Erg. zu Oct. 588

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0002



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0005



D. Christoph Martin Burchard,
Professor der Medicin zu Rostock
geb. zu Kiel 1680. d. 1. April. gest. 1742. d. 14. Februar.

Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.

Vierter Band.

Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.

U.LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Ad 588 (4)
Alt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0008

Vorrede.

Da wir itzo das Vergnügen haben den vierten Band dieser kritischen Sammlungen zu beschließen; so waren wir willens, in einer Vorrede zu diesem Bande über einige Puncte, unser Journal betreffend, etwas ausführlicher zu reden, besonders aber uns über den Vorwurf zu erklären, der uns seit einiger Zeit von verschiedenen sonst gutgesinnten Lesern gemacht worden daß wir nämlich zu hitzig und zu scharf in unsrer Schreibart gegen unsre Gegner wären. Wir haben hier also nicht mit denenjenigen zu thun, denen aus Parteylichkeit alles zu hart scheint, was wider die itzigen Neuerungen in Religions- und andern Sachen gesagt wird, weil sie nämlich wollen, daß überall nichts dagegen gesagt werden soll. Man weiß nunmehr schon genugsam, worinnen die Toleranz dieser toleranten Leute besteht. Da wir aber den Anfang machten, den Punct, worüber uns seither, auch von solchen, die wir wirklich hochschätzen, Vorwürfe gemacht sind, genau zu bestimmen, und

alles

alles richtig auseinander zu setzen, weil wir gewiß versichert sind, daß hier gemeiniglich aus nicht genugsam deutlichen Begriffen geurtheilt wird; so sahen wir bald, daß die Materie für eine Vorrede zu weitläuftig werden würde. Wir versparen sie also bis zu einer besondern Abhandlung hierüber, die wir den kritischen Sammlungen einrücken werden, und wollen hier nur vorläufig das Wesentliche in zwey Wörtern sagen. Wir nehmen mit Recht an, daß die Meynung nicht ist, als wenn wir schärfer gegen unsre Gegner geschrieben hätten, als diese gegen uns. Ein solches Vorgeben würde die Zusammenhaltung unsers Journals mit den Schimpfworten in Herrn Semlers Schriften, der allgemeinen deutschen Bibliotheck u. s. w. zu offenbar widerlegen. Wenn also auch dieses wegfällt; so wird die ganze Sache blos nach den allgemeinen Grundsätzen der Sittenlehre in Anwendung auf die Umstände der itzigen Zeiten beurtheilt werden müssen: und da glauben wir, daß bey einer richtigen Prüfung der größte Theil der Vorwürfe seinen Schein verlieren wird. Die christliche Liebe und Sanftmuth verbiethet keinesweges in Fällen, wo es nöthig ist, Ernst und Eifer zu gebrauchen. Wenn ist aber die Gefahr jemals größer und dringender gewesen, als itzt, da es auf nichts weniger ankommt, als ob das Christenthum bleiben soll, oder nicht? Was hat man mit sanftem und fast furchtsamen Widerspruche

bisher

bisher ausgerichtet? Daß hingegen unser bewiesener Eifer unter göttlichem Segen nicht ohne Frucht gewesen ist, davon haben wir die angenehmsten Beweise. Die Ursachen, weswegen man itzo gegen alles Controvertiren so sehr eingenommen ist, sind so mannigfaltig, daß sie sich in kurzem nicht auseinander setzen lassen. Man sieht gemeiniglich die Wichtigkeit der Streitpunkte nicht genugsam ein; man meynt es mit der Religion gut, und ist doch gegen überhand nehmende Irrthümer ziemlich gleichgültig; man urtheilt nach gewissen Grundsätzen der Duldung und Sanftmuth, die man niemals deutlich entwickelt hat, und die zu andern Zeiten und unter andern Umständen vielleicht weniger bedenklich gewesen sind; wahrscheinlich liegt auch bey manchen eine schon vorgefaßte gute Meynung und geheime Neigung zum Grunde, die ihm das, was gegen gewisse Personen oder Sätze gesagt wird, zuwider macht. Wie hätte, ohne eine von solchen Ursachen, ein gewisser berühmter Gottesgelehrter, von dem wir noch nicht vermuthen wollen, daß er vorsetzlich es mit den Skoliodoxen halte, uns einer zu großen Hitze und Heftigkeit in Absicht auf einen Mann beschuldigen können, der offenbar die ersten Grundsätze der christlichen Religion umstößt, und seinen Naturalismus noch dazu mit tausend erdachten Unwahrheiten, mit Lästerungen, und den größten Grobheiten durchzusetzen sucht? Es ist eine leere Einbildung, daß eine sanfte Behand-

lung diesen Mann von seinen neuesten Ausbrüchen zurück gehalten haben würde. O, nein! sie würde ihm nur noch mehr zu seinen Absichten behülflich gewesen seyn, da wir nunmehr doch Gott dafür zu danken haben, daß die angelegte Mine der neuern Reformatoren zu früh gesprungen ist und ihr ganzer Plan dadurch zerrüttet worden. Alles dieses sagen wir hier nur vorläufig. Man hat uns sonst noch andre Vorwürfe gemacht; z. E. daß wir an unsern Gegnern nicht auch das Gute lobten. Wir wissen aber noch nicht, ob es nöthig seyn wird, hiervon weiter zu reden, da der Augenschein so sehr das Gegentheil lehrt. Vorizo schließen wir, mit der Versicherung, daß wir uns nach äusserstem Vermögen befleißigen werden, den Beyfall unsrer Gönner und Freunde immer mehr zu verdienen.

Nachtrag zu dem vierten Stücke des vierten Bandes der kritischen Sammlungen.

Es ist das S. 788. erwähnte sechste Stück der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze nunmehr bey den Verlegern dieses Journals wirklich zu haben, und es wird zugleich der Haupttitel, nebst Vorrede und Verzeichniß des Inhalts aller sechs Stücke, auf einem halben Bogen ausgegeben. Der Haupttitel ist: A. F. Reinhards Sammlung jurist. philos. und krit. Aufsätze, Erster Band, oder der Sammlung vermischter Schriften zweyter Band. 1777. Von dem ersten Bande, der ebenfalls sechs Stücke enthält, sehe man krit. Samml. 1 B. 1 St. S. 84. und 2tes St. S. 181. Wegen des itzo herausgekommenen sechsten Stücks der Samml. jurist. phil. u. krit. Aufsätze müssen wir bemerken, daß beym Abdrucke des ersten und fünften Artikels dieses Stücks ein großes Versehen vorgegangen ist. Denn da diese beyden Aufsätze hier aus einem Wochenblatte, worinn sie gestanden, abgedruckt worden, so ist es durch eine Verwechselung der einzelnen Blätter, auf welchen solche Stückweise gestanden, geschehen, daß der größte Theil des fünften Aufsatzes in den ersten eingerückt worden. Dieses

unrecht gesetzte Einschiebsel geht von den Worten: Man meynt, alles, wovon Bücher geschrieben ꝛc. S. 377. bis zum Ende der 382 Seite. Alles dieses gehört zu dem S. 424 mitten in der Reihe der Gedanken abgebrochenen fünften Aufsatze, und folgt nach den Worten: sehr confundirt (Z. 5. v. o.) unmittelbar auf die Worte: die wir Wilde nennen, nichts voraus. S. 377. Wir verbessern diesen Fehler hier, ungeachtet ein aufmerksamer Leser ihn leicht von selbst gewahr wird. Aber man ist schon so unbillig gewesen, uns aus offenbaren, ja von uns selbst bemerkten, Druckfehlern Vorwürfe zu machen. Die übrigen in diesem Stücke befindlichen Druckfehler werden künftig angezeigt werden.

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Vierten Bandes
Erstes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.

I.

Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen, in den mittlern Zeiten, nach Gründen der Religion, des Staats und der Geschichte, besonders der bekehrten heidnischen Sachsen, Preussen, Wenden und anderer Völker, geprüft und erwiesen von M. Johann Friedrich Frisch, der Gottesgelahrtheit Baccal. und Pr. zu St. Georg in Leipzig, ebend. 1776. 8. nach 46 Seiten Vorrede, 544 S.

Schon wieder ein umständlicher Beweis, wie weit moderne theologische Raisonnements der Wahrheit verfehlen, und nicht weniger, wie viel Liebloſigkeit mehrere Gottesgelehrte im Busen nähren, welche doch, mit Zurücksetzung des christlichen Glaubens, einzig die Pflichten der Liebe predigen wollen. Herr M Frisch hat nicht Ursache, sich vor ihrer toleranten Bitterkeit zu fürchten, da er längst als ein gemeinnütziger Schriftsteller bekannt ist, dem es eben so wenig an wahrer Gelehrsamkeit und feiner Beurtheilungskraft, als an Eifer fürs ächte Christenthum und überlegter Bescheidenheit mangelt. Eben hievon muß jeden diese neue Probe überzeugen, deren Titel schon nichts gemeines verräth. Um so viel mehr thun wir unsere Pflicht, und geben eine bestimmtere Anzeige des Innhalts.

Vorrede. Die Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten sind nun schier allgemein in bösem Geschrey. Man giebt vor, sie wären mit Gewalt der Waffen angefangen und durchgetrieben; also wider Gottes Willen geschehen, und gehörten weder unter die göttlichen Wohlthaten, noch unter die merkwürdigen Begebenheiten, deren das Christenthum sich rühmen dürfe. — Glimpflichere Censoren wollen sich zwar so harter Urtheile nicht theilhaftig machen; doch meynen sie, die Religion der bekehrten Völker sey zunächst weiter nichts, als ein vermischtes Heiden- Pabst- und Christenthum gewesen. Doch alles ist, theils wider, theils ohne die Geschichte, und allgemeine Gründe lassen etwas besseres vermuthen. Plan dieser Schrift, wie wir ihn nachher vorlegen; und vorläufige Berufung auf beystimmige Urtheile mehrerer Gelehrten, besonders eine Recension des wichtigen Buchs vom Herrn Staatsrath Tyge Rothe: Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, dessen ersten Theil wir nun in einer deutschen Uebersetzung haben.

Einleitung. Von den Grundsätzen, wornach die gute Sache der Heidenbekehrungen, in den mittlern Zeiten, richtig beurtheilt werden kann. Die erste und sicherste Richtschnur unserer Urtheile darüber muß die heilige Schrift selbst seyn; vornehmlich auch die Weissagungen, welche desfalls da sind. Hiemit ist die zuverläßige Geschichte zu vergleichen. Es hat 3 große Heidenbekehrungen gegeben, welche sich durch zufällige Umstände unterscheiden, aber dies Wesentliche mit ein-

einander gemein haben, daß heidnischen Völkern das göttliche Wort bekannt und annehmlich gemacht, und unter ihnen gute Anstalten zur Uebung und Fortpflanzung der christlichen Religion getroffen sind. Die apostolische Bekehrung wurde auf ausdrücklichen Befehl Gottes und vornehmlich von solchen Männern betrieben, welche aus unmittelbarer Eingebung des Geistes Gottes und Christi mündlich und schriftlich lehrten, und dabey durch augenscheinliche göttliche Wunder angedrungen. Die hohe Obrigkeit that nichts dafür, sondern viel dawider. Die zweyte kam in den bald folgenden Jahrhunderten ohne alle Mission zu Stande. Barbarische Nationen lernten bey ihren kriegerischen Einfällen und Eroberungen im Römischen Reiche das Christenthum kennen; und nahmen es so offenbar freywillig an, daß es ganz romanisch seyn würde, diese Bekehrung von Gewaltthätigkeit christlicher Regenten herzuleiten. Die dritte kostete christlichen Völkern weit mehr Noth und Drangsal, als die zweyte. Mehrere heidnische Nationen fielen unaufhörlich in christliche Länder ein, und wirthschafteten, auch aus Feindseligkeit gegen das Christenthum, barbarisch. Nothwendig mußten christliche Fürsten auf Bändigung dieser Nationen bedacht seyn; die Bändigung heidnischer Völker muß von ihrer Bekehrung unterschieden werden. Jene konnte ohne Gewalt nicht geschehen; diese ist nicht mit Gewalt erpresset worden.

Erstes Hauptstück. Von den Grundsätzen der Religion, nach welchen die Bändigung der Heiden, in Absicht auf ihre Bekehrung,

als eine gute und göttliche Sache beurtheilt werden muß, S. 35—133. Die heilige Schrift giebt sowohl allgemeine Anzeigen, daß Gott die Heiden bekehrt wissen wolle, als auch bestimmtere Weissagungen davon. Ob Gott feindselige Heiden bändigen und ausrotten könne? Sollte nicht einmal eine Frage seyn. Der Herr Verfasser aber bejahet sie besonders mit den biblischen historischen Beyspielen; und gehet nachher zu den Weissagungen über, welche von gewaltiger Bändigung feindseliger Heiden und darauf folgender Bekehrung derselben reden. Verständige Leser können nicht lange zweifelhaft bleiben, ob dies hieher gehöre. Muß es nicht seine Ursachen haben, weshalb jetzt so viele Gelehrte, ungeachtet aller widrigen Geschichtsnachrichten, schier von allen Heiden, mit denen je die Christen Krieg geführt haben, aufs lieblichste denken, und die Schuld dieser Kriege von ihnen ganz zu entfernen suchen? Dieser ungründlichen und gegen christliche Regenten und Völker so liebloſen Denkungsart sind auch die Weissagungen der heiligen Schrift zuwider; nemlich diejenigen Weissagungen, welche von Völkern reden, die nicht nur selbst von der Unterwerfung unter den Geist Gottes abgeneigt seyn, sondern auch dieselbe bey andern nicht zu ertragen wissen, und deswegen alle mögliche Unruhen erregen würden. Jetzt meynt man endlich viel zu klug geworden zu seyn, die Erfüllung dieser Weissagungen auf die fernere Zukunft hinzuweisen. Wo soll sie nun aber gesucht werden, wenn auch die in den mittlern Zeiten geschehene Unterjochung und Bekehrung übel characterisirter abgöttischer Nationen

nicht

nicht Erfüllung solcher Weissagungen seyn soll? Wer nicht schon Semlerisch ist, muß doch wohl hierauf merken.

Zweytes Hauptstück. Von den Rechten und Befugnissen des Staats, nach welchen man von der ehemaligen Bändigung und Bekehrung der Heiden, als einer guten Sache, ein richtiges Urtheil fällen kann. Fürsten sind befugt und verbunden, zur Sicherheit ihrer Länder und Unterthanen benachbarte feindselige Völker mit Gewalt zu bezähmen, auch dürfen sie, um bisher immer wiederholten Ueberfällen roher Nationen wirksam genug abzuhelfen, gute Mittel gebrauchen, wodurch die Sitten derselben überhaupt gebessert werden können. Hievon sogleich eine reiche Anwendung auf die Geschichte der von Carl dem Großen gebändigten und bekehrten Sachsen. Der Herr Verfasser ist dabey schon so umständlich, als seine Absicht erfordern konnte; und jeder, dem diese merkwürdigen Begebenheiten nicht vorher bekannt waren, muß, bey mäßiger Fähigkeit zu urtheilen, in Verwunderung gerathen, wie der große Carl wegen seines Verfahrens gegen die Sachsen so hämisch hat verunglimpft werden können. Die Sachsen waren längst dem Fränkischen Reiche sehr lästig gewesen, zwar überwunden, aber nie zur Ruhe gebracht. Carl züchtigte sie mehrmals, ohne so viel zu erreichen, daß sie die Friedensbedingungen erfüllten, oder nur Frieden hielten. Immer sengten und brennten sie in Carls benachbarten Ländern von neuem, zerstörten die Kirchen, ermordeten die Geistlichen, und giengen hier und dort mit den

Christen unmenschlich um. Hätte der christliche Beschützer seiner Staaten diesen Barbaren auch schlechterdings keinen Frieden mehr zugestanden, bis sie das Christenthum öffentlich unter sich aufnähmen; man sage, wie man den Helden unter solchen Umständen verurtheilen könnte? Das konnte er noch fürs einzige übrige Mittel halten, eine so wilde Nation ruhiger zu machen, die er doch nicht ausrotten wollte. So aber kam ihre Bekehrung nicht zu Stande. Wittekind ließ sich endlich gewinnen, und ward ein Christ. Seinem Beyspiele folgte die Nation, und hiemit war Ruhe. Zeither haben christliche Könige, zur Sicherheit ihrer Länder, keine Kriege mit heidnischen Völkern zu führen gehabt, ganz Europa hat andere Sitten, als damals; mit Carln läßt sich kein König aus den letztern Jahrhunderten vergleichen. Wird dies bedacht, oder nicht, wenn man über ihn so entscheidend nachtheilige Urtheile herwirft?

Drittes Hauptstück. Erster Abschnitt. Von den ehemaligen heidnischen Preussen, deren Bezwingung und Bekehrung zur christlichen Religion, S. 232—293. Die hier vorkommenden Nachrichten sind vornehmlich aus D. Daniel Heinrich Arnolds kurzgefaßter Kirchengeschichte des Königreichs Preussen, Königsberg 1769. Dieser Geschichtschreiber urtheilt selbst ziemlich gehässig von der christlichen Geschäftigkeit, die Preussen zu bekehren, und liefert gleichwohl Nachrichten, welche reinern Augen die Sache sehr helle ganz anders darstellen, als sie aussehen müßte, wenn man mit der Bekehrung dieses ehedem

so

so bösen und unbändigen Volks unzufrieden zu seyn, Ursache finden wollte. Schier hat es damit die nämliche Bewandniß, als mit der älteren Bekehrung der Sachsen; nur scheinen die Preussen weit roher, mehr bey unsinniger Abgötterey verblendet und störriger gewesen zu seyn. Mit mehrern Heiden suchten sie die Ursachen der über sie kommenden Landplagen in dem Zorne der Götter wegen des unter ihnen hier und dort befindlichen Christenthums, und hörten nicht auf, ihre Wuth dawider auszulassen. Fünf hundert Jahre lang fand der Glaube an Jesum bey ihnen so feindseligen Widerstand. Endlich war das 13te Jahrhundert das betrübteste für die Christen in diesen Gegenden. Man mußte sich durch Krieg Frieden zu verschaffen suchen; da alles mögliche durch Missionarien versucht war, die selbst vom Pabst Innocentius scharfen Befehl hatten, den Neubekehrten auf keine Weise beschwerlich zu seyn. Hätten die Päbste nie Kreuzfahrten ausgeschrieben, als wider so wütende Heiden; so mögten die Kreuzfahrten einen ziemlich leidlichen Namen verdienen. Wider die Preussen aber richtete eine Kreuzfahrt nicht viel mehr aus, als die Missionen gebessert hatten. Kaum war dieser kriegerische Schwarm nach Hause gegangen; so fielen die Preussen ins Culmische ein, plünderten, brenneten und zerstörten über 250 Pfarrkirchen, die Kapellen und Klöster ungerechnet, und verwüsteten das ganze Land jämmerlich. — Nun rief der Herzog von Masou, oder Masovien, den deutschen Ritterorden zu Hülfe. Die Ritter hatten kaum einige gute Anstalten getroffen, als sie empfindlich über-

zeugt wurden, daß die Preussen durch nichts, als mit der Schärfe gebändigt werden könnten. Diese Geschichte legt abscheuliche heidnische Unthaten auf. Im Jahr 1249 kams zu einem friedlichen Vergleich, darinn die Preussen alles Erwünschte fürs Christenthum versprachen. Bald aber war die Unruhe wieder da, und endlich wurden sie im Jahr 1255 völlig gedemüthigt, und nahmen nun die christliche Religion an. Auf diese Zeiten treffen die Klagen nicht, die man wider den Ritterorden rechtmäßig haben kann. Um zu zeigen, wie eine große göttliche Wohlthat die Bekehrung der Preussen gewesen sey, giebt Herr M. Frisch noch einen Auszug aus der Preußischen Kirchengeschichte bis zur Reformation.

Zweyter Abschnitt. **Von der ehemaligen Wenden Bändigung und Bekehrung.** Hier konnte sich der Herr Verfasser an kein besseres historisches Werk halten, als an den fast zum Ueberdruß gepriesenen Buchholzischen **Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg.** **Buchholz** stimt gleichfalls in den Spruch, daß die Heiden in den mittlern Zeiten, auch seine Wenden, gewaltsam bekehrt wären, und liefert doch historische Nachrichten, welche für reinen Augen die Sache ziemlich in einer andern Gestalt zeigen. Der neue Apologet jener Heidenbekehrungen schreibt einige Stellen aus ihm ab, die nicht widersinniger seyn könnten; „z. B. Kayser **Heinrich** legte den Grund „zum Wendischen Blutvergießen. — Den Wen„dischen Einfällen ins Reich ein Ende zu machen, „beschloß man, sie sich unterwürfig zu machen.

„Dieses

„Dieses verlangte der Staatsvortheil gegen eine „beständig feindselige Nation.“ Buchholz ist bis zur Unleidlichkeit unbillig, die Kayser, Heinrich den Vogler, und Otto den Großen, als grausame Völkerbezwinger und gewaffnete Heidenbekehrer im eingewebten Raisonnement aufzustellen; wo seine Berichte das Gegentheil belegen. Die Wenden verhielten sich gegen das Christenthum und die Christen nicht anders, als die Sachsen und Preussen. Nach jeder Niederlage und Unterwerfung rebellirten sie von neuem, bis sie im 12ten Jahrhundert ganz gebändigt waren. Immer aber gab es noch wenig Christen unter ihnen, obgleich ihr Großfürst Heinrich christlich war. Im ganze Lande fand sich keine Kirche, als in der Residenz Lübeck. Nicht mit Gewalt drang man sie, Christen zu werden, sondern durch die gütlichen Vorstellungen freywilliger Missionarien, und nachher durch die guten Vorkehrungen der Markgrafen, liessen sie sich nach und nach zur Annahme des Glaubens leiten.

Viertes Hauptstück, widerlegt mehrere Einwendungen, welche wider die Heidenbekehrungen in jenen Zeiten gemacht werden, S. 333—544. Der Herr Verfasser findet hier nicht weniger, als zwölf Einwendungen zu widerlegen. Wir wollen nur einige der vornehmsten auszeichnen: Die Heiden sollen stille und friedfertige Nationen gewesen seyn, die von den christlichen Fürsten nicht in Ruhe gelassen wären. Hievon ist das Gegentheil klar. Doch hat es genug Beyspiele von stillen und sanften Heidenbekehrungen gegeben, davon hier unterhaltende Geschichte beygebracht werden. Größtentheils

tentheils kamen sie durch christliche Prinzessinnen, die an heidnischen Fürsten vermählt wurden, zu Stande. Die eigentliche Absicht der angelegten Bißthümer in solchen Gegenden gieng auf die Bekehrung der Heiden. Die Klagen über den den Geistlichen ausgesetzten Zehend sind unbillig und übertrieben. Es kann nicht gesagt werden, daß die damals bekehrten Heiden überhaupt nur zu Heuchlern gemacht wären, nicht mehr, als daß die jetzigen Christen allgemein nur Heuchler wären. Es sind aus ihnen nicht bloß Pabstchristen gemacht worden, und diejenigen urtheilen unchristlich, welche kühn meynen, der Satan habe dabey ganz neutral bleiben können. Schamlos wider die Geschichte behauptet man, die Götzenbilder wären mit Marienbildern verwechselt worden. Daß man in den folgenden Zeiten, auch wider die Verordnungen Carls und seiner Nachfolger, dem päbstlichen Aberglauben so viel Raum gab, davon fällt die Schuld nicht auf die Heidenbekehrung zurück. Ein unglücklicher Einfall ists, daß die Evangelien- und Epistelbücher dem Christenthum nachtheilig gewesen wären; viele Bibeln und Bibliotheken, die man in der Folge noch sehr wohl brauchen konnte, schreiben sich von den Anstalten zur Bekehrung der Heiden her. Die Heidenbothen sind nicht überhaupt so ungeschickte und ungelehrte Leute gewesen. Zum Beschluß sagt Hr. M. Frisch noch sein Urtheil von den Herrnhutischen Bekehrungswerken; und schildert unsre Zeiten von der guten und bösen Seite.

Mehr

Mehr braucht es nicht, ein Buch zu empfehlen, darinn man das alles und weit mehr zu suchen hat. Wie unbillig aber verfährt man jetzt mit Schriftstellern, die nicht alles Christenthum unsrer Väter und Vorfahren verachten wollen? Eine gewisse gelehrte Zeitung, in der man nicht viel Gutes erwartet, zeither aber ein sonderbares Gemisch von richtigen, schielenden und falschen, auch widersprechend mit sich selbst streitenden Urtheilen wahrnimt, hat die Ehre, dieses Frischische Buch zuerst mit bekannt gemacht zu haben. Der Recensent scheint verlegen gewesen zu seyn, was er seinen Lesern davon sagen wollte, sollte, könnte, dürfte. Was sagt er also? Er lobt, vielleicht um einen Theil des Publicums nicht zu beleidigen. Tadeln aber wollte er, wenigstens schlechterdings nicht weniger. Er tadelt also vornehmlich, daß der Herr Verfasser die Geschichte nicht aus den Quellen unmittelbar geschöpft, nicht selbst kritisch untersucht habe. Sind das nicht gelehrte Forderungen? Soll nicht ein Gelehrter weitern Gebrauch von dem machen können, was andere untersucht, entdeckt und dargelegt haben? Wenn soll unsre Wissenschaft weiter wachsen können? Was helfen uns denn die historischen Producte, welche Häberlein, Buchholz, Arnold, gar auch Semler geliefert haben? Herr M. Frisch aber wollte absichtlich die nachtheiligen Urtheile über die Heidenbekehrungen aus dem Semler, Arnold und Buchholz, das heißt, diese Gelehrten durch ihre eignen Berichte, widerlegen. Eine der unglücklichsten Instanzen, die je gemacht sind, bringt eben der Recensent, damit der Bogen voll würde, noch am

Ende

Ende vor. Er meynt, nach eben der Art zu urtheilen, könne man auch die Spanischen Unthaten gegen die Amerikaner rechtfertigen. Der Unterscheid aber ist nur dieser, daß die Amerikaner nie übers Meer gefahren waren, um in Spanien zu plündern.

2.

Fortsetzung von Schellingii descriptio Cod. Stutgard. s. vor. St.

Auf diese vorläufige Abhandlung folgt nun die Beschreibung des Codicis selbst, welche zum Theil zum Muster einer accuraten Beschreibung dienen, und der Lilienthalischen an die Seite gesetzt werden kann.

Der Codex ist auf 255 Pergament-Blättern in Folio mit Puncten und Accenten geschrieben; enthält den Pentateuch, die 5 Megilloth, als Esther, Hohelied, Ruth, Klaglieder, Prediger Salomonis, die Haphtaroth, und das Buch Hiob, und gehöret also unter die sogenannten Chummaschim, deren sich die Juden am Sabbath und Festtagen vorzüglich zu ihrem Privat-Gebrauch bedienen. Im Pentateuch hat der hebräische Text, der auf 30 Zeilen auf jeder Seite geschrieben ist, die chaldäische Uebersetzung des Onkelos zur Seite. Zwischen beyden stehet die kleine Masora. Die große Masora füllet oben 2, und unten 3 Zeilen. Am äußern Rande ist der Raschische Commentarius mit rabbinischer Schrift. Jede Seite in den Megilloth enthält 32 Zeilen. Das Buch Esther hat keine Columnen, Masora

und

und Commentar, sondern ist in fortlaufenden Zeilen über die ganze Seite geschrieben. Bey den übrigen ist es so wie im Pentateuch gehalten worden. Die Masora fehlet bey den Haphtaroth, jedoch sind Linien für dieselbe gezogen worden. Am äußern Rande trifft man den rabbinischen Commentar an. Die Haphtaroth sind größtentheils mit den bey den deutschen Juden üblichen Lectionen übereinstimmig, z. E. ויצא יעקב Hos. XII, 13. ꝛc. קרושים Amos IX, 7. ꝛc. זכור 1 Sam. XV, 2. ꝛc. אלה שמות Jes. XXVII, 6. ꝛc. ויקהל 1 Kön. VII, 51. ꝛc. und אלה פקודי 1 Kön. VII, 40. ꝛc. imgleichen בחר סיני Jerem. XVI, 19. ꝛc. und בחקותי Jerem. XXXII, 6. ꝛc. welche 4 letztern der Abschreiber nur bloß versetzt hat, welcher überhaupt sehr nachläßig zu Werke gegangen ist, daß er die Haphtara bey der Parascha האזינו, welche bey den deutschen Juden Hos. XIV stehet, aus dem Propheten Jes. LXI, 10. ꝛc. entlehnet hat, ohnerachtet er in der Aufschrift, die er jeder Haphtara vorgesetzt hat, ausdrücklich meldet, daß sie aus תרי עשר, oder den 12 kleinen Propheten genommen sey. Aus eben solchem unverzeihlichen Versehen hat er auch die Haphtara bey der Parascha מסעי Jer. II. die doch schlechterdings nicht fehlen konnte, imgleichen die Haphtaren bey den Festen חנוכה, תורה und שבת הגדול aus Flüchtigkeit ausgelassen, auch am ב׳ שבועות Habac. III, 1. ꝛc. anstatt Habac. II. פנחס Jerem. I, 1. statt 1 Kön. XIX, ראשי המטות Jerem. II, 4. anstatt Jerem. I. נצבים Jes. LV, 6. anstatt Jes. LXI. erwählet. Nach dem ritu Iudaeorum hiſpanorum richten sich

חשא

כי תשא 1 Kön. XIIX, 20. ꝛc. פסח א' Jos. V, 2. ꝛc. und חדש Ezech. XLV, 18. ꝛc. Wir haben, weil man aus der Haphtaren-Folge in Sect II. nicht ohne viele Mühe diese Abweichungen von den gewöhnlichen Tabellen auffinden kann, uns nicht entbrechen können, sie dem Blicke der Kenner darzustellen.

Das Buch Hiob ist in 2 Columnen, und von Cap. III, 16—XLII, 6. στιχηρως geschrieben, und führet auch die kleine und große Masoram, wie auch den rabbinischen Commentar bey sich. Von diesem Commentar, sowohl bey diesem, als bey den vorstehenden Büchern, müsse man nach der Erinnerung des Herrn Verfassers merken: Eum serius demum adscriptum videri *posse*. Saepe enim ad textum non satis quadrat, et quae ad priorem pertinent librum, longe in posterioris excurrunt fines. Diese Gründe sind bey uns von gar keinem Gewichte. Was soll hier videri posse? Sowohl die Schrift, als der von diesem Commentar eingenommene Platz, der nicht gehörig bestimmet worden ist, müssen es entscheiden, ob der Commentar von Anfang an diesem Exemplar zugedacht gewesen, und nach vollendeter Columnen-Schrift verfertiget worden sey. Daß er oft mehr Raum einnimt, als ihm gebührte, daraus kann kein Schluß für seine Neuheit gezogen werden. Denn weil Raschi sich oft bey verschiedenen Versen in weitläuftige Untersuchung einläßt; so reicht die eine Seite, auf welcher der erklärte Text stehet, nicht immer zu, wenn die Columnen ihre 30 Zeilen beybehalten. In den rabbinischen Bibelausgaben kann man davon Proben genug sehen.

Der

Der Abschreiber nennt sich שניאר und rühmet von sich in der Unterschrift, daß er ein köstlicher Copiist, Vorsänger, Masorethe und Punctator sey, welches ziemlich proselytenhaft klingt. Diese Unterschrift kann unserm geringen Ermessen nach, nicht auf die Abschrift des rabbinischen Commentars gezogen werden, theils, weil sie nicht mit der rabbinischen Schrift des Commentars, sondern mit Quadrat-Schrift, wie der Text, geschrieben ist, theils, weil das Wort חזק, das bey biblischen Büchern, soviel wir wenigstens aus einiger Erfahrung wissen, gewöhnlich gesetzt zu werden pflegt, darunter stehet.

Daß dieser Sennor den Codex selbst punctirt habe, ist, weil er diese Kunst, wie er schreibt, verstund, und folglich als Kenner sich von einem andern nicht würde haben meistern lassen, uns wenigstens ganz einleuchtend. Daß er nachher, als er die Puncte hinzusetzte, einige zu viel gesetzte Lesemütter ausstrich, oder ein aus Versehen zweymal geschriebenes Wort, oder versetzte Stellen unpunctirt gelassen, weil er sie, um seinen Text nicht zu sehr zu verunstalten, nicht ausstreichen wollte, das zeigt eben keinen dissensum inter scriptorem et punctatorem an. Was nachherige Besitzer gethan haben, gehöret nicht hieher.

Aus einer jüdisch-deutschen Aufschrift auf dem ersten Blatte משה בר מנחם זצ"ל בכרך und vorzüglich aus einigen von eben dieser Hand beygeschriebenen Randglossen, die bey dem Einbinden hin und wieder verstümmelt worden sind, ist zu schließen, daß dieser Codex in eines Juden Händen, bevor er mit einem neuen Schweinsledernen Bande

versehen worden ist, auf dessen Rücken mit alter Mönchsschrift Biblia Seniura geschrieben stehet, befindlich gewesen sey. Wissendlich lassen die Juden ihre Bücher nicht in Schweinsleder binden, wie der Herr Verfasser behauptet. Das Alter des Codicis getrauet sich Herr Sch. nicht zu bestimmen, ob er ihn gleich vor Erfindung des Drucks geschrieben hält, wogegen wir nichts haben.

Herr Schelling hält den Character, mit welchem der Codex geschrieben worden, für Spanisch, giebt aber der Schrift im Hiob den Vorzug. Gegen wirkliche Spanische MSS. ist dieser Character, wenn wir nach der im Kupfer gestochenen Probe urtheilen dürfen, abscheulich, sonst aber noch so mitgängig. Eher möchte er, wenn er nicht auf deutschem oder pohlnischem Grund und Boden gewachsen seyn soll, Italiänisch heißen.

Sonst weiset dieser Codex im Pentateuch einige besondere Buchstaben-Züge, die sonst nur in Gesetz-Rollen gebraucht werden, z. E. das Cheth, Pe, und außer diesen noch einige andere, als: ז, ן, ק, ם, ת, צ, auf. Auch fehlet es nicht an den litteris majusculis, minusculis, inversis, vocibus superne punctatis etc. wie es sich ohnehin von einem, der sich einen סופר und מוסר nennet, verstehet.

Im Pentateuch kommen die matres lectionis אוי sehr selten vor, weil sie mehrentheils mit einem oder zweyen circulis censoriis bezeichnet worden sind; dagegen aber kommen sie im Hiob am häufigsten, in den Megilloth nnd Haphtaroth aber sparsamer vor. Wenn Iod und Vau mobiles sind; so werden sie nicht selten gedoppelt hier geschrieben.

Die

Die Vocales und puncta critica werden zuweilen etwas anders, als in den gedruckten Exemplaren vorgestellet. Z. E. Kameţ und Schva stehen unter dem Caph finali. Cholem ist nie über dem ו des Worts יהוה, weil die Juden solches für unaussprechlich halten, gesetzt worden. Unter dem Iod, wenn es am Ende stehet, und nicht ruhet, ist der bessern Aussprache wegen ein Chireck ausgedruckt, z. E. יְ Kameţ Katuph hat zuweilen das Kateph über dem Kameţ. Das ו mobile hat am Ende des Worts ein Schva in sich. Chateph Patach stehet oft unter litteris non gutturalibus. He mappikatum hat sein Punct unter sich. In einigen Buchstaben giebt es ein Dageſch euphonicum, welche Benennung wir mit dem Herrn Verfasser für die schicklichste halten. Die Accente sind so, wie in dem gedruckten Text, sehr accurat gestellet. יהוה und אדני kommen auch, wiewohl יהוה öfterer vor. Nolim equidem, schreibt Herr Sch. hinc de praestantia codicis nostri decernere, welches auch nicht übel zu seyn scheinet, weil ohnehin der Copiiste das יהוה seines einen Punctes, und also seiner Aussprache gänzlich beraubt hatte, welches harte Schicksal doch Adonai nicht einmal erfahren hat.

ב in בראשית ist groß, 3 Mos. X, 16. ist die Mitte des Pentateuchs angezeigt, nemlich das ר in דרש. Im ersten B. Mos. ist die Mitte Cap. XXVII, 40. und im 4 Mos. XVII, 20. nicht aber in den übrigen beyden Büchern angegeben. Im Esther ist die Mitte Cap. V, 7. Hohelied IV, 14. Ruth II, 21. Klagl. III, 34. Im Pred. und Hiob ist diese Anzeige vergessen worden.

Zwischen jedem Buch im Pentateuch ist, der beygeschriebenen Thalmudischen Vorschrift gemäß, ein Raum von 4 Zeilen befindlich, welchen diese Thalmudische Vorschrift, und die Anzeige der Zahl der Paraschen und Verse anfüllet.

Die Zahl der offenen Zeilen ist 43, *) der geschlossenen 48, zusammen 91. Die Zahl der Verse im 2 B. Mos. ist 1159; im 3 Mos. 859; im 4 Mos. 1285, und der offenen Zeilen 82 (nicht XLII. wie verdruckt ist,) der geschlossenen aber 66, welche bald mit denjenigen in den gedruckten Exemplaren übereintreffen, bald davon abweichen, welches wir von diesem Copiisten nicht anders erwarteten.

Am Rande siehet man auch die Bemerkungen von Mukdam umeuchar, Sebhirin, Tikkun, Ittur Sopherim und Piska, welches letzte nicht bey 1 Mos. IV, 8. zu sehen ist. Da dieses Piska in den Gesetz-Rollen fehlet, und dieser Codex nach einem Tikkun Sopherim oder Formular für die Synagogischen Rollen abgeschrieben worden ist; so mußte es freylich auch hier fehlen, woraus aber noch gar nichts folgt.

Die beygefügte chaldäische Uebersetzung ist sehr nachläßig geschrieben. Ganze Verse, in welchen Nomina propria vorkommen, auch öfters vorkommende

*) Der Copiiste hat שלש ומאה 103, und מאה שמנה 108 geschrieben, zum Zeichen, daß in dem Exemplar, daraus er abschrieb, שלש ומי, und שמנה מי gestanden haben müsse, da er denn leicht auf מאה verfallen, aber eben so leicht, wenn er nicht ein unachtsamer Copiist gewesen wäre, seinen Irrthum aus der Summa 91 hätte wahrnehmen können.

mende Wiederholungen, z. E. Gott sprach zu Mose, imgleichen in andern Stellen, z. E. 4 Mos. VI, 24—26 sind, das Anfangswort ausgenommen, ganz ausgelassen worden. Diese Bemerkung ist bey Beurtheilung der Auslassungen in Versionen, wo im hebräischen Texte Wiederholungen vorkommen, von Wichtigkeit. Bey so bewandten Umständen können wir mit dem Herrn Verfasser es nicht bewundern, wenn er schreibt: Mirum autem est, nostri codicis lectionem ab Regiomontana non minus, quam ab utraque illa Londinensi et Antverpensi in multis discrepare. Ein wahres Wunder würde es seyn, wenn solche nachläßig geschriebene Exemplare übereinstimmeten. Oft können sie freylich, jedoch durch bloßen Zufall, in den der Figur nach ähnlichen Buchstaben und matribus lectionis, weil solche so viele tausendmal vorkommen, mit einander harmoniren, allein aus solcher ohngefähren Harmonie für den größern Vorzug einer Lesart zu entscheiden, halten wir unkritisch geurtheilet.

Die Masora ist zuweilen, wenn es am Raum gebrach, in verschiedene Figuren, unter welchen einmal das Bild eines Löwen und eines Schifleins zu sehen ist, gezwungen worden. Die Masora intermedia ist überhaupt ausführlich, die Masora magna aber sehr abgekürzt. Herr Sch. würde den Kennern einen ungleich größern Dienst mit Auszügen aus derselben durch alle 5 Bücher Mosis, als mit der Declamation gegen die Masora und für die Varianten-Sammlung erwiesen haben. Wenigstens hätten wir bey den ausgezeichneten, sowohl

corrigirten als uncorrigirten Varianten es erwartet, daß der Herr Verfasser uns bey jeder derselben das Urtheil der beygefügten Masora gesagt hätte, damit man sogleich hätte sehen können, warum ein Buchstabe corrigirt oder nicht corrigirt worden sey, und an wem diese Schuld liege. So lange man diese Cautel bey Beschreibung der Handschriften unterläßt; so lange ist und bleibt jedes Urtheil von ihren Varianten und Correcturen, unserm Ermessen nach, höchst widersinnig, und es hat solchergestalt keine einzige Variante auch nur den geringsten *fidem*. Weil Herr D. Kennicott dieses bey seiner Sammlung außer Acht gelassen hat; so macht dieser Fehler nebst den übrigen von uns im vorigen dritten Stücke dieser Sammlungen, S. 552. ꝛc. gerügten großen Fehlern den Gebrauch derselben völlig unsicher und untauglich.

Das Keri findet sich auch am Rande, welches hin und wieder punctirt worden ist, in welchem Falle, besonders in den vocibus sic dictis obscœnis das Chethibh keine Puncte hat. Im Pentateuch ist die geringste, in den Megilloth eine größere, in den Haphtaroth die größte Differenz zwischen dem Keri des gedruckten Textes anzutreffen. Lauter deutliche Anzeigen von der ab- und zunehmenden Faulheit des Copiisten! Das aus Versehen in den Text aufgenommene Keri ist oft wieder verbessert und an dem Rande gesetzt worden.

Von den ausgezeichneten Varianten betreffen die mehresten die matres lectionis und andere Kleinigkeiten, die mehrentheils verbessert worden sind.

Nimmt

Nimmt man diese verbesserten weg; so bleiben im Pentateuch wenige übrig, welche auch durch die gedruckte und geschriebene Masora, wie man aus dem Norsischen Commentar lernen kann, gerechtfertigt werden. In den übrigen mitgetheilten biblischen Büchern und Stellen, giebt es deren mehrere, welche aber bloß der wenigern Sorgfalt, die der Schreiber und Corrector auf solche gewandt hat, und nicht der Masora zuzuschreiben sind.

3.

Johann Melchior Aepli, Medicus in Diessenhofen, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich Mitglied, Abhandlung von dem bösartigen Fieber. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie, 1775. 157 Seiten in 8.

Ohngeachtet der wenigen Bogen, woraus diese kleine Schrift besteht, ist sie eine der vorzüglichsten und wichtigsten des vorigen Jahrs. Jede Erscheinung eines denkenden Kopfes, der sich von den Ketten des Vorurtheils, und der allgemeinen Methode losreißt, um Licht über dunkele Materien zu verbreiten, und um Wahrheit auf ungebahnten und unsichern Wegen aufzusuchen, ist der lesenden Welt zu merkwürdig; als daß man darum, weil das Werk nicht gerade dicke Quartanten, oder ermüdende Foliantengröße hat, sich mit einer kurzen Anzeige desselben begnügen lassen sollte. Innerer Gehalt ist eben sowohl der Maasstab, nach den man

einen Aufsatz eines Schriftstellers beurtheilen muß, als er, bey einer oft unansehnlichen Gestalt der Bergarten, die Triebfeder wird, sie sorgfältiger zu bearbeiten. Recht lange werden wir uns daher bey dieser Schrift aufhalten. Wir finden hier den belesenen Arzt, (wiewohl nicht in Citaten verschwendet,) der alle Compendiengelehrsamkeit vergißt, um die Ursachen und die richtige Heilungsart der Krankheiten am Bette zu untersuchen. Geschicklichkeit, Kenntniß alles dessen, was Alte und Neue, In- und Ausländer gedacht und geschrieben haben, und große Einsichten in die ganze Heilungskunst begleiten ihn dahin, Aufmerksamkeit, Nachforschen und Uebung unterstützen ihn, Genauigkeit und Fleis, und eine geübte Unterscheidungskraft sichern ihn vor Fehler. Wir freuen uns, wenn wir bey unserm Verfasser nicht die Sprache der mehresten Aerzte hören, die trotz dem beßten Empiriker, bey dem entdeckten Namen der Krankheit in ihrem Receptenbuch nach einem dienlichen &c. blättern; die weder die Natur ihres Kranken, noch die Ursachen, Natur und Abänderungen der Zufälle kennen, und die bloß darum, weil Hoffmann oder Stahl, oder irgend ein anderer ehrlicher Practicus, in dieser Krankheit diesen Julep oder jene Essenz rühmet, ihren Patienten, unter ganz veränderten Bedingungen und Verhältnissen, mit eben diesen Julep und Essenzgläsern bewaffnet, ganz ruhig dem Tode überliefern. Herr Aepli macht einen würdigern Gebrauch von seinen Mitteln. Er ist ein Mann, der seine Krankheit kennet und übersieht, aber dem Namen des Zufalls unbeschadet, bey jedem Kranken

sich

sich nach Ursachen und Zufällen richtet, und darnach seine Hülfsmittel anordnet und wählt. Solch ein Mann ist uns willkommen, und wie sehr wünschten wir, daß sich diese Art zu verfahren weiter ausbreiten mögte! Aber freylich gehört etwas mehr dazu, als man von unsern meisten Aerzten zu fordern berechtigt ist. Eine Bekanntschaft mit dem Innern der Kunst, eine gesunde Theorie, ein häufiger Umgang mit den Beschwerden selbst, eine feine Kenntniß der kleinsten und oft unmerklichen Zeichen, und eine wohl verdaute Lectüre, sind, verbunden mit einer anhaltenden Aufmerksamkeit, einer richtigen Beurtheilungskraft, und einem ungemeinen Scharfsinn, die nothwendigen Eigenschaften, die zu dieser Curmethode erfordert werden. Aber, wie wenig practische Aerzte besitzen nur den geringsten Theil von diesem? Das ist ein Aber, auf dem wir uns itzt nicht Musse haben einzulassen. Wir sind zu voll von unserm Verfasser, und so viel können wir versichern, daß Herr Aepli alle diese Vorzüge und noch mehrere andere besitzt, die wir nicht angezeigt haben. Was schadet es, daß wir oft andrer Meynung seyn werden, als Herr A.? Wir verkennen seine Verdienste und Geschicklichkeit nicht, und ein solcher Mann kann es sehr gut vertragen, daß man anders denkt, als er, und daß ein Recensent seine Zweifel mit Bescheidenheit vorträgt.

Recensent ergriff diese Schrift um desto mehr mit begierigen Händen, da er nach einem langen Irrthume und einer öfteren Unentschlossenheit diese Materie zu einer seiner Hauptbeschäftigungen gemacht hat. Durch die verschiedenen Meynungen,

die er bey den größten practischen Aerzten von der Bösartigkeit, von bösartigen Krankheiten, von Ursachen, Zufällen und Heilungsart derselben fand, war er zuletzt so weit gekommen, einzusehen; daß das Wort Malignität eines von denen sey, die alle Tage gebraucht werden, und wobey sich der, der es am häufigsten im Munde führt, am wenigsten denkt. Er suchte jetzt bey einer dargebothenen Gelegenheit, unter einer Menge von faulen, galligten und dergleichen Arten von Fiebern, die wahren Unterscheidungszeichen einer Malignität zu entwickeln: Aber er fand, daß die Zeichen einer Malignität bey so vielen Gattungen von Krankheiten vorkamen, die sehr oft einer ganz andern Art waren, daß er endlich sich genöthigt sahe, zu gestehen, es wäre die Bösartigkeit ein Ausdruck, dessen man sich nie zur wahren Characterisirung einer Krankheit bedienen müsse, wenn man anders deutlich, und so, daß keine, dem Kranken oft sehr schädliche Irrthümer daraus entstehen sollten, sich ausdrücken wolle. Recensent hat auch diesen Gedanken schon bey einer gewissen Gelegenheit in einem kurzen Satze schriftlich vorgetragen.

Hier findet er nun einen Nebenbuhler, der eben das einsah, was der Recensent, in Absicht des unbestimmten in diesem Ausdruck zu finden, geglaubt hatte, einen Mann, der gleichfalls seine Kräfte anwandte, um dieses große Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Er biethet ihm die Hand, und wandert mit ihm gemächlich fort, bis sie beyde am Scheidewege kommen, wo ihre Ueberzeugung sie sich trennen heißt, denn wünscht er seinem Gehülfen alles

Glück,

Glück, und schleudert allein weiter, und am Ende wundert er sich, daß sie beyde, so weit sie sich auch von einander getrennt hatten, doch am Ende so nahe wieder zusammen gekommen sind. Lange quälte sich Recensent mit dem Gedanken, er müsse das wahre bösartige Fieber einzeln in der Natur finden, und das glaubt Herr A. auch, und glaubt es gefunden zu haben. Nun war das übelste, woran kennst du das Fieber, und wie wirst du es zu heben suchen? Das sahe Recensent ein, daß die Beschreibungen und Vorschriften der Aerzte nicht hinreichend waren, daß sie sich unter einander nicht verstanden, daß sie oft in ihren Abhandlungen sich selbst widersprachen, und daß oft die Zeichen und Zufälle der Krankheit mit der vorgeschlagenen Heilungsmethode gar nicht übereinkamen, so wie z. E. beym Vogel. Mehrere Erfahrungen überzeugten den Recensenten, daß der Satz die wahre Curart aller Krankheiten in sich faßte: Non considerandus est in curatione morbus, sed morbi causae, signa et symptomata. Eben diesen Gedanken erkennt Herr A. als wahr, und wir freuen uns, unsere Meynung durch einen so einsichtsvollen Arzt unterstützt zu sehen. Vermöge dieses Gedankens glaubte nun Recensent, sowohl aus dem, was andere davon gesagt hatten, als auch aus seiner eigenen Beobachtung zu finden, daß die Malignität in Krankheiten nichts anders, als eine Verstärkung der üblen Zufälle sey, und daß das Beywort, bösartig, wenn man es da ausschließt, wo man es offenbar unrichtig angebracht hat, auf die vermehrte Heftigkeit eines fauligten Fiebers passe. Eine heftiger, geschwinder und allgemeiner wirkende Ursache,

eine

eine schleunigere Zerstörung der körperlichen, natürlichen Eigenschaften, eine geschwinde und fast unaufhaltsame Auflösung aller Säfte, mithin eine, dieser gänzlichen Zerrüttung des Körpers angemessene Wirkung auf die Seele, waren die einzigen Merkmale eines bösartigen Fiebers, und dann, wann alle diese Zufälle nur in einem geringen Grade da waren; so war es ein bloßes einfaches Faulfieber. Bey weitem nicht das Faulfieber, wovon man itzt so häufig in unsern Gegenden hört. Wir wunderten uns anfänglich, daß man in einem so kühlen Lande, wie das unsrige ist, so viel vom Faulfieber sprechen konnte; aber wir wundern uns itzt nicht mehr, da wir gesehen haben, daß es bloß von der falschen Benennung herrührt, und da wir gefunden haben, daß von andern für Faulfieber ausgeschriee-ne Krankheiten, nichts als faulartige Gallenfieber waren, wo aber die von der verdorbenen Galle entstandene Fäulniß nur die geringste Eigenschaft der Krankheit ausmachte. — — —

Herr A. unterscheidet diese Fieber sehr wohl, und wir gestehen aufrichtig, daß uns bis itzt noch kein wahres eigentlich so zu benennendes Faulfieber, weder zum Sehen, noch zum Heilen, vorgekommen sey; so wie wir sie wohl ehedem in heißen Gegenden beobachtet haben. Wir haben unsre Meynung von der Bösartigkeit eines Fiebers weitläuftiger auseinander gesetzt, damit man sogleich den Unterschied zwischen des Herrn A. und unsern Gedanken wahrnehmen könne. Herr A. glaubt, es sey in der That ein einfaches bösartiges Fieber vorhanden, welches von allen andern unterschieden wäre, dessen Zufälle

aber

aber sich zu verschiedenen andern Fiebern, ja auch selbst zu andern Krankheiten gesellen könnten.

Hierauf beruhet unser ganzer Streit, da wir dafür halten, daß jedes bösartige Fieber ein wahres Faulfieber, nur mit vermehrten und verstärkten Zufällen sey. Wir wollen itzt dem Herrn A. in seiner Schrift folgen, und da, wo wir von ihm abweichen, unsre Meynung, mit Gegengründen begleitet, einschalten.

In des ersten Theils erstem Hauptabschnitt handelt Herr A. von den Meynungen verschiedener Aerzte von der Bösartigkeit und dem bösartigen Fieber überhaupt. Er setzt mit einer nicht gemeinen Belesenheit die Begriffe, die alle Aerzte vom bösartigen Fieber gehabt haben, aus einander. Er steigt vom Hippocrates und Galenus bis auf die jetzigen Zeiten herunter, und wir wissen zu dieser Erzählung nichts Beträchtliches hinzuzusetzen. Darauf wendet er sich zu den verschiedenen Ursachen, von welchen die Aerzte das bösartige Fieber hergeleitet haben. Hier mögte wohl zuweilen der Verfasser einige Begriffe der Stahlianischen Secte mit herziehen, die hier eigentlich nicht hingehören. Ebenfalls scheint es uns, als wenn dieser Vorwurf den dritten Abschnitt betrifft, worinn von den übeln Folgen, welche aus der verwirrten Lehre, von dem bösartigen Fieber und seiner Ursachen entstanden sind. Er beschreibt in einem hinreißenden Style die schädliche Curart derjenigen, die ein verborgenes Gift zur Ursache der meisten Krankheiten machten, und die um dieses Gift vom Herzen abzutreiben, auf ganz widersinnige Mittel geriethen. Aber die Meynungen dieser

Männer

Männer sind himmelweit von den Gedanken derer unterschieden, die in neuern Zeiten von Bösartigkeit gesprochen haben. Die Verwirrung, die dieses Wort angerichtet, und der daher zu besorgende Schaden, ist nicht weniger beträchtlich, ob wir gleich die Erzählung dieser nachtheiligen Folgen hier ungerne vermissen. Nach dem was im ersten Abschnitt gesagt worden, ist es gewiß, daß alle mögliche Arten und Gattungen von Fiebern, sie mögen im Verlaufe der Krankheit, in Ursachen, in Heilungsart, noch so sehr verschieden seyn, unter gewissen Bedingungen mit dem Beynamen der Malignität beleget worden. Gallenfieber, Faulfieber, Nervenfieber, ja sogar zuweilen Entzündungsfieber, muß man bösartig nennen, wenn man sich auf der Seite einiger Aerzte schlagen will. Und doch soll eben diese Malignität eine besondere und in allen Fällen gleiche Curmethode erfordern. Wie unendlich groß muß nicht der Nachtheil seyn, der aus einem so verworrenen Begriffe entstehet? Wir zeigen dieses hier nur kurz an, da uns der Raum verbiethet, dieses weitläuftiger aus einander zu setzen.

Hierauf wendet sich der Verfasser zu denen, die das Wort bösartig aus der Arzneykunst gänzlich haben ausrotten wollen. Da er aber diese Meynung nicht widerlegt, sondern sie bloß anführt; so können wir, unsicher, ob wir des Herrn A. wahre Gedanken errathen, uns nicht in eine Vertheidigung dieser Gedanken einlassen. So viel glauben wir aus dem folgenden mit Recht herleiten zu können, daß Herr A. nicht auf dieser Männer Seite ist. Will man das Wort bösartig in dem Verstande nehmen, daß

man

man jedes Fieber, welches mit außerordentlichen, oder äußerst heftigen Zufällen begleitet ist, mit diesem Beynamen bezeichnet, oder will man es bloß auf eine Krankheit einschränken, wenn sie durch ihre Heftigkeit einen gewissen Grad erreicht; so haben wir in beyden Fällen nichts dawider. Nur hüte man sich, daß man im ersten Fall nicht eine allgemeine Curmethode gegen diese Bösartigkeit vorschlägt, oder im andern, daß man nicht glaubt, man müsse, wegen dieser vermehrten Zufälle, die sonst in dieser Krankheit gewöhnlichen und wirksamen Mittel verwerfen, und zu andern seine Zuflucht nehmen. Ja, wir besorgen selbst nichts Uebels daraus, wenn man einer einzelen Krankheit den Namen einer bösartigen beylegt; nur müssen alle Aerzte, die sich dieses Worts bedienen wollen, in dem Begriffe, den sie damit verbinden, übereinkommen, und jeder muß sich nicht etwas anders dabey gedenken. Da aber in der That, wie wir beym folgenden Abschnitt zeigen werden, des Herrn A. bösartiges Fieber keine von allen andern Krankheiten unterschiedene, sondern vielmehr eine wirklich fauligte Krankheit ist; so sehen wir nicht ein, warum man sich des Namens wegen zanken wollte.

Wir kommen zum zweyten Hauptabschnitt, wo der Verfasser seine Meynung vom bösartigen Fieber aus einander setzt. Wir wollen, so viel möglich, seine eigenen Gedanken auszeichnen. Der Verfasser eifert gegen diejenigen, die dem faulen und bösartigen Fieber einerley Ursache zuschreiben, wie auch gegen die, so das bösartige Fieber von einem angesteckten

steckten und in eine fäulige Verderbniß gegangenem Blut, entstehen lassen. Er sucht aus einer Beschreibung einer zu Diessenhofen geherrschten Epidemie den Unterschied dieser Krankheit zu erweisen.

„In den kalten Wintermonaten, sagt er, nahm die epidemische Krankheit den Anfang mit Flußfiebern, und einer wahren Entzündung der inwendigen Brusthaut. Im Anfang des Hornungs vermischte sich das Entzündungsfieber mit dem Faulfieber. Allmählig verlohr sich das erste, und im März bekam das Faulfieber immer mehr die Oberhand. Zu Anfang des Brachmonats lagen die Kranken am einfachen Faulfieber. Aber in den heißen Sommertagen verwickelte sich die Bösartigkeit offenbar mit der Krankheit, und an verschiedenen Orten glaubten die dortigen Aerzte mit mir, das einfache bösartige Fieber ohne alle Verwickelung gesehen zu haben.“

Nun die Curmethode, in so weit sie uns angeht. „Die Brechmittel verschaffen keine erwünschte Wirkung. Die vegetabilischen und mineralischen Säuren thaten dem Feinde den Widerstand nicht mehr, den wir dadurch zu bewirken suchten. Auch der Kampher half den äußerst schwachen Kranken nichts. Wir nahmen zu der Peruvianischen Rinde unsre Zuflucht. Wir ließen den Kranken mit Wein und Wasser waschen, mit Tüchern reiben, die Luft sehr fleißig erneuern, u. s. w.“ Auf der folgenden Seite giebt der Verfasser die Unterscheidungs-

dungszeichen an: „Die bedenklichsten Zufälle, sagt er, erschienen ohne Tumult, und sowohl der Arzt, als der Kranke, wußten keine Ursache zu erdenken, die mit den Erscheinungen, und hauptsächlich mit der starken Entkräftung in einem Verhältniß stand. Nebst jener außerordentlichen Kraftlosigkeit beobachteten wir, noch ehe wir an den übrigen Verrichtungen des Leibes krankliche Veränderungen wahrnehmen konnten, eine gewisse Veränderung im Gemüthe, eine besondere Gleichgültigkeit und Nichtachtung der Krankheit."

Diese Schwierigkeit die Ursache dieses Fiebers aus dem Mechanismus des Kreislaufs, oder aus der verdorbenen Beschaffenheit der Säfte herzuleiten, macht also bey ihm den Unterschied zwischen Faulfieber und bösartigem Fieber aus. Hier wollen wir das, was wir gegen die Eintheilung des Herrn A. zu erinnern haben, einschalten, und in dem folgenden mit kurzen Worten hierauf verweisen. Die Beschreibung der Diessenhofischen Epidemien ist dem Verlauf der Krankheiten bey den verschiedenen Jahrszeiten in allen Gegenden gleich. Wir haben in den mittäglichen Gegenden Deutschlands eben diese Abänderung und diesen Uebergang in andere Gattungen von Fiebern beobachtet. Je mehr die Hitze zunimmt, desto mehr vervielfachen sich auch die fauligten Krankheiten, und desto mehr muß der Arzt bey anscheinenden Entzündungs- und Gallenfiebern vorsichtig seyn, seine Kranken nicht durch Aderlässe, oder zu heftige Ausleerungsmittel zu ent-

kräften, damit nicht beym Ausgange der Krankheit, die sich alsdann völlig wie eine fauligte verhält, aus Mangel der Kräfte, die Kranken hingerafft werden. Wir haben viele Patienten gesehen, denen wir in den ersten Tagen ihrer Krankheit, wegen ihres vollen und harten Pulses, feuerrothen Urins, Trockenheit, Röthe des ganzen Körpers u. d. gl. die Ader geöffnet haben würden, wenn wir nicht von einsichtsvollen Aerzten, die mit dem Verlauf der dortigen Krankheiten bekannter waren, davor gewarnet worden wären. Und wirklich waren auch in wenigen Tagen diese übermäßigen Kräfte so erschöpft, daß wir über die geschwinde Veränderung unsere größte Bewunderung bezeugten. Mit der Annäherung zu den noch heißern Tagen verlohr sich dieses Gemische vom Entzündungsfieber völlig, und es blieb das bloße faule Fieber allein der Vorwurf unserer Bearbeitung. Allmälig wurden die Zufälle desselben heftiger, und bey dem größten Grad der Hitze sahen wir eben das, was Herr A. bey seinem bösartigen Fieber gewahr ward. Uns ist es daher einleuchtend, daß die vermehrte Hitze, die das Faulfieber begleitende Zufälle verstärkt, und daß denn, wenn die Hitze den stärksten Grad erreicht hat, auch mit ihr alle Zufälle des Faulfiebers sich mit der größten Wuth äußern. Dieses Verhältniß zwischen der vermehrten Hitze und dem häufigern Erscheinen des Faulfiebers, giebt uns eben sowohl zu erkennen, daß die Hitze und der Ausbruch fauligter Krankheiten in einer Verbindung stehen, als daß der größte Grad der Hitze mit den heftigsten Symptomen des Faulfiebers begleitet ist; und daß

daher

daher das bösartige Fieber des Herrn A., da es sich nur bey der größten Hitze äußert, nichts anders, als der stärkste Grad des Faulfiebers sey. Wir werden in dieser unserer Meynung noch mehr bestärkt, wenn wir die Beschreibung des bösartigen Fiebers, die uns Herr A. mittheilt, mit dem Verlauf und den Zufällen eines eigentlich sogenannten Faulfiebers vergleichen, oder wenn wir alle Zufälle des bösartigen Fiebers aus einer Quelle herzuleiten suchen, weil wir alsdenn finden, daß alles von der äußersten und geschwindesten Auflösung aller Säfte des Körpers, und mithin auch der vesten Theile desselben zeuget. Der geringe Unterschied zwischen Herr A. und uns wäre also, daß Herr A. sein bösartiges Fieber für eine ganz besondere und unterschiedene Krankheit angiebt, wir es aber als den heftigsten Grad des Faulfiebers betrachten. Wer von uns der Wahrheit am nächsten kömmt, überlassen wir andern zu entscheiden. Am stärksten mögten wir wohl in der Aufsuchung der Ursache vom Herrn A. unterschieden seyn. Doch davon hernach etwas Mehreres. Wir wenden uns zur Beschreibung des bösartigen Fiebers, seiner Kennzeichen, Ursache, Wirkung und Verwickelung mit andern Krankheiten, die wir beym Herrn A. im zweyten Theile finden.

„Das bösartige Fieber ist diejenige tückische und gefährliche Krankheit, welche ohne Unterschied — den Menschen, und zwar meistens plötzlich überfällt, theils epidemisch unter den Leuten umzugehen pflegt, theils mit andern Krankheiten sich verwickelt, die dem Leibe eingepflanzten Lebenskräfte ohne

eine offenbare und in die Sinnen fallende Ursache unterdrückt, und das Gemüth verändert, noch ehe man in den Theilen des Leibes und ihren Verrichtungen kränkliche Veränderungen wahrnehmen kann. Im Anfang droher die Krankheit nichts Schlimmes, bis sie ganz unvermuthet umschlägt, und die gefährlichsten Zufälle erscheinen läßt, welche abermal mit ihren begreiflichen Ursachen und Nebenumständen in keinem Verhältniß und Uebermaaß stehen. — — Der erste wesentliche und characterische Zufall der Bösartigkeit besteht in einer ganz eigenen, großen, allgemeinen und plötzlichen Entkräftung und Mattigkeit, ohne eine begreifliche und offenbare Ursache, in unzertrennlicher Verbindung mit jener außerordentlichen Gleichgültigkeit des Kranken, und mit einiger Veränderung und Verstellung der Gesichtszüge und der Augen. Die Entkräftung in dieser Krankheit unterscheidet sich von allen andern:

1) Weil sie von keiner offenbaren Ursache entsteht.
2) Weil sie nicht eine Wirkung der Krankheit, noch ein Zufall von einem andern Zufalle ist, auch nicht in dem veränderten Kreislauf, noch in einem angesteckten Blut, noch in einer vermehrten kränklichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile ihren Grund hat.

3) Weil die Veränderungen in der Mischung und Bewegung der Säfte, und die daraus folgenden Zufälle, welche wir in dem bösartigen Fieber wahrnehmen, vielmehr Folgen und Wirkungen dieses Mangels an Kräften sind, und

4) Weil sie eben so wenig selbst für die wirkende Ursach der Bösartigkeit gehalten werden kann.

Der Verfasser setzt den einzigen Unterschied in dem Mangel einer offenbaren und hinreichenden Ursache vest. Aber diese Ursache ist in der That vorhanden. Ihre Wirkung verräth sie. Der Verlauf der ganzen Krankheit zeigt die heftigste Auflösung aller Theile des Körpers an, folglich ist sie nichts anders, als eine die Fäulniß hervorbringende Kraft, kurz, die Ursache des Faulfiebers. Die vorhergehende Mattigkeit und Sorglosigkeit des Kranken ist so zu sagen noch bloß die Prädisposition des Körpers zur Aufnahme dieses faulen Gifts. Eben darum, weil dieses Gift von einer so großen Heftigkeit ist, wirket es auch so geschwinde, zerstört alle Theile des Körpers, schwächt und unterdrückt alle lebhaftere Bewegungen, und wirft die ganze Maschine über den Haufen. Die Schwächung der Lebensgeister werden wir bey einem jeden faulen Fieber gewahr. Sie ist also kein dem bösartigen Fieber besonders eigener Zufall, sondern erscheint bey der größern Heftigkeit der Krankheit nur in einem größern Grade. Freylich giebt diese Verderbung der Lebensgeister eine Gelegenheit zur Verstär-

kung der Krankheit. Dieses fließet eines aus dem andern. Die erste Ursach aber bleibt doch allemal die Fäulniß und die Zerstörung aller Säfte und die widernatürliche Auflösung des ganzen Körpers. Wir glaubten daher, daß man nicht nöthig habe, zur Erklärung dieser Zufälle eine uns unbekannte und verdeckte Ursache zu Hülfe zu rufen. Doch folgen wir dem Verfasser weiter:

„Die bösartige Entkräftung und Gemüthsveränderung in unserer Krankheit haben eine gewisse Zerstörung der dem Leibe eingepflanzten Lebenskräfte zum Grund. — — Wir ziehen hieraus vorläufig den Schluß, daß die verborgene Ursache der Malignität, ohne anders einen entkräftenden Eindruck auf die Nervenmaterie haben müsse, so wie z. B. eine mit Dünsten angefüllte Luft auf die elektrische Materie.“

Wir haben nicht nöthig, hier etwas neues hinzuzusetzen, da wir uns schon kurz vorher darüber erklärt haben. Nun sucht der Verfasser weitläuftig die Luft, dieser besondern Zufälle wegen, anzuklagen. Er sagt zuletzt:

„Das bösartige Fieber ist folglich nach der Erfahrung und dem Zeugniß der Beobachter eigentlich eine Sommerkrankheit, und äußert sich vornehmlich alsdenn, wenn eine heiße feuchte Luft, durch sanfte kühle Winde lange nicht bewegt und erfrischet worden ist.“

Wir geben dies gerne zu, nur merken wir an, daß eben diese Luft, allen Erfahrungen gemäß, diejenige ist, welche in der Erzeugung der fauligten Krank-

Krankheiten vorzüglich wirksam und fruchtbar ist. Wir leugnen nicht, daß diese Luft einen großen und verderblichen Einfluß auf die Nerven, ihre Materie und ihr ganzes System haben könne. Vielmehr sind wir hiervon überzeugt, doch mit dem Unterschied, daß wir diese auf die Nerven geäußerte Wirkung, nicht als die wahre einzige Ursache dieses Fiebers, sondern vielmehr als die den Körper dazu vorher bereitende, oder prädisponirende Ursache ansehen. Wenn die Lebensgeister entkräftet und verdorben sind; so ist auch der ganze Körper geschwächt, und mithin zur Aufnahme jeder widernatürlichen und ungesunden Beschaffenheit desto bereitwilliger. Die sich in den ersten Tagen der Krankheit äußernde allgemeine Schwäche, der wir schon vorher den Namen der Prädisposition gegeben haben, giebt unserm Bedünken nach unsrer Meynung den Ausschlag. Wenn diese unreine böse Luft das Gebäude des Körpers an so vielen Orten zugleich, und mit der größten Wuth angreift und erschüttert; so werden natürlich die Zufälle, die sich bey einem geringern Grade der Ursachen, das ist, im Faulfieber, schwächer äußern, hier bey einer Verstärkung derselben, d. i. im bösartigen Fieber, unwiderstehlich den Untergang des Körpers nach sich ziehen. Ist also hier wohl eine in der That verschiedene Ursache? Oder, ist diese Ursache wohl hinreichend, zwey Krankheiten von einander zu trennen? Ist nicht vielmehr der Unterschied hier bloß in Stärke, Vermehrung und in einer größern Wirksamkeit zu suchen? Wir sind jetzt nicht geneigt, uns über physiologische Sätze in einen Streit einzulassen, überdem da, die Sache

mag seyn, wie sie will, es nicht das geringste zur Entscheidung der wahren Streitfrage beyträgt, sonst hätten wir vielleicht Ursache, eine kleine Beleuchtung der Theorie des Herrn A. von der Entstehung des Nervensaftes, wovon p. 54. sqq. gehandelt wird, hinzuzufügen:

»Im dritten Hauptabschnitt wird von der Wirkung des bösartigen Fiebers und dessen Zufällen gehandelt. Die Bewegung der Säfte hat ihren letzten Grund in den lebendigen Kräften der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, folglich in den Nervensäften. Sind diese verdorben; so muß eine langsamere Bewegung der Säfte erfolgen, und aus dieser entspringen Stockungen und aus diesen eine Verderbung und Auflösung des ganzen Bluts.«

Wir unterschreiben dies alles, nur daß wir allemal das, was wir oben gesagt, hier wiederholen, und daß wir nicht glauben, es entspringe dieses Uebel allein aus der Wirkung auf die Nerven, sondern auch unmittelbar auf das Blut, und die vesten Theile des Körpers selbst. Es scheint uns wahrhaftig sonderbar, daß eben dieselbe Ursache eben dieselben Wirkungen hervorbringen soll, und doch man nach der Theorie entscheiden will, daß in einem Fall die Wirkung unmittelbar auf das Blut geschieht, im andern Fall eben diese Wirkung erfolgt, aber vermöge eines Mitteldinges. Und dieses ist doch in der That hier der einzige Umstand, warum man streitet. Eben dieselbe verdorbene Luft machet Faulfieber und bösartige Fieber. Die Auflösung der Säfte ist in beyden Fiebern die Wirkung dieser Ursache,

sache, nur soll im Faulfieber die Luft unmittelbar auf das Blut wirken, im bösartigen aber erst durch die Nervensäfte die Auflösung der Säfte hervorbringen. Wir wollen des Verfassers eigene Worte hersetzen: „Wenn die Verdickung (denn davon war kurz vorher die Rede) diesen äußersten und tödtlichen Grad nicht erreicht, da wird sie die Ursache der darauf folgenden bösartigen Auflösung und Schmelzung des Geblütes, und diese Auflösung der Säfte wird die Ursache des Todes. — — Ich wiederhole es aber noch einmal, daß ich diesen Uebergang der Säfte in eine Auflösung in unsrer Krankheit für nichts weniger, als die unmittelbare Wirkung von der gehemmten Bewegung der Gefäße und ihrer Wirkung in die Flüßigkeiten halte.“ Und hernach sagt der Verfasser ferner: „Sehr merklich ist diese Auflösung und Schmelzung der Säfte von derjenigen Auflösung unterschieden, welche wir in den Fäulniß- und Gallenfiebern wahrnehmen. Diese entsteht nemlich von einem fauligen verdorbenen Stoff; jene aber nach dem unveränderlichen Schicksal, welches alle thierische Körper trifft, sobald die ihnen eingepflanzte Natur und Lebenskräfte nicht mehr wirken.“

Was ist hier für ein Unterschied? Gewiß keiner anders, als der, den wir oben angegeben haben. Die Zufälle, die der Verfasser dem bösartigen Fieber zuschreibt, sind: Ruhe, Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, stille Verrückung der Vernunft, Petechien, Blutflecken und Streifen von Violet,

bleyfarbiger, schwarzgelber und schwarzer Farbe, die bald früher, bald später entstehen, ein dünner, scharfer, brandigter und schwarzer Durchfall, mit einem äußerst niedergeschlagenem Pulse. Bald darauf ein langsames und gebrochenes Athemholen, der Mangel des Pulses, oder die äußerste Unordnung in den Aderschlägen, todtblasses Angesicht, schwarze Lippen, kalte Zunge, Schluchsen, undeutliche Convulsionen, Tod und bey der Eröffnung des Leichnams zeigt sich der Brand. — — Lauter Zufälle eines wahren faulen Fiebers, die wir bey unserm Herrn Verfasser vortreflich aus einandergesetzt und meisterhaft geschildert finden. Ueberhaupt werden wir nun, da sich Herr A. den wichtigsten Theil seiner Abhandlung, d. i. der Curart, nähert, unsers kleinen theoretischen Streites, so viel möglich, vergessen, da wir in allem übrigen mit ihm übereinstimmen, und wir werden unsern Lesern die völlig hippocratische Kunst, Krankheiten mit wenigen, aber wirksamen Mitteln zu widerstehen, worinn Herr A. Meister ist, zu schildern suchen. Nur müssen wir noch anmerken, daß der Verfasser im vierten Hauptabschnitt von dem wesentlichen Unterschiede des bösartigen Fiebers von andern Fiebern und von den verschiedenen Vermischungen der Bösartigkeit mit andern Krankheiten handelt. Er kennt keine vorherbereitende Ursache, (wir haben sie angegeben,) sondern nimmt die böse Beschaffenheit der Luft, als die mittelbare Ursache der Bösartigkeit, an, (das haben wir auch gethan, nur daß wir die verschiedenen Wirkungen getrennet haben.) Vorzüglich, sagt der Verfasser, ist unser Fieber mit denjenigen

nigen Krankheiten verwandt, in welchen sich ebenmäßig Zufälle von der geschwächten Bewegung der Gefäße äußern, wie in der Pest, in Gallen und Fäulnißfiebern in dem Nervenfieber und auch mehreren. Wie sehr nähern wir uns dem Verfasser! Man gestehe, daß hier Herr A. seiner Theorie nicht recht getreu bleibt. Bösartige Ruhr, (nichts anders als fauligte Ruhr,) bösartiges Gallenfieber, (der Verfasser mag sich so sehr sträuben, wie er will, doch nichts anders, als ein fauligtes Gallenfieber,) bösartiges Faulfieber, (in der That nichts anders, als ein recht heftiges Faulfieber,) bösartige Pest, bösartige Kinderpocken, (nichts als Pocken von einem Faulfieber begleitet,) bösartige Wechselfieber. Wir können hier unmöglich etwas auszeichnen. Diese anderthalb Bogen sind mit den genauesten Beschreibungen der Krankheiten, mit der sorgfältigsten Verfolgung des Laufs der Krankheit von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende erfüllt. Da sich einjeder Liebhaber die angenehme Lectüre einer so wichtigen Schrift nicht versagen wird; so verweisen wir auf unsern Verfasser selbst, und erwarten die Prüfung der Kenner, ob nicht alle hier beschriebene Krankheiten, bey denen man die Bösartigkeit antreffen soll, wahre fauligte Krankheiten sind. Wegen der Pest und des bösartigen Wechselfiebers könnten wir noch einige Einwürfe machen, aber wir sind überdem schon zu weitläuftig gewesen. Fünfter Hauptabschnitt. Von den Fiebern, welche sich zwar unter einer bösartigen Gestalt zeigen, aber nichts von dem wesentlichen Character derselben an sich haben. Der

Ver-

Verfasser schließt hier aus richtigen Gründen alle Entzündungskrankheiten und Nervenkrankheiten von der Bösartigkeit aus. Hier läßt der Verfasser seine Vorgänger schon hinter sich zurück, und wir haben ihm diese Einschränkung der bösartigen Krankheiten zu verdanken, da man sonst nach den Begriffen anderer von der Malignität auch diese Gattungen von Krankheiten zu den bösartigen zählen konnte. Wir kommen zu der Cur der bösartigen Fieber. Der Verfasser macht sich drey Hauptanzeigen:

1) Die Lebenskräfte müssen erhalten, gestärkt und die schwache Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Muskeln, Häute, Adern und Nerven aufgeweckt und ermuntert,
2) Die Entmischung der Säfte abgehalten, ihr Verderben verhütet, und die schon verdorbenen Säfte entweder verbessert, oder zertheilt, und zu ihrer Absetzung in die gehörige Bewegung gebracht, und endlich
3) Die gefährlichen zu dem bösartigen Fieber sich schlagenden Zufälle gelindert und gestillet werden. Zur Erfüllung der ersten Hauptanzeige wird eine Verbesserung der Luft erfordert, welche erreicht wird durch die Verminderung ihrer Hitze, durch die Zerstreuung der überflüßigen Feuchtigkeiten in derselben, und durch die Entfernung aller äußerlichen Ursachen, welche die schädlichen Wirkungen einer verdorbenen Luft auf

den

den Menschen unterhalten und vermehren.

Herr Aepli räth mit vielen andern Aerzten geräumige Zimmer an, die Thüren und Fenster zu öffnen, mit Eßig und frischem Wasser die Zimmer auszusprengen, mit Eßig und Wacholderholz zu räuchern, ja zuweilen gar Schießpulver anzuzünden. Er schlägt Matratzen und leichte Oberdecken vor, ferner läßt er seine Kranken vermittelst eines im frischen Wasser eingetauchten Schwammes abwaschen, und sie hernach mit einem trockenen Tuche reiben, und von allen diesen Mitteln sahe er den besten Erfolg. Besonders hat uns der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers, welchen wir hier weitläuftig angerathen finden, sehr gefallen. Wir wünschten ihn weiter ausgebreitet zu sehen, da er so sehr von großen Aerzten gerühmt wird. In einer Privatpraxis muß man freylich sehr vorsichtig und behutsam mit diesem sonst wirksamen Mittel umgehen, da die Vorurtheile der Welt ihm völlig entgegen sind, und wir kennen wirklich Aerzte, die ihrem Ruhme durch die Nachahmung dieser Curmethode sehr geschadet haben. Herr A. warnt vor dem Gebrauch des warmen Thees und aller heißen Getränke. Von stark sauren Getränken besorgt er eine Vermehrung der Schwachheit, und er hat oft gesehen, daß sie zu einem unnützen, ja schädlichen Durchbruch Anlaß gegeben. (Wir wissen nicht, ob man diese Zufälle dem Gebrauch saurer Getränke zuschreiben dürfte. Wir würden sie unsern Kranken ohne Bedenken geben.) Man muß oft, aber wenig, auf einmal trinken. Seinen Kranken gab Herr A. reines Quellwasser, oder den

vom

vom Herrn Zimmermann gepriesenen Trank aus frischen bittern Pommeranzen, oder kalten Melissenthee mit Citronen oder Pommeranzen-Syrup versüßt. Zur Erfüllung der ersten und zweyten Hauptanzeige ließ er 2 Loth von der beßten Peruvianischen Fieberrinde in 1½ Pfund Wasser, bis auf 1 Pfund, einkochen, 10 bis 15 Gran Kampher darinn auflösen, und es mit dem Rosen- oder Pommeranzen-Syrup vermischen, und alle zwo Stunden eine halbe Theeschale davon nehmen. Dieses Mittel gab er schon bey den ersten Anzeigen der folgenden Krankheit. (Sollte nicht die Dosis von der Peruvianischen Rinde zu schwach seyn?) Den Zusatz von Kampher fand er nothwendig, weil er die Kraft der Fieberrinde verstärkt. Ohne Kampher wollte oft China nicht helfen. Der Verfasser rühmt den Kampher weitläuftig. (Wir würden ihn nur weit stärker gegeben haben, man braucht sich nicht vor ihm zu fürchten. Wir haben ihn Drachmenweise nehmen sehen, und geben ihn selbst in gewissen Fällen mit der augenscheinlichen Wirkung zu einer halben Drachme.) Den Gebrauch des Weins, mit oder ohne Wasser, nach Verschiedenheit der Umstände, preiset Herr A. sehr an. Er läßt zuweilen den Kranken so viel Wein trinken, wie er Lust hat. Er ließ die äußern Glieder mit Wein waschen, reiben und bedecken. Er ließ im Anfange der Krankheit oft erneuerte scharfe Senfumschläge und in der Folge auch Blasenpflaster legen, deren Gebrauch er hier weitläuftig und gründlich vertheidigt. In dieser letzten Periode nahm er auch seine Zuflucht zu den übrigen nervenstärkenden Mitteln,

zum

zum Bisam, dem Safranextract in Zimmetwasser aufgelöset, zu der Peruvianischen Giftwurzel, und der Virginischen Schlangenwurzel. Die letztere ließ er mit der China kochen. (Von einigen dieser Mittel versprechen wir uns eben nicht so außerordentliche Dienste.) Bey einem bösartigen Durchfall mit Blut vermischt, der die Kranken ohne Schmerzen entkräftete, ließ er den Unterleib mit einem Senfumschlage bedecken, die Glieder mit Wein waschen, das Fieberrindendekokt mit Kampher fleißig brauchen, und alle drey Stunden ein Clystier aus dem Dekokt der Fieberrinde, mit Theriak versetzt, in kleiner Maaße beybringen. (Auch auf diese Art gegeben, ist der Kampher hier das wirksamste Mittel.) Im letztern Abschnitt handelt der Verfasser von der Cur der verschiedenen vermischten bösartigen Fieber insbesondere. Die Mittel, die er hier rühmt, sind dieselbigen, die er oben angerathen hat, nur daß er auf die verschiedenen eigenen Umstände der Krankheit Rücksicht nimmt.

4.

Zoologia ethica a Disquisition concerning the Mosaic distinction of animals into clean and unclean. Being an Attempt to explain to Christians the Wisdom, Morality, and Use of that Institution. In two Parts. He is not a Iew which is one outwardly, Rom. II, 28. By William Iones, Rector of Pluckley, in Kent. London 1771. 102 Seiten, und 16 Seiten Vorrede in gr. 8.

Wir

Wir holen ein Buch nach, das unter den Englischen Juden bekannter, als unter den Christen geworden ist, und bey erstern vielen Beyfall gefunden hat. Der Verfasser sucht zu beweisen, daß das göttliche Geboth vom reinen und unreinen Vieh allegorisch zu verstehen sey, weil nach 1 Tim. IV, 5. vergl. 1 Mos. 1, 31. kein Thier von Natur, sondern bloß wegen seiner moralischen Fähigkeit, rein oder unrein genennet werden könne, und Apost. Gesch. X, 15. 28. ꝛc. der Geist Gottes selbst diese Ausdeutung mache. Herr Präpositus Jones legt zum Grunde seiner Abhandlung ein mit einem Juden gehaltenes Gespräch, welches, weil es kurz ist, und die abzuhandelnde Materie im Auszuge liefert, wir hier ganz hersetzen wollen:

Christ. Ihr Juden habt vor Schweinfleisch einen großen Abscheu? Sagt mir doch, was ihr für Gründe dazu habt?

Jude. Weil es in unserm Gesetz verbothen ist.

Ch. Warum ist es aber verbothen, und was für Gefahr ist dabey?

J. Weil die Schweine nicht wiederkäuen.

Ch. Wie kann dieses als ein Einwurf angesehen werden?

J. Herr, ihr wisset, daß dieses so in unserm Gesetz befohlen worden ist. Es war des allmächtigen Gottes Wille, davon wir keine Rechenschaft zu geben verbunden sind.

Ch. Wenn aber die göttlichen Gesetze in sich selbst nicht unvernünftig sind; so müsset ihr ihre Absicht untersuchen. Der vernünftige Dienst ist in der That Gott mehr angenehm, als der unvernünftige,

tige, welcher demjenigen der Thiere gleichet, die dem Willen ihres Schöpfers, ohne zu wissen, was sie thun, gehorchen. Zu verwundern wäre es, wie eine vernünftige Creatur sich die Beobachtung eines solchen Dienstes angelegen seyn lassen könne.

J. Ihr werdet doch nicht von mir verlangen, daß ich den göttlichen Befehl verachten, und die gesetzlichen Gebräuche fahren lassen soll. Dies werde ich in meinem ganzen Leben nicht thun.

Ch. Ihr würdet euer Verhalten in diesem Puncte besser kennen, wenn ihr nur könntet dazu gebracht werden, den Grund eurer Handlungen zu betrachten. Wenn ich euch fragte, warum ihr Schaffleisch esset; so würdet ihr mir antworten: Weil das Schaf gespaltene Klauen hat und wiederkäuet. Allein, da ihr weder das Huf, noch den Schlund esset; so kann der Grund nicht hierinn liegen, sondern muß in dem allgemeinen Character des Thieres, bey welchem diese Merkmale als eine Anzeige sich finden, aufgesucht werden. Um dieses einzusehen, vergleichet eben so mit einander ein Schaf und ein Schwein, als ihr zwey Menschen, einen guten und bösen vergleichen wolltet, und sehet, ob ihr keinen merklichen Unterschied unter ihnen entdecken könnet. Wisset ihr nicht, daß ein Schwein trunken werden könne?

J. O ja, ich habe sie trunken und im Koth niederfallen gesehen.

Ch. Niemand aber hat je ein Schaaf trunken gesehen. Es kann auch zu keiner Ausschweifung verführet werden, da es sogar im Gebrauch des Wassers selbst merklich mäßig ist.

J. Was ihr saget, ihr zwar wahr, allein ich habe vorher nie daran gedacht.

Ch. Vielleicht ist es so; jedoch wünsche ich, daß ihr daran denket. Denn obgleich der gemeine Mann sich über euren Widerwillen gegen das Schweinfleisch aufhält; so ist doch diese Sache vor ihren und euren Augen verborgen. Erlaubet mir daher fortzufahren. Ihr werdet bemerkt haben, daß das Schaf geduldig sey. Es giebt weder einen Laut von sich, noch streubet es sich, wenn man ihm seine Wolle nimmt, sondern ist, wie die Schrift es ausdrückt, stumm vor seinen Scheerern. Wollt ihr eben so frey mit dem Schwein verfahren: so wird, wie es im Sprichwort heißt, viel Geschrey und wenig Wolle da seyn. Will man ein Schwein zwingen, einen Weg zu laufen; so bemühet es sich einen andern zu laufen, so, daß man es nicht anders, als wenn man ihm einen Strick ans Bein bindet, forttreiben kann. Ein Schaf hingegen gehet ruhig nach dem bestimmten Ort, und folget der Stimme des Schäfers. Waschet ein Schaf, es behält seine Weiße, bis es geschoren wird. Habt ihr aber ein Schwein gewaschen; so begräbt es sich selbst im Koth, und wird viel garstiger, als es vorher war. Narrheit und Unbescheidenheit sind mit einander so verbunden, wie Mäßigkeit und Keuschheit. Dem Schaf und andern vierfüßigen Thieren ist ein Schwanz zur Wohlanständigkeit verliehen worden; das Schwein aber entdeckt, vermöge einer gewissen Krümmung des Schwanzes, die dieser Gattung gemein ist, dasjenige, was die andern Thiere verbergen, gleichsam, als wenn es von aller Schaam

entblößet

entblößet wäre. Auch hat es einen steifen Nacken (ein euren Vorfahren in der Schrift Ezech. 32, 9. gemachter Vorwurf) vor allen übrigen Thieren, und seine Schnauze ist so unbiegsam gegen den Erdboden gerichtet, daß es nicht über sich in die Luft sehen kann. Ihr sehet also, Freund Mardochai, daß der Unterschied zwischen einem Schaf und Schwein vielmehr in ihren Sitten, als in ihrem Gebrauch zur Speise bestehe, und daß ihr bloß das Schwein, als ein Beyspiel einer jeden Gott verhaßten Sache verabscheuen müsset. Was für Ehre erwartet ihr wohl von eurer zu gewissenhaften Enthaltung vom Schweinfleisch, wenn ihr doch in euren Manieren und Neigungen einem Schwein gleich seyd? Befinden sich nicht dieser Art Schweine unter den Juden?

J. Allerdings giebt es unter uns viele, die ruchlos handeln und denken, und thierische Aehnlichkeit mit einem Schwein haben.

Ch. Solche Leute dürfen nicht erwarten, daß ihre Lebensart ihnen zur Empfehlung bey Gott gereichen werde, wenn sie in ihren Neigungen und Handlungen viel näher mit dem Teufel verbunden sind. Wir Christen setzen, ob wir gleich auch viele schlechte Menschen unter uns haben, es uns zur Regel, das Gesetz Moses auf eine viel vernünftigere Art, als ihr, zu erfüllen, indem wir dem Geist desselben nachspüren, das ist, indem wir die irdischen, unreinen und kriechenden Neigungen des Schweines vermeiden, weil wir alsdenn gewiß überzeugt sind, daß das Essen des Schweinfleisches Gott weder beleidiget, noch uns einigen Schaden bringet.

Hier möget ihr den wahren Unterschied zwischen einem Christen und Juden lernen. Ihr habt die Form, die äußere Gestalt, wir aber den Sinn desselben. Ihr macht euch mit der Bewahrung der Schale groß, unterdessen wir im Besitz des Kerns sind. Und hieraus hat einer unserer Ausleger eine Frage aufgeworfen, deren Beantwortung mehr werth ist, als alle glänzende Galanterie-Waaren in den Kästchen aller Juden in der Christenheit: **Machen wir das Gesetz ungültig? Wir bestätigen es vielmehr.** Könntet ihr den Sinn dieser wenigen Worte verstehen, sie würden euch auf einmal aus allen euren Irrthümern herausführen.

J. Ich will nie meine Religion verlassen. Es sind die schlechtesten unter den Juden, die ihre Religion verlassen, und denen es nachher nie wohl gehet.

Ch. Ich glaube zwar, daß ihr es zur Gewohnheit habt, mit solchen Machtsprüchen euch unter einander zu verhärten: Doch wenn ihr auf die Juden, als auf eine Nation zurücksehet; so werdet ihr finden, daß sie in diesen letzten 1700 Jahren nicht sehr glücklich gewesen sind. Ihr werdet besser schließen lernen, wenn es Gott gefallen wird, eure Augen zu eröffnen. Bis dahin aber die Wahrheit aufzuhalten, bis ihr sie einsehet und annehmet, würde unrecht und vergeblich seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so war es doch unschädlich, eure Meynung über diesen Punct zu verlangen; und ich wünsche, daß ihr euch darüber mit einigen von euren gelehrten Mitbrüdern besprechen möget.

J. Ich will sie hierüber befragen; denn ich denke, daß ihr in demjenigen, was ihr von dem Schwein-

fleisch

fleisch sagtet, recht habt, indem es viele Juden giebt, die eine gute Mittags-Mahlzeit im Schweinfleisch halten.

Hierauf erläutert der Verfasser den im 3 Buch Mos. XI, 46. 47. gemachten Unterschied zwischen dem reinen und unreinen Vieh, und hält solchen mit Young, Lowth und andern für emblematisch. Denn wären, schreibt er, die dort für unrein erklärten Thiere, ihrer Natur nach, wirklich so zu Mosis Zeit beschaffen gewesen; so müßten sie noch diese Beschaffenheit haben, und ihr Genuß dem Christen eben so undienlich und sündlich seyn, als er ehemals den Hebräern war. Es würde eben so absurd seyn, diese Anordnung nach dem Buchstaben, ohne Rücksicht auf eine damit verknüpfte moralische Absicht, zu verstehen, als wenn man unter Esops Thieren nicht Menschen und ihre Sitten, sondern bloße Thiere, dem Wortverstande nach, verstehen wollte. Bey dem Gebrauch dieser reinen Thiere, darunter die Ochsen, Schafe, Ziegen, Lämmer, die Fische mit Floßfedern und Schuppen, die Tauben, Lerchen ꝛc. weil sie friedfertig waren, und andere gute Eigenschaften hatten, gehören, sollten die Juden auf die Reinigkeit der Seele und des Körpers, und auf das ihre Stelle vertretende Opfer des Messias aufmerksam gemacht, und dazu vermahnet werden. Nach diesem dargebrachten vollgültigen Opfer des Messias fällt diese buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes weg, weil es besser sey, den Geist des Gesetzes, als den Buchstaben desselben zu erfüllen. Das Evangelium schärft die Reinigkeit ohne dergleichen figürlichen Unterschied der

Speisen ein. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Rechtschaffenheit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Und just hierinnen bestehet alles, was das figürliche Essen und Trinken des Gesetzes bedeutet und empfiehlt. Bey dieser Gelegenheit eifert der Verfasser sehr wider diejenigen, die nicht als Herren, sondern als Tyrannen, sich gegen die Thiere beweisen, z. E. die Thiere lebendig zergliedern, um ihre unnütze Neugierde zu befriedigen, und sich das Ansehen zu geben, als wenn sie die Welt mit ihren wundervollen Entdeckungen, welche er von solchen fühlosen philosophischen Schlachtern (philosophical butchers) gar nicht erwartet, erleuchteten. Uebrigens weis der Verfasser alle Anspielungen der biblischen Schriftsteller auf die Thiere sehr gut zur Bestätigung seines Satzes anzuwenden. Zuweilen hat er auch einige gelehrte Anmerkungen eingestreuet, z. E. p. 29. ꝛc. von den zur Speise dienenden und im Gesetze nicht verbothenen Heuschrecken, deren sich, wie Plinius Lib. VI, 30. II, 29. meldet, die Ethiopier und Parther bedieneten, und die Johannes der Täufer aß, und noch heutiges Tages die Araber in Jemen zur Speise gebrauchen. Pag. 98. Die Nachrichten des Diodorus Siculus lib. III. und des Clemens Alexandr. lib. p. 555. ed. Paris. 1626. von einer unter den Aegyptern üblich gewesenen dreyfachen Schriftart, verwirft der Verfasser aus diesem sehr seichten Grunde, weil man keine andere Ueberbleibsel, als von der Hieroglyphischen Schrift habe, die er also für die einzige Schriftart der Aegypter vor Alexanders des Großen Zeit hält. Allein der Verfasser

fasser hätte aus des Grafen von Caylus Aegyptischen Alterthümern, ja selbst aus den sieben von den Copten ins griech. Alphabeth aufgenommenen Buchstaben das Gegentheil lernen können. Pag. 101. beurtheilt der Verfasser die Meynungen der Gelehrten vom Aesopus, und hält den Planudes für den Sammler dieser Fabeln, deren größten Theil er dem Aesop zuschreibt. Die Fabel vom Fuchs und Weintrauben, hat seiner Meynung nach, einen Morgenländer zum Verfasser, weil ihm nicht bekannt ist, daß die Europäischen Füchse, so wie die Palästinischen, Geschmack an den Trauben finden; wobey er anführet, daß die Hunde zu Madera, zur Zeit, wenn die Trauben reifen, sorgfältig gehütet werden, weil sie die Trauben sonst verzehren. Vielleicht hätten unsere Jagdhunde wohl eben diesen Appetit, wenn sie Gelegenheit ihn zu stillen hätten. Wenigstens wissen sie die Zeit, wenn die Pflaumen reifen, genau, und stellen sich in den Gärten ein, die unter den Bäumen liegende Pflaumen zu verzehren. Pag. 101. Den Namen Nimrod leitet der Verfasser von נמר einem Leoparden, und רד Bezwinger, Beherrscher, her, und sucht die gewöhnliche Herleitung von מרד aufrührisch seyn, davon denn נמרד ein Aufrührer bedeuten würde, aus diesem unerheblichen Grunde zu entkräften, sie sey nicht grammaticalisch, indem es nach den Sprachregeln מורד oder מריד hätte heißen müssen, gleichsam als wenn diejenigen, welche gewissen Personen bedeutende Namen beylegten, immer dabey auf die grammaticalische Richtigkeit gesehen hätten, z. E. נִסְרוּךְ, נֹחַ, אַקִּיִּין ꝛc.

5.

Kurze Anweisung für unstudirte Christen, zur Erlangung einer zuverläßigen Gewißheit von ihrer Religion, von Joh. Aug. Nösselt, 1773. 8. 79 Seiten kleinen Drucks; imgleichen über die Erziehung zur Religion von eben demselben, 1775. 8. 94 Seiten, Halle, bey Hemmerde.

Herr D. Nösselt unterscheidet sich auch dadurch beträchtlich von seinem Amtsgenossen, Herrn D. Semler, daß er kein so rüstiger Schriftsteller ist. Nichts destoweniger gehört er unter die heutigen berühmtesten Gottesgelehrten. Diesen Rang erwarb ihm seine vortreffliche Vertheidigung der christlichen Religion. Man darf daher wünschen, seine Denkungsart über die evangelische Glaubenslehre, bey der jetzigen großen Gährung, genauer kennen zu lernen, da jenes Buch, nach der Absicht eines Buchs von der Art, weder unsern Catechismus, noch die symbolischen Bücher, sondern nur die ersten Hauptgrundsätze der christlichen Religion vertheidigt. Man darf diesen Wunsch um so mehr thun, da Herr D. Nösselt ein beliebter Lehrer auf derjenigen Universität ist, welche uns in den letztern Jahren so viele theologische Seltsamkeiten an Sachen und Personen geliefert hat. Diesen Wunsch können wir zwar mit einer noch so weitläuftigen Anzeige der zwo genannten kleinen Schriften nicht befriedigen, doch holen wir aus dieser Ursache die erstere noch nach, ob sie wohl schon über zwey Jahre alt ist.

Diese

Diese Schrift, wie die kurze Vorrede berichtet, ist zuerst den Hallischen Anzeigen, d. i. wenn wir nicht unrecht verstehen, den wöchentlichen Intelligenzblättern, einverleibt gewesen, und denn wieder besonders, doch etwas verändert, und mit einigen Zusätzen dem Druck übergeben. Auf diese Entstehungsart will der Herr Doctor gesehen wissen, da er auch bey dem neuen Abdruck nicht Musse genug gehabt habe, mehrere Puncte weiter auszuführen. Gerne nehmen wir auf diese bescheidene Entschuldigung Rücksicht, urtheilen daher, unbeschadet unsrer Freymüthigkeit, mit einiger Zurückhaltung.

Nicht für den gemeinen Mann überhaupt, sondern für solche Unstudirte soll diese Anweisung bestimmt seyn, die, da sie alle Gelehrte von Profession sind, — doch übrigens Freunde, auch wohl Kenner der Wissenschaften, selbst der theologischen, seyn können. Warum die Absicht so enge eingeschränkt sey, ist dem Herrn Verfasser zu überlassen. Urtheilende Leser müssen diese Absicht vor Augen haben.

„Zur Aufmunterung und zum Trost unstudirter „Christen wird gleich Anfangs bemerkt, daß das „Christenthum durchaus practisch sey, d. h. daß „es uns nach seiner ganzen Absicht zur Seligkeit „führen, und also dasjenige zeigen solle, was wir „zu thun und zu lassen, zu glauben und zu hoffen „haben, um uns über unser künftiges Schicksal beruhigen zu können; und hieraus gefolgert, daß ein „bloßer gemeiner Menschenverstand (bon sens) ein „vor Gott aufrichtiges Herz, verbunden mit der Erkenntniß, die uns Gott selbst von seinem Willen

„darbietet, auf unsrer Seite hinreichen müsse, um „hier die Wahrheit zu finden. Und so müsse die „Erfahrung der seligen Folgen, die aus dem Ge„brauch der christlichen Lehre entstehen, — den „Ausschlag geben, ob diese Lehren eine bewährte „Richtigkeit haben oder nicht.“ Hierauf will der Herr D. einigen übeln Gewohnheiten auch guter und für ihren Glauben eifriger Christen vorbeugen. Die erste ist die Gleichgültigkeit gegen alle eigentliche Untersuchung unsers Glaubens; und daß diese leicht sehr unartig und eine wahre Widerspenstigkeit gegen Gott seyn könne, darf kein wahrer Orthodox in Abrede seyn. Die zweyte ist der Eifer mit Unverstand. Hier wird wieder manches Gute gesagt; aber ebenfalls nicht wenig schwankendes, das um so weniger hier gut angebracht seyn mögte, je weniger jetzt in unsrer Kirche ein unbesonnener Eifer herrschendes Laster ist, da man schon zu sehr von selbst, ohne von Halle aus weiter erinnert zu werden, Religionsirrthümer, auch nicht geringe, höchstens für ein bloßes Unglück ansiehet. Diese Warnung vor harter Beurtheilung der nach unsrer Meynung irrigen Lehrer ist in dieser Abhandlung nach Proportion sehr weitläuftig, und redet von keinem bestimmten Irrthum insbesondere, sondern schier allgemein und uncharacteristisch. Hierauf folgt eine eben so lange Anmerkung von dem Nutzen bey uns entstandner oder erregter Zweifel, und denn die gute Erinnerung wider eine dritte üble Gewohnheit, daß man sich nicht so sehr mit Auflösung der Zweifel gegen unsern Glauben, als vielmehr mit Aufsuchung der Gründe für denselben zu beschäftigen

habe.

habe. S. 25. kömmt der Verfasser der Sache näher, und räth sehr wohl, Jesum und die Apostel selbst zu fragen, nicht nur über die Lehre, sondern auch über deren Gründe und die rechte Art, wie man sie prüfen soll; und führt deshalb zuerst auf 1 Cor. 2, 14. „Wenn Paulus die Ursach angeben „will, warum die Lehre des Christenthums so falsch von „den Weisen dieser Welt beurtheilt würde; so sagt er, „sie müsse geistlich beurtheilt werden, d. i. nach demjeni„gen, was uns der Heil. Geist durch die den Aposteln „geoffenbarte Lehre selbst an die Hand gegeben hat.“ Das wäre also, nach Herrn D. Nösselts Erklärung, was man unter πνευματικως zu denken hätte. Diese Erklärung wird in einer untergesetzten Note gerechtfertigt, davon wir den Lesern zur Beurtheilung den Kern hersetzen: — „Man lese nur mit Aufmerk„samkeit, wie sich Paulus selbst im Zusammenhang „erkläre. Er redet von Lehren, die Menschen nicht „selbst erfinden konnten, (v. 8.) die keiner von den „Angesehenen dieser Welt erkannt hätte, (v. 9.) „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, — die „den Menschen verborgen sey, (v. 7.) die Gottes „Rathschlüsse betreffe, — (v. 9.) welchen seinen „Sinn und Willen Gott allein wissen könne. (v. 11.) „Uns, (den Aposteln,) habe es daher nur der Geist, „Gott selbst, entdecken können, und wirklich ent„deckt. (v. 10. 12.) Ist daraus nicht offenbar, „daß die geistlichen Lehren, von denen der Apostel „redet, (v. 13. 14.) diejenigen sind, welche der „Geist Gottes den Aposteln kund gethan hatte, mit „einem Wort, geoffenbarte Lehren? Geistliche „Menschen, die, welche durch solche göttliche Of„fenbarung,

„fenbarung, die die Apostel predigten, unterrichtet „waren. —“ So geschwind können wir uns hievon nicht überzeugen. Wir brauchen deswegen dem Herrn D. den Zusammenhang nicht abzuleugnen, den er vorlegt, und mit so viel Genauigkeit vorzulegen, kaum nöthig hatte. Sollte es aber geschehen, warum wird nicht lieber beym v. 6. bey der Weisheit, welche bey den Vollkommenen, oder wie man τελειος übersetzen will, Weisheit ist, angefangen? Im neutro plurali kömmt dieser Ausdruck nicht absolut vor. Demnach sind die τελειοι eben die, welche πνευματικοι geistliche heißen. Nun ist die Frage, ob sie das nur durch Unterricht der Apostel geworden sind, den sie gehörig anzunehmen von Natur tüchtig gewesen wären? ψυχικοι sind eben die, welche nachher Cap. 3, 1. σαρκικοι heißen. Und so braucht man nichts weiter, als Joh. 3, 5. 6. zu vergleichen, um die Begriffe, welche unter diesen Worten liegen, leicht und auf philologischem Wege wahrnehmen zu können. Und was wäre denn wider den Zusammenhang? Welcherley Erscheinung in dieser Note das sey, daß der Geist Gottes und Gott überhaupt selbst so einerley seyn soll, weis der Recensent nicht zu errathen. Verleugnung alles Sprachgebrauchs aber war es, wenn es so Ernst seyn soll; und läßt keinen guten Ausleger hoffen, wenn es auch Herrn D. Ernesti gefiele. Um so viel weniger sieht man ab, wie Herr D. Nösselt diese Stelle so liberal auszulegen, geneigt seyn könne, da er doch die göttlichen Gnadenwirkungen nicht leugnet, sondern nachher ernstlich lehrt.

Er

Er müßte sich denn etwa bey solcher Auslegungsart von der großen Veränderung der menschlichen Seele durch die Wiedergeburth in der Taufe oder bey der Bekehrung nicht überzeugen können. Just aber auf eben die Weise wird sogleich auch die Salbung 1 Joh. 2, 20. erklärt, durch Unterricht. Weitläuftig hält sich der Herr Doctor noch dabey auf, wie vernünftig es sey, der Anweisung der göttlichen Lehrer, wie man ihre Lehre prüfen solle, zu folgen, und wie möglich und glaublich, daß Gott die Menschen durch übernatürliche Offenbarung habe belehren wollen; wobey auch die philosophischen Geschichtskundigen, welche ohne historische Nachrichten aus den Archiven der Natur Orakelsprüche aufstellen, in welchem Zustande das menschliche Geschlecht anfänglich gewesen sey, eine feine Lection erhalten. Endlich folgt S. 42. die Anweisung Jesu und der Apostel selbst. Nemlich, sie weisen auf zwey Stücke, „auf die Kraft ihrer Lehre, die sich an dem Herzen und Wandel rechtfertige; und auf die Wunderwerke. —“ Beyde erhalten ihre besondere Ausführung, vornehmlich das erste. Ich würde sagen, daß dieses sehr wohl dargelegt sey, wenn nicht bald Anfangs eine unerwartet mangelhafte, oder vielmehr offenbar falsche Bestimmung der wichtigsten moralischen Begriffe vorkäme. Wer sollte in einer so kleinen Schrift die Entwickelung der Begriffe von Recht, Unrecht, Gewissen ꝛc. vermisset haben? Gleichwohl kann man auch kaum glauben, daß Herr D. Nösselt die gewöhnlichen concreten Ideen, die man unter diesen Worten sonst denkt, misbillige und also geflissentlich habe berichtigen wollen.

wollen. Wollte man dies meynen; so wäre die Berichtigung folgende. Nachdem vorher die Glückseligkeit, als der höchste Zweck aller Menschen, angesetzt ist; so soll sich ergeben: S. 46. „Habe ich „nun vorher gesehen, wenn ich dies oder dies thue; „so wird mirs wohl gehen, und ich habe es deswegen wirklich gethan, und es ist mir alsdenn wirklich „wohl gegangen; so bin ich mit mir selbst zufrieden, „und ich weis, ich habe recht gethan; und eben „dieses, wenn ich den vorhergesehenen Schaden da„durch verhütet habe. — Habe ich aber dasjenige „nicht unterlassen, wovon ich gleichwohl die übeln „Folgen vorhersahe, ob ichs gleich unterlassen konn„te, — oder habe ich das nicht gethan, was ich „wohl thun konnte, und wovon ich gleichwohl vor„hersahe, daß es mir gut seyn würde, und ich bin „also um mein Glück gekommen; so entstehet bey „mir Reue, ich erkenne, daß ich Schuld an meinem „Unglück bin, und ich sehe ein, daß ich Unrecht „gethan habe. Man nennet diese Erkenntniß, von „dem, was recht oder unrecht ist, das Gewissen, „und die Gewohnheit nach solcher Erkenntniß zu „handeln, Gewissenhaftigkeit. —“ So viel wenigstens mußte ich abschreiben, um die Leser urtheilen zu lassen. Das wäre denn recht und unrecht und Gewissen mit Gewissenhaftigkeit ohne Rücksicht auf Gott und göttliches Gesetz, welches schlechterdings in diese Begriffe selbst gehört, und nicht etwa nur nebenher oder zufälliger Weise mit einkömmt. Anders denkt man bloß Klugheit und Einfalt, nicht Gewissenspflicht und Bosheit. Die heidnischen Weltweisen, da sie den wahren Gott

nicht

nicht kannten, haben sich mit diesen Begriffen erbärmlich gemartert, die sie doch, vermöge eines natürlichen Triebes, concret zu denken genöthigt waren. Die Epicuräer wurden von den übrigen Secten fast für unehrlich erklärt, da sie alles Recht und Unrecht bloß in Beziehung auf eigne Glückseligkeit denken und beurtheilen wollten. Und die übrigen sagten lieber, das honestum sey per se expetendum, nicht des Nutzens wegen. Die sectirische Philosophie in unserm Jahrhundert ist auf die epicurischen Grundsätze gänzlich zurückgegangen; und da sie doch in der Metaphysik hergebrachter Weise demonstriren muß, daß ein Gott sey; so macht sie ihn denn in der Moral nicht zum gesetzgebenden Herrn und Richter, sondern höchstens zum Diener der menschlichen Glückseligkeit. Im folgenden führt Herr D. Nösselt sehr wohl auf unsre durchgängige Pflicht und Schuldigkeit gegen Gott, ohne weiter zu definiren oder zu deduciren. Und unmöglich kann der gelehrte Mann das ausgezeichnete Stück mit hinlänglichem Bedacht geschrieben haben; aber eine Uebereilung von der Art ist keine Kleinigkeit. Vermuthlich rührt unvermerkt aus eben der Quelle der unanständige und niedrige Ausdruck, den wir einige Male gebraucht finden: **Gott durch etwas einen Gefallen thun.** Uebrigens wiederholen wir nochmals, daß bey dem allen von der Kraft der christlichen Lehre sehr gute Anmerkungen vorkommen. Das **zweyte Stück**, nemlich die Wunderwerke, welche den göttlichen Ursprung der christlichen Religion beweisen, hat eine sehr kurze Abfertigung von S. 72. an, erhalten. Wir müssen dabey der desfalls zur Noth

hin-

hinlänglichen Entschuldigung in der Vorrede eingedenk seyn. Demnach aber ist unleugbar diese Anweisung für unstudirte Christen, wenn sie auch Liebhaber und Kenner der Wissenschaften wären, weil sie denn um so viel leichter so unzählige rohe Einwendungen wider wichtige Lehrsätze kennen lernen, zu wenig bedeutend, und macht, daß wir nur um so vielmehr eine etwas richtigere und vollständigere Abhandlung, die eben den Zweck hat, wünschen. Diejenigen, welche meynen, daß wir hiemit dem schuldigen Respect gegen Herrn D. Nösselt zu nahe getreten wären, oder gar ihn aus liebloſen unchristlichen Herzen, oder doch aus unbesonnenen orthodoxen Eifer in Verdacht zu bringen suchten, mögen diese Schrift selbst lesen, und denn, wenn sie übrigens mit der Freymüthigkeit, die durchaus in unserm Journal herrscht, zufrieden sind, ihr Urtheil beßtens berichtigen.

Um aber ihren etwanigen Schmerz auch sogleich zu lindern, preisen wir allen verständigen Christen die letztere Schrift des Herrn Doctors, über die Erziehung zur Religion, ohne absichtlich gesuchtes Lob, an. Selbst aus eben der Ursache, weil wir wünschen, daß sie allgemein gelesen werde, lassen wir uns nicht auf eine so ausführliche Anzeige ihres Innhalts ein, und geben nur so viel davon an, als hinreicht, Verlangen darnach zu erwecken. Der Herr Verfasser geht darinn besonders den bis zum Aberwitz getriebenen Vorschlägen entgegen, wornach man die unerwachsene Jugend mit Religionsunterricht gar verschonen soll. Nicht aber von bloßem Unterricht, sondern von mit mehrerm Recht so zu

nennen.

nennender Erziehung zur Religion ist in dieser Abhandlung die Rede. Bis S. 42. wird triftig und dringend gezeigt, daß man die Kleinen, so bald sie nur Sprache verstehen und der Aufmerksamkeit fähig sind, zur Religion zu erziehen habe. Vollkommen ist der Verfasser des Catechismus der Sittenlehre für das Landvolk nach Hause gewiesen, welcher den Kindern ihre Pflichten bloß durch Vorhaltung der guten Folgen, die aus der Tugend, und der bösen, die aus den Lastern entstehen, eingeschärft wissen will, und das aus dem Grunde, weil für sie die Religion zu hoch sey, bis S. 65. Endlich giebt der Herr Doctor auch noch besonders Vorschläge, wie man etwa Kinder am beßten in und zur Religion erziehen mögte. Sie kommen auf zween Puncte an, erstlich auf eine sorgfältig, und nach dem Alter und der Fähigkeit der Kinder zu machende Wahl der Lehren, die man ihnen beyzubringen habe; zweytens auf die gelegentliche und discursive Belehrung derselben, wie sie durch allerley Vorfälle des Lebens und sinnliche Gegenstände veranlaßt wird, anstatt des an einander hangenden Unterrichts, dessen man sich gewöhnlich bedient. Ueberhaupt ist das alles sehr schön und empfehlungswürdig ausgeführt. Zwar ließen sich bey der vorgeschlagenen Auswahl einige gute Erinnerungen machen. Selbst aber deswegen läßt sie der Recensent zurück, um auch hiedurch zu zeigen, wie werth er diese kleine Schrift halte. Was den zweyten Vorschlag betrifft; so versteht sich von selbst, daß er nicht in allen Häusern und bey allen Kindern ausüblich seyn kann, weil zu jedem Unterricht nicht nur

ein Schüler, sondern auch ein habiler Lehrer gehört. Wie aber kömmt es, daß Herr D. Rösselt an einer sehr gesuchten und gezierten Schreibart, die nicht selten, aus Affectation einer zu großen Schönheit, schwerfällig, auch schleppend wird, so viel Wohlgefallen findet. Ein Mann, wie er, braucht nur der ungekünstelten Natur überall zu folgen, um Beyfall zu finden; dem herrschenden Geschmack braucht er nichts nachzugeben. Von so angesehenen Lehrern fordert man mit Recht, daß sie der geschmacklosen Ziererey entgegen arbeiten, und selbst hiedurch verhüten, daß nicht ihre zahlreichen Schüler viele verderbliche Bücher, der modernen Schreibart wegen, lieb gewinnen, und denn auf diesem Wege, wo nicht Profanität einsaugen, doch jämmerlich beredte Prediger werden, die erst 10 Jahr im Amte seyn müssen, ehe sie der Bauer und Bürger hinlänglich verstehen lernt.

6.

Der erste Theil der Epistolarum ab Eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum ist mit dem sechsten Band, welcher zu Bern 1775 herausgekommen, geschlossen worden.

Nun haben wir in den folgenden Theilen die in andern Sprachen geschriebene Briefe zu erwarten, und zwar werden die Deutschen den Anfang machen. In der Vorrede zu diesem Theil bringt der Herr von H. eine Entschuldigung gegen diejenigen bey, die

die mit der Ausführung seines Versprechens nicht zufrieden gewesen sind, und viel Unnützes, wenig Brauchbares, vorzüglich aber viel Einseitiges, und manchen Schriftsteller Beleidigendes in diesen Briefen gefunden haben. Der Herr von H. gesteht alle diese Fehler mit einer, bey einem so großen Gelehrten, verehrungswürdigen Bescheidenheit ein, und verspricht sie in den folgenden Theilen, so viel möglich, zu verbessern. Die Mittelstrasse bey einer solchen Sammlung zu treffen ist allemal schwer, da vieles dem Herausgeber wichtig scheinen oder seyn kann, was es dem Publico nicht ist. Die ersten Briefe waren wirklich sehr leer, da das wenige Wissenschaftliche, was in ihnen war, größtentheils in andern Schriften schon bekannt gemacht worden; die mehresten aber nichts wie Ehren- und Freundschaftsbezeugungen gegen den Herrn von Haller enthielten. Theils aber konnten und mußten viele Gelehrte über den Abdruck ihrer geheimen Briefe sehr ungehalten seyn, wovon wir nur den Ritter von Linne'e zum Beyspiel anführen wollen. Mit jedem der folgenden Theile sind diese Briefe stets unterhaltender, von Privatnachrichten und Complimenten mehr gesaubert, und an wahren wichtigen Nachrichten reichhaltiger geworden. Daß der Herr von Haller, einer der größten Aerzte unserer Zeiten ist, das wissen wir alle, was nutzt es daher, wenn wir eben dieses unter hunderterley Gestalt gesagt lesen. Von den 56 Briefen, die der letzte Band enthält, wird man nur wenige ausmerken können. Herr Cajetanus Torraca theilt die Anatomie einer im 121sten Jahre ihres Alters plötzlich verstorbenen

Frau mit. Angenehm ist es zu lesen, wie Herr von Haen seine häufigen, mit so vieler Bitterkeit gewechselten Streitschriften, als pflichtmäßige Vertheidigungen der reinen medicinischen Lehre ansieht, und die harten Ausdrücke in ihnen, aus dem Exempel anderer zu rechtfertigen sucht. Folgende Stelle in seinem Briefe hat so viel Auffallendes und Wahres, daß wir sie auszeichnen müssen: „Interim, Vir Celeberrime, id pro eo, quo candore es, inficias nunquam ibis, quod nec mihi, nec aliis, qui mecum veritatem, salutemque publicam, unice quaerunt, tantam dedisses manus Tecum conferendi causſam, si quod et in penultimo, et in ultimo majoris operis tomo, super agitata nos inter quaestione profers, a principio protulisses. Quid enim, amabo! ad praxin medicam refert, utrum pleura, dura mater, membranae, ligamenta, tendines, suis propriis, an vero alienis, illisque incumbentibus tangentibusque nervis, dolere queant: Modo ipsissimae hae partes sive contusae, sive sauciatae, ea exhibeant phaenomena, ea auxilia petant, quae saepe nervosae exhibent petuntque partes? Quid mea refert, pleuriticusne an pleura inflammata, qua pleura doleret, an a nervis, quos haec membrana sibi circumpositos gerat.“ Des Herrn Antonius Capdevilla Brief enthält viel artige Nachrichten von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Spanien, und des Herrn Pepe von Neapel. Herr Joseph Rovatti von einem Kinde, dessen Geschrey im Mutterleibe deutlich gehört wurde. Die Mutter war im achten Monath der Schwangerschaft. Herr Tralles Brief ist in einem vortrefflichen

chen Latein geschrieben, er giebt sich itzt vorzüglich mit der Religion ab, und gesteht, daß er in der Lehre vom Abendmahl ein völliger Reformirter geworden sey. Herr Jacob Ritt macht viele Botanische Anmerkungen. Herr Radniizky beschreibt eine fauligte Epidemie, die in Prag gewütet hat. Ein Brief vom verstorbenen Ludwig, und hernach unten ein anderer von Gaubius, und einer vom Herrn von Haen, welche Vorschläge und Mittel gegen die Krankheit des Herrn von Hallers enthalten. Die drey Herren sind sehr verschiedener Meynung, Herr Gaubius philosophirt äußerst subtil. Herr Alberghetti spricht weitläuftig über den Sinn des Gehörs. Viel Gutes. Vom Caldanius sind viele Briefe, die, wenn sie gleich nichts besonders enthalten, doch nicht ganz leer sind. Ein angenehmes Geschenk ist die Zugabe, worinn der Herr von Haller alle von ihm geschriebene Bücher und Tractate, mit ihren Uebersetzungen, und verschiedenen Ausgaben anzeiget. Solche Verzeichnisse sind sehr wichtig, und dienen alle Irrthümer beym Ankauf der Schriften zu vermeiden, welchen man sonst bey so vervielfältigten Ausgaben nicht leicht entweichen kann. Wer nicht schon mit den Schriften des Herrn von Hallers bekannt ist, der wird sich über die Menge sehr wundern. Herr D. Vicat hat ein weitläuftiges Register über diesen ersten Theil der Briefe gemacht, dies war bey der Verschiedenheit der darinn vorkommenden Sachen unentbehrlich.

7.

Abhandlungen aus der Naturgeschichte, practischen Arzneykunst und Chirurgie, aus den Schriften der Haarlemer und anderer Holländischen Gesellschaften. Erster Band, mit Kupfern, Leipzig, gr. 8. 1775. Zweyter Band, mit Kupfern, Leipzig 1776.

Herr Hofrath Kästner fieng 1758 an, eine Uebersetzung der Schriften der Haarlemer Societät der Wissenschaften zu veranstalten, aber das Werk gerieth bald in Stecken, und bisher hat man die Fortsetzung desselben vergeblich erwartet, obgleich die gemeinnützigen Schriften dieser Gesellschaft schon itzt viele Bände erfüllen. Allerdings verdient daher die Bemühung unsers Herausgebers allen Dank, da in der That die Kenntniß der Holländischen Sprache bey uns zur Zeit noch nicht so allgemein geworden, daß wir einer deutschen Uebersetzung entbehren könnten. Vorzüglich werden die Aerzte mit dieser Unternehmnng zufrieden seyn, da die eigentlich für sie nicht gehörenden Aufsätze aus dieser Sammlung ausgeschlossen worden, und ihnen mithin die wichtigen Abhandlungen der größten Holländischen Gelehrten, als eines Camper, Gaubius, Lionnet, Nenhuis, Schwenke, Schutte und anderer geschickten Wundärzte um einen billigen Preis geliefert werden. Mit den Sammlungen der Schriften der mehrsten Akademien und Societäten ist die Unannehmlichkeit verbunden, daß sie eines zu gemischten Innhalts

sind,

sind, um alle einem einzelnen Gelehrten nützlich und brauchbar zu seyn. Er muß entweder sich der Lesung vieler unentbehrlichen Abhandlungen entschlagen, oder mit wenigen in sein Fach gehörenden Aufsätzen zugleich eine Menge ihm unbrauchbares Papier kaufen. Wir geben daher dem Verleger dieser getroffenen Auswahl halber, unsern völligen Beyfall; nur wünschten wir, daß die physikalischen Aufsätze ebenfalls dieser Uebersetzung wären einverleibt worden, da sie doch ohne Widerrede diejenigen sind, die allen Classen von Gelehrten nützlich, und allen Arten von Lesern brauchbar sind. Doch auch in Ermangelung dieses Vorzuges, wird gegenwärtiges Werk Käufer genug finden, und wir versichern, daß jeder Wißbegieriger seine Erwartung erfüllet sehen wird. Wir dürften, um unser Urtheil zu rechtfertigen, nur die einzelnen Titel abschreiben; aber auch schon dieses würde zu weitläuftig seyn, da der erste Theil 39 und der andere 27 Abhandlungen enthält, viel weniger können wir uns in einer weitläuftigen Anzeige eines jeden Aufsatzes insbesondere einlassen. Da seit dem Anfange der Herausgabe der Haarlemer gesellschaftlichen Schriften schon über zwanzig Jahre verflossen; so wird man freylich vieles, von dem, was in diesen beyden Bänden, welche die ersten sieben Bände der Haarlemer Sammlungen enthalten, gesagt ist, schon itzt an andern Orten weitläuftiger ausgeführt, vieles, wovon hier nur zweifelhaft gesprochen wird, in andern Schriften erwiesen, vieles auch widerlegt und eingeschränkt finden. Wir berufen uns auf die Abhandlungen des Herrn Gaubius von der Weinprobe, des Herrn Schwenke

von blutstillenden Mitteln, des Herrn Allamand vom Zitteral, des Herrn Camper von Brüchen, und des Herrn von Ipern von einer scorbutischen Krätze und deren Einimpfung. Einigermaaßen hat der Verleger diesem Mangel abzuhelfen gesucht, indem er verschiedene Schriften, die allgemein bekannte Dinge enthalten, aus dieser Sammlung ausgeschlossen. Auch wird, je mehr sich diese Sammlung den letzten Jahren nähert, sie desto weniger durch diese Erörterung bekannter Dinge unangenehm und überflüßig werden, und die häufigen mitgetheilten Nachrichten behalten stets ihren Werth. Die Preisschriften, die den Schriften der Haarlemer Societät angehängt sind, haben hier gleichfalls keinen Platz bekommen, weil sie gewöhnlich schon einzeln abgedruckt und übersetzt worden. Wenn der Verleger alle Schriften der Haarlemer Societät auf diese Art in einem Auszuge geliefert hat; so verspricht er die Schriften der Rotterdamer und Middelburger Gesellschaft ihnen nachfolgen zu lassen. Nur mögten wir zur Ehre der deutschen Gelehrten, es nicht gerne unterschreiben, daß diese Schriften so gänzlich unter uns unbekannt wären. Da es ein Fehler mancher Holländischen Gelehrten ist, sagt der Verleger in der Vorrede, daß sie viel fremde Umstände mit einmischen, und öfters zu weitläuftig sind; so haben wir in einigen Abhandlungen hin und wieder etwas abgekürzt. Wir wünschen, daß dieses in den folgenden Theilen unterbleiben möge, denn bey dergleichen Abkürzungen geht sehr oft der ganze Geist des Verfassers verlohren, und selbst die Ausschweifungen

gen und Seitenblicke großer Gelehrten sind nicht selten lehrreich. Noch einen Vorzug der Uebersetzung müssen wir anzeigen. Ziemlich häufig kommen in den folgenden Theilen Zusätze, oder Erläuterungen, oder Fortsetzungen der in den ersten Theilen enthaltenen Abhandlungen vor. Diese sind hier gleich an den gehörigen Orten eingeschaltet, und mithin für die Bequemlichkeit des Lesers gesorgt worden. In Ermangelung des Originals können wir nicht entscheiden, ob die Uebersetzung getreu ist, doch läßt sie sich ziemlich gut lesen. Druck, Papier und Kupfer sind gut. Der erste Band ist ein Alphabeth, der zweyte ein Alphabeth und ein Bogen stark. Jeder Band kostet 1 Rthlr. 4 Gr.

8.

Numi veteres anecdoti ex museis Caesareo Vindobonensi, Florentino Magni Ducis Etruriae, Granelliano nunc Caesareo, Vitziano, Festeticsiano, Savorgnano veneto, aliisque. Collegit, et animadversionibus illustravit Iosephus Eckhel thesauro Caesareo numorum veterum, et Rei antiquariae in Universitate Vindobonensi docendae Praefectus. Pars I. II. complectens numos in Europae urbibus signatos. Viennae Austriae typis Iosephi Kurzböck, MDCCLXXV. pagg. 318. ohne 3 Bogen Vorrede und Register, und 17 Kupfern mit Münzen.

Die alte Münzkenntniß ist noch so mangelhaft, daß den Münzliebhabern jeder Beytrag, der zur Erweiterung derselben dienet, willkommen seyn muß. Gegenwärtigem Werke dürfen wir also um so mehr die beßte Aufnahme versprechen, je wichtiger, mannigfaltiger und seltener die hier beschriebenen Münzen sind, und je ausgebreiteter des Herrn Verfassers Alterthums- und Münzkunde ist.

In der Vorrede beschreibt Herr Eckhel die auf dem Titel angeführten Münzsammlungen, aus welchen er die noch nicht beschriebenen, oder doch fehlerhaft, wie auch mangelhaft gestochenen Münzen, genommen hat. In Rom fand er wenige, die seiner Absicht gemäß waren. An Römischen, größtentheils schon bekannt gemachten Münzen haben zwar ihre dortigen Sammlungen einen Ueberfluß, an Griechischen aber, die fast allein zu neuen Entdeckungen Anlaß geben können, einen großen Mangel. Herr E. hat die Münzen nach der Lage der Gegenden, wo sie gemünzt worden, geordnet, und nur diejenigen in Kupfer stechen lassen, welche in Absicht auf ihren Innhalt, das Metall, und die Schönheit des Gepräges vor den übrigen hier zugleich beschriebenen einen Vorzug verdienten, deren auf 17 Tafeln 338 an der Zahl sind, unter welchen die mehresten griechische, wenige aber Etruscische und Phönizische Inschriften aufweisen. Die Griechischen und Etruscischen Münzen sind gut erklärt worden. Bey den Phönizischen aber fehlet die Erklärung, welche wir von einem so geübten Kenner, als Herr E. sich in dieser Schrift gezeigt hat, ungerne vermissen.

Tab.

Tab. I. n. 2. hat auf der einen Seite des Herculis Kopf mit der Löwen Haut, und der Käule. Gegen das Gesicht lieset man ODACIS A. Auf der andern Seite stehen zwischen 2 Fischen 6 fremde Buchstaben. Herr Eckhel schreibt hierüber: Rarissimus hic numus Florezio ignotus, etsi urbis mentionem omittat, monente utriusque partis typo Gadibus certo tribuendus. Singularem facit epigraphe ODACIS A. Sitne istud Herculis Gaditani nomen, an aliud quid notet, tacentibus veterum monumentis divinare nequeo. Die fremde Schrift hat mit der Celtiberischen viele Aehnlichkeit, und bestehet aus den Buchstaben א ,ל oder ת ,ה ,ר ,מ ,ע ,נ welche, wenn man sie mit Vocalen versiehet, z. E. לְהַרְמַעַן das Griechische Ρωμαιων, folglich entweder eine zu Rom für die Gaditaner, oder von den Gaditanern für die Römer geprägte Münze wäre. Odacis ist vielleicht so viel als Audacis, indem auf Münzen zuweilen o für au vorkommt, z. E. Plotia für Plautia. Und A. soll wohl Augur bedeuten. Wenigstens trifft man in Gruteri Inscript. einen Audasius Augur pag. 386. 7. an. Daß anstatt S das griechische Sigma in lateinischen Aufschriften oft gesetzt worden sey, das ist bekannt genug. Es kann aber die fremde Inschrift auch לארמען Aremen d. i. zu Arimini, einer ehemaligen berühmten Seestadt in Umbrien, gelesen werden. Reland diss. de numis Samar. pag. 24. hat eine ähnliche Münze in Kupfer stechen lassen, die eine andere Aufschrift hat, welche aber nach der Zeichnung, die Rhenferd opp. philol. pag. 735. von eben dieser Münze geliefert hat, nicht zuverläßig ist.

Tab.

Tab. II. 8. stehet schon in Philosoph. Transactions Vol. LII. Part. I. Tab. I. n. 3.

Tab. II. 9. trifft man auch in Gentlemans Magazin Decemb. 1760. auf der Kupfertafel bey S. 568, allein mit einiger Verschiedenheit an. Denn in diesem Magaz. siehet man die Worte Nuhkrinum alafaternum nach unserer Art, bey unserm Herrn Verfasser aber von der rechten zur linken, wie die Etruscer zu schreiben pflegten, geschrieben. Es ist folglich im Mag. ein Fehler des Kupferstechers, welcher, weil er obige Worte auf der Münze, oder auf einer davon genommenen Abschrift verkehrt gesetzt fand, und für ein Versehen hielte, dieses vermeintliche Versehen verbessern wollte.

Tab. III. 15. und 23. sind von den ältesten geschlagenen Münzen, die auf der einen Seite eine geprägte und auf der andern eine gegrabene Inschrift haben, weil sie der Zeit die Kunst, Münzen auf beyden Seiten zu prägen, noch nicht verstunden. Diese Art zu prägen, soll bloß in Magna graecia, wie Herr Abt Bernh. Barthelemy Memoires des Belles Lettres T. XXIV. p. 44. behauptet, im Gebrauch gewesen seyn.

Tab. IV, 15. IX, 16. X, 2. 5. 12. 13. XII, 2. XVI, 8. sind mit Inschriften, die auf Bustrophedon-Art von der Rechten zur Linken geprägt worden, versehen, obgleich die Figur der Buchstaben mit den jetzt üblichen größern griechischen Buchstaben mehrentheils übereinkommt. Man trifft auf vielen von diesen Münzen verschiedene Buchstaben, die sehr ähnliche Züge haben, an, z. E. Tab. VIII, 9. H wie N. 22. Φ beynahe wie T. IX,

IX, 13. P wie Δ. X, 9. Θ wie O, dabey Herr E. p. 155. erinnert: O et Θ persaepe in numis veteribus fallunt, puncto intermedio aut per aetatem extrito, aut quod delicatum nimium est, non accurate aeri impresso, vergl. p. 158. 167. 217. von der Verwechselung des Γ und T; N und Λ; Ξ und Θ; B und P.

Tab. XVI. hat der Herr Verfasser drey silberne phönizische Münzen der zweyten Größe, jedoch ohne ihre Aufschriften zu erklären, abbilden lassen. Denn, schreibt er p. 309. Earum interpretationem non tento, quod hoc difficultatis et periculi habet plurimum, ac denique impensum quantumvis studium in conjecturis desinit. So unrecht hat er eben nicht; allein da doch nicht immer die von mehrern angestellten Versuche ganz fruchtlos zu seyn pflegen; so will Recensent, wo nicht der erste, doch einer unter denen seyn, qui nil intentatum relinquunt.

Auf der 13ten Münze erblicket man auf dem Revers einen Kopf mit einem Helm und Federbusch, und auf dem Avers gleichfalls einen, wiewohl kleinern mit Helm und Flügeln geschmückten Kopf, und zu dessen Rechten die phönizischen Buchstaben מלך und zur Linken לארד, d. i. König oder Beherrscher zu Arad, welches eine alte und berühmte Stadt in Phönizien war, deren auch schon in der heiligen Schrift gedacht ist.

Die 14te Münze ist gleichfalls mit phönizischen Buchstaben versehen, und stellet auf dem Revers den sitzenden Jupiter vor, mit der hinter seinem

Rücken

Rücken stehenden Inschrift בעל תרז Βελθαρζ d. i. der mächtige Jupiter.

Der Avers zeiget einen Löwen, und über dessen Rücken 4 Buchstaben, welche sowohl מזרך als מזרן können gelesen werden. Das letzte erwählet Recensent und sieht es vor die Stadt Μοστηνη in Lydien an, woselbst auch Münzen gepräget worden sind.

Auf der 17ten Münze wird man auf der einen Seite, eines Schiffes mit 3 bewaffneten Menschen, und unter demselben eines Meerpferdes gewahr. Auf der andern Seite siehet man einen Löwen, der ein Stier unter sich hat und verzehret, und über denselben folgende Phönizische Buchstaben: עצנה למלך גרל (oder עצנה) d. i. AIZANA (eine Stadt) des großen Königs. Es lag diese Stadt an dem schifbaren Fluß Rhyndacus in Phrygien. Auf Münzen trifft man sowohl AIZANITΩN, als auch AIΣANITΩN an, wie denn auch gewöhnlich ist, daß die ähnlich tönenden Buchstaben willkührlich mit einander auf Münzen verwechselt worden sind, welches besonders diejenigen wohl zu beherzigen haben, welche die Nomina propria der Phönizischen und andern mit fremden Charactern versehenen Münzen mit der griechischen Rechtschreibung solcher eigenthümlichen Namen vereinbaren wollen.

Dies mag von einer Schrift genug seyn, die ohnehin in den Händen eines jeden Münzliebhabers schon seyn wird, und unserer Empfehlung nicht bedarf. Nur noch den Wunsch, daß der Herr Verfasser

fasser mit eben solchen genauen Abbildungen von Phönizischen, Palmyrenischen, Parthischen und Kufischen Münzen aus der Kaiserl. Münzsammlung, als diejenigen der hier gelieferten sind, der gelehrten Welt ein Geschenk künftig mache.

9.

Vorstellung, die Klagen unsrer Zeit über akademische Theologen betreffend, zur Beförderung der Wahrheit und christlicher Liebe, 1776. 8. 90 Seiten.

»Man glaubte ehedem, daß die Universitäten — »zwar nicht die einzigen, doch — die vornehmsten Sitze und Schulen der Gelehrsamkeit »wären, u. s. w.« Gedankenstriche, wie diese, in den ersten Zeilen einer Schrift lassen zwar keinen bedeutenden Verfasser vermuthen, und auch übrigens ist die Schreibart dieser Brochüre hier und da so geziert und modesüchtig, daß sie vornehmlich für schön empfindsame Leser bestimmt zu seyn scheinen mögte; doch könnte sie leicht in den Ruf kommen, aus der Feder eines angesehenen akademischen Theologen geflossen zu seyn. Diese Sage sey wahr oder falsch; so nehmen wir darauf Rücksicht, und sagen deswegen zweymal mehr von dem Büchlein, als wir sonst davon zu sagen gut hätten finden können. Sie sey gedruckt, wo sie will; genug, daß sie in den Buchläden zu haben ist.

Der ungenannte Gelehrte unternimmt auf so wenigen Blättern fast nichts weniger, als die Beantwor-

antwortung aller Klagen, welche in den letzten Jahren allerley Misvergnügte über allerley akademische Theologen ergossen haben. Die einen vermissen die Popularität und Gemeinnützigkeit des Unterrichts; andere führen Beschwerden, daß man den Studirenden nur den Kopf aufzuklären suche, und nicht daran denke, Christen zu ziehen, das Herz zu bessern, Gottesfurcht auszubreiten; andere, welche wider das System schreyen, aufräumen, alle Vorurtheile ausrotten, und das Feld der Theologie urbarer machen wollen, klagen, daß ihnen Lehrer der Universitäten am meisten im Wege stehen; umgekehrt, endlich die, welche jene Verbesserungen für unleugbare Verschlimmerungen halten, beschweren sich, daß die Neuerungen von den Universitäten herrührten, oder da unterhalten würden, daß junge Leute da die Neuerungssucht annehmen, und zur Freyheit oder Frechheit durch Vortrag und Beyspiel angeführt würden. Man sieht leicht, daß der Schriftsteller vornehmlich mit diesen letzten unzufrieden ist; er kann sich daher nicht enthalten, sogleich seine Erinnerungen wider sie vorzubringen, und, bey aller geflissentlichen Ernsthaftigkeit laufen Anzüglichkeiten mit unter. Schier sucht er diese Klagen gänzlich abzuweisen, auch mit nicht eben sehr ausgesuchten Gründen, die man aber doch jetzt mit gutem Beyfall vorbringen kann. S. 23. „Das Uebel, so von einigen akademischen Lehrern „gestiftet werden mag, sey so groß und so viel, als „es wolle; stiften sie darum gar nichts Gutes? „Nicht vielleicht im Ganzen mehr Gutes, als Böses? Wär's wenigstens nicht zu machen, daß sie „weniger

„weniger Uebel stifteten? Oder wäre das Uebel „nicht so zu hindern, daß das Gute nicht mit dar„unter litte? — Klagen, verfolgende Klagen, wo „die Erbitterung durchschimmert, die keine kühle, „bedächtige Ueberlegung verrathen, hindern's wahr„lich nicht.“ Das Uebel, — so groß und so viel, als es immer wolle, — wer kann das so kaltblütig sagen, wenn er gelernt hat, das Böse zu hassen? Ob sie darum gar nichts Gutes stiften? Man könnte die Frage bejahen, ohne damit dem Friede rathenden Lehrer etwas gewinnen zu lassen. Gesetzt, das Böse verhielt sich gegen das Gute, wie 100 zu 1, könnte man denn nicht wehmüthige Klagen führen. Und wer sagt uns, da ers selbst nicht sagt, daß sie nur so viel Gutes stiften? Denn wenns gestiftet seyn soll; so muß es nicht bey Zeiten durchs gestiftete Böse unterdrückt werden. Im Ganzen — mehr Gutes, als Böses? Dies zu sehen, mögte wohl mehr Einsicht erfordert werden, als der Herr Verfasser selbst haben wird. Uns ists denn Grund genug, zu klagen, wenn wir sehen, daß sie in den Theilen offenbar viel Böses stiften; und fast muß man die beßte Welt schon glauben, um zu hoffen, daß, wer in den Theilen unübersehlich viel Böses stiftet, im Ganzen nur etwas Gutes stifte. Ob ers anderweitig stifte, oder gar doch mehr Gutes, als Böses, stifte, müßte uns bewiesen werden, und gewiß stehts schwer zu beweisen; auch daraus aber ergäbe sich nicht, daß wir mit Unrecht Beschwerden führten. Wärs nicht betrübt, daß dies Gute so theuer erkauft würde? Oder mag gar Böses geschehen, daß Gutes erfolge? Das

heißt, eine Sache vertheidigen, die man gern vertheidigen oder schützen will. Man thut sich alsdenn auch mit Geschwätz genug. Für wen die zwo letzten Fragen gehören sollen, ist nicht wohl abzusehen. Fragen ist sehr leicht. Verfolgende Klagen ist sehr bitter gesagt. Manche Gemeinen und Unterthanen könnten wohl, ohne verfolgungssüchtig zu seyn, gerichtliche Klagen wider ihre Lehrer anbringen, auch wider Universitätslehrer, denen sie ihre studirende Jugend anvertrauen sollen, die nur vielleicht etwas Gutes, aber, nach allem gemeinen wohlgebrauchten Menschenverstande, offenbar viel Böses stiften. Dies wäre nur thätige Sorge für ihre eigene und ihrer Kinder Sicherheit, in Absicht auf die sichersten Endzwecke; freylich nicht angenehm für jene Lehrer. Bald darauf wendet der Herr Verfasser das Richtet nicht sehr übel an. Wir sollen ja auf unsre Lehrer, nach andern Vorschriften, auch aufmerksam seyn, und erachten, was wir uns zu ihnen zu versehen haben. Von S. 26. kommen wir in Versuchung, einen ungemessen langen Perioden abzuschreiben. Nicht wohl läßt er sich durch Gedankenstriche abkürzen: „So viel ist doch gewiß: Die, welche so häufige Klagen wider gelehrtere Theologen erheben, machen darinnen gemeine „Sachen mit wirklichen Feinden der Religion und „des Christenthums, daß sie jener Ansehen zu schmälern und die Richtigkeit ihrer Kenntnisse, oder gar „ihren Character, verdächtig zu machen suchen, dadurch aber, ohne daran zu denken, oft die gelehrtesten, scharfsinnigsten und den Feinden der Religion empfindlichsten Gründe in keinen geringen „Verdacht

„Verdacht bringen, und diese Feinde in der Einbil„dung bestätigen, daß das Christenthum der Ge„lehrten nicht eigentliches Christenthum, sondern „der blosse Naturalismus sey, daß also alle ihnen „unbeantwortete Gründe dem Christenthum nichts „helfen, sondern der bloß natürlichen Religion zu „Gute kommen, daß alle Anstalten der Theologen „nichts wie Priesterbetrug sey.“ Hier muß man wohl zweifeln, ob der Verfasser, wie man doch sagt, ein namhafter Theologe sey. Nun werden wir uns denn von seinen gelehrten Schutzverwandten alles gefallen lassen müssen, und keine Klagen mehr erheben dürfen, um nicht mit wirklichen Feinden gemeine Sache zu machen. Das sind doch endlich Waffen, die allgemein für alle gelehrtere Gottesgelehrten gelten, sie mögen träumen, faseln, dichten, — was sie wollen. Ists auch nöthig, daß man hierauf weiter etwas sage? Aber er meynt sogar, daß das Volk, nämlich die, welche aus Mangel gelehrter Hülfsmittel und Kenntnisse selbst nicht urtheilen könnten, wegen dieser Klagen schlechterdings glauben müsse, daß es mit dem Christenthum sehr mißlich aussehe, wenn die Gelehrten selbst nicht wissen sollten, was Christenthum sey. Daß es Volk gebe, welches so urtheilt, mag ganz wahr seyn. Doch, es giebt auch besseres Volk, welches sehr gut weis, was St. Paulus 1 Cor. 1, 25. — 3, 18. — geschrieben hat. Dies Volk glaubt auch nicht, wie der Herr Verfasser wähnet, bloß aufs Wort der Lehrer. Und was sollte daraus werden, wenn wir endlich aus diesem schielenden Grunde auch nicht einmal klagen dürften? So könnte

alles Volk bald allgemein betrogen werden. Besonders soll man die Folgen bedenken, welche durch verunglimpfende Klagen bey akademischen Lehrern selbst entstehen. Sie werden außer Stand gesetzt werden, ungemein viel Gutes zu stiften, weil sich ihnen niemand mehr wird anvertrauen wollen. Das setzt voraus, daß sie, ohne solch Hinderniß, ungemein viel Gutes stiften würden, und zeither gestiftet haben. Sie werden die Heiterkeit und den guten Muth verlieren, — hiebey eine Beschreibung der akademischen Mühseligkeit. Wie aber, wenn es eben zu wünschen wäre, daß sie den guten Muth, vielen Unrath auszukramen, verlieren mögten? Und, wo möglich, in ersprießliche Bedenklichkeiten versetzt würden? Zudem hat der Herr Verfasser es oft erlebt, daß solche, welche sich viele Jahre mit ganz besonderm Fleiß den theologischen Wissenschaften gewidmet hatten, sie nachher aufgaben, und eine andere Lebensart erwählten, — und manche wenigstens thaten es, wie sie versicherten, nur deswegen, weil sie viele Sätze, worüber viel disputirt worden, die das eigentliche Christenthum nichts angiengen, und ohne deren Annahme und Bekenntniß man doch nicht unbescholten bleibe, nicht wirklich in der Bibel finden konnten. Hier hätte er so gütig seyn, und diese Sätze anzeigen mögen, damit auch wir darüber urtheilen könnten, und urtheilen könnten, ob diese schon so weit herangewachsene Theologen die gute Gesinnung und die recht eigentliche Liebe zur Gottseligkeit gehabt haben mögten, die ihm aus unverdächtigen Proben bekannt war. Auch sagts der Herr Verfasser mit Schauern, daß vielleicht

leicht manche Lehrer niederträchtig genug seyn werden, so zu lehren und zu reden, wie es am liebsten gehört wird, weil diese nicht zu besorgen hätten, daß man sie für anbrüchig halten würde. — Das mag wohl bey einigen so seyn; aber warum anbrüchig? Reden die Orthodoxen wirklich so? Oder ist der Friedensstifter selbst so lieblos, denen überhaupt, welche sich noch eifrig zur ganzen Lehre der Kirche bekennen, keine aufrichtige Redlichkeit zuzutrauen? Mögte er sich doch an diesem Orte seine eignen Erinnerungen empfohlen seyn lassen. Darauf bildet er einen akademischen Lehrer ab, der manches anders erkannt hat, als sichs die meisten vorstellen; der undankbar gegen die Aufschlüsse, die ihm verliehen sind, zu handeln meynt, wenn er nicht den bestmöglichsten Gebrauch davon machte; der bedenkt, daß er den Beruf habe, vor andern immer mehr selbst zu untersuchen und andern vorzudenken, — der aber auch den Widerstand vorher sieht, den Hindernissen nicht den Kopf bietet, sondern einsieht, daß alles seine Zeit haben will, ehe es zur Reife kommt; der auch den Irrenden Liebe und dem unbedeutbaren Gewissen Verschonung schuldig zu seyn meynt; daher die Wahrheit zwar nicht verschweigt, aber sie ohne Geräusch, ohne Aufblähen, ohne Heftigkeit, fürsichtig, mit Liebe und Schonung sagt. Nun die Frage: „Wer so denkt und so handelt, gesetzt auch, „er ergriffe Irrthum für Wahrheit, gute Christen! „getraut ihr euch, den zu verdammen?“ Solcher Vorstellungen kann man sehr viele machen; und in den letzten Jahren sind sie nichts rares gewesen. Wenn wir aber einen solchen Lehrer auch für seine

Person nicht verdammen; so folgt nur daraus nicht, je nach dem besonders die Unwahrheit ist, die er für Wahrheit ergreift, daß wir ihn für einen guten Lehrer halten müßten? Hat er jene Eigenschaften, außer dem Lehrstande, so mögen wir hoffen, daß er sich noch zu wahrer Demuth des Herzens und biegsamer Gelehrigkeit gegen die heilige Schrift bequemen, alle Ehre bey der eiteln gelehrten Welt für nichts achten, alle Achselträgerey in der Furcht des Herrn aufgeben, und endlich die Wahrheit erkennen werde, die er zeither immer vergeblich lernte. Er wird uns um so weniger Besorgniß machen, weil er denn etwa nur für sich irret, und nicht auch andere irren macht, die noch weit geschwinder aus einem Irrthum in den andern fallen können, als er selbst. Ist er aber Lehrer; so wird uns auch jene Hoffnung schwerer werden. — Alles das nun soll man erst wohl beherzigen, ehe man sich auch nur die geringste Beredung verdächtig scheinender Lehrer zu Gute hielte. — Man beherzige denn aber auch unsre Erinnerungen dazu. Endlich war es Zeit, daß sich der Herr Verfasser auch auf besondere Beschuldigungen einließ, die man jetzt auf eine gute Anzahl akademischer Lehrer legt. Das aber lehnt er von sich ab, S. 49. ohne ganz leugnen zu wollen, daß manche Beschuldigungen beßtens gegründet seyn können. Nur auch desfalls will er einige dringende Vorstellungen machen. Zuvörderst also wird gefragt: Was für Grund ist zur Anklage? Wer sind die Zeugen? Mancher mögte antworten: **Gedruckte Schriften mehrerer Professoren selbst, die ihren Namen öffentlich führen.** Daran

scheine

scheint unser Schriftsteller nur beyläufig zu denken: S. 53. „Wenn gar jene Männer ihren Sinn in „Schriften deutlich genug und ohne alle Zweydeu„tigkeit an den Tag legen, und ihre Schande offen„bar ist? — Dies wäre freylich viel, wenns in „einem einzeln Fall so wäre. Obs nun so ist, dies „zu bestimmen, will doch, dünkt mich, gewiß viel „sagen.“ Nach den Beyspielen, die wir in diesen Jahren gehabt haben, kann wohl nur jemand so reden, der entweder ein Fremdling in der neuesten Kirchengeschichte ist, oder der auch z. B. die Semlerischen und viele Barthische Behauptungen, des letzten neue Offenbarungen Gottes dazu gerechnet, für geringe Kleinigkeiten ansieht, die noch keine offenbare Schande machen. Und einen solchen Rathgeber müssen wohl verständige Christen, die ihren Herrn und sein Wort lieb haben, verbitten. Wäre aber auch die Semlerische Schande nicht offenbar, (nach den symbolischen Büchern urtheilen wir hier gar nicht,) da sie es ist; so wäre doch Herr Semler immer ein verderblicher Lehrer. Denn offenbar ist das Aergerniß, das er giebt, da sich auch Naturalisten freuen, einen Bruder an ihm zu haben. Dies darf und kann keinem Lehrer begegnen, der den Glauben an Jesum nach der heiligen Schrift recht lehrt; und eines solchen Lehrers Schüler dürfen und können bey ihm nicht Vorschub zum Naturalismus erhalten zu haben meynen. Hievon muß schlechterdings die Schuld an dem Lehrer liegen; oder der Recensent wäre nicht sicher, für einen Epicuräer angesehen zu werden. Man sieht aber, daß hier ein akademischer Theologe redet, der nicht

sowohl durch seine Schriften, wo er vielleicht viel Zurückhaltung beweiset, sondern auf anderm Wege hier und dort in nachtheiliges Gerede gekommen ist. Er protestirt also wider die Zeugen, allerdings mit solchen Gründen, welche, bey sonst gleichen Umständen, ihr Gewicht haben müssen. Da er aber kein bestimmtes Glaubensbekenntniß von sich gestellt hat, ja vielmehr hinlänglich, wir meynen, deutlich (oder warum redet er nicht unzweydeutig) zu verstehen giebt, daß er nicht in allem dem symbolischen Lehrbegriff beystimme; so ist diese Schrift für ihn eine schlechte Apologie. Oder sollen wir nun, auf seine allgemeine Versicherung, glauben, daß er keine wichtigen Lehrsätze bezweifle und verwerfe? Da sichs eben fragen muß, ob er über Gewicht und Ungewicht der Dogmen richtig urtheile. Und wie? Damit wir nicht mehr sagen, wenn man wüßte, daß die meisten seiner Schüler, die auch des Unfleißes, der Unfähigkeit und schlechter Gesinnung nicht beschuldigt werden können, die von ihm vornehmlich gelernt zu haben sich rühmen, unberathne Leute wären, die voll Bedenklichkeit, nicht wissen, was sie von vielem, das uns die heilige Schrift deutlich lehrt, glauben sollen, welche die Semlerische Sache, davon sie doch einen beträchtlichen Theil kennen oder kennen müssen, für sehr unschuldig ansehen, wie sie der Hr. Verfasser selbst anzusehen scheint. Das wär immer ein sicheres Kennzeichen eines Lehrers, an dessen Stelle wir einen bessern sehr zu wünschen hätten. Der christliche Glaube soll kein schwankendes Fürwahrhalten seyn, soll sich auch nicht mit bloßer geglaubten Nothdurft zur Seligkeit begnügen,

gnügen, sondern alles, was die heilige Schrift lehrt, eins so gut, als das andere, mit bereitwilliger Biegsamkeit für wahr annehmen, und immer mehr daraus lernen. Fehlts dem Lehrer an diesem Orte, macht er selbst für seine Person gern Ausnahmen; so haben wir zu urtheilen, daß er kein sehr guter Lehrer sey. Ueber seinen eignen seligmachenden Glauben mag Gott richten. Er mag etwa für sich vornehmlich diesen Ausspruch Christi bedenken, da wir nicht gleich Anwendung davon machen können: **Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre bey den Menschen sucht?** Wie aber kömmt es, daß der Herr Verfasser gar nicht thut, als wußte er etwas von den angelegentlichen Warnungen Christi und der Apostel vor falschen und verderblichen Lehrern, welche auch blendenden Schein der Frömmigkeit haben, und doch der Wahrheit, nicht nur weit verfehlen, sondern auch unverschämt, wie Jannes und Jambres, widersetzen, und äußerst verderblich sind? Oder kann er beweisen, daß wir längst über die Zeiten weg sind, da wir vor solchen Lehrern auf der Huth seyn sollen? Aus diesen Weissagungen und Warnungen ist eben so unwidersprechlich unsre Pflicht, besonders solche Lehrer, die eine neue Figur machen, da wir das alte längst kennen, zu prüfen, und uns nicht, wie Kinder, betrügen zu lassen, als es Pflicht ist, mit nachtheiligen Urtheilen, auch vornehmlich in Absicht auf Lehrer, behutsam und vorsichtig zu seyn. Endlich geht der Herr Verfasser S. 56. zur Beantwortung auch anderer Klagen über. Diejenigen, welche darüber klagen, daß zu wenig Anleitung zum Studium der heiligen Schrift

gegeben werde, widerlegt er mit ihrer eignen andern Klage, die sie über die Entfernung vieler Lehrer vom Lehrbegriff der evangelischen Kirche führen. Denn eben dies setze voraus, daß mans jetzt mit der Erklärung der heiligen Schrift genauer nehme, als sonst. Das war nun wohl erst zu beweisen. Unrecht und großes Unrecht aber thut er, wir wissen nicht, ob aus angewöhnter Widrigkeit, diesen Klägern, wenn er sie auch darüber klagen läßt, daß akademische Lehrer immer zu sehr auf Kenntniß der Grundsprachen und übrigen Hülfsmittel der Auslegung, auf Bestimmung des biblischen Sprachgebrauchs, drängen. Uns sind solche Klagen von Seiten derer, die über Neuerungssucht klagen, ganz unbekannt. Kaum aber können wir nun errathen, auf welcher Universität der Herr Verfasser lebe. Es muß eine seyn, wo sonst die Grundsprachen nicht so fleißig getrieben wurden, als jetzt. Und darnach sehen wir uns vergeblich um. Die Grundsprachen müssen auch wohl da am meisten verachtet werden, wo man überhaupt das Ansehen der heiligen Schrift am wenigsten achtet; dafür aber nach seinem Kopfe, wie ihn jeder hat, eine Religion bildet. Auch über die Untersuchung des Sprachgebrauchs wissen wir keine geführte Klage, wohl aber darüber, daß sich viele selbst einen machen. So zeigen sich in dieser Schrift mehrere gehässige Vorstellungen über das Anbringen der orthodoxe Klagen führenden Parthey. Was hat sie doch bis hieher dem Herrn Verfasser gethan, daß er ihr so gar ungünstig ist? Wir wünschen, daß er sich der Klagen derer, die über ihn geklagt haben mögen, bald auf die beßte Art entle-

digen

digen möge. Einige aber brauchen weder beweint, noch beantwortet zu werden. Hiemit ist auf eine kleine Schrift, wie diese ist, schon so viel Raum verwendet, als daß sich auch ihr übriger Innhalt noch genau anzeigen ließe.

10.

Essais prealables sur la typometrie ou le moyen de dresser les cartes geographiques à la facon des imprimeurs par Auguste Gottlieb Preuschen, Charlesroue 1776. ½ Bogen in 8.

Herr Hof-Diaconus **Preuschen** macht in dieser merkwürdigen Brochüre eine Erfindung bekannt, welche die Aufmerksamkeit aller Erdbeschreiber und Buchdruckerkünstler verdienet. Denn da man bisher, außer dem Kupferstiche, keine andre Methode, Landcharten zu ediren, als den mühsamen Holzschnitt kannte, so wird der Buchdruckermechanismus auf geographische Objecte ausgedehnet und über alle Erwartung angewendet. Der Herr Verfasser belegt seine Erfindung mit dem Namen der **Typometrie**; weil **geographische Bilder vermuthlich nach geometrischen Regeln und Verhältnissen darinn geordnet und berichtiget werden müssen.** Ob wir gleich dafür halten, daß der Name noch schicklicher hätte gewählt werden können; so überlassen wir jedoch dem Erfinder, der noch zur Zeit seine Kunst der Welt als ein Problem vorleget, deswegen die Verantwortung, und schreiten zum Innhalte der Schrift selbst. Den Anfang

macht

macht der Herr Verfasser mit einer überflüßigen Vertheidigung seiner Kunst; indem er dem Herrn D. Büsching zu Berlin eine Probe davon bereits behändiget hat, die Methode hingegen selbst verschweiget. An sich hat er nicht Unrecht; wenn er glaubet, daß in manchen Fällen die geschicktesten Künstler ihren erlernten Kunstvortheilen und Handgriffen nur zu viel zutraueten, und durch das Vorurtheil, als ob keine andre möglich wären, sich den Weg zu neuen Entdeckungen selbst verlegten, gleichwie ihm hingegen bey einer ohne Vorurtheile angestellten Prüfung des Buchdruckermechanismus durch Hülfe der Zergliederungskunst die Entdeckung außerordentlich erleichtert worden sey. — Um nun diese Entdeckung nach seinem Plane zu benutzen, brauchte derselbe den wegen verschiedener Erfindungen schon berühmten und im Schriftschneiden vorzüglich geschickten Herrn Haas zu Basel, welcher seinem Verlangen gemäs mit einer fast unnachahmlichen Geschicklichkeit die erforderliche Typen ausfertigte. Der Herr Verfasser begegnet dabey (S. 5.) einem vorausgesehenen und von Herrn Breitkopf zu Leipzig unlängst auch wirklich erregten Zweifel, „daß „seine typometrischen Producte die eigenthümliche „Feinigkeit des Kupferstiches nicht erreichen würden.“ Er lässet solches zwar gelten; sucht aber (S. 6. 7.) einen besondern Vorzug in den gleichförmigen Entwickelungen seines Mechanismus, wodurch sowohl das Ebenmaaß, als die Genauigkeit vollständiger und übereinstimmender, als in freyen Zeichnungen beobachtet werden, ja weit mehr, als durch die oft trügende und sich unmerklich übereilende Geschicklichkeit

lichkeit eines mechanisch denkenden Künstlers gewinnen sollen.

In vielen Fällen, besonders in der Malerey, ist solches wahr, in so fern der typometrische Mechanismus nur mathematisch richtig ist. Ob aber der Kupferstecher, der, gleichwie der Meßkünstler sich der mathematischen Instrumenten bedienet und sonst eine zureichende Fertigkeit im Entwurfe besitzet, dennungeachtet nicht einen merklichern Vorzug darinn behaupten werde, das wird die Zeit und das versprochene Probstück mit der Charte von Sicilien bald aufklären. Das scheinet uns aber desto gewisser zu seyn, daß, in so fern wir auch die feinsten Holzschnitte mit dem Drucke in ein Parallel setzen, noch mehr, als des Herrn Breitkopfs vermuthete Holzschnitte zu erwarten stehet. Sollte hingegen das von dem Herrn Hof-Diaconus Preuschen erfundene Geolabium — (eine trigonometrische Maschine, durch welche drey Charten von einerley Innhalte und verschiedenem Formate, nämlich in Folio, in Quart und Octav, oder in Duodez, von dem vorliegenden Originale dictiret, und durch drey Schriftsetzer zu gleicher Zeit in dem erforderlichen Verhältnisse berichtiget werden,) die (S. 7.) angegebene Wirkung thun; so wird derselbe einen merklichen Vorsprung in Ansehung der Zeit und Geschwindigkeit der Ausfertigung gewinnen und wegen des möglichen Wiederdruckes, wo zugleich alle gewöhnliche Sorten von Papier zu gebrauchen sind, wohlfeilere Charten in einem weit bequemeren Bande liefern können. Auch durfte die Richtigkeit dadurch befördert werden, wann kleine Auflagen

derer

derer Charten in der Welt gesendet, und bey stehen bleibenden Typen, die zur Wissenschaft eines Verfassers gelangende Fehler von Zeit zu Zeit verbessert werden. — Indem aber alle neue Künste durch mehrere geschickten Köpfe und Hände ihre eigentliche Ausbildung und Größe erhalten müssen; so wäre zu wünschen, daß man sich entschließen mögte, die typometrische Methode in der Welt bekannt zu machen, einsweilen aber den vom Herrn Büsching wohl vorgeschlagenen Universalatlas zum Behufe der Reisen und Schulen zu veranstalten. Bey dieser Gelegenheit können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Herr Breitkopf in Leipzig der bekannte Erfinder des Notendruckes sich die Erfindung der Typometrie zuzueignen gedenket, indem er schon 12 Jahre darüber nachgedacht und Versuch gemacht haben will. Nachdem aber die Probe, welche in solchen Fällen allein entscheidet, der Welt noch nicht vorgelegt worden ist; so wird es uns Herr Breitkopf nicht misdeuten, wenn wir den Herrn Hof-Diaconus Preuschen und den Herrn Haas beyde in ihrem Fache, so lang für die wahren Erfinder öffentlich erklären, bis derselbe die Welt durch den Augenschein vermittelst einer nach allen Merkmalen älteren Probe von der Rechtmäßigkeit seines Gesuches gründlich und einleuchtend überzeuget haben wird. Daß zwo Personen zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten einerley Gedanken haben können, das bestättiget nicht nur die Geschichte der Buchdruckerkunst, sondern auch noch die tägliche Erfahrung. Allein da Gedanken und unvolständige Versuche unter die Zahl wirklicher Entdeckungen

noch

noch nicht gerechnet werden können; so machen solche auch noch keinen Erfinder. Harrison, der bekannte Erfinder der Seeuhren, müßte sonst dem Mechanicus Rühl zu Bremen, der zu gleicher Zeit ähnliche Versuche wagte, die Ehre der Erfindung lassen, und Herr Hof-Diaconus **Preuschen**, der, wie wir gewiß wissen, schon im vorigen Jahre in einem Schreiben an die Kayserliche Akademie zu St. Petersburg, allerley mathematische Risse zu drucken versprach, dem bekannten Schriftschneider **Rosart** zu Brüssel, welcher die erste Typen zu Ingenieurzeichnungen der Welt später vorlegte, nachstehen. — Herr **Breitkopf** könnte indessen seinen Versicherungen das nachdrücklichste Gewicht geben; wenn er eine gedruckte Charte von **Sicilien**, oder einem andern großen Staat, an das Licht stellete, und durch Thatbeweise die gesuchte Ehre der Erfindung behauptete. Uebrigens verweisen wir den neugierigen Leser auf die in den Büschingischen wöchentlichen Nachrichten dieses Jahrs St. 35. 36. ꝛc. befindlichen voreiligen Urtheile über diese Preuschensche Typometrie, und vorzüglich auf den eingerückten vortrefflichen Brief des würdigen Erfinders, aus welchem man schon so viel zum voraus siehet, daß sowohl Herr Breitkopf, als der Berlinische Beurtheiler, ob sie gleich einen Probeabdruck von dieser wichtigen Erfindung zu sehen Gelegenheit gehabt haben, das Geheimniß noch nicht vollständig wissen, und wenn ersterer auf seinem beschriebenen Wege fortgehet, auch nie es entdecken wird.

II.

Gottlob Christ. Storrii diss. inaug. de quatuor Evangeliis arabicis. Tubingæ 1775. 7 Bogen in 4.

Herr Professor **Storr** hat in dieser Inaugural-Dissertation sehr gelehrt und mühsam bewiesen, daß die verschiedenen arabischen Ausgaben der vier Evangelisten aus einer und eben derselben Quelle, und nicht aus verschiedenen Uebersetzungen hergeflossen sind. Denn wären es verschiedene Uebersetzungen; so würde ihre Uebereinstimmung in den Ausdrücken, wegen des Reichthums der arabischen Sprache nicht so auffallend seyn, als sie wirklich ist. Zwar giebt es in diesen verschiedenen Ausgaben viele Varianten, die theils mit den Lesearten der Coptischen, Syrischen und lateinischen Uebersetzungen übereinstimmen, theils gänzlich von ihnen abweichen; allein der gelehrte Herr Verfasser zeigt sowohl aus einem Wiener Codex §. XX, als auch aus der Gewohnheit der Copiisten, dem arabischen Text den coptischen, syrischen und griechischen beyzufügen, und die Randglossen in ihre Abschriften aufzunehmen, daß es bey so bewandten Umständen leicht möglich gewesen, bey wiederholten Copeyen, aus einer und der andern Version, diese und jene Variante aufzunehmen. Hieraus folge also, daß die Uebereinstimmung dieser verschiedenen Ausgaben weder für eine Uebereinstimmung mehrerer Zeugen, noch die in einer oder mehreren arabischen Ausgaben übereinkommende Lesearten mit den Coptischen, Syrischen und lateinischen, für etwas wichtiges zu halten

sind,

sind, weil sie aus diesen Uebersetzungen sich in die arabische Version leicht haben einschleichen können. So wie aber der arabische Text aus dem Coptischen ꝛc. so hat auch der Coptische ꝛc. aus dem arabischen, dem er zur Seiten in den MSS. stand, interpolirt werden können. Weil in dieser Diss. vieles vorkommt, das über die Streitigkeiten der seligen Herrn C. B. Michaelis und Bengel ein Licht verbreitet, und zur Vertheidigung des letztern dienet; so muß man bey Beurtheilung derselben außer Bengelii Apparatum, desselben Tractationem de sinceritate novi testamenti graeci tuenda, imgleichen C. B. Michaelis Tract. crit. de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis, und Herrn Prof. Bode pseudocriticam Millio — Bengelianam zur Hand haben. Doch graeca sunt — —

12.

J. R. S. Holdefreund, der Arzneygelahrtheit Doctor und Practicus, der Deutschen Gesellschaft zu Halle Mitglied, Abhandlung von epidemischen Stickhusten der Kinder. Helmstädt druckts und verlegts Joh. H. Kühnlin, 1776. 5 B. in 8.

Herr Dr. Holdefreund ist uns in gegenwärtiger Schrift als ein Mann vorgekommen, der nicht allein fleißig und genau bemerket, sondern auch mit vieler Achtsamkeit in seiner Heilart auf die Winke der Natur Achtung giebt, der getreu das ministerium naturae zwar ausübet, aber auch da,

wo es nothwendig, ein gewisses Dominium über dieselbe behauptet. Wir loben dieses um so bereitwilliger an dem Herrn Doctor, da uns nur allzuselten unsre heutige Schriftsteller dazu Gelegenheit geben. Gegenwärtige Abhandlung beschreibt eine den Kindern besonders fürchterliche Krankheit, und wir empfehlen solche dem practischen Arzt in Erkennung und Heilung dieser Krankheit zur Nachachtung, zumalen denen, die Rosenstein nicht sollten bey der Hand haben, oder denen Vogel zu kurz ist. In den gelehrten Beyträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1769 findet man schon die Beschreibung dieses Stick-Hustens, und im Grunde kann man dahero auch diese Abhandlung als eine nähere Detaillirung dieser Beschreibung ansehen. Ohnstreitig ist er von dem Rosensteinischen Stickhusten in vielem verschieden, und Rosenstein konnte bey diesem Husten nur von weitem Regeln zur Nachahmung geben, daß nämlich der Arzt in ähnlichen Fällen ähnliche Heilarten gebrauche, und die nach Verschiedenheit der Umstände verändern. Vogel enthält zuerst nach diesen Braunschweigischen Beyträgen die wahrhafte Beschreibung des damals grassirenden Hustens. Recensent darf sich, um nicht bey einer kleinen Schrift allzuweitläuftig zu fallen, das Vergnügen nicht nehmen, über den vernünftigen Gebrauch der Abführungs-Mittel, besonders der Clystire, über die Anwendung der Rinde, über die Warnungen vor den Brust-Mitteln, über die Verzärtelung der Kinder, über die angehängten Krankheits-Geschichten und über vieles andere, seine innigste Zufriedenheit zu eröffnen,

sondern

sondern will über den Punct, in dem er von dem geschickten Herrn Verfasser verschieden denkt, sich kürzlich herauslassen. Der Titul ergiebt es schon, und der Herr Doctor führt es auch in der Abhandlung selbst weiter aus, daß er diesen Stickhusten für epidemisch halte. Recensent gestehet nun zwar, daß zu dieser Behauptung die größte Wahrscheinlichkeit da sey, er muß aber dabey anmerken, daß er die Luft hier nicht anders, als eine Gelegenheit ansiehet, als in so weit eine feuchte Luft die Theile erschlappet; und daß Vogel oft Recht habe, wann er sagt: Ex memoratis Symptomatibus et effectibus convulsiva tussis luculenter apparere potest, eam partim affectum esse catarrhalem, partim ex digestione depravata proficisci, partim etiam ab acriori Lympha, citra omne aeris contagium.

13.

Nachrichten von einer unglücklichen Königinn, nebst ihren Briefen, an Verschiedene ihrer vornehmen Verwandten und Freundinnen. Aus dem Englischen. Boston, bey Joh. Jac. Simon, 1777. 14 Bogen in 8.

Gegen Gott und sein Wort sich einer ungelassenen Freyheit bedienen, ist man nun so gewohnt, daß es bald verdrüßlich fällt, solchen Scriblern den Kopf zu waschen. Wie aber nun diese Frechheit immer von Tag zu Tag zugenommen, und leider noch zunimmt, also kann man sich auch leicht die

Rechnung machen, es werde mit dem Verfall der Religion, die Achtung, die man gekrönten Häuptern chuldig ist, auch sinken. Leider wittern uns davon die betrübtesten Spuren. Anderer Schriften nicht zu gedenken; so war wohl in einer Schrift, die Theilung von Pohlen betitelt, die Majestät gekrönter Häupter aufs gottloseste angegriffen. Von eben dem Schlage sind diese Nachrichten, welche die verstorbene Königinn Caroline Mathilde vertheidigen sollen, wo aber der jetzt regierende König von Dännemark, die Königinn Juliana Maria, der Prinz Friedrich und andere Hohen auf eine solche Art angegriffen werden, daß es uns schaudert, weiter davon zu reden. Gesetzt, aber nicht behauptet, denn wir haben nicht Lust uns in Sachen zu mischen, die die Großen der Erde angehen, alle die Urkunden von der Königinn wären authentique, so bleibt doch immer die übrige Ausführung höchst ungezogen und straffällig. Die Nachrichten, welche die Königinn von der Prinzessinn von Zelle und von verschiedenen Reichen und deren Verfassung giebt, lassen sich übrigens gut lesen.

14.

M. Chr. Frid. Schnurrer ling. gr. et orient. P. P. O. diss. in Canticum Deborae Iudicum V. Tubingae 1775. 7 Bogen.

Unter so vielen Versuchen, dieses Lied zu erklären, verdienet der gegenwärtige sowohl wegen der gelieferten Varianten aus mehr als 36 Handschriften, als auch wegen der glücklichen Erklärung der schwersten Stellen desselben allerdings den Vorzug.

Wir

Wir wollen dieses unser Urtheil mit einigen Beyspielen bestätigen:

V. 2. בפרוע פרעות überseßt der Herr Prof. mit Theodotion: Quod imperio fungi voluerint duces, weil Faron im Arabischen caput et princeps familiae bedeutet.

V. 3. 4. wird das Ungewitter bey der Geseßgebung auf Sinai beschrieben.

V. 7. פרזון überseßen die LXX zwar durch δυνατοι Vulg. fortes, sie scheinen aber wohl an פרצין gedacht zu haben.

Bey V. 10. 11. hätten auch des seligen Conferenz-Raths Kall drey Diss. in Cantici Deborae commata X. et XI. Hafniae 1751 und 1752 gedacht werden können, welche mit vieler Gelehrsamkeit angefüllet sind. ישבי על מדין hält Herr Professor Schnurrer für einerley mit ישב בביתו, und überseßt diesen Vers: Qui vehimini asinabus candidis, qui sedetis super stragulis, qui ambulatis in via, meditamini carmen! Kall überseßet diese Redensart durch: Qui sedetis ad portiones admensas i. e. mediae fortunae homines, und verstehet durch die auf weisen Eselinnen reitende, die Reichen und Vornehmen; durch die Wandelnde auf dem Wege, die Aermsten im Volke, und nimmt hier also drey Gattungen von Menschen an.

V. 11. lautet: (meditamini) ob jubila sortientium praedam, inter loca ubi aqua hauritur, ibi celebrent strenua facta Iehovae, strenua facta ducum illius in Israele, tunc descendat ad oppida sua populus Iehovae. Nemlich Herr Professor Schnurrer giebt dem Worte מחצצים die von

Schultens aus dem Bochart entlehnte Bedeutung fortientes praedam, welche aber Herr Kall verwirft, und die gewöhnliche arabische celer fuit etc. vertheidigt, auch unter diese fagittantes die Engel verstehet, welche auf göttlichen Befehl mit Blitz und Donner und Wassergüssen משאבים z. E. wie bey Sodoms Zerstörung und bey der Niederlage Sanheribs, Jes. 37, 36. das feindliche Herr in Unordnung brachten.

V. 14. werden מושכים בשבט סופר Præfecti militares, tenentes baculum numeratoris (die einen Commando-Stab in Händen führten) nach Anleitung 2 Kön. XXV, 19. und 2 Chron. XXVII, 11. und V. 14. כן ברק die Bedeckung Baraks, ברגליו nach ihm gegeben. Die Issaschariten, welche dem Barak zur Bedeckung dieneten, wären ihm nach (pone eum) ins Thal herabgestiegen.

V. 20. bedeutet der poetische Ausdruck: Coelum ipsum desuper pugnavit.

V. 23. nimmt der Herr Verf. das Wort דהר von dem Galloppiren der Pferde, und V. 25. חמאה von saurer Kamehls-Milch, die eine berauschende Eigenschaft hat, wie aus dem R. Tanchum schön erläutert wird.

V. 26. bey הלמה wird der Ritter Michaelis wie billig getadelt, daß er anstatt: Contudit, die Bedeutung: Inebriavit, erdacht habe. Der folgende Satz wird übersetzt: Perdidit caput ejus, concussit et alternis pedibus calcavit tempus ejus.

V. 30. Nonne inventam divident praedam, puellam, immo duas puellas unicuique, praedam vestium tinctarum Siserae, praedam vestium tinctarum,

ctarum, acu pictarum, tincta ac utrinque acu picta tegmina, pro collis jumentorum? So viel zur Probe, weil wir sonst die ganze Abhandlung abschreiben müßten. Daß der Herr Verfasser die verschiedenen griechischen und jüdischen Uebersetzungen, wie ihm in der Frankfurter Zeitung zur Last gelegt ward, selten zu Rathe gezogen, daran ist nichts versehen. Denn sie waren ohnehin oft genug genutzt worden, und wahren Gelehrten also bekannt genug. Er hätte auch alsdenn keine Diss. sondern ein ganzes Buch schreiben müssen. Dafür aber hat er die Kenner durch Anführung einiger Stellen aus den mit hebräischen Buchstaben geschriebenen arabischen noch ungedruckten Wörterbüchern des R. Tanchum Jeruschalmi, und R. Jona Dschannah, welche in der Bodlejanischen Bibliothek aufbewahret werden, schadlos gehalten, und zugleich bey Uebersetzung derselben seine Stärke im Arabischen gezeigt, weil nichts schwerer ist, als scientivische Bücher aus einer mit fremden Buchstaben nach einer oft zweydeutigen Orthographie geschriebenen wortreichen Sprache zu übersetzen. Die aus mehr als 36 MSS. bey jedem Vers angezeigten Varianten sind von der Beschaffenheit gewesen, daß der Herr Verfasser sie gar nicht genützt hat. Die Ursache aber, warum er sie excerpirt hat, giebt er selbst folgender Gestalt an: — Nulli dubitantes, quin gratum hoc futurum sit lectoribus, qui ejusmodi res curant, quorum magnus hodie videtur esse numerus. Quamvis enim ipsi parum illis auctoritatis tribuamus, cum sint maximam partem ex librariorum oscitantia ortae, speciminis tamen

loco esse possunt, unde intelligatur, quid fere exspectari possit ab arduo illo opere Kennicottiano, intra anni spatium nunc prodituro. Omisimus autem duplicis generis varietates, 1) eas quae in punctis cernuntur, 2) quae ortae sunt ex illa librariorum inconstantia, qua Vav et Iod quiesc. modo ponunt, modo omittunt, quarum immensa est copia. In der Norsischen Ausgabe haben wir bloß einige Verschiedenheiten in den Puncten bemerkt, die aber nicht die Anomalien und Abtheilungen, z. E. V. 8. 13. 16. ꝛc. angehen.

15.

Betrachtungen über die Geburths-Theile des weiblichen Geschlechts, vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von Joh. Gottlieb Walter D. ersten Lehrer der Zergliederungskunst, der Naturlehre und der Entbindungskunst bey dem Königl. Collegio Medico-Chirurgico ꝛc. Mit Kupfern. Berlin, bey C. F. Voß, 1776. 6 Bogen in 4.

Die Gelegenheit zu diesen Betrachtungen gaben dem Herrn D. Walter drey seltene anatomische Wahrnehmungen, als eines uteri bifidi und bicornis; einer wiedernatürlichen Haut, die den Eingang in die Mutterscheide beynahe zuschloß, und hinter welcher noch das Jungfer-Häutchen, obgleich diese Person schwanger gewesen war, und misgebohren hatte, unverletzt anzutreffen war; und eines

an

an die 23 Jahre im Mutterleibe getragenen und beynahe gänzlich versteinerten Kindes. Vorläufig beschreibet Herr W. die äußern und innern Geburts-Theile der Personen weiblichen Geschlechts, bestätigt die Anwesenheit des Jungfer-Häutchens, und wirft dabey die Frage auf, ob solches ein untrügliches Kennzeichen der Jungferschaft sey? Er beantwortet diese Frage verneinend, weil wegen Erschlaffung der äußern Geburths-Theile das Jungfer-Häutchen sich leicht ausdehnen läßt, und daher selbst ein Beyschlaf mehrere Male ohne Verletzung desselben vollzogen werden kann, welches mit einigen Beyspielen erläutert wird. Hierauf lehret Herr W. von §. 19. an sehr wahrscheinlich, wie ein sowohl befruchtetes als unbefruchtetes Ey aus dem Eyerstocke in die Gebährmutter kommen könne, und wie es möglich sey, daß bey verliebten Jungfern ein solches Ey, ohne Zuthun eines Mannes, sich losreißen, und in die Mutter-Trompete, und von da ferner in die Gebährmutter geführet werden, und eben die Erscheinungen hervorbringen könne, wie das unbefruchtete Ey eines Frauenzimmers, welches durch den Beyschlaf das unbefruchtete Eychen in die Gebährmutter lockte. Es kann also lucina sine concubitu seyn, da eine Jungfer alle Kennzeichen der Schwangerschaft von sich giebt, wo aber das Eychen keine lebendige Frucht umschließet, weil sie mit einer Mannsperson nichts zu thun gehabt hat. Nach diesem paradoxen Satze des Herrn Verfassers müßten die Jungfern immer vor Warten der Dinge zittern, wenn nicht zum Glücke die Theorie des Herrn W. vielem Zweifel, ja der Erfahrung selbst

zuwider wäre, ob er sich gleich §. 27. auf Erfahrungen und viele Versuche beruft, die wir dahin gestellet seyn lassen müssen. Zuletzt beweiset Herr W. als Meister in der Zergliederungskunst, daß die Gebährmutter keine Muskel-Fiebern habe, auch solche zur Forttreibung des Kindes nicht brauche, weil die elastischen Arterien und das Zellgewebe dieses Geschäfte auszurichten überflüßig im Stande sind. Durch dieses wenige hat Recensent die Leser reitzen wollen, diese merkwürdige Schrift selbst zu lesen.

16.

Friedrich August Weihen, weiland evangelischen Predigers der Gemeine zu Gohfeld im Fürstenthum Minden, zweyte Sammlung erbaulicher Briefe, größtentheils Ermunterungen zum Glauben in sich enthaltend, nebst den übrigen noch ungedruckten Liedern desselben Verfassers, Minden 1776. 8. 536 Seiten.

Die erste Sammlung der Weihenschen Briefe, die wir B. II. S. 292. — mit guter Empfehlung bekannt gemacht haben, erregte leicht so viel Verlangen nach einer zweyten, daß der Verleger, ein geschäftiger Beförderer des wahren Christenthums, sich gern bewegen ließ, die gegenwärtige noch zu liefern. Auch diese Briefe sind des Titels vollkommen werth, und hoffentlich wird es ihnen, zum Verdruß der Verächter des christlichen Glaubens,

bens, nicht an Käufern und Lesern fehlen. Sie sind alle wirklich abgelassene Briefe, wie die vorigen, lassen uns nicht nur einen wirksamen und muntern Prediger beobachten, der, wie ein würdiger Lehrer und Führer seiner Gemeine, so der christliche Consulent für mehr, als eine ganze Gegend, war, sondern müssen auch jeden, dem am wahren Christenthum gelegen, zum zuversichtlichen und frölichen Glauben erwecken. Unterhaltend sind sie auf mancherley Weise, und um so vielmehr, da sie sich nicht auf erdachte Möglichkeiten, sondern auf wirkliche Fälle beziehen. Der lehrende Briefsteller hat selbst seine häuslichen Leiden, und zeigt dabey seinen unerschütterten Glauben; sein Haus brennt ihm ab, er wird gedrungen zur Aufbauung desselben eine Collecte zu sammlen, deswegen gar nach Holland, bis Amsterdam und Gröningen, und nachher wieder nach Hamburg, zu reisen. — Und was kann für Kinder Gottes unterhaltender seyn, als so viele Nachrichten aus dasigen und mehrern Gegenden von der Kraft des Evangeliums, als sich in diesen Briefen finden. Viele gläubige Christen mögten in unsern Zeiten kaum so viel erwarten, und im Voraus glaublich finden wollen. Doch meynen wir nicht, daß dies darum das wichtigste sey. Allerley Angefochtene können Belehrung daraus nehmen. Freylich ist das kein Semlerisches, kein Spaldingisches, und überhaupt kein neues Christenthum. Doch mögten manche, welche an diesen Religionsarten krank liegen, eben sowohl, als wir arme Sünder, von den Bibliothekaren in Berlin verhöhnt, den seligen **Weihe** lieb gewinnen können. Der

Mann

Mann schreibt fließend, leicht und mit einnehmender Beredtsamkeit. Alle Züge seines hier ausgedruckten Characters fordern bewundernde Hochachtung. Er redet mit Leuten von Stande eine ganz vertrauliche brüderliche Sprache, und beweiset sich nichts destoweniger, als einen Diener der geringsten, sollten es auch Dienstbothen seyn. Zur Probe etwas aus dem 85sten Briefe an ein geringes Mägdgen: „Es thut mir von Herzen leid, daß „Ihr eher noch immer furchtsamer und schüchterner, „als dreister zu werden scheinet. Manche, die mich „noch nicht 14 Tage kennen, haben ein größer Herz „zu mir, als Ihr, da Ihr mich doch schon so viel „Jahre kennen solltet. Doch ich mag vielleicht „unwissend selber Schuld seyn. — Seyd versichert, „ich will noch besser auf mich achten, und alle Tage „gerne liebreicher und noch viel geringer werden. — „Ihr gebt mir selber in Eurem Briefe Freyheit, „von Euch zu fordern, was ich will. Hier habt „Ihr mit einfältigem Herzen meine Forderungen: „1) Ihr sollt mich nicht einmal wieder loben, weil — „2) Nach der Liebe meine Gebrechen tragen, und „ein gutes Zutrauen zu mir fassen; 3) Ganz und „gar nicht schüchtern seyn; — — 4) Mir ohne „das mindeste Bedenken alles freymüthig entdecken, „was Euch in Eurem Gemüthe beunruhiget; — „5) Allemal mich in Christo und um Christi willen „lieb haben, und fleißig für mich bethen, daß ich „immer mehr Gnade erlange. Kommt, meine „liebe Tochter. — —“ Wenn doch viele Prediger so demüthig wären! Wie fein würden sie die Gemeine ihres Herrn erbauen! Ueberhaupt ist gute

Pastoral

Pastoral aus diesen Briefen zu lernen; so wenig dies auch die Absicht des Briefstellers gewesen seyn kann. Von den angehängten 50 Liedern können wir zwar kein nachtheiliges Urtheil fällen. Sie sind dem Evangelium gemäß und gedankenreich, doch fehlt es ihnen, wie uns dünkt, an leichtem Flusse des Ausdrucks. Bey und in den Briefen kommen einzelne Strophen und größere Stücke in gebundner Rede vor, welche zum Theil weit mehr hoffen ließen. Der Vorredner meldet noch, daß auch der Lebenslauf des seligen Weihen bald erscheinen werde, da er zum Druck schon fertig liege. Den Lesern dieser Briefe wird er gewiß um so viel erwünschter seyn, weil er selbst zur Erklärung mehrerer derselben, wobey man etwas Licht vermißt, dienen wird.

17.

St. Petersburgisches Journal, 1776. Erster Band. St. Petersburg. gr. 8.

Dieses Journal, welches mit diesem Jahr den Anfang genommen, und dessen erster Band die 6 ersten Monathe, vom Januar bis Junius, in sich fasset, hat folgende Einrichtung: In einem jeden Monathe finden sich zuerst Nachrichten und Aufsätze, die das Rußische Reich unmittelbar angehen, und dann Auszüge, kleine Originalaufsätze und Anekdoten, welche größtentheils aus Deutschen, Französischen und Englischen Schriften entlehnet sind. Ein jeder erkennet leicht ohne unsere Erinnerung, daß für auswärtige Leser die Rußischen Nachrichten

richten die wichtigsten sind, von welchen auch fast alle Aufmerksamkeit verdienen, obgleich verschiedene derselben nicht völlig unbekannt sind. Wir wollen von sechs Monathen den Innhalt hersetzen, und hernach von einigen uns vor andern merkwürdig scheinenden Aufsätzen eine umständlichere Nachricht ertheilen:

Januar. 1) Ankunft Ihro Kayserliche Majestät in St. Petersburg den 26sten December 1775. 2) Kayserliches Manifest wegen der neuen Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des Rußischen Reiches; gegeben Moskau, den 7ten Nov. 1775. 3) Rede an Ihro Kayserliche Majestät, am ersten Tage der Friedensfeyer, den 10ten Julius 1775, im Namen des Senats und des ganzen Reichs, gehalten von Sr. Erlaucht, dem General-Procureur, Fürsten Wäsemskoy, nebst der im Namen Ihro Kayserlichen Majestät, von Sr. Erlaucht, dem Vice-Kanzler, Grafen von Ostermann, ertheilten Antwort; aus dem Rußischen. 4) Beschreibung des öffentlichen Einzuges des Türkischen Großbothschafters in Moskau, seiner solennen Visite bey Sr. Erlaucht, dem Grafen Panin, und seiner öffentlichen Audienz bey Ihro Kayserlichen Majestät. 5) Beschreibung der Stadt Philadelphia, und des gegenwärtigen Zustandes der Provinz Pensylvanien, in Nord-Amerika. Eine freye Uebersetzung aus Burnabys Reisen durch die mittlern Colonien von Nord-Amerika, vom Jahr 1759 und 1760. 6) Anecdote aus dem Memoire d'un mondain par le Comte Maximilien Lambert. 7) Ehren-Denkmaal zweener edlen Engelländer.

8)

8) Beyspiel einer rühmlichen Mildthätigkeit. 9) Practische Beobachtungen und Versuche, in Absicht der tiefen und flachen Getraide-Saat. Auszug aus des Herrn von Bolotar, im 9ten Theil der St. Petersburgischen ökonomischen Abhandlungen. 10) Vorgeschlagenes Mittel wider die Ameisen von Hrn. Doctor Dedekind. 11) Methode, erstickte Personen zu retten, aus der Gazette de France. 12) Neue Erfindungen. 13) Kurzer Innbegriff politischer Neuigkeiten. 14) Nachricht von neuen Büchern.

Februar. 1) Kayserliche Verordnungen wegen der neuen Einrichtung verschiedener Gouvernements. 2) Nachricht von der neuen Einrichtung der Staathalterschaft Twer. 3) Vorschriftlicher Etat der Gouvernements des Rußischen Reichs. 4) Rede des Kayserlichen Kammerjunkers, Herrn von Domaschnew, bey dem Antritt des Directorats der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften; gehalten in der akademischen Conferenz, den 11ten Dec. 1775. 5) Kleine Chronik von Moskau. Aus dem Rußischen, des wirklichen Staatsraths, Herrn Alexander von Sumarockow. 6) Auszug einiger merkwürdigen Anecdoten und Aussprüche des verstorbenen Pabsts, Clemens des XIV. Aus dem Genie du Pontif par C. 7) Der Wilde. Eine Erzählung aus dem Journal der Lectüre. 8) Eine zum Glück nur lächerliche Wirkung eines ungereimten Aberglaubens. Aus der Gazetta Warszawaka. 9) Project auf gut Englisch. 10) Lieschen und Philip. Eine Romanze nach dem Englischen. 11) Versammlung der St. Petersburgischen freyen ökonomischen

mischen Gesellschaft, an ihrem Stiftungstage, den 12ten Januar 1776 gehalten. 12) Von der Verbesserung der Luft, in Städten und Wohnzimmern. Aus den Hamburgischen Addreß-Contoir-Nachrichten. 13) Ueber die beßte Zeit des Holzfällens. 14) Von der außerordentlichen Heilkraft der Pflanze Arnica oder Mutterwurz. 15) Kurzer Innbegriff der merkwürdigsten auswärtigen Neuigkeiten. 16) Nachricht von einer für Sterbfälle errichteten Privat-Gesellschaft.

März. 1) Kayserl Verordnungen. 2) Fortsetzung der Nachrichten von Einrichtung der Staathalterschaft Twer. 3) Schreiben Sr. Excellenz, des Kayserlichen Staathalters von Twer und Nowgorod, Herrn von Sievers, an den Director der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften, Herrn von Domaschnew. 4) Nachricht von dem ersten Erzbischofe der Sclavischen und Chersonischen Eparchie. Nach einem Rußischen Aufsatze in dem Moskowischen curieusen Calender. 5) Verzeichniß aller Rußischen Eparchien nach ihren Classen, mit beygefügter Anzeige, wie viel Kirchen und Klöster in selbigen befindlich sind. Aus dem vorgenannten Moskowischen Calender. 6) Von dem Gewissens-Gericht und dessen Pflicht, aus den Kayserlichen Verordnungen zur Verwaltung des Gouvernements des Rußischen Reichs. 7) Beschluß der kleinen Chronik von Moskau. 8) Jarlick oder Gnaden-Brief des Tatarischen Zaren Asböck für den Metropoliten Peter von ganz Rußland. Aus der alten Rußischen Bibliothek. Dergleichen Järlicken mußte

jeder

jeder Großfürst, Metropolit u. d. gl. von jedem neuen Zaren der Horde haben. Der gegenwärtige wurde dem heiligen Metropolit Peter ertheilt, als er mit dem Fürsten Michail Jaroslawitsch von Twer in der Horde war, um sich bey dem Zaren über die vielen Bedrängnisse der Rußischen Kirche zu beklagen, und einigen andern selbiger nachtheiligen Sachen vorzubeugen. Dieser Jarlick ist geschrieben im ersten Herbstmonath des Hasen-Jahrs, welches in das Jahr Christi 1313 fällt. Die damal über Rußland herrschende Tattaren oder Mongalen hatten in ihrer Zeitrechnung einen gewissen Kreislauf von 12 Monathen, von welchen jedes nach einem besondern Thier benannt wurde, Maus-Jahr, Hasen-Jahr, Schweins-Jahr, Ochsen-Jahr, Pferde-Jahr, u. s. w. jedes Jahr wurde wiederum in 4 Theile abgetheilet. 9) Nachrichten von John Hankock Esq., Präsidenten des Congresses der vereinigten Nordamerikanischen Colonien. Aus der Londoner Chronike. 10) Die Jahrszeiten, ein Gedicht. 11) Ewin und Emma. Nach dem Englischen. Für meine Freundinnen. 12) Auszug aus dem Schreiben eines vornehmen Holsteinischen Guthsherrn, die Abschaffung der Hofdienste betreffend, welches die Hamburgsche Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im verflossenen Jahr durch den Druck bekannt gemacht hat. 13) Vorgeschlagenes Mittel die eisernen Dächer den kupfernen an Dauerhaftigkeit gleich zu machen. 14) Neue Machiene zum Marmor-Sägen. 15) Kurzer Innbegriff der merkwürdigsten auswärtigen Neuigkeiten.

April. 1) Kayserliche Verordnungen. 2) Beschluß der Nachrichten von Einrichtung der Staathalterschaft Twer. 3) Vorschriftlicher Etat der Staathalterschaft Twer. 4) Neueste Nachrichten von Kamtschatka; aufgesetzt im Junius 1773 von dem dasigen Befehlshaber, Herrn Capitain Smalew. Aus den Abhandlungen der freyen Rußischen Gesellschaft in Moskau. 5) Von Sibirischen Bäumen und Sträuchern, welche zur Verzierung und Anlegung von Lust-Wäldern und Garten-Hecken in nordlichen Gegenden zu gebrauchen sind. 6) Die Tschuwaschen, eine Nation des Rußischen Reichs. 7) Bewährtes Mittel wider Schmäh-Schriften. 8) Gelehrte Anekdote. Aus dem Schlözerschen Briefwechsel. 9) Theater-Anekdoten. Aus dem Theater-Calender 1776. 10) Neue Erfindungen. 11) Ihro Kayserliche Majestät wegen des trauervollen Todesfalles der höchstseligen Großfürstinn Natalia Alexeewna. Aus dem Rußischen. 12) Trauer-Ordnung wegen des Absterbens Ihro Kayserlichen Hoheit der Großfürstinn Natalia Alexeewna, vom 15ten April 1776, auf drey Monathe. 13) Eine von dem Herrn D. P. S. Pallas in einem Schreiben an die Verfasser des Petersburgischen Journals bekannt gemachte Nachricht von der Balsamation fürstlicher Leichen, welche Ludwig de Bils, Herr zu Coppens-Damme und Bonem, in der Niederländischen Stadt Herzogenbusch, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erfunden hat.

May. 1) Kayserliche Verordnungen. 2) Von den Häven am Asovschen, schwarzen und weißen Meere. 3) Leben des Großfürsten von Rußland,

Alexander

Alexander II. Nach Anleitung der Rußischen Geschichte des Fürsten Schtscherbatowo. 4) Ueber die männliche und sogenannte feine Erziehung. Aus der Introduction aux Plans et Statuts des etablissements ordonnés par S. M. I. pour l' education de la jeunesse, traduits par Mr. Clerc. 5) Ode den General-Feldmarschall, Grafen Rumanschow, bey seiner Anwesenheit in Sarkoe-Selo, von Willamow. 6) Von der Bienenzucht in der Kasanischen und Orenburgschen Gegend. Aus den Abhandlungen des Herrn Staatsraths Ritschkow, in den Werken der Petersburgschen ökonomischen Gesellschaft. 7) Ueber die Winter-Nahrung der Bienen. (Nature considerée sous ses differens aspects.) 8) Gebrauch des Feuers zur Vermehrung der Fruchtbarkeit der Erde. Nach einer Französischen Abhandlung in Nature considerée sous les differens aspects. 9) Ueber die Verbesserung der Viehzucht. Aus den Hamburgischen Addreß-Contoir-Nachrichten. 10) Ueber die Farben der Kleider. Aus einem Briefe des Herrn Franklin. 11) Nachricht von neu erfundenen Luft-Betten. Aus dem Mercure de France. 12) Mittel einen wohlfeilen gut schmeckenden und sehr gesunden Champagnerwein zu machen.

Junius. 1) Kayserliche Verordnungen. 2) Beschreibung der von 1770 bis 1772 in der Hauptstadt Moskau gewesenen ansteckenden Seuche, nebst Anzeige aller zur Abwendung derselben genommenen Maasregeln. 3) Bericht an den Zaren Alexey Michailowitsch zu seiner Zeit gewüteten Pest. 4) Beschluß der Abhandlung von den Häven am Asovschen, schwarzen und weißen Meer. 5) Verzeichniß der

vorigen Reichs- und Hofbedienungen, und der damit verbundenen Geschäffte, zum bessern Verstande der alten Rußischen Geschichte. Aus der alten Rußischen Bibliothek. 6) Rurik. Namen und Anfang der Rußischen Monarchie. 7) Einige Merkwürdigkeiten aus der Reise des Herrn Somerat nach Neu-Guinea, (Mercure de France, Mai 1776.) 8) Die gerechte Entscheidung; eine moralische Erzählung. (The universal Magazine.) 9) Amors Rache. Ein Gedicht. 10) Von der Behandlungs-Art, den rohen Hopfen zu einer dicken Masse einzukochen, um selbige nachmal zum Brauen anzuwenden. 11) Beschreibung der in Scio gewöhnlichen Art sich zu baden; nach dem Englischen des Herrn Chandler. 12) Blutstillendes Wasser. 13) Vorgeschlagene Mittel wider die Vieh-Seuche. 14) Gebrauch der Erdäpfel, oder Kartoffeln, zum Brandweinsbrennen.

Aus diesem bis hieher angeführten Innhalt ersiehet man, daß sehr vieles aus andern Journalen und Schriften entlehnet worden, welches zwar gemeinnützig ist, und theils zur angenehmen Lectüre dienet, inzwischen nicht neu ist, und daher werden wenige unserer Leser verlangen, daß wir ihnen von solchen Aufsätzen weitläuftige Auszüge vorlegen mögten. Aber dennoch finden sich in jedem Monath Rußland unmittelbar betreffende Nachrichten, die merkwürdig, und auswärtigen Lesern unbekannt sind, von denen wir einige, so weit es die Gränzen unsers Journals verstatten, umständlicher erwehnen wollen.

Im

Im März S. 14. u. f. findet sich die Lebensbeschreibung Eugenius Bulgaris, ersten Erzbischofs der Slavischen und Chersonischen Eparchie, welche in den Staathalterschaften Neurußland und Asow auf Ihro Kayserliche Majestät speciellen Befehl an die heilige dirigirende Synode vom 9ten September 1775 errichtet worden. Dieser Mann zeichnet nicht bloß allein seine ansehnliche geistliche Würde vor andern Griechen aus; sondern auch seine Gelehrsamkeit und herausgegebene Schriften machen ihn merkwürdig. Eugenius Bulgaris stammt von einem Geschlecht dieses Namens ab, welches schon vor der Türkischen Eroberung der Stadt Constantinopel auf der Insel Korzira, am Jonischen Meer, wohnte, und berühmt war, und in der Folge der Zeit die Insel Sakynth zu seinem Aufenthalt wählte. Sein Vater war Peter Bulgaris, Kanzler beym peinlichen Halsgericht in Venetianischen Diensten, und er wurde 1716 in Korfu, während daß dieser Ort von den Türken belagert ward, gebohren, und erhielt in der Taufe den Namen Eleutherius, welchen er bey seinem Eintritt in den Mönchsstand mit dem Namen Eugenius verwechselte. In seiner Jugend lernete er die griechische, lateinische und italiänische Sprache, und wandte vielen Fleiß auf die schönen Wissenschaften, Philosophie und Gottesgelahrtheit. 1739 wurde er vom damaligen Bischof von Cefalonien und Sakynth zum Hiero-Diacon ernannt, und gieng 1740 nach Venedig, wo er auch 1741 zum Lehrer der daselbst befindlichen Griechen erwählt wurde. 1742 wurde er zum Rector des von dem Hause Maruzzi gestifteten

Gymnasii zu Janinna in Epyrus berufen; und 1753 kam er auf Befehl des ökumenischen Patriarchen Kyrillus und der heiligen Kirchenversammlung nach Constantinopel, und man verordnete ihn zum Haupt der Schulen auf dem Berge Athos, welchen Dienst er 5½ Jahre verwaltete. Nach Verlauf dieser Zeit gieng er wieder nach Constantinopel, wo damal der Patriarch Seraphim, welcher sich seit den 21sten Sept. 1775 in Moskau befindet, auf den patriarchalischen Stuhl saß, auf dessen und der Kirchenversammlung zu Constantinopel Wahl er zum Rector und ersten Lehrer der Patriarchenschule bestellet wurde, bey welcher Gelegenheit er auch den alten Rectoren dieser Schule zustehenden Titel eines Haupts oder Anführers der Philosophen erhielt. Als aber bald darauf die Sachen des Patriarchen Seraphim in Verwirrung geriethen, und derselbe seines Amts entsetzet wurde; so legte auch Eugenius jene 2 Jahre verwaltete nieder, und faßte den Entschluß, sowohl Constantinopel, als auch alle unter Türkischen Joch seufzende Gegenden auf immer zu verlassen. 1763 gieng er aus Liebe zu den Wissenschaften nach Deutschland, wo er Leipzig zu seinem beständigen Aufenthalt wählte, und zur Erweiterung seiner Bekanntschaft mit deutschen Gelehrten die Universitäten Halle und Göttingen besuchte. Er unterhielt während seines sieben jährigen Aufenthalts in Deutschland mit vielen dasigen berühmten Gelehrten einen genauen Umgang, und wendete diese Zeit dazu an, seine Nation mit auswärtigen Schätzen der Gelehrsamkeit zu bereichern, welches den Patriarchen zu Constantinopel Samuel bewog,

ihm

ihm 1767 vermittelst eines Schreibens mit der Würde eines Referendarius des allgemeinen apostolischen Stuhls zu beehren. Unter den vorerwehnten Beschäfftigungen rief ihn die Rußische Monarchinn zu Sich, und er wurde 1771 zu Petersburg mit vielen Gnadenbezeigungen empfangen. Endlich kam er auf Befehl der Kayserinn 1775 aus Petersburg nach Moskau, und wurde den 1sten October im 59sten Jahre seines Alters in den griechischen Kloster zum heiligen Nicolas, in Gegenwart Ihro Kayserlichen Majestät zum Erzbischofe der Chersonischen und Slavischen Eparchie eingesegnet. Da dieser gelehrte Erzbischof die Gnade der Kayserinn und seine gegenwärtige Würde vorzüglich seinen Verdiensten um die Ausbreitung der Wissenschaften zu danken hat; so scheint ein Verzeichniß seiner bisher herausgegebenen Schriften ein nothwendiges Stück seiner Lebensbeschreibung zu seyn. Sie sind folgende: 1) Eine Logik nach den Grundsätzen der alten und neuern Philosophen. 2) Anfangsgründe der Mathematik nach Segnern, mit beygefügten eignen Anmerkungen. 3) Ein Auszug aller Werke Josephs von Brienne, nach den Manuscripten, die man bisher in verschiedenen Europäischen Bibliotheken aufgefunden hat. 4) Eine Ausgabe aller Werke des heiligen Theodorit, in 5 Theilen. 5) Zusätze zu der Lebensbeschreibung des heiligen Theodorit, welche sowohl bey der griechischen, als griechisch-lateinischen Ausgabe seiner Werke ein besonders Hauptstück ausmacht. 6) Eine Abhandlung über die Toleranze in Glaubenssachen. 7) Eine Abhandlung über den gegenwärtigen kriti-

schen Zustand der Ottomannischen Pforte; Griechisch und Französisch. 8) Eine griechische Uebersetzung der Instruction Ihro Kayserl. Majestät Catharina II. für die zur Verfertigung eines Entwurfs zum neuen Gesetzbuch verordnete Commission. 9) Eine griechische Uebersetzung des Französischen Gedichts: Temple de la gloire de Catharine II. par Mr. de la Tierce. 10) Ein griechisches Epithalamium auf die Vermählung Ihro Kayserlichen Hoheiten im Jahr 1773. 11) Ein Epinikion oder Siegsgedicht auf den mit den Türken 1774 geschlossenen Frieden. 12) Uebersetzung einer Russischen Ode des Herrn Petrows auf Seiner Erlauchten, den Grafen Grigorii Alexandrowitsch Potemkin, in griechische Verse. 13) Danksagungs-Rede an Ihro Kayserl. Majestät nach seiner Einsegnung zum Erzbischofe, welche zugleich mit der Rede nach seiner Einweihung zum Hiero-Monach an den hochwürdigen Erzbischof von Moskau, von Herrn Sitschkarew aus dem neugriechischen ins Rußische übersetzt worden. 14) Einige Anhandlungen über verschiedene Gegenstände, die er zu verschiedenen Zeiten aufgesetzt hat, und durch den Druck bekannt zu machen entschlossen ist.

Im April S. 48. u. f. stehet eine Beschreibung der Tschuwaschen, eines an beyden Seiten der Wolga wohnendes Volks, aus welcher Nachricht ich einige Merkwürdigkeiten anführen, und damit diesen Auszug schließen will. Die Tschuwaschen, welche ziemlich zahlreich sind, indem sie für mehr als 200,000 Köpfe steuren, haben ihre eigene von der Finnischen abstammende Sprache, aber keine Buchstaben

staben und Schrift. Sie waren Nomaden und Heiden; haben sich aber alle zum Ackerbau und zu beständigen Wohnungen, und die meisten auch zur Taufe und dem äußern Bekenntniß des Christenthums bequemet. Jedoch wohnen sie nie in Städten, sondern in kleinen Dörfern, wo möglich in Wäldern, und haben, außer einer starken Vermischung mit der Tatarischen, die väterliche Sprache, auch Kleidung, Sitten, Gebräuche und Aberglauben beybehalten. Die meisten von ihnen haben eine blaße Gesichtsfarbe, sind träge, einfältig, schmützig, in der Wahl und Bereitung der Speisen sehr nachläßig. Wenn sie heirathen, bedingt ein Freywerber das Mägdgen aufs genaueste, und der Preis pflegt zwischen 20 und 50 Rubel zu seyn, jedoch erhält mancher für 5 bis 10 Rubel seine Absicht, so wie reichere auch wohl 80 geben müssen. Auf der Hochzeit (Toi) hält sich die Braut hinter einem Schirm verschleiert, und wenn sie nun endlich zum Vorschein kommt, so trit sie patetisch in die Gast-Stube, geht rund herum, und läßt durch Dirnen Bier, Honig und Brod vor sich hertragen. Beym dritten Umgange reißt ihr der Bräutigam den Schleier ab, giebt ihr einen Kuß, und wechselt mit ihr Ringe. Sie heißt nun ein verlobtes Mägdgen, (Schurasne Cher,) theilt das Brod, Honig und Bier aus, und verfügt sich dann wieder hinter den Schirm, woselbst ihr die Weiber statt der schlechten Mägdgens-Mütze, eine reichere Weiber-Haube, (Chuschpu,) aufsetzen. Beym Entkleiden der jungen Leute muß die Braut den Bräutigam die Stiefeln abziehen, und des folgenden

Morgens geschiehet wegen der mosaischen Kennzeichen der Jungfrauschaft Nachfrage. Wäre diese vorher verblühet, so reicht der Brautdiener einem Ehrenmann einen Becher mit Bier. Der Becher hat im Boden ein kleines Loch, welches er zuhält, wenn aber der Gast trinkt, läuft das Bier fort, welches ein Gelächter, worüber die Braut erröthet, verursacht; andere Folgen aber hat es nicht. Der Mann befiehlt allein im Hause, und die Frau muß ohne Einwendung gehorchen, daher es wenig zu zanken giebt; auch ist die Ehescheidung selten. Die heidnische Religion der Tschuwaschen ist in den Hauptbegriffen und Ceremonien der Tscheremißischen ähnlich. Den allgemeinen Gott nennen sie Thore, und dessen Frau Thor Amisch, (Göttermutter). Unter den guten Untergöttern, welche Kinder oder Verwandte der Thore sind, scheint der Keremet der Vornehmste, weil ihm die Andacht und Opferplätze geheiligt sind, und ihm auch auf denselben geopfert wird. Unter den Gottheiten böser Natur ist der Satan, (Schaitan) der Vornehmste, und wohnt im Wasser. In ihren Gebethen flehen sie den Thore an, daß er den Satan bändigen wolle. Einige machen sich von einem gedoppelten Zustand nach dem Tode den Begriff, daß redliche Leute in das Land der Zufriedenheit, (Tschemherda) versetzt würden, in welchem sie die Ihrigen, ihr Vieh und Vermögen besser, als sie es in diesem Leben verlassen, wieder fänden. Die Bösen hingegen werden in kalten, unfruchtbaren Steppen als Gerippe ohne Fleisch herumirren. Ihre Gebethe sind bis auf den Umstand der Veranlassung

anlassung und der Gottheit, an die sie gerichtet werden, immer einerley. Das vollständigste schuwaßische heißt in der Uebersetzung: Gott! Erbarme dich! Gott! Verlaß mich nicht! Gib mir viele Söhne und Töchter! Gott! Gib mir viele Kornhaufen, und fülle meine Vorrathskammern! Gott! Gib Brod, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe! Gott! Fülle meinen Hof mit Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen! Gott! Segne mein Haus, daß ich Reisende beherbergen, speisen, wärmen könne! Gott! Segne die Beherscherinn der Erde (die Monarchinn)! Zwischen jedem Stoßgebethe sagt denn die Gemeinde: Amen! Unter sich wissen diese Leute von keinen Eiden, sondern halten sich an Ja und Nein! Wenn sie aber Händel oder anderer Ursache wegen vor Gericht schwören, so giebt man ihnen einen Bissen Salz und Brod in den Mund, dabey sie sagen: Das fehle mir, wo ich lüge, oder nicht Wort halte. Rekruten reicht man das Brod über Kreuzweise gehaltene Degen.

18.

D. Joh. Friedr. Teller von der wahren Güte der Schauspiele für beyde Partheyen, Leipzig, bey Schneidern, 1776. 4 Bogen in 8.

Diese Predigt wird den Liebhabern der Schauspiele vermuthlich kein unangenehmes Geschenk seyn, weil Herr T. nach einer funkelnagelneuen Auslegungs-Kunst aus Lucä 8, 4. ꝛc. da nun viel Volks bey einander war, und aus den

Städten

Städten zu dem Herrn eilte, zu beweisen sich bemühet, daß weil bey diesen Textes Worten diesmal die gewöhnliche Clausul: Zu hören das Wort Gottes, fehle, das Volk sich bloß versammlet habe, ein Zuschauer seiner Wunder zu seyn, und mehr durch das Außerordentliche seiner Thaten das Auge zu vergnügen, als durch seine heilsamen Lehren dem Geiste den gewissesten Nutzen zu verschaffen; daß es folglich erlaubt sey, die Schauspiele, jedoch nicht ohne Gewissen, und wider sein Gewissen, und ohne die Tugend daselbst lernen zu wollen, zu besuchen. Worinnen dieses Gewissen bestehe, ob es ein enges oder weites Gewissen seyn müsse, und ob dieses alles mit den Aussprüchen der Schrift sich vereinbaren lasse, das übergehet der Herr Verfasser mit Stillschweigen. Ob nun Herr D. Teller seine Absicht bey beyden Partheyen erreichen werde, daß sie ihn nicht für einen Achselträger halten, das wird die Zeit lehren. Wir fürchten sehr, daß beyde Partheyen ihm so mitspielen werden, wie die Pfauen in der Fabel dem Raben, der sich mit ihren Federn schmückte, mitspielten. Habeat sibi! Bald hätten wir die Disposition dieser Predigt vergessen, welches Versehen wir uns selbst nicht würden haben verzeihen können, weil sie ohnstreitig die einzige in ihrer Art ist, und so lautet:

Zum Ganzen — Bossuet sagte zu Ludwig XIV. die Comödie hat viel wider sich, aber eben so viel vor sich. — Zum ersten Theile: Ein Dorfpriester rühmte sich gegen den Erzbischof Fenelon, daß er in seinem Dorfe das Tanzen abgeschafft habe. Herr Fenelon sagte: Herr Pfarr, hättet ihr was

gescheiders

geſcheiters gethan; laſſet uns weniger ſtreng ſeyn! Warum wollen wir den Menſchen nicht einige Augenblicke laſſen, darinnen ſie ihr Elend vergeſſen können? **Zum zweyten Theile:** Moliers Grabſchrift: Tu reformas et la Ville, et la Cour — Nun ſo weit laſſe ich es mir gefallen. Nur nicht — et le coeur — **Für beyde Partheyen** — Alſo ein Achſelträger? Gott ſoll mich dafür bewahren.

19.

Io. Iac. Breitingeri Collegii Carol. Turicenſis Canonici et Philolog. ſacr. Prof. P. Orationes IV ſolennes, quibus Eccleſiae chriſt. Turicenſ. Natales concelebravit. Inſcriptae Viro ſumme venerando Io. Salomon Semlero ut publicum extaret ſuae pietatis et obſervantiae teſtimonium. Interprete Io. Iac. Hottingero Eloqu. Prof. P. Turici Helvet. litteris Orellii etc. 1776. 12½ Bogen in 8.

Dieſe mit vielen griechiſchen und andern citatis reichlich beſpickten vier Reden, handeln: I) De Prophetiae dono ſeculo XVI in Eccleſia Turicenſi maxime vigente: Praecipuo verae religionis inſtaurandae ac promovendae adminiculo. II) De libertate prophetandi, qua ſapientiſſimi Majores noſtri nunquam non in verae religionis praeſidium uſi ſunt. III) De prudentia in imitando Chriſti exemplo, omnibus, maxime vero chriſtianis Doctoribus ſectanda. IV) De Haereſium in eccleſia Dei graſſantium (ex conſilio divino)

et

et necessitate et utilitate, ad textum 1 Cor. XI, 19. Bey den beyden ersten Reden muß man merken, daß der Herr Verfasser aus 2 Mos. VII, 1. einen Propheten so definire, in universum dici divinae mentis interpretem, coelitus edoctum et extra ordinem a Deo excitatum, ut divinae voluntatis arcana consilia hominibus patefaciat: Ut adeo futura praenuntiare neutiquam prophetici muneris partem praecipuam constituat, und Zwinglium und andere seiner Nachfolger durch diesen seinen unüberlegten Ausspruch für Propheten erkläre, welches um so weniger zu bewundern ist, da er so gar p. XXX. der Dedication den Herrn D. Semler nennet, quasi coelitus excitatum, aliis opportune doctorem, aliis exemplum datum, qui paullatim ingruente, immo jam prope triumphum agente barbarie, fanatico errore et superstitione, pro vindicanda ac tuenda, in omni genere doctrinae liberalioris, eruditione, omnium offensas magno animo suscipere non dubitaret. In der 2 Bogen langen Zuschrift klagt Herr Prof. Hottinger seinem allerliebsten Semler, daß seine Freymüthigkeit in Verbesserung des theologischen Lehrbegrifs ihm allerdings nicht immer wohl bekomme, daß er jedoch der Religion wegen allen Neid und Mißgunst gerne ertragen wolle. Dessen zum Beweiß läßt dieser junge seynwollende Reformator p. XXIX. die beyden Herren Grafen von Stollberg, weil sie ihn vermuthlich seinen falschen Zwinglischen Bart abgerißen hatten, seinen philosophischen Zorn empfinden. Neque enim, schreibt er, tu ipse ignoras, quae — *Christiani*, atque *Leopoldi*, comitum

a STOL-

a STOLBERG, impotens ira, alterius in me, atque in summos etiam praestantissimosque viros alterius, maledicta et convitia eructaverit. Sed quam isthaec omnia aequo animo et parato feram, quam nulla prorsus responsione digna existimem, fortasse nondum satis nosti. Wir rathen Herrn Hottinger wohlmeynend, daß er sich nie wieder aus seiner ihm angewiesenen Sphäre herausbegebe, sondern, anstatt reformiren zu wollen, erst die ihm fast gänzlich fehlenden nöthigen theologischen Kenntnisse sich erwerbe, und Gott um erleuchtete Augen im Geist und in der Wahrheit anflehe. Wir sind versichert, daß er alsdenn sein gegebenes Aergerniß von selbst verabscheuen, und das Reformiren für thöricht ansehen werde.

20.

Briefe eines reisenden Juden über den gegenwärtigen Zustand des Religionswesens unter den Protestanten. Herausgegeben von einem Layen-Bruder, 1776. 6 Bogen in 8.

Der Einfall, daß hier Abraham Ben Zodok seinem lieben Jekopf den Zustand unsers Religionswesens beschreiben muß, hat uns gefallen, und der jüdische Ton ist so gut getroffen, daß sich Recensent über diese Briefe würde ergötzet haben, wann sie ihm nicht zu allerley betrübten Gedanken Anlaß gegeben hätten. Dann, wann man das Sengen und Brennen betrachtet, das Semler, Bahrdt, Teller,

Teller, Lüdke u. a. in unsrer Kirche anrichten; so brauchen diese Briefe keine Satyre zu seyn, sondern könnten immer das wahre Raisonnement eines ächten Israeliten seyn. Daß auch diese Nation nicht kalt bey diesen Unternehmungen sey, zeigte sich, als die Bahrdtische Verhunzung unsers Neuen Testaments ans Licht trat, welche eifrig von den Juden gelesen wurde. Hier berichtet dann Abraham Ben Zodok, wie sehr sich die jüdische Nation zu erfreuen habe, daß Rabbi Bahrdt von dem Neuen Testament sage: Die Verfasser wären unstudirte Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wüßten, und die in ihren Erzählungen abgebrochen und unvollständig, in ihren Briefen aber oft voll affect wären, welcher einen Strom von Worten, aber ohne ausgedruckten Zusammenhang hervor brächte. Abraham freuet sich dessen, da ihre Rabbinen solches schon lange gesagt. „Uns Juden, fährt Zodok „fort, gefällt es überaus wohl, und wir schmünzeln „nicht wenig, daß wir die Rabbinen der Christen, „so offenherzig ihr Neues Testament verachten sehen, „und sagen Amen dazu. Auch dazu sagen wir „Amen, wenn Rabbi Bahrdt ferner spricht, daß „das Griechische im Neuen Testament ein Bastart „von einer Sprache sey.“ Im zweyten Brief fährt Abraham weiter fort. „Rabbi Bahrdt hat zwar „mit seiner Dollmetschung des Neuen Testaments „Epoche gemacht. Er hat es so arg behandelt, daß „wir Juden uns drob innig freuen mögten. Er „hat in das Evangelienbuch der Christen so viele „Sternchen, runde Klammern, eckigte Klammern, „große Lettern, kleine Lettern, angebracht, daß es

eine

„eine Lust ist, das Ding von Angesicht zu Angesicht „zu schauen. Auch mit Fabeln hat er das hochhei„lige Buch der Christen verbrämt. Er schmeißt „weg, was er will, verändert, wo und was er mag, „redet von Interpolationen, Unrichtigkeiten und „Verderbungen des Textes. Ey nu! schließt der „Hebräer, haben die Christen kein besseres Testa„ment, so sind sie geschächt, völlig geschächt, und „oben drein caput und mechulle.“ Er macht hierauf dem Jekof die Hoffnung, daß sie bald in ihren Synagogen das große Hallel mit Zinken, Posaunen und Cymbeln würden anstimmen, und die Leviten mit Trommeten trommeten können, daß die ganze Erde erschüttern würde, weil von der Religion der Christen nichts übrig bleibe. Er glaubt dieses um so mehr, da diese ihrer Religion so günstige Herren in der Berliner, Mietauer u. a. Bibliotheken den großen gewaltigen Ton führen können, worinn sie ihre eigene Waare herausstrichen, und dem Zeuge der Orthodoxen Hohn sprächen. Daß dann alles von dem edelsten, beßten und vornehmsten Theil der Gojim, Rabbinen und Unrabbinen gelesen, und diese Weisheit der Kritiker studirt würde. Zum Beyspiel, wie ein verachtetes Häuflein die Orthodoxen seyn, beruft sich Abraham auf den Hohenpriester in Hamburg, Joh. Melchior Götze, von dem über den Angriff, den er auf Bahrdt gethan, alle Bibliotheken, Zeitungen und Anzeigen ein solches Liedlein singen, daß er krumm und sehr gebückt gehe. Nun kommt unser jüdischer Briefsteller auf Rabbi Semler: „Der geht noch weiter, „sagt Abraham, denn Rabbi Bahrdt. Der ist

„nicht damit zufrieden, daß nur hier und da etwas „in dem Neuen Testament interpolirt sey. Er geht „tapfer zu Werke, greift mit voller Faust drein und „schmeißt ganze Bücher hinweg, und gibts jedem „frey, das für göttlich oder ungöttlich zu halten, „was ihn gelüstet, und was er meynt, zu seiner „Beruhigung oder moralischen Besserung gebrauchen zu können, oder nicht. Aus dem Verzeichnisse der heiligen Bücher der Christen schmeißt er „hinweg, die Evangelien-Bücher des Matth. Mark. „Luk. Pauli Briefe an die Corinther, Galater, „Thessalonicher und Philemon, Peters und Judä „Briefe.“ Abraham macht daraus den Schluß, daß auf solche Art das Neue Testament ein kleines dünnes Büchlein werden, und sich zur Freude der Israeliten ganz verlieren würde. Er kömmt hierauf auf die Apokalypse zu sprechen, und wie mit derselben Rabbi Semler und der große Bücherkrämer in Berlin, Friedrich Nicolai, gespielet, und dieses Buch ganz verächtlich gemacht hätten. „Gesegnet sey, dafür Rabbi Semler, und der Mann „Nicolai, und ganz Israel soll sagen: Amen!“ schließt Abraham Ben Zodok. Daß Rabbi Semler auch die Bücher des Alten Testaments angegriffen, damit ist nun freylich der Israelite nicht zufrieden, so wie auch nicht mit Rabbi Kennicott, welcher in allen Königreichen und Landen Geld dazu erbettelt, um die Schrift ungewiß zu machen. In der Folge wird nun weiter berichtet, wie Bahrdt, Teller, Semler, Spalding darauf arbeiteten, den gekreuzigten Jesum von Nazareth aus dem Lehrbegriff zu beugen, und wie jetzt schon wirklich der

Israelite

Israelite ohne Anstoß unsern Gottesdienste beywohnen könne, deswegen dann auch Abraham den Vorschlag thut, die Christen aufzunehmen, und wechselsweise unsern Gottesdienst zu besuchen. Zuletzt preiset Abraham auch den erzgebenedeyeten Schulmeister Basedow, welcher samt Bahrdten schon die Jugend so auferzöge, daß Christen, Juden, Türken ꝛc. Antheil an ihren Philantropien nehmen könnten, da sie nur brauchten an das Gesetz Basedows zu glauben, und Bahrdt dafür schon sorgen werde, der Jugend die Fabel mit dem Jesu von Nazareth zu benehmen. Zuletzt wird noch von dem Sebaldus Nothanker Nachricht gegeben, und wie trefflich da der Mann Nicolai den Priesterstand herunterhudele. Wir brauchen nicht zu sagen, daß es leider so hergehe, daß der Jude so über uns raisonniren könne, doch hat die Erfurtische Zeitung, die jetzt anstatt der Hallischen gedungen ist, dem Unglauben fortzuhelfen, diese Briefe sehr übel aufgenommen, und nach ihrer löblichen Gewohnheit derb herunter gemacht; deswegen dann in einem Bogen, der den Titel führet:

> Abraham Ben Zodok an seinen Recensenten in Erfurt. Foenum habet in Cornu, longe fuge, 1776.

diese Briefe gegen den Erfurtischen Ausfall gerechtfertiget werden. Man beruft sich hier darauf, daß man wegen des überhandnehmenden Unwesens genöthiget worden, an ein hochpreisliches Corpus Evangelicorum zu gehen. Wir sehen aus dieser gut geschriebenen Apologie, daß man dem Herrn Pfarrer Teuthorn, im Darmstädtischen, für den

Verfasser dieser Briefe gehalten. Ist er es, so gereichen sie ihm gewiß nicht zur Schande, sondern machen seinem Eifer zur Bestreitung des Neologismi Ehre. Wir können aber über den wahren Verfasser nicht entscheiden.

21.

Briefe an junge deutsche Standespersonen, über die Gesetze des bürgerlichen Rechts, nach der Ordnung der Institutionen und der Pandecten. Riga und Leipzig, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1776. 248 Seiten in 8.

Der Herr Briefsteller hat hier ein Gericht für junge Standespersonen, das ist, für junge Fürsten, Grafen, ꝛc. welche die Rechtsgelahrtheit nicht zu ihrer Hauptprofession zu machen pflegten, aufgetischet, um ihnen durch diese Leckerbissen einen Geschmack an einer Wissenschaft, welche sie als schwer, trocken und ihrer Bestimmung unwürdig zu fliehen pflegen, auf eine leichte und gefällige Art beyzubringen, und sie vor den Gedanken zu bewahren, als wenn für sie Methode und Gesetzgebung sich schmiegen müßten. Zur Erreichung solcher Absicht hat er die Briefform bequem gefunden; obgleich man, die Wahrheit zugestehen, weder die Regeln und erforderlichen Eigenschaften, die ein Brief haben muß, noch diejenige Annehmlichkeit, welche man in dergleichen Briefen sucht, in diesen sogenannten Briefen antrift. Vorzüglich haben die

vier

vier letzten derselben, welche bloß Schemata oder Tabellen über die Titul der Pandecten, oder vielmehr, nur deren Rubriken enthalten, von dieser Seite betrachtet, ein gar wunderliches Ansehen.

Inzwischen, ob diese Briefe gleich anfänglich bloß hohen Standespersonen zugedacht waren, (von welcher ursprünglichen Absicht des Verfassers auch noch der Titel des Buchs eine Reliquie ist;) so soll doch, nach der nunmehrigen Absicht desselben, (denn, schon die Zuschrift ist nicht mehr, wie die Briefe, an hohe Standespersonen, sondern an deren Hofmeister gerichtet, —) das Büchlein auch, falls es nicht gar auf einer hohen Schule selbst sein Glück machen sollte, wenigstens doch zur Vorbereitung derjenigen, welche nachhin auf Universitäten die Rechte studiren wollen, in den Niederschulen von den Schullehrern gebraucht werden! Mindestens befriedigt der Verfasser sich damit: Zur Erleichterung der Methode einen Scherf, (ja wohl einen sehr kleinen!) beygetragen zu haben. Doch aber behauptet er am Ende des zweyten Briefs, S. 41. (sonder Pralerey, versteht sich!) daß man von seiner Methode (nämlich, wie ein Dorfküster alles, ohne Wahl und Ordnung, in einem Othem, mit groben Schnitzern und andern Fehlern untermengt, herzubethen, und dann, wann Jähnen und Magenbellen anwandelt, durch ich bin ꝛc. Ruheplätze zu machen) einen viel größern Nutzen haben werde, als wenn man den grundgelehrtesten Professor zwey oder dreymal über die Institutionen auf die gewöhnliche Weise gehört hätte.

Der Briefe sind überhaupt dreyzehn, davon die ersten 6 den Institutionen, die übrigen den Pandecten gewidmet sind. Der erste enthält eine gar magre Einleitung; der zweyte handelt von dem Innhalt des ersten Buchs der Institutionen; der dritte begreift deren zweytes Buch; der vierte das dritte, und der fünfte das vierte Buch der Institutionen, welches die Ehre genossen hat, am ausführlichsten abgehandelt zu werden. Dann folgt im sechsten Briefe eine Recapitulation der Institutionen nach den gewöhnlichen Veränderungen des menschlichen Lebens. Und damit wird der Beschluß in Ansehung der Institutionen gemacht. Nun kommt mit dem siebenden Briefe die Reihe an die Pandecten, welche aber das Unglück haben, sehr kurz abgefertigt zu werden. Dies wird uns aber nicht mehr wundern, wenn wir den Verfasser selbst hören, der sich über den Vorwurf, den manche ihm deswegen machen mögten, auf folgende Art gar artig wegzuhelfen weis: „Die Institutionen, sagt er S. 168, sind weiter nichts, als ein System der Pandecten, mithin ist auch für erst nicht nöthig, die Pandecten selbst in der nachläßigen Ordnung, in welcher sie zusammengetragen sind, zu studiren, eben so wenig nöthig, als die Theologie nach der Ordnung der Bücher und Capitel derselben zu studiren, wenn man sie einmal nach einem guten Compendium oder Catechismus gelernt hat, da alsdenn die Bibel bloß zum Nachschlagen der Stellen dient, wo man durch die öftere Wiederholung des Nachschlagens, sich endlich memoriam localem erwirbt, und manche Stellen so gar auswendig lernt; ohngefähr

fähr so müßte die Methode bey der Rechtsgelehrsamkeit für junge Standes- und andre Personen seyn, die keine Advocaten werden wollen. Wir brauchen nichts als unsere Institutionen zu studiren, und die dabey aus den Pandecten angeführten Stellen nachzuschlagen, und uns bekannt zu machen; wiewohl auch dieses letztere nur ein willkührlich Privat-Studium seyn kann." Nachdem also im siebenden Briefe eine kurze Geschichte der Pandecten vorangegangen, wird in selbigem der Innhalt der beyden ersten Theile derselben, welcher vom ersten bis zum zwölften Buch geht, sodann im achten der Innhalt der übrigen fünf Theile in möglichster Kürze angegeben; hierauf im neunten von den Widersprüchen und Emblemen des Tribonians, von welchen er S. 206 sagt: Daß selbige eigentlich in der Grundsprache Zierrathen, Schnörkel und künstliche Zusätze hätten bedeuten sollen, gehandelt, und sodann nach einer kurzen Vorbereitung zu einer schematischen Ordnung der Pandecten nach den Büchern, im zehnten, eilften, zwölften und dreyzehnten der Innhalt sämtlicher Bücher und Titel der Pandecten schematisch angegeben wird.

Und nun unser Urtheil von diesem Werke! Wir wollen zwar nicht gänzlich leugnen, daß das Ding zur Erlangung einer seichten und superficiellen Rechtskunde führen könne, und, daß auch, wenn nur ein gründlicher Vortrag, wodurch das Fehlende ergänzt, das Unrichtige verbessert, und das Unbestimmte gehörig determinirt und deutlich gemacht wird, hinzukommt, zur Wiederholung, und zur Uebersicht des Ganzen und der Verbindung seiner

Theile, es wirklich einigen Nutzen haben könne. Indessen fürchten wir bey dem allen doch, daß der Schade und Nachtheil, der aus dessen Gebrauch sehr leicht entstehen dürfte, zumal, wenn zum Unglück einer entweder gar ohne sonstige Anleitung, für sich selbst über das Buch kommt, oder an einen Lehrer geräth, welcher es an nothwendiger Berichtigung und Erläuterung ermangeln lässet, unendlich größer seyn werde, als der etwanige Nutze ist, welchen dasselbe allenfalls gewähren mögte. Zwar hat der Verfasser nicht ermangelt, seinem Buche durch allerley Bonmots und witzig seyn sollende Schwänke, eine Zierde und Annehmlichkeit, dadurch aber viele Käufer, zu verschaffen; allein, da viele derselben, wo nicht gar auf offenbare Spöttereyen der Religion, doch zum wenigsten auf eine unerlaubte und unanständige Herbeyziehung und Profanation heiliger Sachen hinauslaufen, wie z. E. S. 3. wo die Institutionen mit dem Catechismus und die zehn Tafeln mit den zehn Gebothen verglichen werden; S. 62, allwo gesagt wird, das Schriftliche bey Verbalcontracten sey das, was der Taufschein in Ansehung der Taufe ist; S. 164, wo der Verfasser zu Anfange des 7ten Briefes sagt: Er habe den Innhalt der Institutionen in ihrer einfachsten Kürze bekannt gemacht, etwa so, wie wir das Gebeth des Herrn lernten, ehe wir noch die Geschichte desselben wüßten, worauf wir erst bey mehrerm Alter begierig würden; u. s. f. so halten wir deswegen um so mehr jungen Leuten die Lectüre dieses Buchs nachtheilig. Doch sind auch die übrigen Witzeleyen fast durchgängig bäurischer

scher Spaß und Zoten, die, wenn sie von jungen Leuten gelegentlich mit eingesogen werden, nothwendig ihren Geschmack gänzlich verderben müssen. Ist es nicht z. B. thöricht, wenn S. 21. gesagt wird, durch die eingeführte Schenkung auf den Todesfall reckten die todten Menschen gleichsam die Hände noch aus den Gräbern, und theilten ihr Vermögen diesem oder jenem durch eine Art von Wunder zu? Oder, wenn S. 14. statt Vieh, der pöbelhafte Ausdruck: Ein Maul, das da frisset, gebraucht wird? Imgleichen, wenn S. 65. das Wort Conductor, durch einen Pächter, der einen Degen trägt, erklärt worden, oder S. 81. bey der Bemerkung, daß die Klagen, in so ferne man sie für Mittel, seine Rechte zu verfolgen, nimmt, keine Theile des Vermögens wären, hinzugefügt wird: Eben so wie die Arzneyen für den Kranken Heilmittel, für den Apotheker aber Theile seines Vermögens sind? Von dieser Gattung aber sind alle die Auswüchse seines Witzes, mit welchen er seine Arbeit auszuzieren gesucht hat. Ja, einige sind wirklich noch ärger, und beleidigen, wie uns dünkt, Zucht und Ehrbarkeit. Es fällt uns gerade S. 152. eine von solchen beleidigenden Stellen in die Hände, wo der Verfasser sich folgendes niederzuschreiben, erlaubt hat: „Es ist aber auch in Sachsen die Definition eines vollkommenen doppelten Ehebruchs so schwer, daß man beynahe dazu von einer jeden Person doppelte Geburthsglieder erfordert.“ Die zweyte, am Ende dieser Seite, ist ihr gleich, wenigstens an Witz ihr gleich: „So lange man nicht vest stellt, daß diejenige, welche genoth-

züchtigt werden will, das Recht hat, Feuer zu rufen, oder den Nothzüchtiger zu erstechen, so lange kann man nicht gewiß erfahren, ob gewaltsamer Zwang dabey concurriret habe."

Zu den Beweisen des Witzes des Verfassers gehören auch die Uebersetzungen der lateinischen Wörter, welche in der Rechtsgelehrsamkeit vorkommen, als worinn er eine große Fertigkeit zu haben scheint. Wie schwer dies sey, ist sehr leicht einzusehen! Wie wir aber überhaupt nicht viel von solchem Verdeutschen, zumal in einem Buche, was zum Unterricht der Lernenden dienen soll, zu halten pflegen, besonders auch aus dieser Ursache, weil auf solche Art der Lernende mit den in den Gesetzen und andern lateinisch geschriebenen Büchern gebrauchten Kunstwörtern, gar nicht bekannt wird; also können wir noch vielweniger die Uebersetzungen des gegenwärtigen Verfassers anpreisen, indem viele derselben sehr verunglückt sind. S. 26. wird substitutio pupillaris durch **unmündige** Aftereinsetzung; S. 18. quasi possessio durch **gleichsamlicher** Besitz; S. 19. donatio inter vivos durch **lebendige** Schenkung, und donatio mortis causa durch **todte** Schenkung; S. 43. communio bonorum durch **Guts- und Blutsehe**; S. 44. Adoptio durch **Verkinderung**; S. 69. Indebitum durch **Unschuld**; S. 81. actio in re und ad rem, **Klage in der Sache** und **zu der Sache**; S. 85. Querela inofficiosi testamenti, **Liebloßigkeitsklage**; S. 87. actio praejudicialis durch **Vorfragsklage**; S. 99. Quasi delictum durch **stillschweigendes Verbrechen**; S. 101. Iuramentum in litem adfectionis durch

Lieb-

Liebhabereyanschlag; S. 105. Contractus do ut facias durch Arbeitsaccort; S. 112. peculium durch Schatzgeld; S. 115. actio adjectitia durch Afterklage; S. 193. Interesse durch Vollnutzung und Interesse morae durch Borgeschaden übersetzt. Einige von diesen Uebersetzungen aber enthalten so gar offenbare Irrthümer und Unrichtigkeiten, als z. B. wenn S. 60. u. f. fidejubere und fidejussio durch Rückbürge seyn, und Rückbürgschaft übersetzt wird, indem die Rückbürgschaft nur eine einzige besondere Gattung von einer Fidejussion ist; oder, wenn S. 107. actio Paulliana durch Unterpfand- Rettungsklage, oder S. 237. praescriptiones in der Lehre von den gerichtlichen Einreden durch längst versäumte oder entschiedene Klagen gegeben worden. An einige lateinische Ausdrücke, z. B. Patricius — impuberes — fiduciarii tutores — beneficium competentiae — litem suam facere — u. s. f. hat er sich gar nicht gewagt, wie denn auch einige Uebersetzungen wirklich nicht deutsch, sondern lateinisch sind, wie z. E. S. 107. wo actio de eo quod certo loco durch Localklage gegeben ist. Ueberhaupt ist auch der Verfasser, so sehr er auch die Reinigkeit der Sprache affectiren will, wie uns deucht, am wenigsten zu dergleichen Verdollmetschung aufgelegt, da er selbst sehr oft in diesem Buche ganz undeutsch schreibt, wie z. E. S. 21. wo statt es versteht sich von selbst, einigemal es versteht sich selbst, geschrieben worden, u. s. f.

Aber auch an unbestimmten Sätzen und groben Irrthümern, deren viele schon längst ausgepeitscht sind,

sind, fehlt es gar nicht! Nur einige davon anzuführen; so wird es z. B. wohl nicht leicht jemand eines Beyfalls würdigen, wenn S. 21. gesagt wird, daß Schenkungen nichts weiter, als species *testamentorum* sind, und S. 23. aus diesem groben Donatschnitzer Folgerungen gezogen werden. Daß Gesetze der Mittelweg zwischen Gut und Bös sey, wie S. 6. behauptet wird, mögten wir auch nicht sagen. S. 7. wird die Grille, daß ein Römischer Knecht kein Mensch, sonder ein Ding gewesen, wiederum aufgewärmt. Inzwischen noch weit ungereimter ists, wenn eben daselbst gesagt wird, ein solches knechtisches Ding wäre von aller Beziehung des Rechts, wie die Thiere, ausgenommen gewesen. Nicht weniger steht S. 9. der von dem seligen Gebauer längst verworfene Irrthum, daß auch freygebohrne Söhne Knechte ihres Vaters bey den Römern gewesen. Unbestimmt, und daher unrichtig ist auch, wenn S. 22. lit. d. zu den äußerlichen Solennitäten eines Testaments gerechnet wird, daß dasselbe ohnunterbrochen angefangen und beschlossen werde, da doch diese Feyerlichkeit nur auf die Vollziehung des Testaments geht. Wenn S. 33. gelehrt wird, der Prätor sey, in so ferne als er den heredibus suis et necessariis das beneficium abstinendi gegeben hätte, ohngefähr das gewesen, was in unsern Tagen in Deutschland der Reichshofrath, das Kammergericht, oder die Visitations- und Revisionsgerichte wären, die durch ihre Praxin gewisse Regeln einführen, oder auch ausdrücklich vorschreiben könnten, wer wird sich denn dabey des Lachens erwehren können? Wenn

S.

S. 35. gelehrt wird, daß Vermächtnisse eigentlich Geschenke wären; so sieht man hinlänglich, daß der Mann den §. 1. Inst. de leg. nicht verstanden habe. Die S. 56. befindliche Beschreibung eines Contracts, nach welcher ein jeder Contract sich auf einer Stipulation gründen soll, ist so arg, daß man in Versuchung gerathen mögte, den Verfasser zu den Dupondiis, oder, wenn ihm etwa eine Version gefällig seyn sollte, zu den Zwey-Heller-Burschen herab zu würdigen. Mann höre nur selbst, was der Mann schwatzt: „Conventio war demnach eine Verbindung zweyer Partheyen, etwas zu zahlen oder zu thun, (in bono sensu versteht sich!) die aber ihre Verbindlichkeit, oder ihre Kraft erst durch eine gewisse Formalität erlangten, welche man *Stipulatio* nannte; so bald eine Convention noch diese Formalität erlangt hatte, dann war sie bündig; wo aber diese unterblieb, da hielt man es für Kurzweil, für Pactum nudum et perfusorium, das keine Verbindlichkeit wirkte, und worauf keine Klage angestellt werden könnte. Diese Klagen hatten auch ihre eigene Namen, die sich auf stipulirte Verbindlichkeiten bezogen. Alle dergleichen Verbindlichkeiten, auf welche man gerichtliche Klagen bauen konnte, nennete man Contracte, und alle übrige, die keinen solchen Namen hatten, nannte man Pacta, und diejenigen, die nicht stipulirt waren, machten eine Unterart aus, die man schlechte oder nuda pacta nannte.“ Da aber der Verfasser die Stipulation zu einem allgemeinen Grunde aller Contracte macht; so ist es an ihm um so weniger zu bewundern, wenn er

S.

S. 60. auch die Bürgschaften ohne Unterschied auf dieselbe gründet. Wenn aber andere, welche die Natur eines Contracts besser, wie er, kennen, in Absicht der Bürgschaft eben so urtheilen; so wundert uns solches jederzeit, wenn wir solches finden. Denn, ob es gleich unleugbar ist, daß die Römer bey den mehresten Bürgschaften die Stipulation gebrauchten; so geschahe doch solches, wie man an einem Beyspiel in L. 4. §. 3. de fidejuss. et nominat. abnehmen kann, nicht beständig, und gehörte nicht zum Wesen einer Bürgschaft. Eine neue schöne Probe von der Rechtskunde des Verfassers ist die S. 64. befindliche Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen einem Tausch- und Kaufcontract: „Ohnerachtet auch es immer ein Tausch, eine Permutation ist, wenn ich mein Haus oder Gut für eine Summe Silber oder Gold vertausche; so haben doch die Gesetze diesen Namen nur denjenigen Contracten gegeben, wo die eine Species des Tausches nicht im Gelde bestehet; das ist der Unterschied zwischen Emtio, Venditio und Permutatio, zwischen Kauf und Tausch, wie wohl es Contracte giebt, die theils Kauf, theils Tausch sind, weil man selten die Aequivalenten so genau bestimmen kann, daß nicht noch etwas an Gelde müßte zugegeben werden.“ Nach S. 68. setzen Quasi-Contracte eine vermuthete Einwilligung voraus; S. 93. aber nennt sie der Verfasser stillschweigende Contracte. Er sieht also nicht einmal den Unterschied eines consensus praesumti und eines consensus taciti ein, vielweniger hat er die Natur der sogenannten Quasi-Contracte, welche überhaupt ein Unding sind, getroffen.

troffen. Doch dies ist noch erträglich. Ein häßlicher Irrthum aber ists wiederum, wenn S. 82. gesagt wird: Die actio finium regundorum finde nur auf dem Lande, nicht aber in Städten statt. Denn hieraus erhellet, daß der Verfasser nicht einmal sein Compendium verstehe. Denn, wenn in den gemeinen Compendiis gelehrt wird, daß diese Klage nur statt habe, wenn über die Gränzen der praediarum *rusticarum* gestritten wird; so ist dies zwar freylich irrig, indem die Klage auch in Absicht der Gränzen eines praedii urbani Platz findet, wenn es nur res *soli* contiguae, als worauf es allein ankommt, sind; inzwischen versteht doch wohl keiner, der kein Idiot ist, unter praedia rustica, Güter, die auf den Dörfern, und unter praedia urbana, Güter, die in den Städten sind. Eben dies, daß nämlich der Verfasser sein Compendium nicht inne habe, erhellet auch aus S. 185, wo er sagt: Die condictio ex lege werde von neuen Juristen condictio ex moribus genannt. S. 153. sagt er mit einer vermeinten witzigen Laune: „Das göttliche Gesetz Deut. cap. 12. v. 29. habe den Satz eingeführt aut dotare aut ducere, da ein jeder Stuprator die Geschwächte, welche nicht geschrieen oder gestochen hätte, entweder heirathen, oder, wenn er nicht ausdrücklich ihr die Ehe versprochen hätte, sie ausstatten müsse.“ So viel wir aber wissen, sind in der angezogenen Stelle beyde Verbindlichkeiten dem Stupratori zugleich aufgelegt, und nur von den Auslegern alternativ gemacht worden. S. 147. steht noch die alte irrige Meynung von dem Ursprung der Gutsgerichtsbarkeit aus dem Dienstzwange

zwange der Landbegüterten, welche **Thomasius** und **Heineccius** ehedessen behaupteten. Nach S. 194. soll die Ehe zur linken Hand eine **Spielart** von dem in Deutschland abgeschaften Concubinat seyn. — Wie falsch ist nicht auch die Beschreibung von der **Acceptilation** S. 198. u. f. „Die sogenannte Acceptilatio ist eine Ceremonie, die sich auf eine vorhergegangene Schenkung oder Erlassung der Schuld beziehet, die man auch pactum de non petendo nennet, weil es am Ende gleich viel ist, wenn ich jemanden mein Haus schenke, und zu ihm sage: Das Haus sey dir hiemit geschenkt, oder das Haus sey dir hiemit abgetreten, und niemand soll dir etwas dafür abfordern. Eine solche Schenkung aber galt nichts bey den Römern, wenn nicht das Ceremoniel von der Acceptilation dazu kam, wo der Schuldner dem Gläubigen öffentlich fragen mußte: **Bist du von mir bezahlt?** Wenn er denn darauf antwortete: **Ja!** So war dies die Acceptilation, davon man bey uns nur den Namen noch kennet, und für ein Synonimon des pacti de non petendo hält. „Auch das letzte mögten wir nicht gerne zugeben, dann sagt z. E. der Schwiegersohn, dem der Schwiegervater 2000 Thaler zum Brautschatz versprochen, aber nur 1000 Thaler bezahlt hat, **er erlasse ihm diese tausend Thaler**; so hat er überhaupt nicht mehr als 1000 Thaler zum Brautschatz erhalten; sagt er hingegen, **er wolle es nehmen, als wenn er die tausend Thaler auch bekommen hätte**; so wird es geachtet, als wenn er **volle zweytausend** Thaler zum Brautschatz erhalten hätte, und seine Frau muß sich bey der Erb-

Erbschaft des Vaters auch zweytausend Reichsthaler anrechnen lassen.

Auch aus den, von S. 209. an, hinzugefügten Tabellen wären verschiedene Fehler anzuführen. So z. B. werden S. 210. die Calumniatores zu Unterarten der Procuratorn gemacht. S. 238. ist noch eine Folge von dem vorhin schon bemerkten Irrthum, als wenn alle Contracte sich auf einer Stipulation gründeten, anzutreffen, die eben so unrichtig, als der gedachte Satz selbst, ist. Der Verfasser führt nämlich daselbst die correos stipulandi und promittendi an, setzt aber die Begriffe davon sehr schlecht vest; welchen Fehler wir ihm jedoch leichter verzeihen, da die mehresten Doctores eben diesen Fehler zu begehen pflegen. Wenn zwey, oder besser, wenn mehrere Schuldner nur einen Mann vorstellen, so nennt man diese correos promittendi, und, wenn zwey, oder besser, wenn mehrere Gläubiger nur einen Mann vorstellen, so nennt man diese correos stipulandi. Allein diese Vorstellung ist unrichtig, und auf folgende Art zu berichtigen: Wenn mehreren Gläubigern eine Forderung ganz und ungetheilt zusteht; so werden sie im allgemeinen Verstande correi *credendi* genannt. Ist nun dieses Recht von ihnen vermittelst einer feyerlichen Stipulation erworben worden; so sind sie correi *stipulandi*, widrigenfalls aber und wenn sie selbiges ohne eine Stipulation erlangt haben, nur correi *credendi* im genauen und besondern Verstande. Auf eben die Art nun sind auch die mehreren Schuldner, gegen welche eine Forderung ganz und ungetheilt zusteht, nicht durchgehends

hends correi *promittendi;* sondern es kommt auch hier darauf an: Ob sie sich diese Verbindlichkeit, mittelst der Feyerlichkeit der Stipulation, oder, ohne diese Feyerlichkeit zugezogen haben? Ist jenes, so sind sie correi *promittendi;* ist aber dieses, so sind sie bloße correi *debendi.* — S. 240. ist in Ansehung der Stipulationis judicatum solvi die Anmerkung gemacht: „Diese muß der Besitzer einer streitigen Sache geben."

Wir müssen es bey diesen Proben, die uns gewiß bey der großen Menge, zum Theil sehr groben Fehler, nicht schwer zu finden gewesen, vor diesmal bewenden lassen, und nunmehro unsern Lesern zu beurtheilen überlassen: Ob wir nicht Ursache haben, eher für dieses Buch zu warnen, als es zum Unterricht junger Leute zu empfehlen?

Litterarische Nachrichten.

I) Gottesgelahrtheit.

Herr Doct. **Bahrdt** bekannte sich zur Gottheit Christi, mit Verwerfung des Arianismus, Sabellianismus und anderer irrigen Vorstellungen, auch in den Vorreden zu seinem Ungeheuer von Uebersetzung des Neuen Testaments. In diesen **neuen Offenbarungen Gottes** aber selbst behält die Gottheit Christi keine einzige Beweisstelle, die nicht ganz frech verunstaltet wäre, übrig. Dem **Bahrdtischen** ähnlich ist das **Semlerische** Bekenntniß von der Gottheit Christi, nur bey fast umgekehrter

Methode

Methode zu cavilliren. Schon vor einigen Jahren hielt Herr Semler eine Disputation, darinn die Gottheit Christi vertheidigt zu seyn scheinen sollte; eben zu der Zeit, da man in Ungarn einen Kayserl. Königl. Befehl zur Abrufung aller in Halle studirenden dortigen Landeskinder ausgewirkt hatte. Im verwichenen Jahre hat er zum zweyten Male die Gottheit Christi öffentlich vertheidigt. Wider welche Opponenten? Können wir nicht berichten. Auch der Titel der Dissertation ist merkwürdig, wie alles von des Herrn Semlers Feder: Carmina quaedam Apostolica, quibus evidentissime demonstratur, Servatorem nostrum, Iesum Christum, esse, Paulo auctore, verum Deum et verum hominem. Dissertatio secunda, (da noch mehrere folgen sollen,) gehalten den 25sten August 1775. Der Respondent nennt sich Carl Gottlieb **Schulze**, aus Pommern. Den Innhalt genauer anzuzeigen, gehört nicht für unser Journal, und würde eine widerliche Arbeit seyn. Genug, man sieht, der Mann wollte evidentissime demonstriren, daß Jesus Christus, Paulo auctore (wohl zu merken! Paulo auctore) wahrer Gott und Mensch sey. Nach Semlerischen Grundartikeln konnte die Sache, Paulo auctore, richtig bewiesen werden, ohne daß sie deswegen für wahr anzunehmen ist. Denn wofür hält Herr Semler den Apostel und die übrigen Verfasser der Bücher des Neuen, wie des Alten Testaments? Aus seiner schon viertheiligen **Abhandlung vom Canon** und seiner neuen wustvollen **Dogmatik** ist evidentissime unwiderleglich, daß es ihm ganz gleich viel sey, Paulus und alle heilige Schrift lehre, was

sie wolle. Er braucht also, was er den biblischen Büchern nicht glauben, oder nicht geglaubt wissen will, nicht erst durch gewaltig drehende Erklärung zu verkehren. So können beyde, Herr **Semler** und Herr **Bahrdt** gleich gute Naturalisten seyn, und gleich gut, nach einerley Absichten, und doch verschiedener Lehrart, die einfältige Christenheit, so lange diese so gar einfältig ist, zum Besten haben.

Die von uns ehedem angezeigten vortrefflichen Abhandlungen des Herrn Consistorial-Raths D. Bielcke zu Stettin de innocentia doctrinae evangelico-Lutheranae und doctrina evangelico-Lutherana de Fine Mortis Iesu vindicata sind unter dem Titel: Herrn D. Bielcke ꝛc. kurze Apologie der evangelisch-lutherischen Lehre gegen verschiedene neuere Vorwürfe, aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen nebst dem Fragment einer Predigt über die Rechtfertigung versehen, und den neuen Reformatoren geziemend zugeeignet worden, von G. J. W. d. W. W. D. und Pf. zu L. und Z. Leipzig, bey Sommer, 1776. 8½ Bogen in 8. In der Zueignungs-Schrift, wie auch in den Anmerkungen des Herrn Uebersetzers bekommen die auf dem Titel genannten Herren viele Wahrheiten zu hören, die man sonst in Dedicationen sorgfältig zu vermeiden sucht. Besonders wird Herr D. Doederlein zu Altorf S. 110. ꝛc. in der Anmerkung wegen seiner aus Grotio zusammengestoppelten Erklärung des Prophetens Jesaia nach Verdienst gezüchtiget.

Herr D. **Froriep** hat in dem letzten Weihnachts-Programma über Micha V, 2. und Matth. II, 6.

eine

eine Vergleichung angestellet, und aus Jer. 48, 4. Zach. 13, 7. und Dan. 8, 9. zu erweisen sich bemühet, daß, weil der Chaldäer, Syrer, Araber und die LXX, das Wort צער klein, durch groß übersetzt hätten, das Zeitwort צער die Bedeutung des Unterdrückens habe, und daher sowohl schwach, arm und klein, als stark, reich und groß heißen könne. Wenn die Regel: Verba cognatae pronuntiationis, cognatam quoque habent significationem gelten soll, da denn צער, צור, שער, שור, סער, zuweilen ihre Bedeutungen mit einander verwechseln könnten; so mögte diese von Pocock in porta Mosis p. 17. etc. auf die Bahn gebrachte und weitläuftig vorgetragene Meynung noch so hingehen. Allein dem Beweise des Herrn Verfassers können wir nicht beytreten. Denn צער hat sowohl in den biblischen Uebersetzungen, als auch in den jüdischen Schriften nie die angegebene Bedeutung des Groß- und Mächtigseyns. Die beyden angeführten Beyspiele beweisen unter so vielen das Gegentheil darthuenden Beyspielen nichts. Denn der Chaldäer und Syrer ꝛc. hatten der Zeit das ähnlich tönende שר ein Fürst im Sinne, daher es ersterer durch שלטון ganz richtig gegeben. Hieran dachten entweder die LXX, als sie ποιμενες Hirten übersetzten, oder auch an שעיר einen Bock, der ein Führer der Heerde ist. R. Tanchum und R. Jona Ebn Dschannach ließen sich in angeführten Stellen durch den Chaldäer verleiten, diesem Worte obgedachte Bedeutung zu geben, und können daher nur eine Stimme mit dem Chaldäer haben. Selbst das ελαχιστη beym Matthäus zeigt an, daß der

Evangelist nicht die angebliche Bedeutung im Sinne gehabt habe, weil er sonst μεγαλη anstatt einer so ungewöhnlichen Umschreibung ὀυδαμως ἐλαχιστη würde gebraucht haben. Die Schwürigkeit fällt weg, wenn man mit so vielen großen Männern diese Stelle fragweise übersetzt, wozu selbst verschiedene Handschriften, die anstatt ουδαμως, μη haben, die Hand biethen. Aus diesem Beyspiele erhellet, wie leicht unvorsichtige ꝛc. Lexicographi Wörtern Bedeutungen haben andichten können. Davon strotzen leider unsere hebräischen Lexica und Golii arabisches Lexicon.

Lustiges Abentheuer eines geistlichen Don Quixotte Pater Gaßners Teufelsbeschwörer in Elwangen. Nach der Wahrheit erzählet von einem Pr*schen Officier an seinen Freund in Berlin, Berlin 1776.** So unartig der Titel, so saftlos ist die ganze Brochüre. Der Herr Officier hätte besser gethan, wenn er wider die Türken zu Felde gezogen, das Grab Mahomeds zerstöret, und die beßte Cirkaßierinn aus dem Serail geraubet hätte; als daß er nach Elwangen reiset, die Rolle eines Heuchlers spielt, bey den Beschwörungen des Pater Gaßners nichts bessers zu denken weis, als wie den besessenen Mägdgens ein derber Kus auf gute Manier beyzubringen wäre, und alle diese, und noch mehrere andere herrliche Thaten und Gedanken der Welt in 3 Bogen in einem unausstehlichen Tone erzählet. Solche rüstige Fechter, die mit Pfaffe und Betrüger um sich werfen, sind gut bey einem Religions-Kriege als Volontairs

kairs zu gebrauchen, aber zu der Untersuchung, ob wirklich wahre Krankheiten von dem Herrn Pater Gaßner geheilt werden, gehören Männer mit forschendem Verstande, Aerzte mit nicht gemeiner Beurtheilungskraft und Wahrheitsliebe ausgerüstet.

Die große Panacee wider die Krankheit des Religions-Zweifels von Joh. Heinr. Jung, Doctor der Arzneygelahrtheit zu Elberfeld, Frankfurt am Mayn 1776. 148 S. 8. Alles läuft darauf hinaus, daß ein Mensch das Gesetz der Natur pünctlich erfüllen, und alles, was demselben zuwider sey, meiden, d. i. mit wenigen, wie ein Vieh, zufrieden leben solle, so sauer ihm auch solches oft ankommen mögte. Das Kämpfen wider die Sinnlichkeit, mit einem Wort, die Abgeschiedenheit der Mystiker, und dann das innere Gefühl sind dem Verfasser die bewährtesten Mittel gegen die Religions-Zweifel. Wir zweifeln aber sehr daran, daß er mit denselben diese materia peccans so gut aus der menschlichen Seele, als etwan aus dem menschlichen Cörper die materia peccans ausführen könne und werde.

Eine ungleich probatere Panacee ist des rechtschaffenen und verdienstvollen Herrn Consistorial-Raths und Jenaischen Superint. Oemlers Schrift: Die Macht der christlichen Religion in kümmerlichen Zeiten, — — Breslau, bey Korn, 1776. 20 Bogen in gr. 8. welche so gründlich und erbaulich geschrieben ist, daß wir sie mit Recht unsern Lesern empfehlen können. Die 4 Bogen lange Vorrede enthält, außer den Ursachen des Verfalls des wahren Christenthums in unsern Tagen, dahin die Schaam über ein öffentliches Bekenntniß

von dem gekreuzigten Erlöser; die Verachtung und Geringschätzung der Bibel, die vernachläßigte Kinderzucht, die Lesung der Romanen und anderer freygeisterischen Schriften gerechnet werden, eine sehr rührende Beschreibung von der großen Hungersnoth zu Jena in den Jahren 1771 und 1772.

Im Verlage des Wayfenhauses zu Halle ist in diesem Jahre herausgekommen: **Unterricht zu einer accuraten und leichten Verwaltung des Kirchen-Vorsteher-Amts von Christ. Wilh. Beseke**, Oberpfarrer zu Burg ꝛc. 1 Alph. 8 Bogen in Folio. Dieser auf eine lange Erfahrung gegründete Unterricht verdient, wegen der darinnen enthaltenen gemeinnützigen Vorschläge für solche, welche Kirchen-Rechnungen zu führen und zu prüfen haben, vorzüglich empfohlen zu werden.

2) Rechtsgelahrtheit.

Die zu Wetzlar bey Winklern sen. 1777 in 4. herausgekommenen **Beyträge zu den deutschen Land- und Stadt-Rechten** enthalten verschiedene Stücke, welche die Reichsstadt Wetzlar, das Solmsische Land-Siedel-Recht, imgleichen die Ravensbergische und Osnabrückische Rechte betreffen.

Eben daselbst ist 1776 auf 17 Bogen in 4. herausgekommen: Guil. Frid. Wetzel I. D. Diatribe Iuris principum privati: An et quatenus minui queat Apanagium in concursu Creditorum natu maximi regentis. Editio altera. In dieser Schrift ist die wichtige Materie, in wie weit die Apanage nachgebohrner hohen Personen, entweder bey entste-

hender

hender Verminderung der Landes-Einkünfte selbst, oder bey zerrütteten Commerz-Umständen des regierenden Herrn vermindert oder nicht vermindert werden könne, genau ausgeführt. Vorne an stehet des seligen Geheimen-Raths und Kanzlers Estor commentatio de sollicitudine vana et anili erga Imp. Iustiniani scientiam juris, vulgo superstitione juridica. Auch dieser Aufsatz ist, wie alle Estorsche Schriften, wegen der mannigfaltigen Gelehrsamkeit, angenehm zu lesen. Allein wir wünschen nur, daß nicht auch diese Abhandlung, wie so manches andre Gute, von den mit der germanistischen Seuche behafteten Leuten, gemisbraucht werde. So sehr alle vernünftigen Rechts-Lehrer darauf dringen, daß man das, was bloß deutsch ist, nicht aus bloß Römischen Gesetzen beurtheilen müsse, und so sehr sie auch die Fehler der ältern Rechtsgelehrten in diesem Stücke erkennen; so sehr muß man sich doch in Acht nehmen, daß man in diesem Stücke nicht die rechten Gränzen überschreite, sonst richtet man mehr Uebel an, als man vermeidet; wie dieses die Erfahrung neuerer Zeiten nur gar zu sehr gewiesen hat.

Unter dem Titel, Frankfurt und Leipzig, ist 1775 in 4. gedruckt: Kurzer Begrif des Rechts *circa sacra*, geistliche Jurisdiction und *juris patronatus*, nebst rechtlichem Bedenken über drey Fragen, die Rechte katholischer Landesherren über protestantische Unterthanen betreffend, deren Titel wir aber, der Länge wegen, nicht hersetzen können.

Der Buchhändler Winkler sen. zu Wetzlar hat 1776 auf 4½ Bogen in 8. drucken lassen: G. H.

Potscka I. V. L. et in supremo S. R. I. Camerali judicio Practici Prolegomena in jus civile Romanum, ad faciliorem Tyronum captum methodo simplici et naturali conscripta, annexo insimul conspectu schematico integrarum Institutionum suo tempore elaborandarum. Wer die Abtheilungen der Gesetzbücher, und eine kurze historiam juris Romani, die jedoch, wie der Herr Verfasser selbst sagt, wörtlich aus andern genommen sind, in der Kürze beysammen haben will, der findet es hier. Sonst gefällt uns der Conspectus des Herrn Verfassers in dem, was er besonders hat, nicht sonderlich, obgleich seine Bemühungen allerdings zu loben sind. Der Artikel de receptione juris Rom. et Canon. in Germania scheint uns der beßte und interessanteste zu seyn.

Bey Joseph Kurzböck zu Wien ist 1776. 22½ Bogen in gr. 8. gedruckt und verlegt worden: **Carl Friedr. Brainls**, Kaiserl. Königl. außerordentlichen Lehrers der Reichspraxis, **Lehrsätze über die Praktik** der beyden höchsten Reichsgerichte zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. Diesen weitläuftigen Vorschriften oder Lehrsätzen sind 2 Anhänge beygefügt: 1) Von der Nothwendigkeit und Methode öffentlicher Vorlesungen über die Praktik der beyden H. R. G. 2) Dictatum Ratisbonae die 26 Oct. 1775 per Moguntinum, An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichsgutachten de dato Regensburg, den 23sten Octbr. 1775. einige an das Reich gelangte Kaiserl. Hof- und Commissions-Decrete, und die nach deren Anleitung in Ansehung des kammergerichtlichen Justizwesens,

wesens, und Unterhalts dieses Reichsgerichts gut gefundene Vorsehungen betreffend.

Herr Prof. Schott hat des bekannten Io. Doujat Praenotionum canonicarum libri V, quibus sacri juris atque universi studii ecclesiastici principia et adminicula enucleantur mit einigen in die Litterair-Geschichte einschlagenden Anmerkungen neu auflegen zu lassen den Anfang gemacht, davon der erste Theil zu Mietau und Leipzig, bey Hinz 1776. 2 Alph. 3 Bogen in 8. herausgekommen ist.

Gleichfalls ist von der neuen Auflage des Io. Voet commentar. ad Pandectas, bey Beyer und Curt zu Halle, der erste Tomus 1776. 2 Alph. gr. 8. erschienen. Es hat diese neue Auflage, vor den beyden zu Leiden und Haag 1698. und 1704. und zu Genev 1769. veranstalteten Folio-Ausgaben nichts weiter voraus, als ein bequemeres Format, einen correcterern Druck, und schlechteres Papier.

Jac. Fr. Hinz zu Mietau hat verlegt 1775 auf 10 Bogen in 8. Io. Melch. Gottl. Beseke I. V. ac Philos. D. Professoris juris Academiae Petrinae, commentatio de frumentaria largitione et legibus frumentariis ad explicanda et illustranda multa juris et veterum auctorum loca. Cum figg. aeneis. Was Lipsius, Contareni und andere Alterthums-Forscher von den Vertheilungen des Getreides an das Volk entweder umsonst, oder für geringe Preise, imgleichen von den Gesetzen, welche die Vertheilung der Aecker und Ländereyen angiengen, schon gesammlet und geschrieben hatten, das hat Herr Prof. Beseke nicht nur mit vielem Scharfsinn geprüft, sondern auch mit neuen Beweißstellen, die

zur

zur Erklärung der Gesetze und der Römischen Schriftsteller vieles beytragen können, vermehrt.

Allhier ist neulich folgende Einladungs-Schrift auf 4 Bogen in 4. zum Vorschein gekommen: De vite deprehensa in L. XXII. pr. D. quod vi aut clam, pro lectione Florentina adversus aliarum emendationes et conjecturas, vindicias scripsit simulque praelectiones per hyemem habendas indicat Nic. Georg. Bern. de Loewenstern. Da das auf dem Titel angezeigte Gesetz nach der Florentinischen Lesart die beyden Schwürigkeiten hat, daß nicht nur in den Schlußworten: Nullam remanere actionem, radices, quae in fundo meo sint, tuas fieri, dem Anschein nach, die Verbindungs-Partikel fehlt; sondern vorzüglich auch das zu Anfange in der Periode: Si vitem meam ex fundo meo in fundum tuum deprehenderis höchst unschicklich, und widersinnig zu seyn scheinet; so sind die meisten Gelehrten, auf das harte chirurgische Mittel einer Veränderung des Textes verfallen. Wie aber die erste Schwierigkeit schon vom Best auf eine genügende Art gehoben worden, also wird auch die zwote Bedenklichkeit, welche bereits Russardus, Hoffmann und andere, wiewohl nicht auf die glücklichste Art, aus dem Wege zu räumen versucht haben, in der gegenwärtigen Abhandlung, gleichfalls als ungegründet, verworfen, und, weil Haloander, Gothofredus, Menagius, Costa u. a. m. statt deprehenderis das Wort *depresseris* setzen, und diese Verbesserung unter andern aus des Columella Buch de re rustica zu erweisen suchen; mit Verwerfung dieser Aenderung, außer andern aus den

Gesetzen

Gesetzen und klassischen Schriftstellern angeführten Stellen, aus dem Columella, welcher sich an einer bisher noch von niemand bemerkten Stelle, (I, 9.) auf eine völlig gleiche Art, dieses Worts bedient hat, selbst, unwiderleglich bewiesen: Daß das Wort deprehenderis hier so viel, als feceris, ut deprehendam bedeute, und mithin die Lesart des Florentinischen Codex völlig richtig sey.

3) Arzneygelahrtheit.

Von den vollständigen Auszügen aus den neuesten Dissertationen über die Naturlehre, Arzneywissenschaft ꝛc. die der Herr Dr. Weber in Göttingen besorgt, und wovon wir den ersten Theil zu seiner Zeit weitläuftig angezeigt haben, hat nun bey Cramern in Bremen der zwote die Presse verlassen. Durch den Vorsatz, recht vollständige Auszüge zu liefern, verfällt der Herr D. in eine solche Weitläuftigkeit, daß fast nichts an einer gänzlichen Uebersetzung der darinn vorkommenden Stücke fehlet. Wir wünschten hingegen, Herr Weber mögte diese Auszüge nur ein Magazin für das besonders Merkwürdige seyn lassen. Der junge Candidat krahmt in solchen Schriften oft Sachen aus, die man zwar gerne lieset, aber an deren Aufbewahrung niemanden etwas gelegen ist. Hat sich der Herr Doctor, dessen Verdienste wir gerne, und besonders in der Kräuter-Wissenschaft anerkennen, noch nicht verführen lassen, mit einem gewissen laut schreyenden Gelehrten zu glauben, er sey über die Bützower Kritiken hinaus, so ersuchen wir ihn, uns in Zukunft kürzere

nur

nur wesentliche und wahre anmerkungswürdige Sachen enthaltende Auszüge zu liefern, um dagegen von desto mehreren in jedem Stück allemal Nachricht geben zu können.

In Altona hat man in diesem Jahre einen Nachdruck von der Stockholmer pharmacopoea Suecica besorgt, das dann den deutschen Aerzten angenehm seyn wird. Die Einrichtung dieses Dispensatoriums ist so gemacht, daß sie Nachahmung verdient.

Die zu Langensalz in diesem Jahre herausgekommenen Briefe über verschiedene Gegenstände der Arzneykunst, haben wir so unbedeutend gefunden, daß wir gewünscht, das Publicum mögte mit solchen Superfluis verschont geblieben seyn.

Zu Leipzig ist Bierville Familien-Arzt übersetzt worden. Das Buch ist brauchbar und enthält viele Wünsche, die wir in Ausübung mögten gebracht sehen.

Herr D. Chr. Jac. de Moneta, Königl. Pohlnischer Hofrath und Leibmedicus, hat zu Warschau 1776, bey Gröll, auf 5 Bogen in 8. drucken lassen: Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catharrkrankheiten, und Catharrhusten, wahre Heilmittel sind. Zuerst bestreitet der Herr Verfasser die hitzigen Mittel bey allen Catarrhen, Halsweh u. d. gl. und räthet dagegen an, kaltes Wasser, kalte Umschläge, das Herumlaufen mit bloßen Füßen in kalten Zimmern, im Schnee, oder kalte Fußbäder, imgleichen kühlende Pulver aus Weinstein, Salmiak und Salpeter, und untersagt, wie es sich versteht, heiße Zimmer, und warme Getränke.

Getränke. In Pohlen mögen freylich diese Curen anschlagen. Ob sie aber seiner Behauptung nach in andern Ländern und bey allen Personen anwendlich seyn werden, daran zweifeln wir gar sehr.

Zu Berlin ist noch 1775 gedruckt worden, **die Hämorrhoiden, den Freunden dauerhafter Gesundheit gewidmet.** So launigt auch diese Schrift abgefaßt ist, und so viel richtiges sie auch sagt, so deucht uns doch, es sey eben so hart, als ungegründet, allen Ursprung dieses kränklichen Blutflusses in eine alleinige Schwelgerey zu setzen.

Herr Prof. **Murray** in Göttingen hat in diesem Jahr eine schätzbare Schrift unter dem Titel: Apparatus medicaminum angefangen herauszugeben. Dieser erste Band und das in der Vorrede gethane Versprechen läßt uns eins der nützlichsten Werke für den practischen Arzt hoffen. Eine ausführlichere Anzeige verspahren wir, bis zur Beendigung des Werks. Jetzt mags gut seyn, durch diese kurze Anzeige, jeden practischen Arzt zu ermuntern, nicht lange mit Anschaffung desselben anzustehen.

Herr D. **Ackermann** hat in diesem Jahre in Leipzig herausgegeben: **Wilhelm Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft, und die damit verbundenen epidemischen Krankheiten auf der Insul Barbados ꝛc.** Aus dem Englischen übersetzt. Wir wollen die Uebersetzung einer schätzbaren Schrift nicht weiter loben.

Herr D. **Schreiber** hat ein klein Büchelchen **von den venerischen Krankheiten** herausgegeben, dessen corpulenten Titel wir nicht hier hersetzen

wollen

wollen, weil der Titel mehr als die Abhandlung saget. Wollte Herr D. Schreiber sein Geheimniß, das er für diese Krankheiten haben will, gerne an den Mann bringen; so hätte er den Leser zum wenigsten mit den Trivialen, einem jeden Feldscherer bekannten Sachen, verschonen sollen.

4) Philosophie.

Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von **Joh. Casp. Lavater.** Gott schuf den Menschen sich zum Bilde. **Erster Versuch**, mit vielen Kupfern, Leipzig und Winterthur 1775, bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie, 274 und 8 Seiten Register, und Subscribenten-Liste, in gr. 4. **zweyter Versuch**, 1776. 291 Seiten, nebst 106 Kupfertafeln und vielen Vignetten.

Von diesem ausnehmend prächtig gedruckten Werke haben wir noch 2 Bände zu erwarten, welches nach der bisherigen Einrichtung des Werkes, das seinem Titel getreu, und daher ohne Ordnung ist, nicht zu viel zu seyn scheint, weil der Herr Verfasser, wenn er auf die bisherige Weise fortfahren wollte. die Bände leicht auf 10 und drüber vermehren könnte. Herr Lavater hätte aber unserer Meynung nach, wenn er erst seinen Plan sorgfältig überdacht, und das überflüßige, nämlich die ewigen Exclamationen, und Wiederholungen, und viele ganz unnütze schlechte Kupfer, Bilder, Profile, Silhonetten weggelassen hätte, in einem mäßigen Bande alles erforderliche sagen können. Wir finden

in

in des Herrn Verfassers Urtheilen über die gelieferten Kupfer mehr Enthusiasmus und blendendern Witz, als gesunde Philosophie und Menschenkenntniß. Eine erhitzte Einbildungskraft sieht alles, was die Lieblings-Idee will, und daher kommt es denn, daß andere uneingenommene Beobachter just das Gegentheil von dem sehen, was Herr Lavater zu sehen glaubt. Der Herr Verfasser hält das Knochen-System für die Grundzeichnung des Menschen, den Schädel für das Fundament des Knochensystems, und das Fleisch fast bloß für das Colorit der Zeichnung. Dieser Gedanke ist wohl so mediciniſch wahr noch nicht. Denn vorausgesetzt, daß der Cörper im Mutterleibe völlig ausgebildet ist; so können schon im Mutterleibe, hernach bey der Geburth, und in den ersten Jahren der Kindheit, die zarten Knochen durch mancherley Zufälle ihre erste Proportion und Zusammensetzung verlieren, und also der Seelen Abbild füglich nicht mehr genennet werden. Nicht zu gedenken, daß wenn in der zarten Jugend den Affecten nicht gesteuret wird, sie das Gesicht in gewisse Lagen bringen können, die es, so lange der Mensch lebt, der gänzlichen Verbesserung seiner Affecten ungeachtet, behält. Eher mögte das Auge des Menschen auf die Ehre ein Abbild der Seele zu seyn Anspruch machen dürfen, weil solches in ungleich näherer Verbindung mit dem Urstoff des Cörpers, dem Gehirne, als die Knochen des Kopfes stehet. Ueberhaupt, da es noch sehr zweifelhaft ist, ob das Gesicht ein Abdruck der Seele, und jedes einzelne Glied für sich bedeutend sey, halten wir die Physiognomie mehr

für ein witziges Spielwerk, zumal bey polizirten Völkern, als für eine reelle Kunst und Wissenschaft. So viel wird der Mensch nur taugen, als er gilt in Gottes (nicht in Menschen) Augen. Mensch, willst du aber ein wahrer Physiognomiste seyn; so beschaue dich in dem hellen Spiegel der Bibel, wobey es keiner kostbaren Lavaterischen Schminke bedarf!

5) Philologie, Sprachen.

Zu den mannigfaltigen Versuchen, die heut zu Tage zur Verbesserung der deutschen Sprache mehrentheils von Männern gemacht worden, die von den dazu nöthigen Hülfsmitteln, ich meyne, die alten nordischen ꝛc. Sprachen, wenig oder gar nichts anzuwenden wissen, gehören auch: Die grammatische Abhandlungen über die deutsche Sprache von Abr. Gotth. Mäzken, Lehrer am Waisenhause zu Bunzlau. Erster Band. Breslau, bey Meyern, 1776. 1 Alph. 12 B. 8. Wir müssen gestehen, daß wir keine seltsamere Sprachlehre, als diese ist, gesehen haben. Bloß dieser erste Band liefert Regeln von der Rechtschreibung und Aussprache, welche, wenn sie, wie Herr M. hofft, Beyfall finden sollten, unsere deutsche Rechtschreibung so verwirren würden, daß man nach 20 Jahren nicht mehr die jetzt vorhandenen Schriften gehörig lesen und verstehen würde. Denn Herr M. hat nicht nur neue Zeichen für gewisse Buchstaben, sondern auch eine ganz nagelneue Orthographie erdacht. An statt Ebbe, schreibt er, Aeppe;

Aeppe; deehr, an statt der; opp, an statt ob; seihn, an statt seyn; dihse, soh, eer, ehrst, unt, wekk, a. st. diese, so, er, erst, und, weg, ꝛc. So wohl von seiner Rechtschreibung, als seinem Etymologisiren, mag folgendes aus S. 276. zur Probe dienen: „Ich schreibe mich Mäzke, (sein „seliger Herr Vater schrieb sich Mätzke,) weil das „z schon ein Zeichen deer ungedeehnten Silbe ist. „Ich glaube, daß mein seliger Vater so wenig über „diese Aenderung unsers Familiennamens so wenig „jetzt verdrüßlich seihn weerde, woförn eer was „davon erfährt, als eer eß seihn würde, wenn eer „noch aïn Leeben wäre. Hätte mein Name inn deer „Ausspraache di ehrste Silbe gedeehnt, so würd „ich mich Määzke schreiben, so wie deer Name „Schlöözer müßte geschrieben werden ꝛc.“ Wir hätten zwar nichts dagegen; allein wußte denn Herr Mäzke nicht, daß sein Name ein diminutium von Matthias, daraus Matz, z. E. in Matz Pump gebildet worden ist, nämlich Matthiaske, und kürzer, Mätzke sey. Dieses erinnern wir aus Pflicht, damit in Zukunft der Herr Verfasser sein Gewissen befreye, und vor dem zweyten Bande seinen Namen, der Wortforschung gemäß, Mätthske schreibe. Herr M. hat diesen Band verschiedenen deutschen Sprachforschern zugeeignet, unter welchen aber Herr Heynatz fehlet, vermuthlich, weil Herr M. ihn oft in dieser Schrift angegriffen hat.

Unter die brauchbaren Schulbücher zählen wir ἐκλογαὶ sive chrestomathia graeca animadversionibus et indice copiosissimo in usum Tironum illu-

strata a Fr. Andr. Stroth Gymn. Quedlingb. Rect. Quedlinburgi, apud Biesterfeld, 1776. 1 Alph. 4 Bogen 8. An statt der Uebersetzung ist auf 12 Bogen ein brauchbares Register, das eine deutsche Erklärung aller in diesen Auszügen vorkommenden griechischen Wörter enthält, beygefügt worden.

M. Fab. Quintilians Characteristik der beßten griechischen und römischen Schriften ist zu Nördlingen 1776 auf 9 Bogen in 8. in einer wohlgerathenen Uebersetzung mit beygefügter lateinischer Urschrift gedruckt worden.

6) Naturgeschichte.

Von dem bey Gebauern in Halle herauskommenden Naturforscher, haben wir das achte Stück auf 8½ Bogen in 8. mit 6 Kupfern vor uns. Es sind 17 Abhandlungen darinn befindlich, unter welchen die Beschreibungen eines Monkos, und balani polythalamii vom Herrn Hofrath Walch uns vorzüglich gefallen haben. Besonders erregte die genaue Beschreibung und accurate Abbildung des balani polythalamii um so mehr unsere Neugierde, weil wir in der Naturalien-Sammlung auf hiesiger öffentlichen Bibliothek einen solchen aus Norwegen zum Geschenk erhaltenen balanum verwahren, welcher zwar mit dem vom Herrn Hofrath Walch beschriebenen und in Kupfer gestochenen, in Absicht auf seine Größe und die übrigen Besonderheiten völlig übereinkömmt, darinnen aber dieses voraus hat, daß er 1) an dem unterm Theil etwas zusam-

men

men gedrückt ist, zum Beweis, daß er in seiner natürlichen Beschaffenheit einen weichen und biegsamen Cörper habe, und 2) daß oben an einem Theil des Randes, sowohl inwendig, als auswendig, noch ein Stück von dicker Fischhaut, befestiget zu sehen ist, womit er überzogen gewesen zu seyn scheinet, und welche ihm wesentlich ist. Diese Erscheinung hindert uns zur Zeit, dieses Stück unter die Conchylien zu rechnen.

Herr Prof. **Joh. Jac. Ebert** hat herausgegeben: **Naturlehre für die Jugend.** Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1776. 1 Alph. 3 Bogen in 8. nebst 22 Kupfern. Der Herr Verfasser hat diesen Unterricht auf eine faßliche und unterhaltende Art in Briefen an einen jungen Herrn angestellet. Weil außer der Offenbarung keine Wissenschaft so viele und so wichtige Beweise von der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers, als die Naturlehre aufweiset, und so viele Reize für den Forscher gewähret; so verdienen diejenigen, die zur Ausbreitung dieser Wissenschaft, sowohl unter der Jugend, als auch unter solchen, die nicht kunstmäßig sie erlernet haben, beytragen, allerdings den Beyfall des Publicums, auf welchen der Herr Verfasser vorzüglich Ansprache machen kann.

Nicht weniger empfehlungswürdig halten wir den **Unterricht eines Vaters für seine Kinder** über die Natur und Religion vom Herrn Abraham Trembley, aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Junius, 1776. Erster Theil 1 Alph. 2 Bogen. Zweyter Theil 19 Bogen gr. 8.

7) Statistik, Oekonomie, Finanzwesen.

L. A. Baumanns des Neustadt-Brandenb. Lycei Conrectors, Abriß der vornehmsten Länder in Amerika. Nebst einem Anhange von den nordlichen Polar-Ländern. Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle, 1776. 1 Alph. 20 Bogen in 8. Herr Baumann hatte vorher einen mit Beyfall aufgenommenen Abriß einer Staatsverfassung von Asien geliefert. Jetzt liefert er einen ähnlichen von Amerika, und verspricht noch dergleichen von Afrika und den Südländern zu liefern. Wir zweifeln nicht, daß seine aus den beßten vorhandenen Quellen gemachten Auszüge viele Leser, welche die größern Werke nicht beßtzen, oder wegen ihrer Weitläuftigkeit nicht lesen mögen, finden werden. Schade ist es, daß die nöthigen Kupfer fehlen.

Geschichte der Engländischen Handelschaft, Manufacturen, Colonien und Schiffart in den alten, mittlern und neuen Zeiten, bis auf das laufende Jahr 1776. in Grundrisse entworfen von Fried. Wilh. Taube, K. K. Hofsecretair. Mit einer zuverläßigen Nachricht von den wahren Ursachen des jetzigen Krieges in Nordamerika und andern dergleichen Dingen. Leipzig 1776. 10 B. in gr. 8. Diese Schrift ist sehr gründlich und unpartheyisch ausgearbeitet, und fasset, so klein sie auch ist, viele wichtige Nachrichten und Remarquen in sich.

Chr. Wilh. Dohms Geschichte der Engländer und Franzosen im östlichen Indien, erster Theil, Leipzig 1776. 14 Bogen in 8. Hier vermissen wir nicht selten den tiefdenkenden und kaltblütigen Statistiker. Z. E. von S. 42—52 nimmt Herr

Dohm

Dohm Parthey gegen die Holländer, weil sie einige von der Englischen Factorey auf Amboina, wegen Verdachtes eines aufrührischen Anschlages auf sie, hatten hinrichten, und die übrigen Bedienten der Factorey wegschaffen lassen, und verdammt die Holländer ohne einziges Erbarmen, und ohne ihnen in die Karten geguckt zu haben. Ja, des Herrn Verfassers Groll gegen die Holländer gehet gar so weit, daß er S. 54. in der Note, die Etiquette bey der Regierung zu Batavia, nach welcher die Glieder derselben, wenn sie öffentlich erscheinen, von allen, die ihnen begegnen, sie mögen Europäer oder Indianer seyn, gewisse Ehrfurchts-Bezeugungen schlechterdings verlangen, für stolz, despotisch und sclavisch erkläret. Allein Herr D. hätte billig überlegen sollen, ob die Herren der Regierung ohne Nachtheil anders handeln können. Er hätte bedenken sollen, daß der General-Gouverneur und seine Beysitzer in den Augen der Morgenländer lächerlich und verächtlich werden würden, wenn sie nicht den Sitten der Indischen Regenten, dergleichen sie auch vorstellen, bey ihren öffentlichen Aufzügen genau nachahmten. Dieß bloß zur Probe.

Des Herrn Kanzeleyraths **Swen Lagerbring** Sammandrag af Swea Rikes Historia; ifran de äldsta til de nyaste Tider. Til Ungdommens tienst upsatt. Stockholm, 1775. 17 Bogen in 8. ist von dem berühmten Herrn Prof. Möller unter dem Titel: Abriß der Schwedischen Reichshistorie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, bey Röse, zu Greifswald, 1776. auf 1 Alph. 6 Bogen in 8.

übersetzt herausgegeben worden. Herr Prof. M. sagt in der Vorrede, daß er mit Bewilligung des Verfassers hin und wieder etwas geändert, zugesetzt und ausgelassen habe. Diese corrigirte Stellen sind aber nicht mit anderer Schrift gedruckt worden. Der Herr Verfasser holt sehr weit aus, und wagt sich in die mit einer ewigen Nacht umhüllten Zeiten, wobey dem Recensenten alte in der Jugend gelernte Lieder von den erdichteten Helden Wricke-Wrier, Steen-Elter, Bomm-Gaas-Jek u. d. gl. einfielen, die eben so gut für Thronfähig von dem Herrn Verfasser hätten erklärt werden können, wenn sie ihm beygefallen wären. In den neuern Zeiten geht Herr L. viel sicherer und genauer, und wird daher interessanter. Eine edle Freymüthigkeit, mit Wahrheits-Liebe verbunden, zeichnet besonders diese Schrift aus.

Ueber die Frohndienste, ein Schreiben an Herrn T** de C*** in W**. 1776. 5 Bogen in 8. Der Herr Verfasser vertheidigt die Frohndienste, und striegelt unsere vielen ökonomischen Schwätzer und Projectmacher, die die ganze Schöpfung auf etlichen Hufen Landes copiiren wollen, mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit.

Von der gemeinnützigen Schrift, die den Titel führet: An einen deutschen Kammerpräsidenten, ein deutscher Bürger, ist des zweyten Abschnitts erste Fortsetzung, von den Einnahmen des Staats aus den Domänen, zu Riga und Leipzig, bey J. Fr. Hartknoch, 1776. auf 1 Alph. 2 Bogen in 8. herausgekommen. Das S. 1003. von einigen als ein specificum gegen das Podagra vorgeschlage-

ne

ne Mittel, nämlich das Castriren der Podagristen, dürfte schwerlich ohne glaubwürdige Attestata sein Glück machen.

Herr Fr. Wilh. Heun, Churfächsischer Bergrath ꝛc. hat des William Brownriggs Kunst Küchensalz zuzubereiten, wie es in den meisten Ländern gewöhnlich ist, mit verschiedenen wichtigen Zusätzen und einem Kupfer, zu Leipzig, bey Junius, 1776. 1 Alph. 8 Bogen in 8. herausgegeben, und sich durch diese Uebersetzung kein geringes Verdienst erworben.

Die Abhandlung vom Straßenbau des Herrn Architects und Ingenieurs Lucas Vochs ist, nebst acht Kupfertafeln, zu Augsburg, bey Stage, 1776. 8½ Bogen in 8. herausgekommen, und enthält eine deutliche Anweisung, gute Heerstraßen anzulegen.

8) Wochenschriften.

Von des Herrn von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur ist der zweyte Theil zu Nürnberg, bey Zeh, 1776. auf 20 Bogen in 8 herausgekommen. Es enthält dieser Theil 1) einen Entwurf eines Verzeichnisses der beßten jetztlebenden Tonkünstler in Europa. Unter berühmte Kirchen-Musik-Componisten finden wir S. 8. Herrn Hofrath Hertel zu Schwerin, unter Sängerinnen die neulich verstorbene Kapellmeisterinn Westenholz, ehemalige Signora Affabili, wie auch Madame Reinert; unter die Violinisten Herrn Abel zu Schwerin, einen Bruder des großen Gambisten zu London; und unter die Waldhornisten Herrn Reinert zu Schwerin aufgeführet. Dieses

Verzeichniß leidet in Absicht auf die Herzogliche Capelle zu Ludwigslust, welche große Virtuosen aufweiset, noch manche Zusätze. Ihre Namen stehen in dem Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender. II) Musikalische Schriften; Nürnbergische Kunstgeschichte der Bildhauer- Formschneider- und Kupferstecher-Kunst; Kunst-Nachrichten aus Deutschland, Italien und Engelland; Litteratur, dahin unter andern eine litterarische Reise in Franken nach einigen Klöstern, wo Herr von M. einige alte seltene geschriebene und gedruckte Schriften, deren Titel ꝛc. er liefert, antraf; ferner eine jüdische noch ungedruckte Urkunde vom Jahr 1320, in welcher eines Namens Moyses der Bischof (an statt Oberrabbi,) Herr Suskind von Onolzbach, Herr Lezir ꝛc. von Erfurt und andere mit dem Ehrentitel Herr vorkommen; endlich ein Paar Recensionen über die Bertuchsche neue Uebersetzung des Don Quischotts, und über Herrn Professor Schmidts Litteratur der Poesie gehören. Der verschwendeten Lobsprüche des Erfurtischen Zeitungs-Schreibers ohngeachtet, (denn dieser extravagirt immer entweder mit seinem Loben, oder pöbelhaften Schimpfen, vermöge seines Privilegii) entdeckt doch Herr von M. dem Herrn Bertuch so viele abscheuliche Schnitzer und Fehler, daß man erstaunen muß, wie, sowohl der Uebersetzer, als sein Lobredner, sich so ungescheut vor dem Publico haben brüsten mögen. Kurz, Herr Bertuch ist der Sache nicht gewachsen, sonst er nicht seinen Verfasser so jämmerlich zerfetzt haben würde. Nicht weniger bekommt Herr Schmidt seine gute Weisung dafür, daß er, wie Herr von M. sich ausdrückt,

drückt, sich reckelhafter und beschimpfender Ausdrücke erlaubt, und auf seine Producten nicht den gehörigen Fleis wendet. Wir sehen der Fortsetzung begierig entgegen.

Von dem beliebten Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie des Herrn Archidiaconi Joh. Sam. Schröter ist der dritte Band, mit Kupfern, zu Weimar, bey Hoffmann, 1776. 1 Alph. 10 B. 8. herausgekommen.

Zu **Mannheim** ist bey dem Akademie-Buchhändler **Löffler** in Commission zu haben: **Revision der deutschen Litteratur**, erstes Stück, auf das Jahr 1776. 233 S. in 8. Abermal ein neues Product zur Vergrößerung der großen Menge Journäle, welche die letzte Hälfte unsers Jahrhunderts ausgebrütet hat! Ob das eben Angezeigte, welches mehr als einen oder zweene Verfasser hat, in der Folge sich auf alle Wissenschaften, oder wenigstens auf alle diejenigen Wissenschaften, welche man im eigentlichen Verstande zu den **gelehrten Wissenschaften** zählen kan, erstrecken werde, das können wir nicht sagen. Das gegenwärtige erste Stück aber schränkt sich an Beurtheilungen nur auf **theologische** und **juristische** Schriften, von welchen letztern, zumal, wenn wir die unter besondern Rubriken gesetzte Streitschriften und Deductionen, wie billig, mitrechnen, ungleich mehrere beurtheilt worden; auf eine einzige Recension aus dem **historischen** Fach und auf eine Recension über die zu Berlin 1775 herausgekommenen **neuen Fabeln** ein. Das Uebrige, woraus dieß Stück besteht, ist theils eine ziemlich ausführliche Abhandlung

lung über die Geschichte der Sprachen und des menschlichen Verstandes von S. 137-211. theils ein am Ende angehängtes Gedicht an die Verfasser, worinn ihnen einige Folgen ihres Unternehmens prophezeyhet, und anbey ein guter Rath mitgetheilt worden.

Die Chimäre des Glücks, eine deutsche Geschichte, ist ein zu Leipzig herausgekommener Roman, und gehört zu den seltenen, die wahre Tugend und Gottesfurcht zum Augenmerk haben. Die Neologen werden bey verschiedenen Stellen sauer sehen.

Der zehnte Theil der so betitelten Schrift: Vergnügen auf dem Kanapee, in moralischen Erzählungen, Leipzig, 1776. 18 Bogen 8. imgleichen Abendstunden in lehrreichen und anmuthigen Erzählungen, 14ter und letzter Theil; wie auch neue Abendstunden ꝛc. 13ter Theil, Breslau 1776. 8. und Veit Rosenstock, auch genannt Rosenbaum, Rosenstrauch, Rosenthal, Rosier. Eine Geschichte, worinn viel gekannengissert wird. Erster Theil. Frankf. 1776. 8. Nicht weniger, der Mann aus einer andern Welt. Leipzig 1776. 8. gehören unter diejenigen Romanen, die wenigstens von Zoten frey, dagegen aber oft genug voll abgeschmackten und einfältigen Geschwätzes sind.

An statt des schädlichen Zeitvertreibes im Lesen so vieler nichtswürdigen Romane, wenn sie auch Priester und Leviten zu Verfassern haben, empfehlen wir die zu Dresden 1776 in 4 Bänden in 8. herausgekommenen Vorlesungen für Personen beyderley

derley Geschlechts; oder vermischte Aufsätze zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und guter Gesinnungen von Anton Ernst Klausing, Prof. der Philos. und Alterth. in Leipzig.

9) Anzeigen.

1) Herr M. Hetzel in Jena hat in seiner neulich herausgekommenen Geschichte der hebr. Sprache und Litteratur, S. 384. und nachhin in einem Avertissement, sein voreiliges Vorhaben, Golii arabisches Lexicon nächstens mit wenigen Anmerkungen wieder herauszugeben, kund gemacht. Ich wünschte recht sehr, daß der Herr Herausgeber es nicht beym bloßen Nachdruck und einigen wenigen Anmerkungen bewenden ließe, sondern daß er die vielen Mängel dieses Lexici aus den vorhandenen vielen Hülfsmitteln möglichst verbesserte, und also ein uns noch fehlendes brauchbares arabisches Lexicon lieferte. Unter die Mängel des Golischen Lexici rechne ich vorzüglich diese:

1. Es fehlen sehr viele, sowohl in den arabischen Versionen des Alten und Neuen Testaments, als im gemeinen Leben vorkommende Wörter.

2. Nicht weniger trifft man sehr wenige Namen aus den drey Naturreichen, und ihre zuverläßige Bedeutungen an. Die Namen der Provinzen, Städte, Flüsse, sind fast ganz vernachläßigt worden.

3. Viele der Figur nach ähnliche, und bloß durch gewisse Puncte von einander zu unterscheidende Buchstaben, sind von ihm aus Versehen verwechselt worden.

4. Er

4. Er hat die vielen fremden Wörter, welche die Araber von den Ethiopiern und von den von ihnen bezwungenen Völkern in ihre Sprache aufgenommen haben, und welche folglich neu-arabisch sind, (der verschiedenen Dialecten nicht einmal zu gedenken,) nicht genau nach ihrem Herkommen beschrieben, welches doch höchstnöthig war, damit niemand verleitet würde, sie wegen ihres etwanigen ähnlichen Klanges mit einem hebräischen Worte, zur Aufklärung desselben, wie häufig genug geschehen ist, anzuwenden.

5. Golius hat die erste Bedeutung eines Worts, und die ganze Familie desselben sehr vernachläßigt, und alles wie Kohl und Rüben unter einander geworfen, welches den Gebrauch seines Lexici so schwer und mißlich macht.

Diesen Mängeln müßte einer, der so ein kostbares Werk von neuem herausgeben will, billig abzuhelfen sich beeifern, und sich Zeit dazu nehmen. Zusätze und Verbesserungen sind herzunehmen:

1. Aus den in der Varrentrappischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn befindlichen Exemplar, bey welchem, wie ich gesehen habe, Golius selbst hin und wieder Anmerkungen beygeschrieben hatte.

2. Aus Gauhari, Giggei, Castelli und anderer Lexicis und Glossariis.

3. Aus den verschiedenen arabischen Uebersetzungen der Bibel.

4. Aus Abulfeda, Alfragani, dem Nubischen Erdbeschreiber, Bochart, Hottinger, Ol. Celsii hierobotanico, Forskals flora aegyptiaco-arabica, de-

descriptione animalium, und andern neuern zur orientalischen Litteratur gehörigen Schriften, besonders aber aus Leonh. Rauwolfs Herbario vivo, das in der Leydener Bibliothek in 2 Folianten und 3 Quartanten unter den Vossischen Handschriften sich befindet, (s. catal. Bibl. p. 358. edit. 1716.) und unter andern seine in Asien, in Syrien, Arabien, am Euphrat, Chaldäa, Armenien und Mesopotamien gesammlete Pflanzen mit beygeschriebenen eigenthümlichen Namen enthält.

Außerdem wünschte ich noch, daß man dieser neuen Ausgabe einige Kupfer beyfügte, auf welchen die verschiedenen unter den Arabern von Erfindung ihrer Schrift an, bis jetzt üblichen Buchstaben, genau in Kupfer gestochen würden.

Die zu Constantinopel gedruckte grammaire Turque liefert von den 7 neuern arabischen Schriftarten einen zuverläßigen Kupferstich. Diese Kupfer würden nicht nur dem Lexico zur Zierde, sondern auch vielen Liebhabern zum wahren Nutzen gereichen, als welche bey vorfallenden Gelegenheiten, wenn sie Münzen oder andere Denkmäler und Handschriften erklären sollen, nicht immer die nöthigen Bücher, die oft zu kostbar und so selten sind, bey der Hand haben, und daher außer Stande sich befinden, Versuche anzustellen, und ihre und anderer Neugierde zu befriedigen.

2) Der erste Theil von Herrn D. Kennicotts Varianten-Bibel ist nunmehro herausgekommen. Die Prolegomena aber, in welcher die Handschriften versprochenermassen beschrieben werden sollten, sind vermuthlich aus sehr guten Ursachen bis auf

die

die Ausgabe des letzten Bandes verschoben worden. Denn nun kann keiner der Antimasorethen diesen ersten Theil gebrauchen und beurtheilen, weil ihm die Schlüssel, nämlich diese Prolegomena dazu fehlen. In Wahrheit, Herr D. Kennicott hat damit gedungenen und ungedungenen Lobrednern einen schlechten Dienst erwiesen; weil nun diese Herren wieder ohne Ephod und Teraphim lange Zeit sitzen, und mit leerer Hoffnung sich unterhalten müssen.

Durch Verschulden meines Correspondenten, der sein mit Chester-Käse beladenes Schiff nicht im Sommer von London abgehen lassen wollte, damit die Hitze ihnen nicht schädlich seyn mögte, habe ich erst vor wenigen Tagen diesen ersten Theil erhalten, daher ich eine vollständigere Beschreibung desselben bis zum zweyten Stücke versparen muß. Bey dieser Zögerung verlieren jedoch unsere Leser nichts, weil ich ihnen wenig mehr von diesem Buche zu sagen weis, als was ich bey der im 3ten Stück des 3ten Bandes dieser Sammlungen beschriebenen Varianten-Probe und oben S. 22. schon gesagt habe. Denn diese Variantenlese ist über Erwarten schlecht und unzuverläßig ausgefallen, und mein Ausspruch in der Vorrede zum Tentamen S. 5. Tuto enim affirmare ausim, e 144 codicibus in Anglia jamjam collatis, nullum ea, e quibus Biblia impressa desumta sunt, manuscripta superare praestantia, plurima vero eorum, ut infra patebit, ob spuriam conditionem, prorsus in censum non venire, ist nunmehro, wie am Tage liegt, hinlänglich bestätigt worden. Dieses Resultat konnte und mußte jeder Kenner wissen, ohne erst 60000 Rthlr. und vierzehnjährige Arbeit

mit

mit Kennicott zu verschwenden. Eclatanter hätte sich die Masora nicht an ihren unwissenden Verächtern rächen können.

3. Der durch sein Buch: Vom Canon der heiligen Schrift, und durch andere gelehrte Abhandlungen rühmlichst bekannte Herr Magister und Adjunct der philosophischen Facultät in Halle, **Müller**, hat den Ruf zum Professore Philosophiae Ordin. auf hiesiger Universität erhalten und auch angenommen.

Aus Versehen sind nachfolgende Nummern oben vergessen worden:

10) Geschichte, Geographie und Reisebeschreibung.

Die Dykische Buchhandlung zu Leipzig hat verlegt: Versuch einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend, 1776. 4 Alph. in 8. Da die mehresten Erdbeschreibungen mit der Lage der Länder, ihrer Städte und Oerter sich größtentheils beschäftigen, und die innere Beschaffenheit derselben, den Character der Nationen, die Geschichte der Religion, Staatsverfassung, Wissenschaften und Handlung nur obenhin berühren; so ist die Idee des ungenannten Herrn Verfassers, der Jugend eine dieser Absicht entsprechende mit der Geschichte verbundene Erdbeschreibung zu liefern, allerdings zu loben, gesetzt, sie hätte auch nicht immer wegen der mit einem solchen Unternehmen verknüpften mannigfaltigen Schwierigkeiten, gehörig ausgeführet werden können. Der Herr Verf. verspricht diesen empfehlungswürdigen Versuch, bey einer etwanigen neuen Ausgabe, der Vollkommenheit um einige Stuffen näher zu bringen.

Herr G. Chr. Raff hat zu Göttingen 1776 auf 452 S. in 8. eine Geographie herausgegeben, welche zum Unterricht der Kinder sehr brauchbar ist.

Des J. L. S. neue Nachrichten von den neu entdeckten Inseln in der See zwischen Asien und Amerika aus mitgetheilten Urkunden und Auszügen, Hamburg und Leipzig, bey F. G. Gleditsch, 1776. 11 B. in 8 enthalten eine lesenswürdige Beschreibung von den von den Russen angestellten oft fruchtlosen Versuchen, von Asien aus, einen Weg nach Amerika zu finden, und von denen auf ihren Fahrten gemachten Entdeckungen.

Von den durch die Engländer geschehenen Reisen um die Welt, und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen ist der dritte Band zu Leipzig, bey Junius, 1776. 1 Alph. 13 B. 8. herausgekommen.

Herrn Ober-Cons.-R. Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn unweit Brandenburg, welche er vom 3ten bis 8ten Junius gethan hat, ist mit Landcharten und Kupferstichen zu Leipzig 1775 auf 22 B. in 8. erschienen. Diese zwar kleine Reise ist doch so fruchtbar und unterhaltend geschrieben, daß zu wünschen wäre, daß künftige Reisende sich solche zum Muster erwähleten.

Von den sowohl aufgenommenen Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben vom Herrn Abte Delaporte, hat bey Breitkopf und Sohne zu Leipzig 1776 auf 1 Alph. 13 $\frac{3}{4}$ B. der 16te Theil, welcher die Fortsetzung von Spanien enthält, die Presse verlassen.

Beschrei-

Beschreibung von Patagonien und den angränzenden Theilen von Südamerika, aus dem Englischen des Herrn Thomas Falkner, nebst einer neuen Charte der südlichen Theile von Amerika, Gotha, bey Ettinger, 12 B. in gr. 8. Außer der Lage verschiedener Oerter und Flüsse, und des 1740 schlecht geführten Krieges der Spanier zu Buones Ayres mit den Wilden, findet man hier auch die natürliche Geschichte Patagoniens, jedoch nicht kunstmäßig beschrieben.

11) Mathematik.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo ist herausgekommen: Joh. Fr. Häseler Abts und General-Superint. Anfangs-Gründe der Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie zum eignen Unterricht, vorzüglich für Hauslehrer und Gelehrte, welche diese Wissenschaften nicht zur Hauptbeschäftigungen machen, Lemgo 1776. 2 Alph. 2 B. in 8. Obgleich der Herr Verfasser oft von der gewöhnlichen Ordnung abweicht, z. E. in der Arithmetik schon von den Ausdrücken des Unendlicher und den Combinationen handelt; so hat er es doch nie ohne einleuchtende Ursachen dazu zu haben gethan, und unserm Urtheil nach seine auf dem Titel angezeigte Absicht vollkommen erreicht.

Innhalt.

Innhalt.

1	Frisch gute Sache der Heidenbekehrungen	S 3
2	Fortsetzung von Schellingii descr. cod.	14
3	Aepli vom bösartigen Fieber —	23
4	W. Iones Zoologia ethica —	47
5	Nösselt Anweisung für unstudirte ꝛc.	56
6	Halleri epistolae —	66
7	Abhandlungen aus der Naturgeschichte	70
8	Ekhel numi veteres anecdoti —	73
9	Vorstellung, die Klagen unserer Zeit ꝛc.	79
10	Preuschen essais sur la typometrie —	91
11	Storr de 4 evangeliis arabicis —	96
12	Holdefreund vom Stickhusten der Kinder	97
13	Nachrichten von einer unglückl. Königinn	99
14	Schnurrer in canticum Deborae —	100
15	Walter über die Geburths-Theile des weiblichen Geschlechts —	104
16	Weihe 2te Samml. erbaulicher Briefe	106
17	Petersburgisches Journal —	109
18	Tellers Predigt von Schauspielen	123
19	Breitingeri Orationes IV solennes —	125
20	Briefe eines reisenden Juden —	127
21	Briefe an junge deutsche Standespersonen	132

Litterarische Nachrichten.

1	Gottesgelahrtheit —	146
2	Rechtsgelahrtheit —	152
3	Arzneygelahrtheit —	157
4	Philosophie —	160
5	Philologie —	162
6	Naturgeschichte, Naturlehre —	164
7	Statistik, Oekonomie, Finanzwesen	166
8	Wochenschriften und Romanen —	169
9	Anzeigen — —	173
10	Geschichte, Geographie und Reisebeschr.	177
11	Mathematik — —	179

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Vierten Bandes
Zweytes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.



I.

Geschichte und Beschreibung aller Ceremonien und anderer Merkwürdigkeiten der Römischen Kirche, in einer Reihe von Briefen mit Kupfern, herausgegeben von D. Ferdinand Ambrosius Fidler, Herzogl. Mecklenb. Consistorial-Rath, Pfarrer zu Doberan und Superintendent des Doberanischen Kirchenkreises. Erster Band. Leipzig, bey Sommer, 1777. 1 Alph. 5 B. 8.

Mit der größten Begierde nahmen wir dieses Buch in die Hand; allein wie sehr erstaunten wir, als wir an statt der Geschichte der Ceremonien der Römischen Kirche, eine bloße Uebersetzung einiger Artikel aus dem Pontificali Romano, welche kaum die Hälfte des Buchs einnimt, und allerhand hieher gar nicht gehörige Kleinigkeiten, die nicht selten ins Lächerliche übergehen, in Briefen antrafen. Man ist es schon an dem Herrn Verfasser gewohnt, daß er gerne seine Einfälle in Briefen, die man für wirklich geschriebene halten soll, vortragen mag. Es ist dies in der That die leichteste Art, einige Alphabete zu füllen, sich selbst auf anderer Kosten zu loben, und seine eigene Gedanken für fremde zu verkaufen. Daß Herr Fidler bald Grafen, Edelleute, bald Gelehrte u. d. gl. zu Verfassern seiner Briefe macht, und sie wohl gar durch Königliche Gesandten, (S. 180.) oder durch

andere bestellen lässet, darinnen läßt man ihm gerne seinen Willen. Daß aber der Herr Verfasser die Welt überreden will, als wenn es wirklich geschriebene Briefe anderer, nebst seinen Antworten sind, das fällt, wenn wir seine eigene Aeusserungen in der Vorrede und andere Umstände näher betrachten, ins Uebertriebene und Unglaubliche, und verletzt die Hochachtung, die man dem Publico schuldig ist. Herr Consistorial-Rath Fidler schreibt nemlich in der Vorrede: „Ob diejenigen Personen, „mit welchen ich in gegenwärtigen Briefen correspondiret, von mir nur erdichtet sind, oder wirklich existiren? Wird mich doch wohl niemand fragen. — Nach meinem Tode wird es sich ganz „gewiß ausweisen, ob die Original-Briefe gefunden „werden oder nicht.“ Allerdings wäre man aus folgenden Gründen zu dieser Frage berechtiget, ohne erst auf seinen Tod zu warten.

1) Herr Consistorial-Rath Fidler hat nirgends gesagt, daß ihm die angeblichen Briefsteller Erlaubniß ertheilet haben, ihre unerheblichen vertraulichen Briefe dem Drucke zu übergeben.

2) Er gestehet, daß er wegen seiner wichtigen und häufigen Geschäfte diesem **mühsamen Werke, das kein bey hellem Tages-Lichte verfertigtes Werk, sondern ein wirkliches Nachtstück sey,** die letzte Feile nicht habe anlegen können. Von selbst geschmiedeten Briefen kann dies doch wohl nur verstanden werden, weil fremde Briefe dem Herausgeber keine Mühe machen. Erfindungen aber sind oft schwer, wenn man sie erzwingen will, wie jener Dichter schreibt: Ich gieng oft um ein A, zehn Stunden auf und nieder ꝛc.

3)

3) Es herrscht in diesen Briefen ein egaler Styl, (auch den S. 277. ꝛc. so sehr auch die Orthographie verstellet ist, nicht ausgeschlossen,) den man bey verschiedenen Verfassern nie finden wird, weil ein jeder seinen eigenen Styl und Art sich auszudrucken hat. Er gedenkt auch in einem Br. von 1773 die Gasnerischen Auftritte, die doch erst einige Jahre nachher sich eräugeten.

4) Sein eigenes Geständniß: „Was die Einklei„dung dieser Geschichte betrifft; so habe ich wohlbe„dächtig auf Anrathen meiner Freunde den brieflichen „Styl erwählet," entscheidet unsere Behauptung.

Dies haben wir deswegen unpartheyisch anführen müssen, weil es zu vielen in dem Antipapistischen Journal vorkommenden sehr auffallenden Briefen einen Schlüssel abgeben kann.

Wir wollen nun den Innhalt des Buchs näher anzeigen: Von S. 1—32. lieset man Briefe und Antworten über das lange Stillschweigen des Herrn Verfassers und Nachrichten von Ludewigslust, (das erträglichste im ganzen Buche;) von den blauen Augen seiner Frau ꝛc. Den öftern unanständigen Ausdruck: Vater Pabst hätten wir weggewünscht. Hierauf folgt etwas von den Novitiis im Kloster, ihrem Probejahr ꝛc. der Disciplin, die solchen zum Theil ungezogenen jungen Leuten, um sie zum Gehorsam zu gewöhnen, sehr angemessen, und so lächerlich eben nicht ist, wie sie der Herr Verfasser zu machen sich bemühet. Von S. 107—143. wieder allerhand Briefe von hieher nicht gehörigen Dingen. S. 143—173. von den Gebräuchen bey der Einweihung zum Pförtner, Glockenläuter,

Vorleser, Beschwörer und Leuchtenträger. S. 174. ꝛc. wird eine sehr unvollkommene Marschroute nach Wien, Venedig, Rom ꝛc. und Nachricht von einigen dort zu sehenden Reliquien geliefert, bey welcher Gelegenheit er seinem Reisenden (S. 195.) 10 Schächtelchen mit balsamischen Pillen unsers Herrn Hofraths Schaarschmidt sendet. Der gegebene Unterricht S. 192: „Wenn sie in die Vati„canische Bibliothek kommen, und so glücklich sind, „einige darinnen befindliche Manuscripte zu sehen; „so“ — — ist gar nicht lehrreich. Erst müssen einem doch wohl die Handschriften kund gemacht werden, ehe man sie zu sehen begehren kann. Und wenn man sie denn zu Gesichte bekommt, was ist denn damit anzufangen? Ganz kann man sie doch wohl nicht immer an Ort und Stelle durchlesen? Antwort: So — — — S. 200—233. von der Einweihung eines Subdiaconi und Diaconi. S. 232—256. wieder allerhand hieher nicht gehörige Dinge, z. E. Herr Graf von B. wünscht mit dem Herrn Verfasser Briefe zu wechseln, und ist auch seines Wunsches gewähret worden; etwas von den Hamburgern, dem in Hamburg zu gebenden Trinkgelde ꝛc. S. 256—273. von der Priester-Weihe. S. 274—308. Beschreibung verschiedener Städte im Hagerschen Geschmack. S. 295. haben sich die Juden sehr artig gegen unsern Stubenreisenden betragen, indem sie ihm alles mögliche wiesen, und der Rabbiner ihn mit Kuchen (waren es Schabbas- oder Lebkuchen?) tractirte. S. 302. erzählet derselbe dem Pater Provinzial im Augustinerkloster zu Prag, daß Herr Fidler

Prof.

Prof. Theol. auf der Universität zu Bützow und zugleich Consistorial-Rath in Rostock sey, wobey er aber sehr unachtsam den Titel eines Doctoris Theologiae ausgelassen hat. S. 308—319. von der Ohrenbeichte. S. 320—360. viele unerwartete Nachrichten, z. E. S. 334. ꝛc. wie man Kohl, Erbsen, Gurken ꝛc. zubereiten soll. S. 343. ꝛc. etwas von der Diät des Herrn Briefstellers. Mit Zucker auf Salat und auf Schweinebraten tractire ja niemand denselben. Er ist ein Feind von Speisen mit Katzenhaaren. (S. 61.) Auch kann er das Mecklenburgische Bier nicht vertragen. Frühe trinkt er ein Paar Tassen filtrirten Caffe mit Milch, um 10 Uhr isset er ein Paar Zwiebacke, und trinkt darauf zur Stärkung des Magens ein Glaß rothen Wein. Er sitzt eine Stunde bey Tische, speiset Abends am liebsten Fische, schläft so fest und ruhig, daß er beym Erwachen noch auf derselben Seite lieget ꝛc. S. 347. benachrichtiget Herr Consistorial-Rath Fidler den Herrn Pastor H. zu C: „Ich bleibe nicht auf der Universität Bützow, (die Ursache ist nicht angegeben,) sondern habe meine theologische Professorstelle niedergelegt, und werde im künftigen Monath nach Doberan ziehen, — — woselbst (S. 348.) der größte Theil der Doberanischen Gemeine über meinen dahin erhaltenen Ruf ein so großes Jubelgeschrey erhebt, daß ich beynahe denken möchte, sie würden mich mit Trompeten und Pauken abholen.“ Herr Pastor H. ertheilt dem Herrn Verfasser seinen Seegen, und schreibt dabey S. 341: Wäre ich ein Regente, so gäbe ich Ihnen ein Mehreres. — — S. 360—399. von der

Bischofs-Weihe, auf welche wieder vertrauliche Briefe bis zu Ende folgen, in welchen unter andern S. 413. eine Nachricht von einem unter Strassenräuber gefallenen Juden Levin (es giebt unzählige dieses Nahmens,) der dem ihm in seinen damaligen elenden Umständen thätig beygesprungenen Prediger H. zu C. nachher 12,000 Holländische Gulden, und seiner Tochter 2000 aus Dankbarkeit geschenkt habe, vorkomt. Wäre diese Geschichte nicht aus einer andern Welt, *) sondern hier im Lande geschehen, wovon aber die hiesigen Juden nichts wissen wollen, und wir auch nichts wissen; so hätte der Herr Verfasser aus vieler Absicht wohl gethan, uns genauere Nachrichten von dem dankbaren Juden und dem gastfreyen Prediger zu geben. Denn was Herr Consistorial-Rath Fidler in der Vorrede schreibt: „Neugierigen Lesern kann ich die Versi„cherung geben, daß der alte Herr Pastor H. so„wohl, als auch der ehrliche Jude Levin noch wirk„lich leben;“ das dient so wenig zur Ueberzeugung der Leser, als zur Vertheidigung des Herrn Verfassers gegen etwanige gerechte Zweifel, welche folgende Stelle in der Vorrede noch vermehrt: „Doch „vielleicht bin ich so glücklich, daß mich gegenwär„tiges Werk, besonders der rechtschaffene Herr Pa„stor H. oder wohl gar der ehrliche Jude Levin „mit denen wiederum aussöhnt, welche anders, als „mein

*) Dies vermuthe ich fast aus dem, dem Juden S. 442. in den Mund gelegten Wunsch: **Der GOtt meiner Väter lasse sie oben, weil die Juden auf unserm Planeten von jeher bis jetzt nie so zu wünschen im Gebrauch gehabt haben.**

„mein Herz (sollte eigentlich: Handlungen heißen, weil Menschen solche nur beurtheilen können, GOtt aber allein Herzenskündiger ist) verdient, von mir „geurtheilet haben.“ Denn was hat ihre Geschichte für Einfluß auf den Herrn Verfasser? Herrn Hofrath Lessing möchte sie eher eine Gelegenheit geben, noch eine Comödie von Juden zu verfertigen. Trügen wir nicht Bedenken, die Geduld unserer Leser auf eine gar zu harte Probe zu führen; so könnten wir ihnen noch mehrere dergleichen schöne Sächelchen vorlegen. Doch müssen wir noch einiges von den hier erzählten Ceremonien anführen. Der Herr Verfasser ist der Meynung, (s. die Vorrede) daß nur ein Mann diese Gebräuche beschreiben könne, der sie aus Erfahrung kennt und sie selbst mitgemacht hat. Aus diesen Worten sollte man fast schließen, als wenn Herr Consistorial-Rath Fidler sie beschrieben hätte, da er doch nichts weiter dabey gethan, als sie aus obgedachten Pontificali Romano, mit Weglassung der Noten zu den Melodien, fast wörtlich zu übersetzen, und die diesem Pontificali beygefügten Kupfer nachstechen zu lassen, ohne jedoch die Quelle anzuzeigen, woraus er geschöpft hat, vielmehr in der Vorrede in den Tag hineinschreibet, daß diese Ceremonien, wie er glaubet, noch zur Stunde auf diese Art nicht beschrieben worden sind. Wir wollen zum Beyspiel eine Stelle aus dem Original, die von der ersten Tonsur handelt, nebst der Fidlerischen nicht zu genauen Uebersetzung (S. 103) erwählen. Incepto psalmo pontifex cum forficibus incidit unicuique extremitates capillorum in quatuor locis; Videlicet, in fronte, in occipitio,

et ad utramque aurem, deinde in medio capitis tres crines capillorum sive sincinos, et in bacile deponit, et quilibet cum tondetur dicit: Dominus pars haereditatis meae etc. Herr Fidler übersetzt: „Indessen nimt der Bischof sitzend (vorher stand coram pontifice in faldistorio cum mitra sedente) einen jeden vor sich, schneidet er ihm an vier Theilen des Kopfs, nemlich an der Stirne, am Hintertheile des Kopfes und an beyden Schläfen ein kleines Büschlein Haare ab. Mitten auf dem Kopfe aber werden ihm drey solche Büschel abgeschnitten, und unter der Zeit, da dieses geschiehet, muß derjenige, der geschoren wird, mit lauter Stimme sagen: Dominus pars haereditatis meae et calicis mei, tu es, qui restitues haereditatem meam mihi. Der Herr ist mein Gut und mein Theil, und erhältst mein Erbtheil. „Wenn der Herr Verfasser diese im Pontificali stehenden Vorschriften eben sowohl, als die Gebethe in der lateinischen Sprache, welche immer hätten wegbleiben können, hergesetzt hätte; so würde man theils von der Glaubwürdigkeit seiner angeblich beschriebenen Ceremonien, theils von der Richtigkeit der Uebersetzung, theils aber auch davon, daß er nicht der Verfasser derselben seyn könne, ein richtiges Urtheil haben fällen können. Frägt man nun, warum der Bischof an so verschiedenen Stellen die Spitzen der Haare abschneidet, und wie alt dieser Gebrauch sey (und nach dem Titel hat man Recht, so zu fragen); so treffen wir davon bey dem Herrn Verfasser keine Sylbe an. Er hat uns also nicht einmal so viel gesagt, als in gedruckten Büchern von diesen alltäg-

alltäglichen Materien stand, am wenigsten aber seine obangeführte Behauptung, daß nur er aus Erfahrung diese Gebräuche beschreiben könne, bewiesen. Denn was er hier geleistet hat, das kann einjeder, der nicht ganz des Lateins unkundig ist, sicher leisten, weil er nur diese gedruckten Gebethe und Vorschriften übersetzen darf. Sonst gehöret freylich zu einer gründlichen Geschichte der Römischen Ceremonien eine genaue Kenntniß des Alterthums, und eine weitläuftige Belesenheit in den dahin gehörigen Schriften, *) welche man aber bey dem Herrn Verfasser billig vermisset, und sie also auch hier und in den folgenden Bänden nicht erwarten darf. Sollte der Herr Verfasser diese Schrift im nämlichen Ton noch fortsetzen, welches wir seines Amts wegen widerrathen; so wünschen wir, daß er sich des Polemisirens gänzlich enthalte, weil er darinn immer unglücklich ist, und daß er uns mit fernern Nachrichten von seiner Person ꝛc. verschone; davon wir überflüßig in seinen vorigen Schriften gelesen haben. Diesem ersten Bande ist des Herrn Verfassers Bildniß

*) Zu den Hauptbüchern in diesem Fache gehören außer dem Pontificale Romanum, des Pabsts Benedicti XIV. Opera, Romae 1749. Vol. XII. in gr. 4. Edm. Martene de antiquis Ecclesiae ritibus, Rothomagi 1700. etc. Vol. III. 4. Dess. Tr. de antiqua Ecclesiae disciplina etc. Lugd. 1706. 4. Angeli Rocca thesaurus pontificiarum sacrarumque antiquitatum nec non rituum, praxium ac caeremoniarum etc. Romae 1745. Vol. II. fol. Barth. Gavanti thesaur. sacr. rituum, Lugd. 1685. 4. Des Cardinals Io. Bona libri Rerum Liturgicarum, Turini 1747. etc. Vol. II. fol. u. s. w.

niß vorgesetzt, und ein Verzeichniß der vornehmsten Sachen auf 7 Seiten angehängt, davon etwas aus den Buchstaben F. und L. zur Probe dienen mag: Fidler, Beschreibung dessen Hauses in Ludewigslust 12. wird Professor der Theologie in Bützow und Consistorial-Rath zu Rostock 16. hat Obst gestohlen 83. seine Diät 344. verspricht viel, und seine Leser wünschen, daß er es halten möge 399. (Woher wußte der Herr Verfasser der Zeit dieses, da noch kein Leser seine Schrift gelesen hatte?) L*** Beweis, daß Fidlers Heftigkeit in den vorigen Schriften nicht gar sehr zu tadeln sey 287. Dessen Geschichte von einem gewissen Juden, die kein Mensch lesen mag 418. kriegt 2 Söhne, und weis nicht, wie er dazu komt 412. Ohe! jam satis est. —

2.

Die heilige Schrift, übersetzt von Simon Grynäus, D. G. W. Erster Band, welcher die Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth und Samuel enthält, 356 S. 8. Zweyter Band, der die Bücher der Könige, Chronick, Esra, Nehemia, Esther, Hiob und die Psalmen enthält, 304 S. 8. Basel, bey Joh. Rud. Im-Hof und Sohn, 1776.

Was den Herrn Verfasser eigentlich zu dieser neuen Uebersetzung veranlaßt haben möge, ist, da weder vor dem ersten, noch vor dem andern Bande eine Vorrede anzutreffen ist, nicht so leicht

zu

zu bestimmen, und, wie aus dem folgenden erhellen wird, auch kaum aus Lesung des Buches selbst. Das dem ersten Bande vorgesetzte Motto aus dem Cicerone soll ohne Zweifel die Absicht des Uebersetzers angeben: Nec converti ut interpres sed ut orator, sententiis iisdem et earum formis tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis; in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum vimque servaui: Non enim ea me annumerare lectori putavi oportere, sed tamquam appendere. Indessen scheint dieses Motto eben nicht gar zu schicklich gewählt zu seyn, denn natürlich wird gleich jedermann denken: Bey Uebersetzung der Bibel sollst du nicht Orator, sondern Interpres seyn. So viel sieht man doch daraus, daß die Hauptabsicht gewesen sey, schön, frey und ohne sich so genau an die Worte zu binden, zu übersetzen. Nach dieser Aeusserung möchte nun leicht jemand auf die Gedanken kommen, es sey dies einer von den Mode-Uebersetzern oder Paraphrasten, der nur moderniſiren und beym Uebersetzen nicht sagen wolle, was die Bibel sagt, sondern was ihm ansteht: Wie jetzt so manche unter dem Scheine einer freyen, schönen und modernen Uebersetzung die eigenthümlichen Lehren der Schrift aus ihren seynsollenden Uebersetzungen hinaus werfen. Aber das ist hier nicht geschehen. Dieser Uebersetzer ist wirklich orthodox, und so wenig gesonnen, die Glaubenslehren aus seiner Uebersetzung auszulassen, daß er sie vielmehr an solchen Orten, wo sie nicht so deutlich und bestimmt ausgedrückt sind, als Erklärungen einschiebt, z. E. 1 B. Mos.

Mos. I, 26. 27. Er, (der dreyeinige GOtt,) sprach: „Lasset uns Menschen machen; einen nach unsern Vollkommenheiten gebildeten Abdruck; die über alle Fische, Vögel, Thiere, Gewürme herrschen.“ Also schuf er den Menschen; einen Mann und ein Weib; sie waren verständig, unschuldig, beglückt — Cap. III, 1. Eine listige dem Satan zum Werkzeuge dienende Schlange sprach zum Weibe — Ebend. v. 14. Zur Schlange, (in welcher Satan versteckt war,) sprach er — Cap. IV, 1. Eva gebahr einen Sohn, und nennte ihn Kain, d. i. Erlangung (zu zeigen, daß sie an der Erlangung des verheissenen Messias nicht zweifele). — Cap. XVI, 7. Der Engel des Herrn (der Sohn GOttes) fand sie auf dem Wege u. s. f. Diese Art zu paraphrasiren ist nun zwar unendlich viel besser, als wenn die Glaubenslehren verdrängt werden, indessen ist doch eine solche Art des Verfahrens wirklich auch wider den Zweck, und der Natur einer **Uebersetzung** entgegen, als welche das, was eben im Texte steht, treulich liefern, und nichts davon thun, aber auch nichts dazu thun soll, nicht unbestimmter, aber auch nicht bestimmter seyn soll, als der Text ist. Denn wenn es der Absicht des heiligen Schriftstellers gemäß gewesen wäre, daß an diesem oder jenem Orte gewisse Bestimmungen hinzugesetzt werden sollten; so hätte ers ja gleich selbst thun können. Wir sollen aus der Art des Vortrags der Bibel unter andern auch lernen, wie diese und jene Glaubenslehre von Zeit zu Zeit näher bestimmt und offenbaret worden sey; daher darf z. E. in die Bücher Mosis nicht eine Bestimmung hineingerückt

werden,

werden, (so, daß sie gleich mit einen Theil des Textes auszumachen scheint,) die erst in den spätern Büchern der Bibel vorkommt. Solche Sachen können in untergesetzten Noten angemerkt und bewiesen werden. Das sieht man sowohl aus dem erwehnten Motto, als aus dem Buche selbst, daß sich der Herr Verfasser eingebildet, er wolle recht schön übersetzen, und daß er fast bloß in dieser Absicht hier und da etwas frey übersetzt. Aber, wie es jetzt vielen geht, die sich vorstellen, sie reden und schreiben besonders schön, wenn sie nur anders reden und schreiben, als andre Leute; nicht anders, als ob anders gleich besser seyn müßte; so scheint es auch dem Herrn Uebersetzer gegangen zu seyn. Denn im Ernste (ob man gleich fast jetzt nicht mehr sagen kann, was deutsch oder undeutsch sey oder nicht, da sich fast jeder eine deutsche Sprache selbst macht, die denn jedermann für schön und ächt gelten lassen soll,) scheint der Verfasser die Natur der deutschen Sprache nicht genug zu kennen, und daher manches, das undeutsch und fehlerhaft ist, für schön gehalten zu haben. Dahin gehört z. E. vornehmlich der beständige Gebrauch der Participien, welches keinesweges gut deutsch ist. Beyspiele davon sind auf allen Seiten: Z. E. 1 Buch Mos. I, 28. Sie mit Vermögen dazu segnend, sprach er: Seyd fruchtbar, mehret euch u. s. f. Cap. XLII, 6. Sie kamen zu dem mächtigen Joseph, der an jedermann Getreide verkaufen ließ; dieser sie erkennend, aber sich fremd stellend, und hart redend, sprach zu ihnen, die sich vor ihm zur Erde gebeugt hatten. — Wer kann das für deutsch halten? Ueberhaupt ist die ganze abgebrochene Schreibart,

die

die beständige Auslassung der Verbindungsworte und andrer Partikeln, der wunderbare, oft fast lächerliche Dialog, der sich besser in ein Schauspiel, das vorgestellt werden soll, als in den ernsthaften und simplen historischen Styl schickt, wirklich fehlerhaft. Z. E. I B. Mos. III, 1. folg. heißt es: Eine listige dem Satan zum Werkzeuge dienende Schlange sprach zum Weibe: „Ist möglich? Sollte GOtt gesagt haben, ihr sollt nicht von jedem Baume essen? — Wir essen von allen; nur von dem in der Mitte hat GOtt gesagt: Esset davon nicht, berühret ihn nicht, damit ihr nicht sterbet. — Nein, sterben werdet ihr deswegen gewiß nicht; das Essen, GOtt weis es, wird euch zu göttlicher Einsicht des Guten und Bösen verhelfen.“ Lieblich, gut, des Essens würdig stellte sie sich jetzt die eine solche Erkenntniß versprechende Frucht vor; lüstern nahm sie davon, aß, gab ihrem Mann; auch er aß. Jetzt kamen sie zur Erkenntniß, aber ihrer Blöße, und bedeckten sich mit geflochtenen Zweigen. Ein Sturmwind führte ihnen GOttes Stimme zu; unter Bäume versteckten sie sich. GOtt rief den Adam: „Wo bist du? — Ich hörte deine Stimme, fürchtete mich, weil ich nackend bin, versteckte mich. — Wie bist du zur Erkenntniß deiner Blöße gekommen? Hast du nicht vom verbothenen Baume gegessen? — Das Weib, das du mir zur Gehülfinn gegeben, gab mir, und ich aß. — Du, Weib, warum hast du das gethan? — Die Schlange hat mich zum Essen verführet.“ — Welcher Geschichtschreiber wird wohl so erzählen? Nicht selten sieht man auch, daß der Herr Uebersetzer den ebräischen

Text

Text selbst nicht genug verstanden, imgleichen, daß er oft die Absicht des Schriftstellers nicht bemerkt, und daher oft aus einem Hauptumstande einen Nebenumstand, etwa ein bloßes Epitheton u. d. gl. gemacht hat. Von dem letztern insonderheit kommen häufige Beyspiele vor: Z. E. 1 B. Mos. III, 2. Ihr sollt nicht von jedem Baume essen; muß heissen: Ihr sollt von keinem Baume essen; welches theils ohnehin bekannter ebräischer Sprachgebrauch ist, (da die Negation mit dem Verbo verbunden wird,) theils hier noch dazu durch den Zusammenhang bestätigt wird. Cap. II, 4. f. Himmel und Erde wurden also von GOtt dem Herrn erschaffen; Pflanzen und Kräuter brachte er unmittelbar hervor, nicht wie jetzt durch Samen; dazu hätte es damals an Regen gefehlt, und an Arbeit der Menschen, die noch nicht waren; zur Befeuchtung der Erde waren noch keine Dünste aufgestiegen. — Diese ganze Stelle ist offenbar nicht verstanden. Denn was wäre das für ein Gedanke: GOtt habe die ersten Gewächse nicht aus Samen, wie jetzt, hervorwachsen lassen; sondern unmittelbar erschaffen? Versteht sich das nicht von selbst? Cap. I, 3. GOtt sprach: „Es werde Licht," es ward, und gefiel ihm, der es von der Finsterniß scheidete. — Müssen aus dem letzten: Es gefiel ihm u. s. f. schlechterdings zween Sätze gemacht werden: Es gefiel ihm, und er scheidete, oder schied. — Cap. XVI, 16. Hagar gebahr dem sechs und achtzigjährigen Abram einen Sohn, den er Ismael nennte, — muß übersetzt werden: Abram war sechs und achtzig Jahr alt, als — denn die Anzeige

des Alters Abrams ist hier die Hauptsache. In der oben angeführten Stelle Cap. XLII, 6. Sie kamen zu dem mächtigen Joseph, der an jedermann Getreide verkaufen ließ, — muß es heißen: Joseph war der Statthalter im Lande, und verkaufte u. s. f. Es könnten noch viele Beyspiele dieser Art angeführt werden, aber die bemerkten mögen zur Probe genug seyn. Indessen ist doch, wie gesagt, das noch zu loben, daß der Herr Uebersetzer den Text nicht mit Fleis verfälschet hat; denn wo auch etwas hinzugethan, oder hinweggelassen, oder verändert ist; so sieht man doch, daß dieses theils von der Bemühung des Uebersetzers nach seiner Meynung schön zu schreiben, theils daher gekommen, weil er den Text, den er zu übersetzen unternommen, nicht gnugsam verstanden hat. Der zweyte Theil hat das Motto aus dem Virgilio:

— res antiquae laudis et artis
ingredior, sanctos ausus recludere fontes.

Die Uebersetzung ist von eben der Beschaffenheit, wie im ersten Theile. Eine einzige Probe mag genug seyn: Hiob I, 6. Unter die vor GOtt stehenden Engel hatte sich einmal Satan gemengt; der Herr sprach zu ihm: „Wo kommst du her? — Die Erde habe ich durchzogen, alles durchforscht. — Hast du dir nichts wider den Hiob vorgesetzt, meinen Verehrer, den vorzüglich redlichen, aufrichtigen, gottsfürchtigen Feind jeder Sünde? — Ist ers ohne Eigennutz? Schützest du nicht ihn, die Seinen, alle seine Güter, vor jedem Unsegen? Was er unternimmt, lässest du ihm gelingen; bald kann das Land die Menge seiner Heerden nicht mehr

fassen.

fassen. Laß ihn nur an allem dem Seinen beschädigt werden, gewiß, er wird dir den Dienst öffentlich aufsagen. — Handle mit allem dem Seinen nach deinem Vermögen; an seiner Person vergreife dich nicht.“ Satan entfernte sich. — Die Rechtschreibung des Herrn Uebersetzers hat auch manches besondere, z. E. Tiere, Gelt, weynen, düchtig u. d. g. Papier und Druck sind ausnehmend schön; nur ist der Druck etwas klein.

3.

Unterthänige Vorschläge, den Krieg der Protestanten mit den Verbessern ihres Lehrbegriffs zu endigen, und eine heterodoxe Universität anzulegen. Gedruckt in Deutschland, 1776.

Diese Schrift, so klein sie auch ist, eben so viel gründliches trägt sie, mit Salz gewürzt, vor. Sie verfähret nach den Piderischen Grundsätzen; vergleichet aber alles genauer mit den Kirchenrechten und den Gesetzen des Reichs. Ueberall leuchtet eine schätzbare Unpartheylichkeit hervor. Wo die Orthodoxen nicht recht haben, sagt der uns unbekannte Verfasser es reine heraus; verschweigt es aber auch nicht, wo die Neulinge ihre Foderungen zu hoch spannen und damit in das Lächerliche verfallen. Die Heterodoxen sollen ihre Gewissensfreyheit behalten; sie sollen aber auch nicht die Orthodoxen um die ihrige bringen, oder sie aus ihren Berechtigungen verdrängen. So unpartheyisch auch der Herr Verfasser beyde Theile behandelt;

so einleuchtend wird doch zugleich die heterodoxe Parthey auf ihren Schleichwegen ertappet, und ihnen vor Augen gestellet, wie ungerecht und boshaft dieselbe überall verfahre. Er zeigt ihnen, wie sie überall den Beyfall zu erschleichen suchen, und von den eigenthümlichen Lehren des Christenthums eben so betrügerisch, wie Spinoza von GOtt reden. Der Verfasser ist es werth, daß unsere Leser seinen Vortrag, und in welchem Ton er redet, kennen lernen. Er hatte in seiner Schrift ausgeführet, daß, so lange die orthodoxe Kirche nicht von den gegentheiligen Lehren überzeuget wäre, und solche vielmehr ihre gegenwärtige Verfassung behalten wollte, die Heterodoxen auch kein Recht hätten, sich auf die orthodoxe Lehrstühle einzuschleichen, die Aufrichtigkeit der ersten Reformatoren zu verleugnen, und dadurch sich die Besoldungen der orthodoxen Kirche zu erpracticiren. Dadurch kömmt er auf einen Einwurf, den die Heterodoxen machen können. — „Auf diese Art werden wir bald Hungers sterben. — O! Ihr Kleingläubigen! So „dachte Doctor Luther nicht, als er sich den ganzen „Haß der Römischen Kirche auflud, und dem Pabst „durch eine bekannte feyerliche Handlung, deren „Folgen ihm nicht unbekannt seyn konnten, den „Gehorsam aufsagte. Ist eure Sache die Sache „GOttes, nun, so könnt ihr hoffen, daß er euch „um der Kleinigkeit, um des Unterhalts willen, „nicht umkommen lassen werde. Ist nicht das „Leben mehr als die Speise? Wie, wenn nun GOtt „von euch forderte, daß ihr eure Lehre, die ihr für „die Seinige ausgebt, mit eurem Tode bestätigen „solltet?

„solltet? Luther war immer bereit zum Märtyrer „Tode. Er hatte Muth, als er nach Worms gieng, „und fürchtete nichts, ob er gleich das Beyspiel von „Costnitz vor sich hatte. Und ihr, die ihr von eurem „Gewissen, und von der Liebe Christi, wie die Apo„stel gedrungen zu seyn vorgebt, ihr verzagt über „euren Unterhalt! Wer verlässet Häuser, Brüder, „Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder, „oder Aecker, um meines Namens willen, sagt „Christus, der wirds hundertfältig nehmen, und „das ewige Leben ererben. Ist euch das nicht genug? „Nun, so schickt ihr euch wenigstens zu keinen Re„formatoren, die, wo nicht den Tod, doch allen„falls Mangel und Verdruß genug zu erwarten „haben, und in Verleugnung aller irdischen Dinge „vorzüglich stark seyn müssen. Ach, guter Huß! „Was warst du für ein Mann? Du giengst den „Scheiterhaufen getrost entgegen, und diesen Herrn „wird es bange um ihr Bischen Unterhalt, das sie „brauchen. Wie, wenn GOtt es verhängte, daß „alle eifrige Reformatoren, die sich rühmen, so „viel zum Beßten der menschlichen Gesellschaft, und „zum ewigen Heil der Glieder derselbigen beytragen „zu wollen, außer Brod gesetzt würden, wie bald „würde sich der Rath der Herzen offenbaren? Wie „deutlich würde es alsdenn werden, welchem von „ihnen die Ehre GOttes anliege, und welcher aus „bloßen Nebenabsichten es bisher nur vorgegeben „habe. Bittet GOtt, daß es nicht geschehen möge! „Ein großer Theil von euch möchte sich zum Wider„rufen verstehen, und plötzlich orthodox werden, „Hyperorthodox, orthodoxer, als man es verlangte.“

Noch etwas von der heterodoxen Universität! Der Verfasser hatte die Ursachen, warum man einen Irrlehrer auf einer rechtgläubigen Universität nicht dulden könne, sehr lebhaft geschildert. Darauf fährt er S. 70. folgendermaaßen fort: „Weil „man aber billig einem jeden heterodoxen Lehrer die „Freyheit lässet, seine Meynungen vorzutragen; so „ist es am sichersten, daß man ihn anweiset, seinen „Catheder in einer andern Stadt, wo weder Gymnasium noch Universität ist, aufzuschlagen, und „daselbst zu lesen, so lange es ihm wohlgefällt. Er „kann da, als ein zweyter Thomasius, vielleicht „eine neue große Universität stiften, und der Stadt, „welche doch vielleicht Mangel daran hat, Nahrung verschaffen, und also nebenher noch ein gutes „Werk verrichten. Nun mache er es bekannt, daß „er an diesen Ort gewisse bestimmte und deutlich „ausgedruckte Lehren, z. E. den Arianismus, Socianismus, Pelagianismus, oder allenfalls auch „alles zusammen, als ein wahrer Eklektiker in einem System, als welches ungefähr das System „der neuen Reformatoren ist, vortragen wolle. „Finden sich nun Leute, welche ihre Kinder in dieser „Quintessenz gerne unterrichtet haben möchten; „so werden sie dieselbigen schon hinschicken. Hier „kann er alsdann Schüler nach Belieben erziehen, „und so, wie die Apostel, in alle Welt senden. Auf „diese Art werden die Eltern nicht mehr hintergangen, wie bisher. Es geschieht ihnen kein Unrecht, „wenn sie ihre Kinder hinschicken. Denn sie wissen „nun, daß man auf dieser neuen Schule den Lehrbegrif „der Lutheraner und Reformirten nicht erlernet ꝛc.“

4.

4.

Sollte wohl der Teufel durch die Englische Schrift: Untersuchung vom Satan, betitelt von dem Uebersetzer und seinen Notenmacher, Herrn Professor Schultz, aus Giessen, religirt seyn? Heil ihm! Hadeln, im Land Würsten. 3 B. in 8.

Die Untersuchungen über den Teufel sind in unsern Tagen so zahlreich, daß schon Journale und Meß-Verzeichnisse anfangen, eigene Rubriken von Teufeleyen zu errichten. Ohne jetzt dogmatisch zu betrachten, in wie weit es sich einem Lutherischen Geistlichen gezieme, den Teufel gänzlich aus dem Lehrbegrif der Kirche zu verbannen; so hat Recensent es dem Herrn Prof. Schultz verdacht, daß er sich ausländischer Waffen bedient, um einen Beytrag zu der neuen Theologie zu liefern, da es jetzt unter deutschen Gelehrten nichts neues ist, den Teufel als ein Hirngespinst der steifen Orthodoxen abzumalen. Hierzu kam noch, daß Herr Schultz durch seine Noten zu gedachter Englischer Schrift genugsam bezeuget, wie wehe es ihm ums Herze thue, den von dem liebenswürdigen Bahrdt betretenen Weg einzuschlagen, wann ihn nicht dessen Vorfall in Giessen so abgeschreckt, daß er befürchten müsse, auch ihn betreffe das Schicksal, welches diesem kühnen Bibel-Uebersetzer widerfuhr. Gegen diese Englische Schrift nun, und besonders die Noten des Herrn Schultzens ist diese kleine Abhandlung gerichtet, welche Herrn Schultzens irrige Meynungen von dem Eyd auf die symbolische Bücher, der Authenticität verschiedener

Bücher des Canons und dann auch Auslegung der Stellen in der heiligen Schrift, worinn des Teufels gedacht wird, zwar gut, doch aber nicht mit der Ueberzeugung und Popularität, wie es Recensent gewünscht, widerlegt und zurechte weiset. Der Verfasser will launigt seyn, und doch deucht Recensenten, die Laune sey ihm von der Natur nicht verliehen, so wie überhaupt allzuniedriger Spaß bey solchen Abhandlungen, wie die gegenwärtige ist, am unrechten Orte stehet, und mehr eckelhaft, als angenehm ist. Auf dem Titel: Hadeln, im Land Würsten, hätte ich weggelassen, da ein schnakischer Ausleger dies gegen den Verf. mißbrauchen kann. **Religirt**, statt **relegirt**, und so **streigt**, statt **streicht**, wollen wir aus Menschenliebe als Druckfehler gelten lassen.

5.

Friderici Guilielmi Tafingeri ICti Tubingensis Institutiones Iurisprudentiae Cameralis. Sectio I. et II. Editio secunda multo auctior. Tubing. sumt. Io. Georg. Cottae, 1775. 2 Alph. in gr. 8.

Friderici Guilielmi Tafingeri ICti Tubingensis Institutiones Iurisprudentiae Cameralis. Sectio II. et III. Editio II. multo auctior. Tubingae 1776. 2 Alph. 19½ Bogen in gr. 8.

Wenn ein akademischer Lehrer, eingehüllt in unthätige Selbstzufriedenheit über seine Verdienste und die Wichtigkeit seiner Person, beständig über

über Last und Geschäfte seufzet, oder, froh, ein Amt erhalten zu haben, nunmehro zu Erquickung für seine angewandte Mühe, die Pflege seines Leibes zu seinem Hauptgeschäfte macht; so leistet er seinem Zwecke gewiß sehr schlecht ein Genüge, und über die hohe Schule, wo solche Grundsätze herrschen, wird sich eine Schlafsucht ausbreiten, die den Wissenschaften tödlich ist; der ganze Körper wird, wie beym Ovid die Schlange unter den Gestirnen, faul vor Kälte, starrend dahin gestreckt liegen. Das Gegentheil von solchen Leuten ist der Herr Professor Tasinger, der geschickt und edeldenkend genug gewesen ist, bey einer Menge anderer Arbeiten ein so weitläuftiges und mühsames Werk auszuarbeiten. Aber solche Männer sind nöthig, um das Leben in den Wissenschaften zu unterhalten. Wehe dem Gelehrten, als Gelehrten, der äußerlicher Aufmunterungen bedarf, um etwas für das gemeine Beßte zu thun; der nicht eher eines Zügels, als eines Sporns nöthig hat! Man lasse immer den in seiner Stube großen Mann über die viele unbelohnte Mühe, die andre sich geben, hämisch lächeln; es kommt die Zeit, da den Verdiensten Gerechtigkeit widerfährt, und der Unedle sein Leeres fühlet! Unser Herr Prof. Tasinger hat nicht nöthig gehabt, auf die Belohnung seines Fleißes lange zu warten. Der Beyfall, den sein nützliches Werk gefunden hat, und wovon diese zweyte stark vermehrte Auflage ein Zeuge ist, versichert ihn genugsam, wie gut das Publicum seine Arbeit aufgenommen hat.

Wir haben mit Fleiß gewartet, bis dieser zweyte Band, mit dem es sich etwas länger verzögert hat,

heraus, und also das Werk vollständig gewesen, um davon Nachricht zu geben. Wir sind sonst nicht gewohnt, von Compendien, sie seyn groß oder klein, viel Rühmen zu machen. Denn was ist leichter, als aus 99 das hunderte zusammen zu stoppeln? Aber wenn das Compendium oder System erhebliche Vorzüge vor denenjenigen hat, womit wir schon überladen sind; wenn diese Vorzüge wirklich sind, und nicht etwa nur in dem Geschmacke und dem Eigensinne des Verfassers, oder in einer vermeynten bessern Methode, deren Fehler man oft mit Händen greifen kann, bestehen, und wenn auch nur die Gründlichkeit in den Wissenschaften und richtige Einsichten bey den Anfängern dadurch befördert werden; so widmen wir einem solchen Schriftsteller eben das aufrichtige Lob, als dem Erfinder neuer Wahrheiten. An größern und kleinern Anleitungen zu dem Reichs-Kammer-Gerichts-Processe fehlt es uns freylich nicht. Aber einjeder, der nur einige Kenntniß von diesem, gewiß nicht leichten Theile der praktischen Jurisprudenz hat, weis, daß hier immer noch vieles zu thun ist. Ohne uns hiebey weiter aufzuhalten, brauchen wir nur dieses einzige zu sagen, daß in dem Reichs-Justiz-Wesen immer neue Gesetze, Vorschriften und Vorfälle entstehen, die man schlechterdings wissen muß, um nicht zurück zu bleiben, und weswegen die neuen Werke vor den ältern allemal einen Vorzug haben. Was seit der Zeit der im Jahr 1776 abgebrochenen Reichs-Kammergerichts-Visitation durch Reichs-Schlüsse und Verfügungen der Deputation, für Veränderungen und Zusätze in der

Ein-

Einrichtung und Norm dieses höchsten Reichsgerichtes gemacht sind, ist überhaupt bekannt genug. Bisher aber hatte man kein Buch, wo man diese sehr wichtigen Noviſſima beysammen finden konnte, ja man erfuhr größtentheils außer Wetzlar nicht einmal, worinn sie bestanden. Herr Prof Tasinger ist auf diese Visitation besonders aufmerksam gewesen, und er hat diese allerneuesten Vorschriften seinem Werke an den gehörigen Orten einverleibt. Verschiedene vortheilhafte Umstände haben ihn in den Stand gesetzt, dieses leisten zu können. Schon hiedurch erhält sein Buch einen wesentlichen Vorzug vor allen andern dieser Art, wenn auch nicht sonst schon Gelehrsamkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Vollständigkeit und die allenthalben geschehene Anführung der neuesten und beßten Schriftsteller von jeder Materie, es auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichneten. Der erste Band handelt von dem Reichs-Jurisdictions-Wesen überhaupt, der Geschichte, der Verfassung des Reichs-Kammergerichts, und den dazu gehörigen Personen. Der zweyte Band handelt den Reichs-Kammergerichts-Proceß selbst vollständig ab.

6.

Io. Steph. Pütteri — — Institutiones juris publici Germanici. Editio II. auctior et emendata, Gottingae sumtibus Viduae Abrami Vandenhoeckii 1776. in gr. 8.

Unnöthig würde es seyn, jetzt erst ein Werk anzupreisen, dessen Werth bereits bey den erstern Ausgaben

ben längst entschieden ist, und für welches auch nicht allein die Stimme des Publicums so laut redet, sondern selbst der Name eines so großen Staatsrechtsgelehrten, wie Herr Pütter ist, die Gewähr übernimmt. Wie aber überhaupt diese Institutiones sich von den viermal unter diesem Titel rechtmäßig gedruckten Elementis juris publici so wenig in Ansehung des äußerlichen Plans und der Ordnung, wo man hauptsächlich nur in den beyden ersten Büchern eine Anordnung und das 9te Buch von den Rechten und Verbindlichkeiten des Kaisers und der Stände in Ansehung der Lehen hinzugefügt findet, als auch in Betracht der Materialien und Grundsätze auf eine so beträchtliche Weise unterscheiden, daß man sie als ein völlig neues und umgearbeitetes Werk ansehen konnte, da der größte Unterschied nur die Abkürzung der in den Prolegomenis befindlichen Litterär-Notiz und die Weglassung der bey jeder einzelnen Materie ehedem ohne Nutzen angeführten Menge kleiner juristischen Abhandlungen und Dissertationen betraf: also ist auch die gegenwärtige neue Auflage der Institutionum von der ersten Ausgabe derselben sehr wenig verschieden. Gleichwohl aber sind die Unterschiede, je weniger wir derselben finden, desto beträchtlicher und wichtiger.

Zuvörderst ist vor der sonst im dritten und vierten Buch abgehandelten Lehre von der Regierungsform, sowohl des Reichs, als der einzeln deutschen Staaten, jetzt annoch in einem besondern Buch, und zwar im dritten, zuerst eine allgemeine Beschreibung, sowohl des Rechts, als auch der Art

und

und Weise der Regierung, wie sich nämlich dieselbe nach den Gesetzen und dem Herkommen verhält, eingeschaltet, und sodann allererst in den folgenden zwey Büchern von dem Recht und der Art der Regierung, sowohl des Reichs, als auch der einzelnen Länder insonderheit gehandelt wird; daß mithin dieses Handbuch nunmehro wiederum durch ein ganzes Buch vermehrt worden.

Außerdem aber sind auch verschiedene andere, wo nicht zur Berichtigung, wenigstens doch zu einer größern Deutlichkeit gereichende Aenderungen, aber — noch viel mehrere ganz neue sehr erhebliche Zusätze gemacht worden.

Jene trifft man besonders, nicht nur gleich anfänglich in der Vorbereitung, in Ansehung der Begriffe des Staats- Privats- und Völker-Rechts, sondern vorzüglich auch in der der alten deutschen Geographie zu Anfange des ersten Buchs gewidmeten Abhandlung, welche jetzt nicht allein weit richtiger, wie vormals, sondern auch bey aller gedrungenen Kürze, in einem viel hellern Lichte vorgetragen worden ist. Eben diese Anmerkung trifft auch die Abhandlung S. 263. u. f. f. von der richterlichen Macht des Kaisers überhaupt und insonderheit von dem Reichskammergericht, als welche in dieser Auflage an Deutlichkeit und Ordnung den vorigen Ausgaben weit vorsteht. Gleichwie auch die Bestimmung, nach welchen Gesetzen sich der Kaiserliche Reichshofrath zu richten habe, S. 284 auch etwas an Deutlichkeit gewonnen hat.

Zu den Zusätzen, wodurch sich diese Ausgabe von der ersten ausnimmt, gehört vorzüglich die

S. 118.

S. 118. u. f. f. anzutreffende Anmerkung von dem Hofceremoniel und Hofstaat der deutschen Fürsten im allgemeinen. Noch mehr aber das, was zur Bestimmung der Frage von der Mitregentschaft, welche den Reichsständen, in Ansehung des deutschen Reichs und der Regierung desselben, von vielen Publicisten mit guten Grunde beygelegt wird, S. 124. sowohl von der Macht der meisten, oder gar aller Stände des Reichs, in Ansehung desjenigen, was die innere **Regierung der mehresten**, oder **aller besondere Staaten** betrifft, durch Art eines Vertrags, ohne Kaiserl. Autorität, Verfügungen zu treffen, als auch von dem Beytritt derselben zur Regierung des ganzen Reichs selbst, mit einer ganz besondern neuen Genauigkeit gesagt ist; obgleich wir gestehen müssen, daß wir ihm in Ansehung dessen nicht in allen Stücken beypflichten können, und, daß uns insbesondere die Distinction unter zur **Regierung des Kaisers concurriren**, und die **Regierung und den Consens, und Willen des Kaisers suppliren**, zu gesucht, der S. 125. gemachte Unterschied aber, in wie ferne die Stände **einzeln** oder *en corps* betrachtet werden, nach welchem der Herr Verfasser ihnen entweder die Mitregentschaft ableugnet oder beylegt, etwas unnatürlich vorkommt. — Ein neuer Zusatz ist die S. 152. u. f. f. vorkommende Bestimmung der Frage: Ob in dem Fall, wenn alle drey Reichsräthe unter sich dissentiren, Kaiserl. Majestät das Entscheidungsrecht zustehe? Welche, da weder ein Grundgesetz, noch auch ein Reichsherkommen, als welches aus den wenigen Fällen, wo der Kaiser ordent-

ordentlich um die Entscheidung ersucht worden, ohnmöglich erzwungen werden kann, für ein solches Recht des Kaisers das Wort reden, allerdings mit Recht verneinend ausfällt. Ein vorzüglich merkwürdiger Zusatz aber kömmt im 6ten Buch, welches von den einzelnen besondern Kaiserlichen und Landesherrlichen Regierungsrechten handelt, vor, als woselbst, bevor die einzelnen Rechte in besondern Capiteln der Reiche noch hingesetzt werden, S. 208. u. s. f. noch zwey Capitel eingerückt, und in denenselben von der Eintheilung der Regierungsrechte in gemeine und besondere überhaupt, und, von dem Recht der höchsten Aufsicht und der damit verbundenen Befugniß, Gnadenverleihungen und Bestätigungen zu ertheilen oder abzuschlagen, gehandelt wird. Nicht weniger gehören zu solchen Zusätzen die S. 225. befindlichen Anmerkungen von dem Recht der Stände, nicht nur selbst zu committiren, sondern auch zu subdelegiren, welche Materie zwar nur in der Kürze, aber sehr ordentlich und distinct vorgetragen ist.

Um nicht den Verdacht einer Neuerungssucht auf sich zu laden, hat inzwischen der Herr Verfasser vieles, was nach seiner Meynung ohne Schaden stehen bleiben konnte, ganz ungeändert gelassen, obgleich man, wie in andern Schriften desselben, also auch in diesem Handbuche Proben genug hat, daß der berühmte Herr Verfasser sich aus nichts weniger, als daraus ein Bedenken mache, ehemals behauptete Irrthümer und unbestimmte Sätze zu ändern, zu bestimmen und zu berichtigen. Ein Beyspiel, welches uns ungesucht auffält, ist S. 52. anzu-

anzutreffen, als woselbst die Meynung einiger, daß der zu wählende Kaiser nothwendig katholischer Religion seyn müsse, ausdrücklich, als ungegründet, verworfen wird, wenn gleich der Herr Geheime-Justiz-Rath vorhin dieser Meynung, in Bezug auf eine vermeinte Observanz, beyzupflichten schien.

Uebrigens hat der Herr Verfasser bey dieser zwoten Ausgabe die Anführung der Schriftsteller, besonders solcher, welche die einzelnen Lehren insbesondere abhandeln, um so mehr, mit guten Nutzen der Leser, eingeschränkt, als uns nunmehro dieser etwanige Abgang durch die **Litteratur des deutschen Staatsrechts**, deren erster Theil bereits zugleich mit der gegenwärtigen Ausgabe dieses Handbuchs, erschienen ist, hinlänglich ersetzt worden. Dahingegen aber sind, außer den Gesetzen und einigen andern merkwürdigen Stellen aus den Werken der bewährtesten Publicisten, insonderheit die auserlesenen Rechtsfälle des Herrn Verfassers fleißig angezogen worden, welches jedem Besitzer dieser vortreflichen Sammlung, welcher deren Werth zu schätzen weis, nicht anders, als angenehm seyn kann.

7.

Vermischte Beyträge zur neuesten deutschen Reichs- und Staats-Praxi. Erstes, zweytes, drittes, viertes Stück. Wetzlar, bey Winkler dem ältern, in 4.

Diese 4 Stücke, worinn sehr interessante Artikel vorkommen, verdienen, daß man deren Fortsetzung wünscher.

wünschet. Wir wollen nur folgende Artikel daraus anführen:

Aus dem ersten Stücke. Das bekannte Reichs-Gutachten vom 23sten Oct. 1775. das Reichs-Kammer-Gericht betreffend.

Aus dem zweyten Stücke. Das Kaiserl. allergnädigstes Ratifications-Decret auf dieses Reichs-Gutachten ꝛc. nebst verschiedenen sehr wichtigen Beylagen, besonders dem Kaiserl. Rescripte an das Reichs-Kammer-Gericht de 30. Nov. 1775.

Aus dem dritten Stücke. Das Conclusum Corporis Evangelici de 13. Dec. 1775. die Calender-Sache und künftiger Oster-Feyer betreffend. Das übrige in diesem Stücke betrifft die Visitation des Reichs-Kammer-Gerichtes.

Das vierte Stück enthält das Kaiserl. allergnädigstes Hof-Decret an E. Hochl. allgem. Reichs-Versammlung zu Regensburg de dato 13. Iun. 1776. die den 8ten May a. c. erfolgte Trennung der zur Visitation des Kaiserl. und Reichs-Kammer-Gerichts und Vornahme der Revisionen angeordneten Reichs-Deputation betreffend, mit Beylagen. Diese sind der Bericht der Kaiserl. Herrn Commissarien, wegen der geschehenen Trennung; das Protocoll der 1056sten und letzten Session der Visitations-Commission und Subdelegation de 8. May 1776. u. s. w.

8.

Von der Methode, die Kammergerichtliche Rechtsgelahrtheit zu studiren. Wetzlar, 1776, bey Winklern, 4 B. in 4.

Da das Reichs-Kammergerichtliche Justiz-Wesen dermalen einen Haupt-Gegenstand der deutschen Staatsgeschäfte ausmacht; so glauben wir, manchem unserer Leser durch Ankundigung dieser Schrift einen Gefallen zu erzeigen. Sie hat den geschickten Herrn Doctor von Bostell, des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts-Advocaten, wie auch der Herzogthümer Mecklenburg Ritter- und Landschaftlichen Syndicum zum Verfasser, der schon seit 1767 theoretisch-praktische Vorlesungen über diesen Theil der deutschen Rechtsgelahrtheit hält, wobey er seine im Jahr 1774 zu Lemgo herausgegebene praktische Abhandlung zur Erlernung des Kammergerichtlichen Processes zum Grunde legt; wie er denn in gegenwärtiger Schrift zugleich seine diesjährige Winter-Vorlesungen ankündigt. Nach vorangeschickter kurzen Einleitung (§. 1—3.) wird im ersten Abschnitt eine nach Maaßgabe des Gebrauchs bestimmte Ordnung angegeben, wie die Cameral-Bücher am beßten anzuschaffen und zu benutzen seyn, (§. 4--7.) worauf im zweyten Abschnitt eine praktische Anleitung zur Erlernung der ersten Grundsätze der Kammergerichtlichen Rechtsgelahrtheit, und wie des Herrn Verfassers theoretisch-praktische Vorlesungen darüber zu benutzen seyn, gegeben wird, (§. 8—12.) Im dritten Abschnitt zeigt Herr von B. ohngefähr auf die Moserische Art, jedoch mit etwas mehrerer Bestimmung und Deutlichkeit, wie die mannigfaltige bey diesem Fach vorkommende Schriften und Quellen mit leichter Mühe zu excerpiren seyn, (§. 13—24.) Endlich wird im vierten Abschnitt

vom

vom Gebrauch dieser Excerpten bey Fortsetzung des Studirens und den vorkommenden Ausarbeitungen gehandelt, (§. 25—30.) Hierauf wird der Nutzen dieser Methode auch bey andern Wissenschaften und deren Vorzug vor den übrigen Arten Excerpten zu machen, gezeiget. (§. 31—36.)

8.

Apparatus medicaminum, tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum, in praxeos adjumentum consideratus. Volumen primum. Auctore Io. Andrea Murray, D. Med. et Botanic. in Academ. Reg. Götting. Prof. P. O. Horti R. Botan. Praefecto, R. Acad. Scient. Götting. et Stockh. uti et Societ. Oecon. Bernens. et Cellens. Membro. Götting. apud Ioh. Christ. Dieterich, 1776. 1 Alph. 19 B. in gr. 8.

Herr Prof. Murray hat dies Werk Sr. Majestät Gustav III. zugeeignet, und auf diese Zuschrift folgt dann eine Vorrede, worinn der Herr Verf. von den Maximen, wornach er gearbeitet hat, und von der ganzen Einrichtung des Werks Nachricht giebt. Wir wollen uns daher, weil hieraus der Plan, welchen Herr M. vor Augen gehabt, einleuchtet, hier ein wenig, ehe wir zum Werk selbst übergehen, verweilen.

Schon der Titel ergiebt es, daß Herr M. durch diese Schrift dem praktischen Arzt einen sichern Leitfaden in die Hände geben will, woran es freylich

ohngeachtet der Menge Schriftsteller, bisher noch gefehlet. Er hat sich deswegen vorgenommen, nach folgenden Regeln zu arbeiten: 1) Liefert er den pharmaceutischen, und dann 2) systematischen Namen des Medicaments. Sowohl in den Benennungen, als auch 3) in Bestimmung der Pflanzen-Arten, wie auch 4) Beschreibungen, folgt er seinem großen Lehrer, dem für die Naturkunde unsterblichen Linnen. 5) Die Synonymen hat er selbst sorgfältig zusammengetragen, und hierauf giebt er 6) die Werke an, worinn man die Pflanze am schönsten abgebildet finden kann. Wir loben hier, daß sich der Herr Prof. nicht auf ein einiges Werk eingeschränkt, sondern immer die beßten Abbildungen, da, wo sie zu finden, angiebt, dann daß z. E. fast alle Pflanzen in dem Blackwell anzutreffen, weis jeder, ohne daß man es ihm bey jedem Individuo sagt. 7) Bey der pharmaceutischen Benennung hat er nicht allein auf uns Deutsche Rücksicht genommen, sondern auch die beygefügt, welche etwa bey den Engländern und Franzosen gebräuchlich seyn, welches dann freylich zu mehrerer Gemeinnützigkeit des Werks nicht wenig beyträgt. Nun wird 8) das Vaterland und Geburts-Ort des Medicaments angegeben, und dann 9) der Theil der Pflanze, oder eines andern Natur-Körpers characterisirt, welcher gebräuchlich ist. 10) Giebt der Herr Verf. diejenigen Kennzeichen an, wornach man das Gute von dem verdorbenen, verfälschten, oder nachgemachten Arzneymittel unterscheidet. 11) Werden Regeln bey dem Einsammeln oder verschickender Medicamente gegeben, und dann folgen 12) die

Praepa-

Praeparata und Composita, die man etwa von dem abgehandelten Medicament hat. Herr M. tadelt hier alle die Schriftsteller, welche solche aus ihren Schriften über die Mat. Med. weggelassen, wo er selbst mit folgenden Worten auf seinen seel. Collegen rügt: „Male haec ipsa, operosius acquisita, „remedia, a multis auctoribus omittuntur, a qua „labe doleo b. Vogelii compendium non libe„rum esse: Quasi non ad mat. med. doctrinam, „sed ad Pharmaciam essent referenda.“ — Bey Erzählung der präparaten und zusammengesetzten Mitteln hat er mit besonders auf das **Londener** und **Edenburger Dispensatorium** Rücksicht genommen. Auch die **Dänische** und **Schwedische Pharmacopöen** hat er, wo es nothwendig, nicht außer Augen gelassen. Nach dieser **historischen Betrachtung** folgt dann 13) die Bestimmung der Kräfte. Den natürlichen Ordnungen, aber am allermeisten einer richtigen Erfahrung, folgt hier der Herr Verf. Der Chymie, wie billig, traut er nicht, die in andern Sachen mehr Nutzen hat. Bey nicht genug bekannten Wirkungen sind allemal die Zeugen angemerkt, und wo der Herr Verf. nicht trauet, giebt er es jederzeit zu erkennen. Gleich Anfangs in der Vorrede merkt der Herr M. an, daß man viele Arzney-Mittel in einem vollständigen brauchbaren Werke nennen müsse, um theils den Arzt vor ihrer Unwirksamkeit, theils Schädlichkeit zu warnen, auch darum oft, weil sie in zusammengesetzte Mittel kommen. Noch hat sich der Herr Verf. in Bestimmung der Kräfte nicht damit begnüget, daß er bloß den Namen der Krankheit an-

gegeben, sondern er ist hier tiefer, als einer seiner Vorgänger in die Therapie gedrungen. Er sagt deswegen: „In hujus disquisitionis locum, fidam „omnium momentorum, quae ad curationem spe„ctant, commemorationem substituendam duxi. „Quid juvat indicare, Valerianam mederi Epilep„siae — nisi speciem naturamque mali determi„nes? Quod Ipecacuanha dysenteriam tollat — „nisi tempus morbi opportunum dosinque aptam „edoceas.“ Daß endlich 14) die Art und Maaße, oder Gewicht, worinn das Arzneymittel gebraucht wird, angegeben werden, hätte man allenfalls auch ohne unser Erinnern geschlossen. Die Leser werden aus diesem allen, den Vorzug, den dieses Werk vor den bisherigen hat, und die große Brauchbarkeit für den practischen Arzt, ersehen. Noch mehr werden sie sich aber erfreuen, wenn Recensent das ohngeheuchelte Bekenntniß thun muß, Herr M. habe es bey dem Versprechen nicht allein bewenden lassen, sondern habe wirklich das geleistet, was noch keiner vor ihm gethan. Große Belesenheit, Stärke in der Naturkunde, scharfe und vorsichtige Beurtheilungskraft, nöthiger Scepticismus, Vollständigkeit, große Einsichten in das praktische Fach unsrer Wissenschaft, häufige eigene Erfahrungen, und netter Styl, sind Sachen, die hier so concentrirt zusammenkommen, daß Recensent glaubt, nicht zu viel zu sagen, wann er behauptet, dieser Murrayische Apparatus, wann er einmal wird zu seiner Vollständigkeit gediehen seyn, mache alle vorgehende Schriftsteller zum wenigsten denen überflüßig, welchen doch an den Quellen nichts gelegen.

Diese

Diese haben dann hier einen Vorzug, welchen man so leicht bey unsern heutigen Schriftstellern nicht antrifft, daß nämlich der Herr Verf. die Quellen selbst nachgeforscht, und nicht aufs gerathe wohl, mags Wahrheit oder Irrthum seyn, nachgeschrieben hat. Aber wir wollen nun zur nähern Betrachtung dieses ersten Bandes den Lesern einen kurzen Leitfaden geben.

Mit dem Pflanzenreiche fängt sich dieser Band an, und zwar hat dann hier Herr M. die natürliche Ordnungen sich zur Richtschnur genommen. Es ließ sich hier vieles über die verschiedenen Methoden sagen, welche die Schriftsteller in Abhandlung der Mat. Med. befolgt haben, wann nicht Recensent zuverläßig überzeugt wäre, eine jede Ordnung habe ihre Mängel. Er läßt sich dahero Herrn M. seine gleichfalls gefallen, ob er gleich geglaubt, die Ordnung, welche von den Wirkungen hergenommen, würde sich am beßten mit der Absicht dieses Werks haben vereinbaren können; denn Recensent zieht oft das natürliche dem steif systematischen vor, sollt er auch darüber mit diesem Namen nicht prangen dürfen. Nachdem die Pflanzen also nach diesen Ordnungen werden geendiget seyn, soll von denen Arzneymitteln, deren Ursprung ungewiß ist, hierauf von den Thieren, dann von den Mineralien, sodann von den geheimen und sogenannten specifiquen Mitteln, und so weiter vom Wasser, sowohl gemeinen, als Gesund-Wassern, von der Luft und endlich Feuer-Curen Nachricht gegeben werden. Herr Murray macht bey diesem weitläuftigen Plane auf 2 bis

3 Bände Rechnung, und verspricht unverdrossen darinn fortzufahren.

Die Ordnungen, welche in diesem ersten vor uns liegenden Bande abgehandelt werden, sind folgende: 1) Coniferae, 2) Amentaceae, 3) Compositae, 4) Aggregatae, 5) Conglomeratae, 6) Umbellatæ, 7) Hederaceae, 8) Sarmentaceae, 9) Stellatae, 10) Cymosae, 11) Cucurbitaceae, 12) Solanaceae, 13) Campanaceae und 14) Contortae. Wir müssen bey Erzählung dieser Ordnungen noch anmerken, daß wir, da uns die natürlichen Ordnungen noch in vielen Stücken unbestimmt vorkommen, lieber gesehen hätten, wann Herr M. doch hätte einem gewissen System folgen wollen, er hätte das Geschlechtssystem seines Lehrers sich zur Norm dienen lassen. Doch einjeder wird solchen kleinen Mängeln von selbst leicht helfen können, zumalen, da ein vollständiges Register versprochen wird, und ein Conspectus der abgehandelten Pflanzen schon diesem Theil beygefügt ist.

10.

Sal. Theoph. de Meza, Med. Dris etc. Opuscula Pathologico-Practica. Hafn. et Lipſ. impenſ. Heinſe et Faber, 1776. 11½ Bogen in 8.

Es sind hierinn enthalten: 1) Eine Rede de utilitate medicinae, die wir wegen des trivialen Innhalts und sonstigen Mangels besonderer Eigenschaften ihrem Herrn Verf. gerne geschenkt hätten. 2) Des Herrn D. Inaugural-Dissertation de mulierum

liorum menstruis. Obgleich diese eigentlich kurzen Theses mit Noten bespickt sind; so haben wir doch sie im Ganzen so wenig merkwürdig gefunden, daß wir glauben müssen, dem Herrn Verfasser sey es bloß darum zu thun gewesen, Opuscula herauszugeben, sie mögen dann so unerheblich seyn, als sie wollen. Noch müssen wir anmerken, daß wir bey den Krankheiten dieses Blutflusses einige dreiste Räthe erblickt, die wir nicht so ganz ohne Einschränkung in den Tag hinein geschrieben hätten. Zu der dritten Abhandluug ist der Herr Dr. durch des M. Alberti Diss. de morbis aetatum gereitzet worden, und handelt also von gleichem Gegenstande, wir finden aber auch die Vorzüge, die diese Dissertation vor der Albertischen hat, nicht von solchem Belange, daß wir viel Aufhebens davon machen könnten. Indessen läßt sich doch dann diese Abhandlung gut lesen. Hierauf folgt 4) eine ähnliche Dissertation de signis pathognomicis. Hier will der Verfasser zwischen der Weitläuftigkeit des Albinus und Dürre und Trockenheit, wie er sagt, des Kleins den Mittelweg getroffen haben. Obgleich diese Abhandlung gar nicht einmal zur Vollständigkeit des Kleins reicht, so müssen wir doch dem Herrn D. einräumen, hier meistentheils die pathognomische Zeichen von den mehr trüglichen abgesondert zu haben, es hat uns daher auch diese Abhandlung am beßten gefallen. In der folgenden Abhandlung de morborum mutatione kommen wieder sehr gemeine Sachen vor. Die letzte Dissertation endlich ist überschrieben de inefficacia quorundam medicamentorum nuperrime inventorum. Der Herr

Verfasser will hier der Swietenschen Auflösung und den Störkischen Mitteln ihre Kraft absprechen, wir sehen aber, der Herr D. hat sich durch einzelen Erfahrungen dazu verleiten lassen, deswegen wir uns dann auch mit ihm dieserwegen nicht einlassen können. Sind alle die Mittel, das auch nicht, was ihre Erfinder Anfangs daraus machten, so bleiben sie doch immer von solcher Art, daß wir zu ihrer Bekanntmachung unsrer Wissenschaft Glück wünschen müssen.

II.

Horaz, lateinisch und deutsch. Mit Anmerkungen für junge Leute, von Jacob Friedrich Schmidten. Erster Theil, enthaltend das erste Buch der Oden. Gotha, bey E. W. Ettinger, 1776. 1 Alph. 3 B. in 8. auf Schreibpapier.

Als wir die Anspachische prosaische Uebersetzung des Horaz, vielleicht unter allen Journalen zuerst, ankündigten, und sie, in so weit sie es verdiente, lobten, so warf uns ein gewisser Quidam vor: Daß wir diese Uebersetzung, die doch noch bisher kein Lob erhalten hätte, gerühmt hätten; gleich als wenn es eine Schande wäre, zuerst zu urtheilen, und nicht, wie ein Echo, die Stimmen anderer zu erwarten. Vielleicht geht es uns mit der Recension gegenwärtiger poetischen Uebersetzung eben so. Jedoch immerhin! Wir sind längst gewohnt, die schiefen Urtheile der Thoren zu verachten, und würden sie gewiß nie erwähnen, wenn es

nicht

nicht nöthig wäre, die Welt aufmerksam zu machen, damit sie, wo möglich, einmal sehe, wie sehr sie betrogen wird.

Der Name Schmidt ist seit einiger Zeit in dem Reiche der schönen Geister sehr gemein. So sehr er durch einen Theorien-Schmid geschändet wird, so viele Ehre haben ihm verschiedene Gedichte einiger Verfasser dieses Namens erworben. Zwar sind diese Verfasser in die heutigen Ausschweifungen des vermeynten Naiven, Tändelnden und Originalen, auf Deutsch Abgeschmackten, Läppischen und Unsinnigen, kurz! in die häßlichsten Pfützen der Musenalmanache verfallen; allein wir haben doch von ihnen wirklich schöne Stücke. Man sehe des Herrn Clamer Schmids petrarchische Ode, die, einiges Harte und Gezwungene ausgenommen, unvergleichlich ist. Wer gegenwärtiger Herr Jac. Friedr. Schmid ist, wissen wir nicht; und was ist daran gelegen? Viele schöne Geister lernt man nur kennen, weil man sie auf dem reißenden Strome der jetzigen Litteratur einen Augenblick oben schwimmen sieht. Den andern Augenblick aber haben sie die Wellen oder der Strudel schon verschlungen, und ihr kaum bekannter Name sinkt in die Vergessenheit zurück. Man darf sich auch um diese litterarischen Kenntnisse keine Mühe geben. Diejenigen, deren Schriften Verdienste genug haben, um sich zu erhalten, werden schon von selbst bekannt. Unser gegenwärtiger Herr Verfasser aber sey, wer er wolle, so prophezeihen wir seiner Arbeit eine gute Aufnahme, und ihm selbst davon wahren Ruhm. Wir wünschen sehr, daß er mit seiner Arbeit fortfahren möge. Denn

alles

alles was dazu etwas beytragen kann, die Krone der schönen Geister alter und neuer Zeiten, den unnachahmlichen Horaz, denenjenigen in seiner wahren Gestalt bekannter zu machen, die nicht so glücklich sind, ihn in seiner Sprache lesen zu können, verdienet Lob und Aufmunterung. Auf Horazen kann nicht zu viel Mühe angewandt werden, wenn man sich das rechte Ziel vorsteckt. Und daß unsers Verfassers Uebersetzung wirklich dazu dient, die Deutschen mit Horazens Geiste bekannter zu machen, ist eine Wahrheit, die Wahrheit bleiben wird, wenn er auch nicht die Gnade der Berlinischen Aristarchen haben sollte. Dieses könnte leicht geschehen, da er in diesem Felde Hn. Ramlers Nebenbuhler ist. Diesem Götzen, den ein sonst freygeisterisches Heer sich selbst aufgestellt hat, muß alles aufgeopfert, vor seinem Altar muß es abgeschlachtet werden, was mit ihm in irgend einem Stücke zu wetteifern sich erdreistet. Odendichter, Uebersetzer des Batteux, Uebersetzer des Horaz; alles muß erniedrigt werden, damit Ramler der größte sey. Und wie sollte unser armer Herr Schmid hier durchkommen, da seine, obgleich sehr genaue, und nach den Zeilen der horazischen Oden abgemessene, jedoch verständliche und ziemlich deutliche Uebersetzung, von der Ramlerschen und einigen andern, die nöthig haben, widerum ins deutsche übersetzt zu werden, so sehr unterschieden ist? Ich stelle mir die hönisch-lächelnde Mine des Hrn. Nicolai, wenn er dieses lesen sollte, recht lebhaft vor. Der arme Sünder! Der elende Stümper! Der originale Dummkopf! Dies sind ohngefähr die ersten Ehren-Titel, darauf

darauf ich rechnen kann. Nun immerhin! Wenn im Seb. Nothanker alles, was heilig und ehrwürdig ist, frey verspottet wird; warum sollte einer, der nichts weiter ist, als ein wahrheitsliebender Kritikus, sich ein solches Schicksal befremden lassen? Genug, die gegenwärtige Uebersetzung hat im Ganzen unsern Beyfall. Damit wollen wir sie nicht für vollkommen und vortrefflich erklären. (Auch dieses sagen wir aus Ursachen. Denn wir haben uns schon eher, wenn wir bloß etwas ganz mässig gelobt hatten, nachsagen lassen müssen, wir erklärten es für das vortrefflichste unter der Sonne. Das sind die Mittel, deren sich die heutige Rechtschaffenheit bedient, wenn sie jemanden, der ihren Ton nicht mit hält, unterdrücken will!) Freylich giebt die genaue Beobachtung des lateinischen Sylbenmaßes und der Zeilen des Grund-Textes, der Uebersetzung manchmal ein steifes Wesen und etwas hartes. Allein dieß kann nun einmal nicht anders seyn, und wer kann sich hierinn helfen. Man lese die Verse wie Prose! Wir wollen einige Proben hersetzen. So lautet es in der 35 Ode:

An die Göttinn des Glücks.

Dich ehrt der schnelle Scyth' und der Dacier,
Rauh, wie sein Land, dich Laziums kriegrisches
Volk, Städt' und Inseln, Königsmütter,
Könige selbst, in Purpur prangend;
Aus Furcht, du möchtest zornigen Feindes-Fuß
Auf ihre Säulen, setzen; durch innere
Empörung dürften sich die Bürger
Waffnen, zum Umsturz des Reichs sich waffnen.
Mit wildem Antlitz gehn die Verhängnisse

Stets

Stets vor dir her, in schrecklicher Eisen-Hand
Die Marter-Nägel, Keil und heißes
Bley, mit dem furchtbaren Fessel-Hacken.
Die Hoffnung, und, in weißes Gewand gehüllt,
Die seltene Treue, deine Gefährtinnen,
Sind bey dir, auch wenn du die Kleidung
Wechselst, und feindlich aus Schlössern weggehst.
Untreuer Pöbel nur und die Buhlerinn
Berühmt in Meyneid, weichet zurück, zurück
Der Freund, der Faß und Hefen trocken
Sieht, und des Mangels Beschwerde hasset.

So fängt die 22 Ode des 1 B. an:

Wer, kein Frevler, Fuscus, in Unschuld wandelt,
Kann des Mauren Spieß und Geschoß entbehren,
Und vergebens trüg, er im schweren Köcher
Giftige Pfeile
Sicher geht er über die heißen Syrten,
Sieht gefahrlos Kaukasus unwirthbare
Höhen, reiset, wo sich Hydaspens Ström' und
Fabeln verlieren.

Daß bey einzeln Ausdrücken manches zu verbessern wäre, wird man schon aus diesen Proben sehen.

12.

Gebeth und Liederbuch zum Privat-Gebrauch für Kinder und junge Christen reifern Alters. Aus den beßten Schriftstellern und Dichtern gesammelt vom M. Johann Albrecht Burk. Mit Censur der hochwürdigen Theol. Fakultät. Tübingen,

bingen, in der Bergerischen Buchhandlung 1775. Ohne die voran geschickte Zuschrift an Aeltern und Kinder-Bibliothek von 62 S. 274. S. in 8.

Der Beyfall womit die erste Ausgabe dieses Buchs aufgenommen worden, oder vielmehr seine große Brauchbarkeit hat verursacht, daß es seit 2 Jahren, ob es schon Anfangs nur ein Buchdrucker im Verlag gehabt, zum drittenmal aufgelegt worden. Wir müssen aber auch gestehen, daß wir keine Sammlung dieser Art kennen, welche mit solcher zweckmäßigen Auswahl angestellt worden, und so mancherley nützliches zugleich in sich vereinigte. Der Recensent denkt zwar bey einigen Stellen anders als der rechtschaffene Herr Verf. dadurch wird aber obiges Urtheil nicht zurückgenommen. Z. B. der Hr. V. sagt S. 21. in der Zuschrift an Lehrer:c. mit Hrn. Lavater: „dem Kinde so wenig als möglich zu sagen; es so wenig als möglich lernen zu lassen, was es nicht verstehen kann. Wenn hier vom bethen die Rede wäre, so würde ich dieser Vorschrift unter einiger Beschränkung mein Accedo sogleich gegeben haben: von dem Lehren würde ich aber die Regel ohngefehr so machen: dasjenige, was gelehrt wird, werde in sofern es die Beschaffenheit der Sache zuläßt, und die Fähigkeiten des Kindes solches gestatten, so deutlich als möglich gemacht. Die Gründe meiner Abweichung sind diese: 1. giebt es viele Disciplinen, die in der ersten Jugend gelernt werden müssen, deren Erklä-

rung

rung aber nur ein reiferes Alter und ein geübter Verstand faßt. z E. Die 5 Species in Rechnen lernen öfters Kinder von 8 bis 10 Jahren schon recht fertig, würden sie aber auch in diesem Alter die Gründe, worauf diese Rechnungsarten beruhen eben so leicht anschauend erkennen lernen? Ferner, es ist so was seltenes nicht, daß Kinder von 10 Jahren es in der Malerey oder der Musik schon ziemlich weit gebracht haben; sollten sie aber in diesem Alter die Grundregeln des Schönen und der Harmonie eben so fassen können? Viele Pflichten, die der Mensch als Bürger des Staats hat, muß ich ihn früh lehren; werde ich aber vermögend seyn, sie ihm anschauend deutlich zu machen, so lang er nicht durch wiederholte Erfahrungen, mit dem gesellschaftlichen Leben bekannter geworden? Und so in den meisten Fällen. Ist es aber besser ich weis von solchen Pflichten, der Musik, Malerey und den Rechnen gar nichts; oder ich weis es zwar, nur sind mir die Grundsätze noch nicht bekannt? — Woraus sind die beßten Regeln der Dichtkunst gezogen? Aus Dichtern, die darnach schreiben, ohne sie gelernt zu haben, und hinter welchen wir vielleicht eben darum so weit zurück bleiben, weil wir uns künstlich nach ihnen und nicht nach der Natur bilden. Würde eine Theorie seyn, wenn nicht vorher eine Praxis gewesen wäre? Man lasse also die Jugend immer was empirisch seyn, und gewöhne sie nur überhaupt ans Denken, das männlich Alter wird alsdenn schon eine Wolke nach der andern vertreiben. Erfolgt dieses bey einem nicht, so würde auch alles Verständigen in der Kindheit bey

solchen

solchen eine wahre Wäsche gewesen seyn. 2. Ist in der ersten Jugend das Gedächtniß und die Einbildungskraft weit stärker als der Verstand. Denn dieser wird eigentlich erst durch die öftere Vergleichung der gesammelten Bilder und Ideen geübt gemacht. Soll sonst nichts gelehret werden, als was das Kind versteht, so kann im Grunde auch fast gar nichts gelehret werden. Alles, was ich ein Kind lehre, versteht es noch nicht, sonst würde ich es solches nicht lehren. Es ist schlechterdings unmöglich jemand eine Sache philosophisch erkennen zu lernen so lang er sie nicht historisch kennt: diese muß die erste seyn. Dies wird mir der gelehrte Hr. Verf. mit Lavatern nicht in Zweifel ziehen. Ist aber dies wahr, so ist auch erwiesen, daß ich die Sachen eher lernen muß, als ich sie verstehen kann. 3. Lernen die meisten Menschen gewisse Kenntnisse, worunter vorzüglich die Lehren der Religion gehören, nur bis zu einem gewissen Alter, worauf sie alsdenn zu andern Wissenschaften, Künsten, oder Handwerkern und ökonomischen Verrichtungen übergehn. Diese Zeit ist bey dem großen Haufen gemeiniglich die Zeit der Confirmation, das ist das 14. Jahr. Was in dieser Zeit, besonders von den Lehren des Christenthums nicht gelernt worden, bleibt ungelernt. Der gemeine Mann hat nicht mehr Zeit. Der Dame wären solche Kleinigkeiten — gesetzt daß ihr auch das Spiel und Filet noch Muße übrig läßt, eine Schande, bey dem Rechtsgelehrten und Arzt aber verstehen sich solche Nebendinge von selbst. — Was also nicht gesammelt, ist dahin. Wie wenig man aber in diesen Jahren Kindern, wenigstens die meisten,

Dinge lehren kann, die sie verstehen, dazu habe ich oben schon Winke gegeben. Es geben auch Lebensbeschreibungen häufige Beyspiele, daß Personen in ihrer Kindheit etwas gelernt, daß sie damals weder verstanden, noch Trotz aller Erklärung übersehen haben würden; es blieb 10 und 20 Jahre wie ein todter Saame in ihnen liegen. Allein eine Noth, ein Krankenbett ꝛc. hat sie wieder daran erinnert, und es sey nun der Geist Gottes oder ihr geübter Verstand gewesen, so verstunden sie nun diese Stelle; und schöpften Trost und Stärke daraus. Hätte ihnen aber was einfallen können, wenn sie nichts gehört gehabt? — Mich dünkt immer die Bilder, sind für die Jugend, was die Blume für den Frühling; d. i. Eigenthum. Aber im Frühling muß man ja nicht vergessen die Anlage zu einem ergiebigen Sommer zu machen. — Der Hr. Verf. wird diese Bemerkungen, da seine Wahrheits-Liebe bekannt, mit eben der Gesinnung aufnehmen, als sie hergesetzt worden. Hätte ich seine Schrift nicht für wichtig gehalten; gewiß ich hätte mich eher davon beurlaubt.

13.

Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus. Edidit Benjaminus Kennicott, S. T. P. Aedis Christi Canonicus, et Bibliothecarius Radclivianus. Tomus primus. Oxonii, e Typographeo Clarendoniano MDCCLXXVI. 684 Seiten und 17 Blätter in gr. Folio.

Ver-

Versprochenermaßen erfolgt jetzt die Beschreibung dieses ersten Bandes der Kennicottischen Varianten-Bibel. Es ist opus hoc ad veram sacri textus hebraici criticen necessarium, wie Herr D. Kennicott es in der Vorrede selbst nennet, dem Könige von Großbritannien singulari qua par est observantia in aller möglichen Kürze auf einer Blattseite dedicirt worden. Die folgenden 20 Seiten enthalten die Namen der Wohlthäter und Pränumeranten, welchen ein Extract aus Herrn D. Semlers Progr. de observandis hebr. MSt. membranis, wegen der darinnen gerühmten Englischen Freygebigkeit zum Beßten der Wissenschaften, vorgesetzt worden ist. Ich habe die unverdiente Ehre, unter den Pränumeranten zu stehen, ohne doch pränumerirt zu haben, wie so schon aus meinem befreyeten Tentamen, S. 108. ꝛc. auch aus unten stehenden Zeugnissen erhellet. Denn ich habe erst nach der Ausgabe dieses Werks meinem Commissionär in Hamburg den Auftrag gegeben, diesen Band für mich aus London zu verschreiben. *) Zur Zeit

*) Dieser schrieb unterm 10ten August 1776: „Die bestellte Bibel aus London von Herrn Kennicott ist was verzögert worden, indem die Hitze des schönnen Sommers ist gewessen; so kann meine bestellten schönnen Engelschen Schester Keeß nicht in der Hitze anherro abgesandt werden, gehet also nicht er an, als in die Monath September, alsden kömpt der erste Theil, seiner hebräischen Bibel bey meine Wahre mit über.“ — An statt der sehnlichst erwarteten Bibel erhielte ich folgende unerwartete Antwort vom 10. Oct.

Zeit ist mir dieses noch ein Räthsel, dessen Auflösung ich wünsche. — Ich habe dieses deswegen anzuführen für dienlich gefunden, weil, wenn Herr D. Kennicott etwan mir ein Gegengeschenk mit seinem Buche habe machen wollen, und daher mich als Pränumeranten angesehen hat, er hieraus siehet, daß ich solches noch nicht erhalten habe. Hinter obgedachtem Namens-Verzeichniß komt endlich eine kurze Vorrede auf 4 Seiten zum Vorschein, in welcher einige bey den Varianten angebrachte Zeichen erkläret werden. Die eigentliche Beschreibung der verglichenen Handschriften und gedruckten Bibel-Ausgaben, imgleichen eine Geschichte dieser Sammlung soll zu Ende des zweyten und letzten Bandes erfolgen. Universa Operis hujus suscepti consummatique *historia*, et *admonita* de omnibus quos hic citavi codicibus necessaria, quum ea non licet in praesens ob oculos ponere Lectori, in

„Da ich diessen Augenblick Ein Brief von Londen Erhalten tuh von 24 Sept. geschrieben, daß mein Freund meine Wahren habe abgesandt mit Captein George Plowmann, aber daß Erste theil von der Hebräische Bibbel von Doc. Kennicott 4 genie prompt bezahlen, und nog gleich 4 genie mit bezahlen mehr, wen daß Werkt complet gedruckt ist, also hat der Freundt nicht gewust, waß er darbey sollte thun, und meinte wir meinen daß ganze werck vor der 4 genie zu haben, also schreibe heute Abent wieder nach Londen, daß der Freundt sollte man dem Ersten theil absenden, und bezahlen man nach Ein schein waß es in allen kosten tuhn, da wir dan mit friedlich wollten sein, waß die ganze Bibel kosten thun

in Tomi secundi finem, sub titulo *Dissertationis Generalis*, reserventur. Es hat zwar Herr D. Kennicott nicht wohl daran gethan, daß er diese Diss. oder doch eine vorläufige kurze Erklärung der Zahlen, unter welchen er die Handschriften und Ausgaben vorgestellet hat, nicht sogleich dem Werke vorgesetzet hat, damit einjeder seine Neugierde sogleich hätte stillen können; allein daß ich, wie Herr R. Michaelis in seiner orientalischen Bibl. Th. XI. und in den Göttingischen gelehrten Anzeigen St. 126. schreibt, über diese Unterlassungs-Sünde mit Recht triumphiren könnte ꝛc. das wäre in der That ein kindischer Triumph, den die versprochene Ausgabe nach einigen Jahren ins Nichts verwandeln würde. Denn ich habe noch eben die Gedanken über diese Diss. die ich schon im befr. Tent. S. 169. geäußert habe. Gemuthmaßet habe ich es längst, wie einige meiner gelehrten Herren Correspondenten

es

thun, und wil dem Ersten theil die schon gedruckt ist sito mit daß Erste abgehende schif von Londen zu erwarten sein, also wird es nicht lang daurer, wil dan order melden ꝛc." Endlich erhielte ich sein Schreiben vom 9ten Nov. nebst dem Buche und der Rechnung; „Hoffe also die Kiste des Buchs wohl zu erhalten, und Rechnung ist nehmlig: ein Kistel 1 Theil von die Heb. Bibell in allen in Londen bezahlt mit 8 Guni ist nach hisigen grob Courant Gelde der cours in $\frac{2}{3}$ stück zu 30 ßl. gerechnet a der Guni 16 Mark 5 ßl. ist 130 Mark 8 ßl. vor daß Kistel 1 Mark 2 ßl. in allen vor unkosten an Fracht assurancy Zoll und specyen bezahlt 7 Mark 3 ßl. Somma 138 Mark 13 ßl. Adieu —

es mir bezeugen können, daß diese Diss. erst bey der Ausgabe des letzten Bandes erscheinen würde. Und vielleicht habe ich gar unschuldigerweise durch eine Stelle in einem Briefe an Herrn K. vom 30sten Nov. 1774. dazu Gelegenheit gegeben, daß er diesen Entschluß faßte. Sie lautete, wie folget: Praeter iteratam Tentaminis editionem curate revisam auctamque, molior et Criticam sacram, quas tamen luci publicae non lubet exponere prius, quam Prolegomena in Biblia Tua, quae in sectione de codd. hebr. mihi usui esse possunt, formis fuerint descripta. In diesem Falle dürfte ich noch weniger obigen Triumph anstimmen. Dies nur beyläufig, weil sich aus dem, was ich beybringen werde, schon zeigen wird, daß ich auf eine rechtschaffenen Gelehrten edlere und anständigere Art Fehler zu rügen gewußt habe, die Herr Michaelis nicht einmal bemerkt hat, ob sie gleich so einleuchtend, und zur Kenntniß und Bestimmung des Werths dieses Werks unentbehrlich waren. Aus der Vorrede muß ich einige Puncte näher beleuchten, ehe ich die Varianten selbst vornehme.

§. II. **Der hebr. Text ist nach der Hoogthtischen Ausgabe von 1705. 8. abgedruckt.** Das ist nicht so ganz wahr. Denn 1) sind die Vocal-Puncte und Accente weggelassen; 2) fehlet das Keri und andere hebräische Rand-Anmerkungen; 3) sind die poetischen Stücke nach Kennicottischer Phantasie wie Anacreontische Oden geordnet worden. Wenn er doch erst Massecheth Sopherim, Rambam etc. gelesen hätte! Von den vielen Sternchen, damit Herr K. den Hoogthtischen Text im

Pen-

Pentateuch so reichlich (zuweilen 12—21 Zeilen mit blossen Sternchen) bespickt hat, wie auch von den sorgfältig bemerkten Druckfehlern der Hooghtischen Ausgabe, die jedoch sehr entbehrlich waren, weil sie nicht in allen Abdrücken dieser Ausgabe angetroffen werden, will ich nicht einmal reden.

§. III. Der Samaritanische Text ist in den vom hebräischen abgehenden Wörtern aus Waltons Polyglotte, aber mit hebräischen Buchstaben und mit Weglassung der Puncte, die die Samaritaner hinter jedes Wort setzen, abgedruckt, quia, schreibt er, eruditorum plurimi, linguam etsi perite calleant Hebraeam, litteras tamen ignorant *Samaritanas*. (Wenn er hierunter nur Juden verstehet; so lasse ichs gelten.) Atque hoc modo longe facilior, vel iis qui utrumque norunt characterem, amborum erit Textuum comparatio. Just denke ich ganz anders. Es giebt sehr viele Varianten in den Samaritanischen Mscpten, die aus Verwechselung einiger der Figur nach ähnlichen Buchstaben entstanden sind, z. E. 2 Mos. XVII, 16. אר für יר; 3 Mos. XVI, 18. המזבח für המזרח. Sieht der Kenner sie in der Urschrift; so entgeht diese Bemerkung seinen geübten Blicken nicht leicht. Bey den hebräischen Buchstaben aber wird er wohl kaum das zehntemal an eine Aehnlichkeit der Figur denken, ja wohl gar in Gefahr gerathen, die Samaritanischen Buchstaben mit der Zeit zu verlernen. Und wie kann Herr K. mit gutem Gewissen die hebräischen Buchstaben als Repräsentanten der Samaritanischen gebrauchen, (z. E. 5 Mos. XVII, 2. ך superrasura) da diese letztern keine Final-Buchsta-

ben haben, auch die erstern noch dazu im Druck zu häufigern Fehlern Anlaß geben können, z. E. 2 B. Mos. XXXIII, 18. ist בד ein Druckfehler für כד, da ב und כ leicht, (nicht aber so im Samaritan.) verwechselt werden konnten.

§. IX. Herr K. hat die größern und kleinern Buchstaben angezeigt, welches nach seinem Plan, viele Varianten zu sammlen sehr nöthig war: allein die Ursachen, die er dazu hatte, waren abgeschmackt, quia, schreibt er, hae formae abnormes caeteris annumerari possunt modis, quibus eluceant codicum MStorum aetates, gradusque superstitionis Masoreticae Denn vor das erste sind die recipirten größern und kleinern Buchstaben noch lange vor Christi Geburth, ja aller Wahrscheinlichkeit nach, zu Esra Zeiten vorhanden gewesen, und würden also die spätern Masorethen an dieser superstitione keinen Theil haben. Vor das zweyte kann wohl daraus, daß ein Abschreiber zuweilen ein Wort oder einen Buchstaben zu groß oder zu klein schreibt, kein Merkmal für das Alter einer Handschrift hergeleitet werden. Doch dies bedarf keiner Widerlegung. Nur von der den Masorethen vorgeworfenen Superstition muß ich, weil Herr K. damit von jeher sehr freygebig gewesen, und hier der Ort dazu ist, mich herauslassen. Die durchgängige jüdische Tradition macht Esra zum ersten Erfinder dieser wenigen Buchstaben. Ich finde sie auch höchstwahrscheinlich. Denn es muß diese Nachricht von der ungewöhnlichen Figur und Größe einiger Buchstaben wahrscheinlich zu einer Zeit entstanden seyn, als nur ein einziges für authentisch gehaltenes Exemplar der Bibel unter

unter den Juden vorhanden war, welches man recensirte. Dieses trifft bey Esra vollkommen ein. Wären mehrere Exemplare der Zeit unter den Juden gewesen, und hätten eben diese abweichenden Buchstaben gehabt; so müßten sie alle aus einer Quelle geflossen seyn, und so wäre schon dadurch, das hohe Alterthum dieser Buchstaben außer Streit gesetzt. Im entgegen gesetzten Falle würde die Uebereinstimmung solcher verschiedenen Exemplare ein Wunder gewesen seyn. Daß sie aber übereingestimmt haben müßten, dafür ist der allgemeine Beyfall der Juden aller Zeitalter nach Esra Bürge. Weil daher diese Buchstaben in dem authentischen Exemplar angetroffen, und von Esra oder seinen Zeitgenossen angemerkt worden waren; so war es keine Superstition, sondern Pflicht der nachfolgenden Juden, solche als authentische Denkmäle des Originals in Ehren und Würden zu halten. Daß aber nachher die jüdischen Mysticker, und Hr. Michaelis, (welcher in dem Ajin suspenso l. c. S. 81. eine Lästerung auf Christum findet,) Geheimnisse in diesen Buchstaben suchten, das schadet dem Alter derselben so wenig, daß es noch zur Bestätigung desselben den unumstößlichsten Beweiß abgiebt.

§. XV. **In den Handschriften siehet man, zumal am Ende der Zeile, viele abgekürzte Wörter.** Das ist zwar bey vielen schlecht und flüchtig geschriebenen MSS. richtig; allein eben so richtig ist es, daß die Verfasser derselben die vorhandenen Vorschriften, in biblischen Handschriften keiner Abbreviaturen sich zu bedienen, außer Acht

gelassen haben, und daß folglich ihre Abschriften für keine zuverlässige Kopeyen, auf welche man sich berufen könne, zu halten sind. Die Gewohnheit einiger Abschreiber, von Wörtern, für welche am Ende der Zeile nicht hinlänglicher Raum war, einen oder mehrere Buchstaben am Ende der Zeile, und dann zu Anfang der folgenden Zeile, das ganze Wort hin zusetzen, wird hier von Herr D. Kennicott gar nicht berühret, auch finde ich davon in seinen Varianten keine Proben, die doch Houbigant und und andere (z. E. Herr F. Lilienthal in s. com. crit. bey 1 B. Mos 26, 3. S. 103.) anführen, und die die ältesten gedruckten Ausgaben, die er doch auch will verglichen haben, in Menge aufweisen. Auf diesen in der Kritik der Bibel nicht unwichtigen Umstand bitte ich wohl zu merken, weil unten mehrere willkührliche Auslassungen vorkommen werden.

§. XIX und XX. Herr K. ist der Meynung, daß aus der Vergleichung der Parallelstellen, und aus der Einrichtung der poetischen Stellen nach Hemistichiis sehr viele Vortheile für den Text und für die Leser entspringen würden. Diesem seltsamen Einfalle zu Folge hat er hiemit in diesem ersten Bande viel Papier unnützer weise verdorben, womit er denn im zweyten Bande noch viel freygebiger seyn zu wollen verspricht. Denn er will Varianten haben, wenn er auch die verschiedenen Verfasser der biblischen Bücher zu Plagiarios darüber machen sollte. Just ihre kleinen Verschiedenheiten in Erzählung einerley Sachen ist der stärkste Beweiß für die Wahrheit derselben.

§. XXI.

§. XXI und XXII. Tritt Herr K. aus seinem kreißenden Varianten-Berge stolz hervor, und schreyet von dem verdorbenen Texte, der Varianten-Menge in MSS. und gedruckten Ausgaben, und von der Uebereinstimmung der alten Versionen mit den hebr. Handschriften, quae invictissimum praebent argumentum contra *Textus impressi integritatem*, rem adhuc a quibusdam inter Christianos acriter propugnatam, wobey er aber Textum impressum und Masorethicum mit einander klüglich vermenget, ob ihm gleich bekannt war, daß nicht jede Ausgabe der Bibel den möglichst fehlerfreyen masorethischen Text liefert. Sonst ist es allerdings richtig, daß er sogenannte Varianten in Menge aufgesammlet hat; aber eben so erweislich ist es, daß sie fast alle bloße Schreibfehler und eigenmächtige Correcturen, kurz, zur Berichtigung des Textes ganz untauglich sind, wie ein jeder unbefangener Kritiker bey angestellter Prüfung ohne Mühe entdecken wird. Ein bodenloses Vorgeben ist es, daß die Handschriften und ältesten Ausgaben mit den alten Versionen harmoniren. Ihre Harmonie ist wenigstens aus diesen hier gelieferten Varianten nicht zu ersehen, es sey denn, daß man einige wenige Verwechselungen z. E. des Singularis und Pluralis in den MSS. und Ausgaben widerrechtlich hieher ziehen wollte, welche, da sie nur in einem oder dem andern Codex angetroffen werden, und die Masora und eine überwiegende Anzahl von Codicibus wider sich haben, bloß für Zufall oder für Correctur zu halten sind. Norsi muß auch diese gerühmte Harmonie der ältesten Ausgaben und ihre so große

Abwei-

Abweichung von dem masorischen Texte nicht gefunden haben, weil er sich doch fleißig auf dieselbe beruft, und ein geschworner Freund der Masora ist. Es schreibt Herr K. in dem §. 22. noch folgendes: Et quod ad *Judaeos* attinet; extant quae posthac coram Lectoribus meis sistentur, *testimonia Rabbinorum tum veterum tum recentiorum* validissima; ex quibus abunde patebit, ipsos IUDAEOS agnovisse *Variationes* in sacris suis Codicibus *quamplurimas*, et non agnovisse *Masoram* quasi certam Veritatis regulam. Das posthac verstehe ich nicht. Denn unter den testimoniis p. V und VI. in meinem Exemplar finde ich nur Zeugnisse von Erasmus, Buxtorf, Hottinger ꝛc. (die er schwerlich für Rabbinen der Juden hat ausgeben können,) und keine jüdische Zeugnisse, die hier sonst am rechten Orte ständen, weil er viel auf Auctoritäten bauet. Sollte aber posthac auf den zweyten Band zu deuten seyn; so will ich nichts gesagt haben. Sehen möchte ich wohl diese Zeugnisse in der Urkunde, aber nicht in Uebersetzungen, da sich denn just das Gegentheil von diesen ohnehin unglaublichen Vorspiegelungen zeigen würde. Denn was ich noch in den jüdischen Schriften davon gelesen habe, das redet der Masora gänzlich das Wort.

Endlich sind in dieser Vorrede einige Testimonia, welche zur Empfehlung einer Varianten Sammlung, und zum Lobe des Herrn D. Kennicotts abzwecken sollen, und größtentheils in seinen Dissertationen und jährlichen Nachrichten schon geliefert worden sind. Zu wünschen wäre es, daß Hr. D. K. nach den Vorschriften dieser Gelehrten, als eines

Bux-

Buxtorfs, Hottingers und Jablonsky ex codicibus synagogicis, probatissimis et notis masorethicis seine Sammlung angestellet, und brauchbar und zuverlässig eingerichtet hätte. — — Hierauf folgt nun das Werk selbst, welches mit einer neuen Seitenzahl anhebt. Die Seiten sind gespalten. Der hebräische Text nimmt ohngefähr die obere Hälfte der Seite ein. Für den hebr. Samarit. Text in den 5 Büchern Mose ist die linke Columne bestimmet worden, auf welcher man nicht den ganzen Text, sondern nur diejenigen Wörter, welche vom hebr. abweichen, den hebräischen gerade gegenüber erblicket. Der übrige Raum ist mit lauter Queerstrichen ausgefüllet. Da Hr. K. mit dem Raum doch freygebig seyn wollte; so hätte er zum Besten der Leser, die gerne ihre Bibeln durchschießen lassen, die Queerstriche gar weglassen sollen, damit sie sich der leeren Stellen dieser Columne zu ihren Absichten ungehindert hätten bedienen können. Unter dem mit Sternchen sehr verunstalteten hebr. Texte stehen zuerst die Varianten aus den Samaritanischen, und hinter ihnen diejenigen aus den hebräischen Codicibus und gedruckten Ausgaben. Der Pentateuch endigt sich S. 442. Josua S. 480. Richter S. 515. die beyden Bücher Samuelis S. 601. und die beyden Bücher der Könige S 684. Hinter jedem Buche erblickt man ein Verzeichniß der durchgängig, oder zum Theil bey demselben verglichenen MSS. und Ausgaben. Der hebr. Druck nimmt sich auf dem weißen und starken Papier gut aus, ob er gleich demjenigen in der Antwerpischen Polyglotte an Zierlichkeit nicht gleich kommt, weil

einige

einige Buchstaben z E. ב, נ, ק, ע, auch zuweilen ה nicht die gehörige Bildung haben, woran jedoch nichts liegt. So weit die Vorrede. Jetzt will ich meine Gedanken über die Varianten-Bibel gewissenhaft eröffnen, ohne mich an das etwanige Geschrey der bisherigen Lobredner zu kehren, das sich schon mit Heulen und Wehklagen ohne mein Zuthun endigen wird.

1. Herr K. hätte kritischer gehandelt, wenn er die Michaelische Bibel an statt der Hooghtischen zur Grundlage seines Werks erwählet hätte, weil jene vor dieser wesentliche Vorzüge, besonders aber denjenigen hat, daß sie von einem Gelehrten veranstaltet worden, der alle zu einer solchen Ausgabe nöthigen Kenntnisse im hohen Grade besaß, und nicht nur die vorhergegangenen Jablonskischen, Opitzischen, Hooghschen Ausgaben, sondern auch Handschriften sowohl von der Bibel als der Masora nutzen, und mit eigenen Augen die kritischen Arbeiten der Juden betrachten konnte. Hülfsmittel, die Hooght entweder gar nicht, oder doch nur sparsam anwenden konnte! Hiezu kommt noch die Seltenheit der Hooghtischen vor der Michaelischen Bibel, welche doch einjeder Kritiker, der die Varianten beurtheilen will, bey der Hand haben muß, weil Herr K. die Puncte und die Rand-Glossen dieser Ausgabe, welche oft von andern Ausgaben abweichen, unvorsichtig weggelassen hat.

2. Herr K. variirt nicht nur bey den von ihm erwählten terminis oder Zeichen sehr oft, sondern hat auch bey einigen nicht deutlich oder gar nicht gesagt, was sie bedeuten sollen, z. E. 1 B. Mos. I, 3. 4.

3. 4. II, 6. 19. Totum comma deest; Cap. XXIV, 24. aber Com. deest. XXXIV, 23. Com. bis etc. aus welcher verschiedenen Bezeichnung man leicht auf die Gedanken gerathen sollte, als wenn er unter comma und totum comma einen Unterschied gemacht wissen wollte. Er hätte uns aber dabey das Längenmaaß seines comma sagen sollen.

5 B. Mos. X, 6. siehet man in beyden Texten vor ובני eine Klammer, und ist in der Samarit. nach v. 6. und in der hebr. Columne ein schwarzer Strich queer durch die Columne gezogen, auch nach v. 7. in der hebr. Columne ein Raum von 2 Zeilen gelassen worden, den er nicht wie sonst mit Sternchen ausgefüllet hat. Auch hievon hat er den Grund nicht angegeben.

Was Herr K. in der Vorrede §. XVII. schreibt: In margine codicum Hebraeorum saepenumero notantur Variae Lectiones, ex aliis Codicibus vel diserte, vel probabiliter petitae: Horum duo sunt genera; alterum eas voces, quae differunt a vocibus textualibus; alterum eas, quae non sunt in textu, ideoque deesse visae sunt. Prius hic notatur per *Marg.* posterius per *marg. add.* id est, margo addit, das setzt gleichfalls den Leser in Ungewißheit, ob das marg. ein ק oder ס etc. anzeigen solle, weil er hin und wieder auch ein ק gebraucht. Und wie soll man nun erfahren, ob dieses marg. entweder diserte oder probabiliter aus andern Codd. hergenommen worden sey, da er nichts davon bey den aufgeführten Stellen anführet? Und von Wichtigkeit könnte es doch wohl zuweilen seyn, dieses diserte vom probabiliter unterscheiden zu können.

Gewöhn-

Gewöhnlich setzt er das Textwort vor der Variante, welches bequem ist; allein sehr oft lässet er es auch weg, wodurch nicht geringe Verwirrung, und Dunkelheit oft entstehet, z. E. 3 Mos. XX, 12. Com. deest 82, 95, 107, 129 — bis 157 — ter 80.

3. Herr K. hat nicht nur die Varianten der gedruckten Ausgaben unter die handschriftlichen vermengt, sondern auch die Menge gedruckter Ausgaben ohne Noth vermehret. Beydes verursacht dem Leser unnöthige Mühe. Denn nun muß einer lange nachsuchen, bis er ausfündig macht, wie viele MSS. und Ausgaben diese und jene Lesart enthalten. Besonders bestätigt die Menge der Ausgaben eine Lesart noch gar nicht, es sey denn, daß man beweisen könne, daß sie nicht aus einer ursprünglichen Ausgabe hergeflossen, oder daß sie nach MSS. abgedruckt sey, worauf der Hr. Verf. aber so genau nicht Achtung gegeben zu haben scheinet.

Er hat bey jedem Buche etwan 17—20 Ausgaben ganz, und eben so viele zum Theil vergleichen lassen. Warum diese einer Partial- und jene einer Total-Collation bestimmet worden, ist nicht angegeben. Hoffentlich sonderte er zur Total-Collation die classischen Ausgaben aus, deren es doch nicht einmal 17 giebt, und daher werden vermuthlich die zur Partial-Collation abgesonderten, bloß zur Häufung der Zeugen-Zahl dienen sollen. Wehe dem Kritiker, der alle diese Ausgaben in der künftigen diss. gen. erst aufsuchen, und im Fall er dort seine Neugierde nicht stillen, oder sie sonst nachschlagen kann, sich mit leeren Hoffnungen sättigen muß!

Unter

Unter den im Genes. und Exod. ganz und in gewissen Stellen verglichenen Ausgaben, treffe ich Num. 659. an, welche entweder Lombrosi oder Maji Ausgabe zu seyn scheinet. Vermuthlich ist es ein Druckfehler, weil es sich von selbst verstehet, daß eine durchgängig verglichene Ausgabe auch in locis selectis verglichen seyn müsse.

Num. 300 ist die Norsische Bibel, welche auch durch 300 T und 300 N angezeigt wird, z. E. 1 Mos. XXV, 15. XXVIII, 10. Die Auslegung dieser Zeichen haben wir noch zu erwarten. Dieser Ausgabe hat Herr K. die Ehre angethan, einige wenige Anmerkungen, als: 1 Mos. XXV, 15. 5 Mos. XXIII, 2. Richt. XV, 20. XVIII, 30. 1 Sam. XVII, 34. 1 Könige XVI, 1. aus ihr beyzufügen. Warum solches nur bey diesen wenigen, und nicht bey mehrern Stellen, und durchgängig geschehen sey, daran war wohl die Masora Schuld, auf welche sich Norsi beruft. Jedoch hätte sich auch Herr K. bey diesen wenigen Stellen wohl bedacht, wenn er gehörig überlegt hätte, was Norsi unter ספרים מרוייקים verstehet. Denn diese sind dem Norsi, nach der Masora eingerichteten Handschriften.

Doch dies sind nur Kleinigkeiten, deren ich leicht mehrere anführen könnte, gegen dasjenige, was dieser Sammlung den Werth und kritischen Gebrauch gänzlich benimmt, und das ich jetzt erzählen will.

4. Weil es eine ausgemachte Sache ist, daß es von undenklichen Zeiten her eine allgemeine Norm für die jüdischen Copiisten gegeben hat, welche den

Namen Masora, d. i. einer Ueberlieferung, führet, wovon ich oben eine wichtige Probe gewiesen habe; so hat Herr K. die unverzeihlichste Unterlassungs-Sünde begangen, daß er diese Masora, die selbst die Samaritaner haben, wie R. Simon sehr richtig behauptet, und auch ihr Text, und die hier gelieferten Varianten bestätigen, bloß wegen einiger schlechten Urtheile gewisser partheyischen und unwissenden Gelehrten, gänzlich vernachlässiget, ja sogar dasjenige, was zum Texte wesentlich gehörte, und meist bey allen Handschriften vorhanden war, ich meyne die Puncte, bey Seite gesetzet hat. Heißt das Handschriften ehrlich recensiren, wenn man die allernothwendigsten Stücke, dergleichen die Puncte und die den Handschriften beygefügte Masora sind, willkührlich wegläßet? Die ältesten Handschriften sind ja mit beyden versehen, und sie sind folglich älter als die MSS. Ist denn eine verschiedene Punctation nicht auch eine Variante, und zwar oft eine der wichtigsten, weil sie den Sinn eines ganzen Worts, ja einer ganzen Stelle verändert, welches bey Varianten in Consonanten äußerst selten möglich ist? Keine stärkere Ueberzeugung von der Güte einer Handschrift, und von der wahren Beschaffenheit und Richtigkeit des Textes kann es mir geben, als wenn ich sehe, daß auch hierinn die Treue des Abschreibers am Tage liegt. Wenn Herr K. uns nur von zehn Handschriften, die er für die allerakkuratesten hielte, die Varianten in den Puncten, und in seinen locis selectis, (wenn sie ja diesen Namen verdienen,) aus mehreren MSS. die Punctation, imgleichen die masorethische Anmerkung bey solchen

streiti-

streitigen Varianten mitgetheilet hätte; so würde er doch etwas Nützliches und Zweckdienliches geleistet, auch gezeigt haben, er habe es gewußt, daß die Nachrichten der gleichzeitigen und ältesten Schriftsteller, wofür die masorethischen Nachrichten und die Punctation doch wohl anzusehen sind, den Vorzug vor den spätern Nachrichten verdienen. Er sahe es ja aus seinen angeblichen Varianten, daß der masorethische Text in Consonanten und Puncten die Probe gegen alle Handschriften und ihre Varianten aushielte, welches ihn billig zum Nachdenken und zum Entschluß hätte bringen sollen, die den MSS. beygefügte Masora nach Verdienst zu benutzen. Auch hatte er das Norsische Beyspiel vor sich, dadurch dem Texte so wesentliche Vortheile zugeflossen sind. Dieser jüdische Kritiker hat als ein einzelner Mann unendlich mehr geleistet, als Herr K und seine Gehülfen. Herr K. hätte aber noch mehr als er leisten können und sollen, weil er mehrere MSS. unter Händen hatte, besonders aber hätte er, wenn er doch nicht weiter hätte gehen wollen, in den Stellen, bey welchen Norsi keine Masora fand, und daher entweder sein Urtheil suspendirte, oder eine Conjectur, oder einen übereilten Urtheilsspruch wagte, die abzweckende Masoram anführen sollen, da man denn, im Fall in keiner Handschrift eine Masora bey solchen Stellen vorhanden wäre, sogleich wahrnehmen könnte, daß hier ein bloßer Schreibfehler sey. Ich will dieses mit einem Beyspiele erläutern.

1 Sam. XVII, 34. steht im Hooghtischen Texte זה und so lesen auch 107 MSS. und Ausgaben.

Allein in 203 MSS. und Ausgaben findet sich שה. Hier fand Norsi keine Masora, wohl aber in MSS, im Targum, in Abarbanels und Sam. Laniado Auslegungen, wie auch in der Concordanz שה, welches ihn denn bewog, zu schreiben: במקצת ספרי הרפוס כתוב זה ושעות הוא, daß in einigen Ausgaben זה stände, solches aber ein Druckfehler sey.

Allein sel. Michaelis bezeuget es, daß die Erfurtische Masora das שה bestätige, und daher hatte er mehrern Grund als Norsi, dasselbe in seinen Text aufzunehmen. Man hat aber doch gerne mehrere Zeugen, zumal bey schweren und zweydeutigen Wörtern, welche Herr K. zu liefern Gelegenheit hatte. Die oft angebrachte elende Ausflucht: Dies würde zu vielen Raum einnehmen, oder man würde leicht bey den Puncten fehlen ꝛc. ist keiner Widerlegung würdig. Hätte Herr K. die Samaritanische Columne um ¾ schmaler gemacht, seine unnützen Vergleichungen, (die ja einjeder, wenn er 2 Bibeln bey einander hinlegt, so leicht anstellen kann,) seine seltsame Abtheilung in hemistichia, ja den ganzen unpunctirten unbrauchbaren Hooghtischen Text mit allen seinen Sternchen weggelassen; so hätte er zu allem, was zur bequemen und richtigen kritischen Beurtheilung nöthig war, überflüßigen Raum gehabt. Die Puncte würden ihm gewiß nicht mehr Mühe als die eben genannten Arbeiten und die vielen Zahlen gemacht haben. Jetzt endlich fängt Herr R. Michaelis an, aber für die Kennic. Varianten zu spät einzusehen, daß die Punkte und die Masora (s. or. Bibl. Th. XI. S. 92 ꝛc.) zur Kritik des Textes unentbehrlich sind. Doch

ich

ich mag nichts mehr hievon erwähnen; es ist der Kram nun doch einmal verdorben. Wohl uns, daß wir eine Bibel haben, und der Kennicottischen entbehren können; sonst würden wir sehr schlecht daran seyn. Herr K. hatte sichs nun einmal zum Gesetze gemacht, die MSS. willkührlich zu behandeln, und das zum Texte gehörige, wenn es zum Unglück nicht auf der Schreiblinie, sondern unter derselben, (z. E. die Punkte) oder über derselben, und an den Ränden stand, ganz aus seiner Sammlung zu verbannen. Daher hat Hr. K.

5. Sowohl in den hebr. als Samarit. Varianten bey der Anzeige, daß ein oder mehrere Buchstaben, Worte, und Verse fehlen, nicht angemerkt, ob denn nicht der Kopiiste oder eine andere Hand diese auffallenden Defecte beygeschrieben, und also diese aus Flüchtigkeit begangenen groben Fehler verbessert habe, oder ob sie nicht zuweilen (s. Lilienthal l. c. S. 135. bey 1 Kön. 18, 12.) stehen geblieben sind, als in welchem Fall sie den Namen der wahren Varianten verdienen? Dagegen aber hat er seine Sammlung mit den abgeschmacktesten Conjecturen, die theils nicht in die Reihe der Varianten gehören, theils keinem Menschen nutzen, sehr freygebig bespickt, so daß fast jede Columne von seinen Kunstwörtern forte, videtur wimmelt. Zu solchem Nonsens gebrach es ihm nicht an Zeit und am Raume, der nur lehrreichen Bemerkungen, wie man mit Recht erwartete, hätte gewidmet seyn sollen. Ich will seine eigenen Worte aus §. XVI. der Vorrede anführen, damit diejenigen, welchen sein Buch nicht zu Gesichte kommen

dürfte, sehen mögen, daß ich ihm nichts aufbürde. Quum inter MStos codices antiquiores *multi* sunt, qui in *pluribus* locis subierunt immutationes, a posteriori *aliqua* manu, quo magis Masorae conformarentur; hoc in codicibus perscrutandis maxime fuit a me propositum, ut indicaretur quaelibet lectio prima, seu *a prima scribae ipsius manu.* Ubicunque igitur lectio prima, quamvis mutata, adhuc certo constat; nota est *primo*: et quum non constat, nota est *forte.* Ubicunque vero evanuit vel deleta est lectio prima, et altera quae superinducitur clara est; nota est *nunc:* at quum vox, non mutata, scribitur obscure; nota est *videtur.* Observetur hic loci, quod, propter multiplices in MStis Hebraeis, praesertim antiquioribus, mutationes a posteriori manu factas, idque a Criticis Masorae nimium faventibus, visum est omnino necessarium, ut *singulae voces et literae non ab ipso codicis scriptore in locis suis modo regulari expressis*, habeantur pro *omissis.*

Hiebey merke ich kürzlich folgendes an:

a) Er sagt, daß es viele (unten heißts unbestimmt in mstis hebr.) ältere Codices gäbe, die in den **mehresten** Stellen von einer spätern Hand verbessert wären. Ist dieses richtig; so müssen sie die schlechtesten Chartecken vor der Correctur gewesen seyn, die der Mühe, die getilgten Schreibfehler wieder herzustellen, sie mögen leserlich oder verblichen seyn, ganz unwürdig sind. Man ersiehet auch ihre schlechte Beschaffenheit aus diesen nachgespürten Fehlern, z. E. im hebr. 1 B. Mos. I, 11. עץ־ע primo ל 155. 4 B. Mos. V, 30. שׁ־אשׁוּ primo

primo ת 125. XIV, 10. ע־הערה primo א 99. v. 34. ר־אמרתם primo ת 144. XVIII, 9. זה primo וזה 107. im Samarit. 2 Mos. XII, 50. יהוה primo צוה 127. XXIX, 11. מוער primo מודער 127. 4 Mos. XV, 3. ועשיתם primo bis 64. 5 Mos. XII, 1. אלה primo bis 64. XVI, 4. ם־ביום primo ן 64. Es betreffen folglich diese von der ersten Hand geschriebenen Buchstaben offenbare Schreibfehler, (und das noch dazu fast nur in einem einzigen MSS.) da ein Buchstabe entweder verwechselt, oder zu viel gesetzt worden ist. Zur Vermehrung der Variantenzahl möchte nun dieser sonderbare Einfall so hingehen; allein so bald dieser verbesserte Schreibfehler nicht mit der Primo-Würde gezieret, d i. nicht entdeckt werden kann (non constat) und Hr. K. sein Forte erschallen lässet; so möchte einem die Geduld vergehen. Das nunc war eben so überflüßig, als das videtur.

b) Herr K. hält die Correcturen über der Linie (non in locis suis modo regulari expressis) nicht des Bemerkens werth, weil sie von später lebenden masorethisch gesinneten Kritikern sich herschreiben sollen. Aber dürfte ich wohl fragen, woher er dieses wisse, (denn so gut sich einer verschreiben kann, so gut kann er auch seinen bemerkten Schreibfehler verbessern) und ob denn auch die supplirten Defecte in den Samarit. MSS. eben diesen Ursprung und Schicksal gehabt haben? Aus beyden Texten muß ich, ehe ich weiter gehe, einige Proben geben: Im hebr. 1 Mos. XXXVI, 15. Com. 15 et 16 ad אלה desunt 116. 2 Mos. XL, 36. Com. 36. 37. 38. eras. 69.

Im Samarit. 2 Mos. XII, 45. Com. deest 127. Vergl. 1 Mos. II, 5. X, 30. XXXIII, 18. 4 Mos. IV, 45. ꝛc.

Von dergleichen Fehlern, die jedoch bloß in einzelnen MSS. vorkommen, trifft man hier eine unzählbare Menge an. So gerne ich auch zugebe, daß die Abschreiber einige derselben aus Versehen unverbessert können gelassen, und nachherige Besitzer dieser MSS. diese Mängel ersetzt haben; so übersteigt es doch allen Glauben, daß sie ohne Ausname Auslassungen von einem und mehreren Versen, und die abgeschmacktesten Schreibfehler, davon ich oben einige Beyspiele gegeben habe, nie selbst bemerkt und verbessert hätten. Und wie kann denn Hr. K. behaupten, theils daß diese Verbesserungen insgesammt von späterer Hand herrühren, theils aber auch aus Anhänglichkeit an die Masora versucht worden sind? Es schrieben ja nicht bloß privilegirte Kopiisten, sondern auch andere privat Gelehrte ꝛc. Codices ab, welche letztere wenigstens nicht die geringste Ursache hatten, ihre Codices von allen Schreibfehlern nicht zu reinigen. Gesetzt aber auch, daß der Abschreiber die Mühe der Correctur einem andern überlassen hätte; so mußte doch solcher die Kopie der Urschrift gleich machen, weil er sonst wegen seiner vielen Correcturen von dem Besitzer in Ansprache würde genommen worden, und der schwesten Verantwortung ausgesetzt gewesen seyn. Außerdem mußte jede Handschrift innerhalb 30 Tagen corrigirt seyn, es sey dieses nun von dem Schreiber selbst, oder von dem Punctator und Corrector geschehen. War nun die Masora die Triebfeder zu dieser so nöthigen

thigen Säuberung von Schreibfehlern, und konnten sie nur vermittelst derselben entdeckt werden, welches die größte Unwissenheit der Abschreiber an den Tag legen würde; so könnte hieraus nichts weiter gefolgert werden, als daß Hr. K. nur Schreibfehler, und nicht die Correcturen derselben gesammlet habe, daß aber auch die Masora das größte Lob, und die beßte Aufnahme von ihm verdienet hätte. Und wenn denn nun gar in die über der Linie angebrachten Correcturen sich Fehler eingeschlichen hätten, wovon es in anderer Excerpten aus MSS. Beyspiele giebt (s. Lilienthal l. c. S. 120 bey Klagl. 4, 10. Herr Past. Schellings Descr. cod. Stutg. S. 12 ꝛc. 222 ꝛc.) so hat uns Herr K. durch sein habentur pro omissis auch dieser Varianten beraubt. Außer der angezeigten Weglassung der verbesserten ausgelassenen Wörter und ganzen Verse, hat Hr. K. noch folgende Verbesserungen anzuzeigen nicht für gut gefunden, weil sie über oder unter der Linie standen.

α) Wenn der Kopiiste Wörter oder ganze Verse versetzt hatte. In diesen Fällen pflegte er wohl ℵ und ב über oder neben der Linie zu schreiben.

β) Wenn er Wörter oder ganze Verse verschrieben, sie ausradirt, und über der Linie oder am Rande wiederhergestellet hatte.

γ) Wenn er verschriebene Wörter und Zeilen zwar nicht ausradirte, aber zum Zeichen, daß sie Schreibfehler wären, sie unpunctirt stehen ließ, oder mit Queerstrichen und Zirkelchen über der Linie versahe. Oft hatte ein Abschreiber sowohl im hebr.

als Samarit. Texte Wörter und Verse doppelt geschrieben. Das Kennicottische bis, ter, lehret dies nun zwar; allein war es denn nicht verbessert, und wie war es zumal in Samaritanischen MSS. verbessert? 2 bis 3 wiederholt geschriebenen Verse konnte doch wohl der Abschreiber einmal gewahr werden. Frägt man nun aber, wie war es möglich, daß ein Abschreiber einen Vers dreymal hinschrieb; so giebt uns Hr. K. nicht den geringsten Fingerzeig, dieses zu entdecken. Wahrscheinlich ist es, daß der Abschreiber das erstemal mit seinem abgeschriebenen Verse, etwan weil die Buchstaben nicht calligraphisch genug gerathen waren, nicht zufrieden war, ihn daher nicht punctirte, und ihn noch einmal schrieb, und sogar, da auch sein zweyter Versuch ihm nicht gerieth, im Zorn ihn noch einmal abschrieb, und den zum andern mal geschriebenen Vers unpunctirt ließ, oder mit circellis versahe. Ein einziges mal, wo ich nicht irre, hat Herr K. 2 B. Mos. XXV, 10. unter den hebr. Varr. angemerkt: תחתי --- אל שרה non punct. et deleta 69. sich aber nachher nicht weiter darum bekümmert. Denn er wollte, da er keine antimasorethische Varianten-Sammlung liefern konnte, doch eine antikritische zu Markte bringen. Und die hat er denn auch redlich geliefert.

6. Auf eine zuverläßige Genauigkeit der Varianten auf der Linie, (menschliche Fehler kommen hier nicht in Anschlag,) darf man nicht sehr rechnen. Denn stehet Herrn K. etwas an, das der Copiiste oder mit Herrn D. Lilienthal zu reden, der Punctator hinzugesetzt hat, und also nicht a prima manu ist;

ist; so nimt er es auf, als wenn es auf der Linie gestanden hätte, z. E. Herr D. Lilienthal schreibt l. c. bey 1 Kön. I, 13. post כסאי punctator addidit תחתי. Herr D. Kennicott setzt: Nunc 223, welche Zahl den ersten, (und 224 den letztern) Königsberg. Codex bezeichnet. 2 Mos. IV, 26. fehlet der ganze Vers: Totus omissus est una cum Paraphrasi chaldaica in textu, in margine vero additus. Jos. VI, 17. stehet בית im ersten Cod. unpunctirt, und v. 19. בית vor יהוה; imgleichen Richter V, 16. בפלגות; Norsi hat die beyden Verse Jos. XXI. in Klammern eingeschlossen, wovon aber bey Herrn K. nichts zu finden ist. Mehrere dergleichen Beyspiele sind in Herrn Professors Schnurrer diss. in canticum Deborae und andern gedruckten Sammlungen von Varianten leicht zu finden. Doch wenn auch Herr K. alle möglichen Varianten zusammengebracht hätte, und sie wären, so wie sie hier vor uns liegen, behandelt worden; so dienten sie doch nur bloß dazu, die Wisbegierde und Wünsche des Kritikers zu reitzen und unbefriedigt zu lassen. Ein unverzeihliches Benehmen des Herrn K. ist es, daß er die kurzen Nachrichten, welche vermuthlich die mehresten seiner Collatorum ihren excerpirten Varianten werden beygefügt haben, ganz weggelassen hat, wodurch die Varianten ihrer Gewißheit und Brauchbarkeit, und die Kritik eines ihrer vorzüglichsten Hülfsmittel und vieler zum Theil vielleicht schätzbaren Nachrichten beraubet worden ist, wie man aus den vorhandenen gedruckten Variantensammlungen einzelner MSS. mit Schmerzen lernen kann. Heißt das ein

treuer

treuer, und für den guten Namen seiner Mitarbeiter sorgender Sammler seyn? Nach obiger Bemerkung hatte er Raum genug dazu.

7. Da Herr K. sich weder aus der Masora etwas macht, noch sie bey jeder Variante in den MSS, wenn sie demselben beygefüget war, vergleichen lassen; so möchte ich wohl wissen, warum er die ungeheure Anzahl von quiescirenden Buchstaben oder matribus lectionis, wenn der Vocal im Hooghtischen Texte damit übereinstimmete, gesammlet habe, weil in diesem Fall der Verstand eben derselbe bleibt, es mag eine mater lect. da seyn oder fehlen. Ich will hievon ein Beyspiel beybringen:

Buch der Richt. IV, 12. stehet in der Hooghtischen Bibel וירדו ohne das Jod, welche Leseart 235 Codices haben, und die Masora bestätigt, daher Norsi gar nichts hiebey erinnert. Mit dem Jod aber lesen es folgende 70 Codices ויגידו 2, 3, 4, 18, 21, 50, 70, 76, 77, 80, 82, 84, 85, 89, 90, 93, 95, 99, 100, 102, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 125, 128, 129, 136, 150, 151, 154, 155, 160, 168, 172, 173, 174, 176, 177, 178, 182, 187, 191, 195, 196, 223, 224, 244, 246, 249, 250, 252, 253, 257, 271, 278, 279, 282, 283, 288, 292, 294, 601, 602; primo 30.

Es ist bekannt, daß die Copiisten der Hebräer sowohl, als der Samaritaner, wofern sie nicht ihren masorethischen Vorschriften genau folgten, diese Lesemütter entweder zu viel oder zu wenig gesetzt haben, worauf bey punctirten Codicibus gar nichts an-

ankommt. Allein bloß der Masora wegen, nach welcher eine Lesemutter in diesem und jenem Worte steht oder fehlet, sind die jüdischen Kritiker so sehr bemühet gewesen, das Daseyn oder den Mangel derselben in den Wörtern aus den masorethischen Nachrichten und probaten Codicibus zuverläßig zu bestimmen. Und aus diesem Grunde möchten die Kennicottischen Verzeichnisse von einiger Brauchbarkeit seyn, wenn er sie nicht selbst derselben dadurch beraubt hätte, daß er die aus Versehen des Abschreibers etwan ausgelassenen, aber von ihm über der Linie ergänzten Lesemütter, wegen des wunderbaren Canons: Habentur pro omissis weggelassen hätte. So aber, wie sie jetzt beschaffen sind, hätten sie immer wegbleiben, und der große Raum, den sie einnehmen, welcher denjenigen für die übrigen Varianten weit übertrifft, zu nützlichern Dingen ersparet werden können. Besonders aber sind sie in den 5 Büchern Mose, weil sie nur aus Privat- und nicht auch aus den alten vorhandenen synagogischen Gesetzrollen nach dem Norsischen Beyspiel gesammlet sind, noch unbrauchbarer und äußerst mangelhaft.

8. Herr K. hat einen Hauptfehler begangen, daß er die alten Gesetzrollen, darunter einige vielleicht sind, die alle übrigen Handschriften an Alter übertreffen, aus diesem nichtigen Vorwande, daß sie mit einander harmoniren, nicht hat vergleichen lassen. Sie sind ja eben so gut nach der Masora eingerichtete Codices, wie die Privat-Codices, und es ist erweislich gewiß, daß eben sowohl probate, als verwerfliche unter ihnen, wie unter den Privat-

Codi-

Codicibus gefunden werden. Verräth es also nicht die größte Partheylichkeit, jene von seiner Sammlung ganz auszuschließen, und diese unter die Votanten aufzunehmen? Und hat er gar Samaritanische Gesetzrollen *) verglichen, oder sie auch vernachlässiget, und sich bloß an die Privat-Codices in Hoffnung einer reichern Varianten-Ernte von Varianten gemacht; so hat er sehr partheyisch, unweislich und schlecht für die gesunde Kritik gesorgt. Was muß er nicht für erbärmliche Rathgeber gehabt haben!

Ich könnte noch über weniger erhebliche Dinge, vorzüglich aber über einige mir bekannte MSS. und Ausgaben aus seiner Sammlung, darunter auch meine Raschische Handschrift Num. 153. befindlich ist, (welche unter allen die auffallendsten Lesearten zwar aufweiset, aber, welches Bewunderung verdienet, alsdenn fast immer ohne mehrere Zeugen erscheinet,) kritisiren; wenn ich nicht so schon zu weitläuftig geworden wäre, und ich nicht Herrn K. in seiner versprochenen diss. gen. vorzugreifen befürchtete. Dagegen aber will ich zum Beschluß noch einige allgemeine Anmerkungen beyfügen: **Vor das erste** können diejenigen, welche von dictirten hebräischen Codicibus geträumet haben, aus dieser Sammlung eines bessern belehret werden. Außer einigen wenigen Verwechselungen, z. E. eines

*) Sollten die Samaritaner sich keiner synagogischen Rolle überall bedienen; so wäre dies ein starker Beweis für die Neuheit ihrer jetzigen Codicum, welche durch die den Worten nachgesetzten Puncte schon sehr wahrscheinlich ist.

nes ת, צ und ש in einzelnen MSS, wäre nichts für diesen Wahn zu finden, da man sonst ganze ähnlich tönende Wörter in nicht einzelnen, sondern in mehrern aus einer Quelle geflossenen Handschriften, mit einander verwechselt, antreffen würde; der jüdischen Nachrichten und anderer leicht zu erdenkenden Gründe nicht einmal zu gedenken. Vor das zweyte muß man sich wundern, daß unter dieser verglichenen Menge von guten und schlechten Handschriften und Ausgaben es doch nur eine so geringe Anzahl Schreibfehler oder Varianten giebt. Herr K. nennt sie zwar §. XXI. der Vorr. multitudinem revera mirandam, wiewohl sehr übertrieben. Denn wenn man seine angeblichen Defecte von Buchstaben, Wörtern und Versen, sein forte, videtur, primo, nunc, super rasura, bis, seine Vergleichung der Parallelstellen, die verbesserten matres lectionis, die Augenfehler der Variantensammler, die gewiß oft ein ר für ד; ח für ה; ב für מ; ם für ס; י für ו ꝛc. und so umgekehrt, können angesehen haben, *) weglässet; so bleibt eine äußerst geringe Anzahl übrig, welche mehrentheils nur entweder in einzelnen, oder doch nur in einigen wenigen Codicibus angetroffen werden, welches ein fataler Umstand für diejenigen bequemen Kritiker ist, die bisher so sehr mit Varianten gespuckt

*) 1 Sam. XV, 7. scheint ein Sammler des Cod 18. im Worte מצרים, das ים für ein ת das ר für ein י, und צ für ein נ, also das ganze Wort für מנית angesehen zu haben, worinn Herr Michaelis l. c. S. 117. noch vieles zu entdecken hofft.

spuckt haben. Denn nun haben sie gegen hunderte von Zeugen oft kaum mehr als einen oder eine doch ungleich geringere Zahl vor sich, welches auch in einigen wenigen unerheblichen und noch dazu öfters sehr zweydeutigen Stellen von einer und der andern alten Version gilt. Die Interpolationes und offenbaren Correcturen des Samaritanischen Textes nach der griechischen Version, werden gleichfalls durch keine hebräische Codices bestätiget. Auch wird es sehr einleuchtend, wenn man die Stellen in der Bibel nachschlägt, wo ein Keri am Rande stehet, daß diese Keri nur Anzeigen in alten Zeiten waren, daß in dieser oder jenen Parallel-Stelle der Bibel eine regelmäßigere Form eben dieses Worts vorkomme. Kurz alles, was ich im befreyeten Tentamen, S. 11. ꝛc. 72. ꝛc. und sonst, über diese Variantensammlung geurtheilet habe, ist nunmehro, wie der Augenschein lehret, richtig und über Erwarten eingetroffen.

Hiedurch glaube ich mein im vorigen Stücke dieses Journals und im 83sten Stücke der Hamburg. freywilligen Beyträge gethanes Versprechen erfüllet, und den Leser in den Stand gesetzt zu haben, sowohl von dem Innhalt und dem Werth dieses kostbaren Werks, als auch von den schon erschienenen und noch zu hoffenden Kritiken über dasselbe, ein richtiges Urtheil fällen zu können.

14.

Des Herrn Diaconus Lavaters eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des

des Gebeths, geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Bremen, bey Joh. Heinr. Cramer, 1775. 270 S. 8.

Diese Schrift, welche wir etwas späte zwar erhalten haben, aber doch nicht füglich vorbeygehen konnten, enthält 4 kleine in diese Materie einschlagende Abhandlungen.

I) Des Herrn Lavaters eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebeths, — von S. 3—34. aus desselben vermischten Schriften abgedruckt. Herr Lavater trägt darinnen seine bekannte Meynung von den allen Gläubigen aller Zeiten verheißenen Wundergaben vor, und bemühet sich seine Meynung auf dreyerley Art zu beweisen. Erstlich werden, nach seiner Vorstellung, den Gläubigen überhaupt und insbesondre des N. T. solche Gaben des heiligen Geistes verheißen, die außerordentlich, übernatürlich und stark in die Sinne fallend seyn sollten. Seine eignen Worte davon sind p. 8. „Die Gottheit, die uns diese Männer anpreisen, wird immer als eine solche vorgestellt, die sich unmittelbar offenbaret; die augenscheinlich handelt, die mit den Menschen in Gemeinschaft steht; mit der man reden kann, und welche Antwort giebt.“ Und eben diese unmittelbar, außerordentlich, stark in die Sinne fallend wirkende Gottheit, werde von ihnen der Geist GOttes genennet; p. 10. dieser sey denn allen Menschen verheißen. Das Ganze faßt Herr L. zusammen p. 14. „Ein-

mal: Sie, (die heiligen Schriftsteller,) stellen die Gaben des heiligen Geistes als Dinge vor, zu deren Besitz alle Menschen, aller Zeiten und Orten, durch den Glauben an Jesus, als den Sohn GOttes, gelangen können. Und dann: Sie verstehen, wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit sich bringen, durch diese Gaben des heiligen Geistes nicht solche Gaben und Kräfte, die von den natürlichen, d. i. gewöhnlichen Kräften des Menschen, in dem sie haften, nicht zu unterscheiden sind; sondern außerordentliche, stark in die Sinne fallende, von demselben Menschen natürlicher Weise nicht zu erwartende, ausgezeichnete Gaben, Kräfte, Eigenschaften; mit einem Worte: solche, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Christo offenbar wird." Man sieht daraus, daß Herr L. eine solche unmittelbare, sinnliche und augenscheinliche Gemeinschaft aller Gläubigen mit GOtt behaupten will, als nur je die Propheten und Apostel gehabt haben, oder vielmehr eine solche, als diese, nicht einmal (wenn man Mosen, als den Stifter des A. T. ausnimmt,) mit GOtt gehabt haben. Eben diese Meynung will Herr L. **zum andern** aus der großen Kraft beweisen, die dem Glauben zugeschrieben werde. So heißts p. 16. f. „Ich finde, daß diese Verfasser (der heiligen Schriften) behaupten, daß dieser Glaube oder **einfältige Annahme des göttlichen Zeugnisses** eine ganz außerordentliche, alle gewöhnliche Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft haben soll.— Wie buchstäblich sie verstanden seyn wollen, wenn sie behaupten: **Alle Dinge seyen dem, der da gläubet, möglich**; wenn sie behaupten, daß denen,

nen, die glauben, alle Kräfte der Natur unterworfen seyn, — scheint mir dadurch schlechterdings unwidersprechlich zu seyn, weil sie Geschichte beyfügen, denen zufolge Menschen durch den Glauben **die Kraft des Feuers ausgelöscht, Kranke gesund, Lahme gehend, Todte lebendig, Stumme redend gemacht.** So gar übermäßig klar ihre Meynung hierüber vorgetragen zu seyn scheint; eben so überschwenglich klar scheinen sie sich auch über die **immer fortdauernde Allgemeinheit** dieser Kraft des Glaubens ausgedrückt zu haben. — **Wer an mich glaubt,** sagen sie, **der hat das ewige Leben:** Und sagen auf eben die Weise: **Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun.**" Herr L. will daher durchaus den Glauben aller Gläubigen zu allen Zeiten in einen wahren Wunderglauben verwandeln, sowohl im Alten, als besonders im Neuen Testament; ohne zu bedenken, daß, was der Kirche überhaupt verheißen ist, nicht geradehin auf alle einzelne Mitglieder derselben und alle Zeiten ohne Unterschied auszudehnen ist; daß die Geschichte der Bibel selbst offenbar dawider ist, indem aus derselben klar ist, daß unter so vielen Heiligen des A. T. nur drey eigentliche Wunderthäter, Moses, Elias und Elisa gewesen. (Dazu noch etwa Samuel, 1 Sam. XII, 16. und der Prophet, 1 Kön. XIII, 3. f. gerechnet werden könnten. Die andern Propheten selbst haben keine eigentlich sogenannte Wunder gethan; noch weniger andre Gläubige des A. T.) Daß bey den Gläubigen des N. T. selbst die Gabe Wunder

zu thun nur durch Händeauflegen der Apostel ertheilt worden, Ap. Gesch. VIII, 14. Röm. I, 11. (daraus die Gläubigen leicht merken konnten, daß nach Absterben der Apostel und derer, denen sie die Hände aufgelegt, diese Gabe aufhören würde.) Daß auch diejenigen selbst, welche die Wundergaben empfiengen, nicht alle Wunder thun konnten, welche sie wollten, sondern welche ihnen gegeben waren, I Cor. XII, 7—11. 29. 30. Und daß die Apostel selbst niemals auf die Gabe Wunder zu thun, als das Kennzeichen des wahren Glaubens weisen. Dabey indessen doch die überschwenglich große Kraft des Glaubens nicht geleugnet wird, so wohl in dem Gläubigen selbst, der eine neue Creatur dadurch wird, anders denkt, will und handelt, als vorher; als auch außer demselben, da das Gebeth des Glaubens allerdings überaus große Wirkungen, und den größten Einfluß in die Weltbegebenheiten hat; aber nicht eben auf eine sinnliche Art, durch eigentlich so genannte Wunder. Den dritten Beweis nimmt Hr. L. von der Kraft des Gebethes her. „Die Gottheit lasse das geschehen, wofür (warum) mit festen Glauben, daß es geschehen werde, gebethet wird. — Sie (die heil. Schriftsteller) führen allerley Arten der allerkühnsten Gebether an, die nach ihrer Erzählung erhöret worden seyn sollen; oder worauf wenigstens die Gottheit eine sehr passende, augenscheinliche, ausdrückliche Antwort gegeben hat.“ Aber hat z. E. David je um ein eigentliches Wunder gebethen? Haben uns Christus und seine Apostel eine Anweisung oder Ermahnung zu einem dergleichen Gebethe gegeben? Ist es nicht offenbar,

daß

daß eine besondere Vollmacht dazu gehört, um etwas dergleichen zu bitten? Zwar ist die Wirkung des Gebeths, wenn mans recht versteht, gewissermaßen allezeit wunderthätig, d. i. sie erfolgt nicht wegen natürlicher Ursachen, noch weniger von ohngefähr, sondern durch göttliche Thätigkeit (ob es Gott selbst thut, oder durch seine Engel, oder durch den um des vorhergeschehenen Gebeths willen vorher bestimmten Lauf der Natur, ist hier gleichgültig,) um des Gebeths willen. Aber das ist doch kein solches Wunder, dadurch auf eine sinnliche Art etwas übernatürliches geschähe. Am Ende bezeugt Hr. L. daß er diese Frage bloß exegetisch untersucht und beantwortet wissen wolle, ohne daß er sich im geringsten auf die ihr offenbar entgegen stehenden Schwierigkeiten einläßt. Sonderbar ist es doch, daß er so entscheidend spricht, da doch unleugbar falsche Dinge aus seiner Meynung fließen z. E. daß also bisher keine Gaben des Geistes Gottes, kein wahrer Gläubiger, kein Gott wohlgefälliger Bether gewesen; welches doch wohl Hr. L selbst nicht sagen würde. Eine Meynung aber, aus welcher offenbar falsche Dinge nothwendig folgen, kann doch wohl nicht richtig seyn? Ja, wie stehts denn um Hr. L. selbst? Bildet er sich ein, solche Gaben des Geistes, einen solchen Glauben zu haben, und mit solchen Erfolge bethen zu können, als er nach dieser Meynung für nothwendig hält? — Und bildet er sich das nicht ein, was meynet er von sich selbst? Indessen muß man gestehen, daß Herr Lavater seine Meynung sehr schön vorzutragen, und ihr allen möglichen Schein der Wahrheit zu geben gewußt

wußt habe. Wie man das ohnehin von Herrn L. gewohnt ist.

II. Schreiben an den Hrn. Diac. Lavater, worinn seine eigentliche Meynung vom Glauben und Gebeth ꝛc. geprüft und beantwortet wird, von S. 37—108. Der ungenannte Hr. V. dieses Schreibens hat sich darinnen als einen geschickten und bescheidenen Mann bewiesen, und den Hrn. L. wohl und treffend widerlegt. Indessen ist nicht zu leugnen, daß er besser gethan haben würde, wenn er dem Hrn. L. genauer auf dem Fuße nachgefolgt wär, und insbesondere die Stellen, auf welche sich derselbe beruft, oder mit einigen Schein berufen könnte, richtig ausgelegt hätte. Wiewohl es auch gewissermaßen wahr ist, was derselbe p. 92 sagt, daß die dreyfache Schnur von Beweisen, auf die sich Hr. L. beruft, in einen Faden zusammen läuft, und wenn der zerschnitten ist, auch die übrigen reißen. Ueberhaupt wird jedermann gestehen müssen, daß der Hr. V. recht gut gezeigt hat, wie ungegründet Hr. L. Meynung sey. Die Hauptsache ist, daß der Hr. V. zeigt, daß es der Hauptplan Gottes sowohl im A. als N. T. sey, daß wir hie im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und nicht auf eine so sinnliche Art, wie Hr. L. will, geführet werden sollen; daß die Natur des Glaubens darinnen bestehe, daß man sich an das unsichtbare und zukünftige halte, nicht aber auf eine augenscheinliche, in die Sinne fallende Gemeinschaft mit Gott dringe; daß das Begehren der Wunder zur Unzeit (ohne göttliche Vollmacht dazu zu haben) eine Versuchung Gottes sey; daß die Wunder nie geschehen sind, um

die

die Gläubigen ihres Gnadenstandes zu versichern, sondern um ihr Ansehen und ihre Lehren zu bestätigen; daß die Kennzeichen des wahren Glaubens, und des in den Christen wirksamen Geistes GOttes in der heil. Schrift ganz anders angegeben würden u. s. f. dieses alles wird recht gut bewiesen. Falsch aber ist es, wenn der Hr. Verf. Bileam für einen Propheten des wahren GOttes hält. Das hätte der Hr. Verf. selbst gleich merken sollen, daß es GOtt ganz unanständig gewesen seyn würde, einen Mann zu seinem Propheten zu gebrauchen, der nicht nur, wie ihn der Hr. Verf. mit Recht nennt, der arglistigste Bösewicht war, sondern auch den **National- und Religions-Vorurtheilen der Moabiter nicht gerade zuwider sprach.** Denn so hätte ja GOtt offenbar die Lügen bestätigt. Bileam wird zwar נביא genennet, aber das ist ein vocabulum μεσον, sehr oft werden auch die falschen Propheten so genennet. Er wird aber auch Jos. XIII, 22. קוסם genennet, welches nie von einem Propheten des wahren GOttes gebraucht wird: und ihm werden נחשים zugeschrieben 4 Mos. XXIV, 1. Daß er sich aber zugleich den Jehova, durch Opfer und d. gl. geneigt zu machen suchte, that er, weil er erkannte, daß er wider dessen Willen Israel nicht verfluchen können. Bileam war ein Prophet der falschen Götter, (wie z. E. nachmals gar oft **Propheten** des Baals ꝛc. erwähnt werden,) und war weit und breit durch seine Zaubereyen berühmt. GOtt aber machte an ihm die Propheten der Abgötter auf eine sinnliche Art zu Schande, so wie er nachmals bey der Einnahme des Landes Canaan sei-

ne Macht über Sonne und Mond, welche die Canaaniten und andere Völker als Götter verehrten, bewieß. Daß er durch GOttes Macht wider seinen Willen GOttes Wort aussprechen mußte, war eine einzelne Handlung, dadurch die Götzendiener beschämt, und von der Macht des Jehova sinnlich überführt wurden: Bileam aber wird dadurch so wenig zum Propheten, als seine Eselinn.

III. Sendschreiben an den Verfasser der geprüften Meynung des Hrn. Diac. Lavater von der Kraft des Glaubens, des Gebeths ꝛc. von pag. 111—217. der ungenannte Hr. Verf. bemühet sich die schädlichen Folgen der Meynung des Hrn. Lavat. klar zu machen; als wodurch, wenn sie allgemeiner würde, der Aberglaube und Unglaube befördert, und der nicht genugsam aufgeklärte Christ in die äußerste Unruhe versetzt werden würde. Dieses wird in 3. Abschnitten gezeigt. Erstlich: der Aberglaube würde dadurch gefördert. "Das Vorgeben einer sinnlichen Führung war es, dessen sich viele heydnische Gesetzgeber aus guten Absichten, und unzählige boßhafte Verführer zu ihrem Vortheile bedienten." Dieses erläutert der Verf. aus vielen Beyspielen aus der Geschichte, wobey jedoch eigentliche Zauberer, vorsetzliche Betrüger, und eigentliche Schwärmer auf eine sonderbare Weise untereinander geworfen werden. Wiewohl die eigentliche Zauberey der neuen Mode gemäß ganz und gar geleugnet wird, ohne zu bedenken, daß hiermit der historischen Glaubwürdigkeit, ja der heil. Schrift selbst zuwider geredet, und ganzen Völkern der Gebrauch ihrer gesunden Sinnen abgesprochen wird.

Selbst

Selbst die Zauberer in Aegypten erklärt der Hr. V. für bloße Betrüger. "Ich habe, heißt es p. 119, wo gelesen, daß es in Aegypten narkotische Schlangen gebe, welche, sobald man sie ergreift, erstarren, und einem Stabe ähnlich werden." Und von der Verwandlung des Wassers in Blut p. 120. "Wer nur bey einen einzigen mineralischen Brunnen gewesen ist, wird Gelegenheit gehabt haben zu sehen, wie man da, um die Wirklichkeit der mineralischen Bestandtheile im Wasser zu beweisen, durch ein wenig saures und alkalisches Pulver, welches unvermerkt hinein geworfen werden kann, das helle Wasser innerhalb einer Minuten blutroth macht." Von dem Hervorbringen der Frösche hat er nichts erwähnt, vermuthlich weil er kein Kunststück anzugeben gewußt, wodurch Frösche herauf gebracht werden. (Könnten sie nicht, analogisch zu schließen, die Frösche mit dem Zauberstabe herauf geangelt haben? —) Aber das heißt den Knoten gewaltsam zerhauen, wenn die Geschichte nur schlechthin geleugnet wird. Müßte man hier nicht z. E. die Aegypter, ja Mosen und Aaron selbst, für äußerst dumm halten? Wer wird wohl, (gesetzt, daß es solche Schlangen gäbe,) mit gesunden Augen eine noch so steife Schlange für einen Stab ansehen? Und (wenn es welche gab,) wußten denn die Aegypter noch nichts davon? Wenn bey den heydnischen Orakuln u. d. gl. alles bloß menschlicher Betrug war; so ist es nicht zu begreifen, wie sie ein so großes und allgemeines Ansehen erlangen können. Man denke z. E. an Bileam. Aber das ist wohl zu begreifen, daß, wenn einmal an gewissen Orten und

zu gewissen Zeiten etwas die menschlichen Kräfte übersteigendes geschehen war, auch an andern Orten und zu andern Zeiten vieles durch bloß menschlichen Betrug nachgemacht wurde. Selbst bey der wahren Religion hat es ja je und je Betrüger gegeben, die unter dem Scheine derselben ihre Absichten zu erreichen suchten; wie vielmehr bey den falschen Religionen. So viel ist gewiß, die heil. Schrift, (wenn man sie nicht unphilologisch verdreht,) redet von der Zauberey nicht so, daß sie einen bloß menschlichen Betrug darunter verstünde. Oder schreibt sie etwa dem Teufel nicht Macht genug zu dergleichen Wirkungen zu? Recensent dächte daher, es wäre natürlicher und logikalischer, zu schließen: Wenn etwas geschiehet, das die menschliche Kraft zu übersteigen scheint; so ist es **entweder** bloß menschlicher, künstlicher Betrug, **oder** eine Wirkung böser Geister, die mächtiger, als die Menschen, sind, und durch solche Dinge beydes den Aberglauben und Unglauben befördern wollen, **oder** es ist ein wirklich göttliches Wunder, (ob es GOtt selbst thut, oder ein guter Engel auf seinem Befehl, gilt hier gleich.) Aber an statt daß die alten Theologen dem Teufel eher zu viel, als zu wenig zuschreiben; so verfällt man jetzt, (welches viel schädlicher ist,) auf das andre Extremum. Jetzt ist es nun einmal Mode, der Geschichte und selbst der heil. Schrift zuwider, durch blosse Machtsprüche die Wirkungen der bösen Geister, (oder auch der Engel überhaupt,) in der Welt zu leugnen; ohne zu bedenken, was man denn eigentlich für Grund dazu habe. Man soll so schließen: Es ist **entweder** göttliches Wunder,

der, oder bloß menschlicher Betrug. Gesetzt aber, (die Sache allenfalls bloß als Möglichkeit betrachtet, die doch real ist, weil offenbar, nach dem Zeugnisse der Bibel selbst, die Engel, gute und böse, auch in die Körperwelt wirken können, welches ihnen nur aus Unbedachtsamkeit, einer neuen unphilosophischen Philosophie zu gefallen, abgesprochen wird;) gesetzt, daß etwas geschähe, das offenbar die menschlichen Kräfte überstieg, und doch zur Förderung moralischböser Lehrsätze diente; sollte man das für göttlich halten? Diese Meynung kann bey vielen der Religion sehr schädlich werden, und zur Förderung des gefährlichsten Aberglaubens dienen. Wenn nun z. E. ein Heyde überzeugt zu seyn glaubte, daß in einem gewissen Falle, z. E. bey dem oder jenem Orakel-Spruche u. d. gl. durchaus kein menschlicher Betrug statt finden könne, hätte er nun richtig geschlossen: also ists ein wahres göttliches Wunder, also ist die Religion, zu deren Bestätigung es geschiehet, ungezweifelt wahr? Mußte er nicht vielmehr so schließen? Gesetzt, daß es nicht menschlicher Betrug ist, so ists doch von einer bösen Ursache, (von einem bösen Wesen, daß aber mächtiger als die Menschen ist,) weil es auf die Förderung unleugbar böser Dinge abzielet. Was will z. E. der Herr Verf. von Bileam, von der Zauberinn zu Endor, von der Wahrsagerinn, Apostg. XVI. von den Besessenen u. s. f. halten? Bey 2 Thess. II, 9. gehört nur wenig Philologie dazu, um zu wissen, daß τέρατα Ψεύδες sowohl betrügliche Wunder sind, wo bloß menschlicher Betrug etwas Wunderbares bewerkstelliget, als auch falsche

Wunder

Wunder, d. h. die nicht von GOtt herrühren, und zur Förderung der Lügen (einer falschen Religion) geschehen; und daß man an diese nicht weniger denken müsse, lehret das gleich dabey stehende (κατ' ἐνέργειαν τὸ σατανᾶ ἐν πάσῃ δυνάμει καὶ σημείοις καὶ τέρασι Ψεύδες), unwidersprechlich; womit auch Offenb. XIII, 13. f. zu vergleichen ist. Billig sollte man bey Untersuchung solcher Meynungen, die leicht sehr schädlich werden können, bedachtsamer zu Werke gehen, nicht so geradehin auf die Machtsprüche neuerer seichter Lehrer achten. Offenbar ist es bey weitem nicht so schädlich, wenn jemand einen wirklich bloß menschlichen Betrug, den er nicht begreift, für etwas teufliches, als wenn er denselben, (oder auch eine wirklich teuflische Wirkung,) für etwas göttliches hält. Oder will man etwas sagen, daß jemand zur Hochachtung oder Nachfolge des Aberglaubens werde verführt werden, wenn er es nicht für einen menschlichen Betrug, sondern für ein Werk eines bösen Geistes hält? — In vielen Fällen, wo man nicht data genug hat, ist es selbst der wahren christlichen Klugheit gemäß, sein Urtheil aufzuschieben, ob man etwas für bloß menschlichen Betrug, oder für die Wirkung eines bösen Geistes, oder für eine Mischung von beyden zu halten habe. Zumal da es a priori leicht einzusehen, daß der Teufel, wo er wirkt, so wirken müsse, daß es nicht leicht unwidersprechlich klar gemacht werden kann; denn er will ja den Unglauben nicht weniger, als den Aberglauben befördern. Experimente in solchen Fällen anstellen wollen, ist ganz unverständig. Durch den verkehrten Schluß: das ist

nicht

nicht menschlich, also ist es göttlich; ist schon mancher zum Schwärmer worden. Indessen sagt der Hr. Verf. sonst viel gutes von der Schädlichkeit des Aberglaubens, und beweist überhaupt keinesweges ein gegen die Wahrheit übelgesinntes Herz. Im andern Abschnitte wird gut gezeigt, (wiewohl es mehr vom vorsetzlichen Betruge in Religions-Sachen, als von der eigentlichen Schwärmerey bewiesen wird,) daß auch Unglaube aus dem Aberglauben ganz natürlich entstehe. Daraus die Folge gezogen wird: "daß ein allgemeiner Glaube der Christen an die sinnlich moralische Führung des Hrn. L. den Ungläubigen unüberwindliche Waffen in die Hände geben, und den starkgläubigen selbst bald vom Aberglauben zum Unglauben führen würde." Das sonderbare Betragen des Hrn. L. in Absicht auf den Pfarrer Gaßner wird p. 160 f. 194 f. billig geahndet, ob wohl noch treffendere Erinnerungen dagegen hätten gemacht werden können. Denn gesetzt, Hr. L. wollte Gaßnern für einen göttlichen Wunderthäter halten, was wollte er sodann von der Religion, zu der er sich bekennet, urtheilen? Wollte er ihn aber, (welches doch nicht ist,) für einen eigentlichen Zauberer halten, wie konnte er glauben, daß der böse Geist, durch den er wirkte, so dumm seyn würde, Hr. S. von seiner Wirklichkeit oder Wirksamkeit zu überzeugen? Oder, daß dieses die bösen Geister, die nach Hrn. Lavat. Meynung in Gaßners besessenen seyn sollten, thun würden? Im dritten Abschnitte, (welcher der beßte, und Hr. L. am eigentlichsten entgegengesetzt ist,) wird erwiesen: daß durch eine dergleichen Meynung die Christen in

ihrem Vertrauen auf GOtt irre gemacht würden: da doch in der heil. Schrift die Kennzeichen des Gnadenstandes in ganz etwas anderes gesetzt würden. In der ganzen Schrift würde der Hr. Verf. wohl gethan haben, wenn er sich mehr gehütet hätte, daß sein Vortrag nicht ins beleidigende und spottende fallen möchte; und sich dessen erinnert hätte, was Hr. L. sagt: daß mit Spotten oder Spötteln, mit Lachen oder Lächeln die Sache nicht ausgemacht sey.

IV. Fragment einer Predigt gegen die Schwärmerey, p. 218—270. die Absicht dieser wohlgeschriebenen Rede ist, zu zeigen: daß die ausschweifende Begierde zum Wunderbaren und Neuen dem Christen bey der ernsthaftesten Untersuchung, ob er sich der Gnade GOttes zu erfreuen habe, große Hindernisse in den Weg lege. Diese Hindernisse werden in drey Classen getheilt, 1. von der groben, 2. von der feinen, 3. von der liebenswürdigen Schwärmerey. Von der groben Schwärmerey sagt der Hr. Verf. "diejenigen schweifen zuförderst doch wohl am weitesten aus, welche dazu unmittelbare, sinnliche Beweise der Gottheit, oder eigentliche Wunder im strengsten Sinne für unentbehrlich halten, u. s. f. Die feine Schwärmerey setzt der Hr. Verf. darinnen: wenn man den Grad der Versicherung von der Gnade GOttes nach der Stärke der sinnlichen Vorstellungen, Empfindungen und Gemüthsbewegungen abmisset, welche bey der Bekehrung bemerkt worden. Der Hr. V. erinnert sehr wohl, daß, da ja die Menschen durch zeitliche und irdische Dinge so lebhaft gerührt würden, derjenige, der nie zu einigen warmen Empfindungen

im

im Christenthum gekommen, der weder durch seine Sünden, noch durch die Gnade GOttes sonderlich gerührt worden, schwerlich für einen ächten Christen gehalten werden könne; daß aber dabey doch vieles auf die Beschaffenheit des Temperaments, des Körpers u. s. f. ankomme; daher denn bey dem einen heftigere, bey andern sanftere Empfindungen anzutreffen wären. Ja, daß heftige Empfindungen und Leidenschaften oft sehr trügliche Kennzeichen wären, auch leicht zur Selbstzufriedenheit und Sicherheit verleiten könnten. Durch die liebenswürdige Schwärmerey (ein übelgewählter Ausdruck!) versteht der Hr. Verf. die ernstlichen Begierden, um immer eine gleichlebhafte, ununterbrochene, anschauende Versicherung von der Gnade GOttes und der Gewißheit der Seligkeit zu haben ꝛc. und zeigt: daß ein solches beständiges Gefühl wider die Natur des Glaubens, der doch noch kein Schauen seyn soll, und wegen unserer täglichen Fehler, wegen der mannigfaltigen Zerstreuungen des irdischen Lebens, wegen Krankheit u. d. gl. nicht möglich sey, auch in der heil. Schrift nicht verheißen werde. Daß der Mangel eines beständigen, lebhaften und freudigen Bewußtseyns selbst die Treue im Christenthume befördere. — Welches alles wohl ausgeführt und vorgetragen ist.

15.

Nachrichten von dem Character und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Erster Band. 304 Seiten in 8. Halle 1775.

Es

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Beyspiele einen großen Einfluß auf unser Herz haben, und daß die anderweit bekannten Gründe, die uns zur Ausübung unsrer Pflichten antreiben, noch stärker auf uns wirken, wenn uns rechtschaffene Männer vorgestellt werden, deren Leben ein nachahmungswürdiges Muster ist, die sich angelegen seyn lassen, ihrem Amte Genüge zu thun, und das ihnen obliegende Werk mit unermüdeter Treue treiben. Wir haben dieses angezeigte Werk mit großem Vergnügen gelesen, und können es als eine recht practische Pastoraltheologie anpreisen. In dem gegenwärtigen ersten Bande werden 47 Lebensbeschreibungen geliefert, von lauter Männern, deren Amtsführungen so treu als gesegnet gewesen sind, ob es gleich vielen unter ihnen auch nicht an mancherley Leiden und Verfolgungen gefehlet hat. Wir wollen einiges zur Probe anführen. 1) Doddridge: kam im 21. Jahre ins Predigtamt — bemühete sich seine Predigten nach der Fähigkeit des geringsten Bauern einzurichten — predigte seinem Herzen diejenige Lehren vor, die er seiner Gemeine vortrug — bestimmte jeden Freytagsabend dazu, seine eigenen, und seiner Gemeine Anliegen GOtt vorzutragen, — hielt sich ein Tagebuch, welches er zweymal im Jahre, nämlich am Neujahrstage und an seinem Geburthstage genau übersahe, — hielt sich ein Register über seine Beichtkinder, darinn er sie characterisirte, und welches er bey seinen Amtsbesuchen oft zu Rath zog, um zu sehen, wer Unterricht, Trost, Warnung ꝛc. nöthig hätte, — hielt jährlich eine besondere Predigt an die jungen

Perso-

Personen, — gieng mit der Zeit sehr rathsam um, — widmete den zehnten Theil seines Vermögens und seiner Einkünfte, und den achten Theil von zufälliger Einnahme zu milden Stiftungen und Werken der Wohlthätigkeit. 2) Joh. Balthasar Michel, ein Landprediger in Oettingischen. Er war besonders als ein unermüdeter Bether bekannt. In den beyden letzten Jahren seines Lebens studierte er alle seine Predigten während solcher Gebethsübungen und webte seine Meditationen denselben ein. Wenn er seine Kirchkinder besuchte: so las er mit ihnen ein Capitel in der Bibel, und lehrte sie den Innhalt desselben ins Gebeth bringen. Er brachte oft ganze Tage in der Schule zu. 10) Gerber, ein Landprediger bey Dresden — in gewissenhafter Verwaltung seines Amts unermüdet, ein immerwährendes Muster für alle Prediger, das nie veralten wird. Bey seiner ersten Gemeine führte er die Sonntags-Catechisationen ein, die so vielen Beyfall fanden, daß sie Anno 1688. durch das Ober-Consistorium im ganzen Lande eingeführet wurden, da sie zuvor nur in der Fastenzeit gewöhnlich waren. Als er zu seiner zweyten Gemeine nach Lockwitz kam, und unter den gemeinen Leuten so große Unwissenheit fand: so fieng er an, Beicht-Sermonen zu halten. Er wurde deswegen beym Consist. angegeben, als einer, der Neuerungen aufbrächte, aber völlig freygesprochen, als er die wahre Beschaffenheit der Sache erzählte. Die Landstände ersuchten so gar den König, dergleichen Bußerweckungen der Communicanten durchs ganze Land einzuführen. Es wurde auch Anno 1713. der Befehl dazu gege-

ben, aber von vielen Predigern Einwendungen dagegen gemacht, daß sie hernach das lange Beichtsitzen nicht würden aushalten können. 12) **Hervey.** Ein Mann von einem ganz vortreflichen Character und unermüdeten Fleiße. Er pflegte seine Predigten mit einen Spruche zu beschließen, den er seiner Gemeine vorlas, und dazu sagte: "Nun M. K. wenn ihr gleich meine Predigt vergesset, so könnet ihr doch des göttlichen Worts in diesem Schriftorte nicht vergessen, es wäre denn, daß ihr eure Bibeln mit Willen bey Seite legen wolltet." Er war dabey ein großer Wohlthäter der Armen, und hat binnen etlichen Jahren etliche tausend Thaler auf sie verwendet. 14) **Knapp.** Ein recht liebenswürdiger Mann, sich beständig gleich, der auch bey den bedenklichsten Vorfällen in seiner Fassung blieb, und gegen jedermann freundlich war. Wir haben sein Leben mit außerordentlichem Vergnügen gelesen. 17) **Gilpen,** ein Mann der sich ganz seiner Gemeine widmete, beständig thätig war, und ganz unglaubliche Werke der Wohlthätigkeit ausübte. In seinem Hause wurden alle Fremde aufgenommen, und an Leib und Seele aufs beßte bewirthet. Sein Fleiß in Unterricht der Jugend zeichnet sich vornehmlich aus. Man kann sein Leben nicht ohne Rührung lesen. 22) **Lehr,** Diaconus zu Köthen, ein Mann von einer ächten Gottseligkeit und seltenen Gewissenhaftigkeit. Er war einsmal wegen einer mit starken Gründen ihm angetragenen Amtsveränderung sehr im Gedränge, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich entschied ein sehr geringscheinender, ihm

aber

aber auffallender Umstand. Er gieng unter vielen Ueberlegungen ins Feld spatzieren, und fand einen alten Hirten bey seinen Schafen bitterlich weinen. Er fragte ihn um die Ursache, und der alte Mann sagte mit fortwährender Vergießung vieler Thränen: ich habe gehöret, daß unser Herr Caplan uns verlassen will: nun bin ich so alt worden, und habe mich noch nicht bekehrt, und GOtt hat jetzt sein Werk in mir angefangen. Wenn er doch nur so lange da bliebe, bis ich recht bekehrt wäre. 23) Collin, Hochgräfl. Reuß-Plauischer Hofprediger. Ein Mann dessen Amtsführung höchstmerkwürdig ist. Er mußte wegen seines dringenden Eifers für das thätige Christenthum viele Verfolgungen ausstehen, und wurde so gar zu Dertingen seines Amtes entsetzt, weil er die beharrlich Ruchlosen nicht zum Beichtstuhl admittiren wollte. Doch ließen sich bey verschiedenen Umständen seines Lebens noch manche Anmerkungen machen. 29) D. Willer, Ober-Hofprediger in Dresden. Weil er wider die am Hofe herrschende Schwelgerey sehr eiferte, so fiel er in Ungnade. Er gieng nach Hofe, legte dem Churfürsten seine Vocation auf den Tisch, und bat ihn seines Amtes zu entlassen, wenn er nicht ferner so handeln dürfte, wie es ihm in derselben befohlen wäre. Aber der Churfürst antwortete: "Nein, ihr seyd ein redlicher und gewissenhafter Theologus, und meynet es besser mit mir als alle Hofleute. Prediget ihr ferner, wie es euer Amt erfordert. Wir haben freylich der Sachen zu viel gethan, wir können uns nicht rechtfertigen, brauchen wohl Strafe und Vermahnung. Wir bleiben euch mit Gnaden

gewogen. 40) Johann Hooper, ein Englischer Bischof im 16 Jahrhundert. Er war der Reformation zu gethan, und half dieselbe mit Segen befördern. Als aber die Königinn Maria zur Regierung kam, wurde er vorgefordert, zu wiederrufen und sich zur Katholischen Kirche zu bekennen. Und da er dieses nicht thun wollte, wurde er Anno 1555. verbrannt. Aus diesen angeführten Proben können unsere Leser zur Genüge von dem Werthe dieses Buchs urtheilen, von dem wir wünschten daß es sich alle Prediger anschaffen möchten. Aber wir können nicht umhin, noch Zweyerley zu bemerken. Einmal herrschet in diesen Lebensbeschreibungen eine große Ungleichheit. Manche sind sehr unvollständig, z. E. von dem sel. Burck, Saurin und andern hätte weit mehr gesagt werden können und sollen, da zumal Materialien dazu genug vorhanden sind. Hernach wünschten wir, daß die Herren Verfasser viele dieser Lebensbeschreibungen pragmatischer eingerichtet, und mehrere eigene Anmerkungen eingestreuet hätten. Wir rechnen dahin die Geschichte eines Hervey, Collins, Hoopers ꝛc. wo hier und da gewisse raisonnirende Anmerkungen beyzubringen nicht undienlich gewesen wäre. Doch wird dadurch der Güte des Werks wenig benommen. Vielleicht lassen sichs auch die Herrn Verf. gefallen, künftig dieses zu beobachten, und dadurch ihrem so nutzbaren Werke eine noch größere Vollkommenheit zu geben, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

16.

16.

Abhandlungen der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlißingen. Des ersten Theils, erster Abschnitt, welcher die zur Medicin und Chirurgie gehörige Aufsätze in sich enthält. Uebersetzt, und mit einigen wenigen Anmerkungen versehen, von Andreas Böhm, Fürstl. Hessen-Darmst. Bergrath, und der Weltweisheit und Meßkunst ersten Lehrer zu Gießen. Mit Kupfer. Gießen 1775.

Herr Böhm will es abwarten, wie das Publicum sein Unternehmen aufnehmen und unterstützen wird, und in dem Falle, daß er Beyfall findet, wird er im zweyten Abschnitte die zur Naturkunde und Mathematik, und im dritten, die zur Historie und Philologie gehörenden Abhandlungen liefern, auch mit den folgenden Theilen ebenmäßig fortfahren. Damit sich aber einjeder das in sein Fach einschlagende besonders anschaffen kann, wird er die Abhandlungen, auf die vorher angezeigte Art trennen. Wir zweifeln nicht, daß ein baldiger Abgang dieses ersten Abschnittes die Fortsetzung befördern wird, und wann gleich die Uebersetzung etwas fließender und reiner seyn könnte, so muntern wir doch den Herrn B. dazu auf. Die in diesem ersten Abschnitt enthaltenen Aufsätze sind: 1) Vergleichung der verschiedenen Methoden den Staar auszuziehen, angestellet durch Gisbert de Witt. Eine hauptsächlich wegen der Historie des Staarauszie-

hens, die man hier weitläuftig aus einander gesetzt findet, lesenswürdige Abhandlung. Wir können in verschiedenen Meynungen, besonders wegen der Befestigung des Augapfels, dem Herr W. nicht beypflichten, wir zweifeln aber auch gar nicht, daß wenn Herr W. die Abhandlungen des Herrn Richters, und des Herrn Hellmanns vom Staar gekannt hätte, er nicht viele seiner Gedanken würde geändert, und sich für die Methode des Herrn Prof. Richters erkläret haben, die ohne Zweifel die vorzüglichste und beßte ist. Diese angeführten drey Schriften zusammen genommen erschöpfen diese Materie beynahe ganz. 2) Gallandat Abhandlung von der Wendung. Eine simple aber gründliche Beschreibung. 3) Ebendesselben nöthiger Unterricht für die Sklavenhändler. Herr G. schreibt eine Apologie für den Sklavenhandel, und zeigt darauf, was man beym Einkauf der Sklaven zu beobachten habe, damit man junge, gesunde, tüchtige und brauchbare erhalte, wie man sie von Krankheiten befreyen soll. Vorzügliches wird man eben nichts finden. 4) Eine wässerichte Geschwulst in einer weiblichen Brust geheilt durch Paul de Wind. Die Geschwulst war sehr groß. Herr W. hält sie für ein ausgedehntes Wassergefäß. 5) Beobachtungen an einem erstgebohrnen Kinde, dessen Eingeweide — — sich außerhalb dem Bauche befanden von Samuel de Wind. Eine sehr mangelhafte Beschreibung. 6) Beobachtung eines Leistenbruchs von F. H. Gram. 7) Beobachtung einer Verwickelung des Netzes rings um den Darm — — von Gisbert de Witt. Ein allerdings seltener und merkwürdiger Fall.

17.

17.

Obſervationes ad quaedam loca Proverbiorum Salomonis, praeſ. Chr. Fr. Schnurrer Ling. gr. et orr. Prof. P. O. pro gradu Magiſterii defendent Sept. 1776. I. F. Hoffmann et Io. Theoph. Sprenger. Tubingae. 2 B.

Herr Prof. Schnurrer beurtheilet nach ſeiner gründlichen und ungezwungenen Erklärungs-Methode einige von des verſt. Oxford. Prof. Hunts ausgelegten Stellen in den Sprüchen Salomonis.

Cap. I, 17 überſ. Hunt: das Netz werde im Angeſicht der Vögel vergeblich gelegt. Denn deswegen vermeiden ſie es aus Unvorſichtigkeit doch nicht. Auch ſey ein unvorſichtiger Vogel ein Bild der Räuber, die der Beute wegen in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr ſich wagen. Allein dieſe Erklärung ſtreitet wider den Zuſammenhang, wie Hr. Prof. S. richtig erinnert, und daher tritt derſelbe der Meynung derjenigen bey, welche überſetzt haben: daß den Vögeln Netze, die ſie wahrnehmen, umſonſt geſtellet werden, weil ſie ſie alsdenn am erſten meiden. Es wäre alſo der Sinn dieſer: Da Salomo ſeinen Schüler vor der böſen Geſellſchaft dieſer Räuber und Mörder warnen will; ſo bedienet er ſich zweyer Gründe dazu, nämlich der Schändlichkeit, und der damit verknüpften großen Gefahr; daß da ſogar die unvernünftigen Vögel die entdeckten Schlingen vermeiden; ein Menſch viel unvernünftiger ſeyn würde, wenn er nicht gleichfals die augenſcheinlichſte Lebensgefahr, die mit Rau-

ben und Morden vergesellschaftet ist, vermeiden wollte.

XXIV, 27. Hunt verwirft die gewöhnliche Abtheilung, לֵךְ verwandelt er nach der einige Zeit her üblich gewesenen höchst bequemen Art zu erklären, in לֵךְ, und übersetzt: instrue foris negotium tuum, et para illud in agro: i postea et aedifica domum. Der Herr Verf. weiset ihn aber zurecht, und zeigt, daß hier nichts zu ändern sey, indem er אחר übersetzt: quod attinet tempus subsequens, aedifica etc. und denen beypflichtet, die hier eine Empfehlung des Ackerbaues und der Viehzucht finden, daß man nämlich erst sich dadurch Reichthümer sammle, ehe man schöne Häuser bauen wolle.

XXV, 13. Hunt übersetzt צנת שלג durch ein mit Schnee gefülltes Gefäß. Herr Prof. S. verwirft aber mit recht diese Bedeutung, und nimmt die Chald. Auslegung: Kälte mit Luthero an, weil Hiob 17, 16. צנא beym Jonathan, im Jeros. Targ. I B. Mos. VIII, 22. auch in der Samar. Verse קרח I Mos XXXI, 40. vorkommt. Der Sinn wäre also dieser: Gleichwie ein mit Schnee abgekühlter Trunk, den von der Hitze abgematteten Menschen erquickt; eben so beruhiget und erfreuet auch ein treuer Bothe seinen Herren, der ihn abgefertiget hat. Daß die alten Israeliten, die um den Libanon wohnten, gleich denen jetzt daselbst sich aufhaltenden des Schnees zur Abkühlung ihres Getränkes sich bedienet haben, ist allerdings sehr wahrscheinlich. Die hier aus Rauwolf S. 282. der Ausg. 1582. angeführte Stelle wollen

wir

wir auszeichnen, weil sie zur Aufklärung des Ausdrucks der Alten nivem bibere (s. Plinius 19, 4. Athenäus I, 3.) dienet: Das Gebürge Libanus ist sehr hoch. — Zudem so findet man auch den ganzen Sommer durch Schnee, so von dem Berg herab gebracht wird, in ihren Bazaren oder Kaufhäusern zu verkaufen, um ihre Getränk, sonderlich in Hundstägen, darmit zu kühlen, welchen sie Knollenweiß hinein werfen.

XXVI, 23. Hunt übersetzt: puriſſimum argentum, obductum vaſi teſtaceo; *ſic* ſunt labia ardentia et cor malignum. Die Worte שפתים רלקים labia flagrantia amore dictorumque blanditiis billigt der Herr Verf. verwirft aber כסף סיגים argentum bene purgatum ſcoriisque vacuum, wie auch die matte einzuſchiebende Vergleichungs-Partikel כן, und nimmt dieſen Satz für eine einfache Propoſition: argentum ſpurium teſtae obductum eſt os blandiloquum cum animi maleuolentia conjunctum, welcher paſſenden Erklärung wir beytreten.

XXVIII, 16. Hunt liefert zwey Auslegungen. Die erſte. Princeps deſtitutus prudentia multis obnoxius eſt oppreſſionibus, ſed avaritiam qui odit, prolongabit dies ſuos. Die andere: Princeps deſtitutus prudentia multus eſt in oppreſſionibus, ſed avaritiam qui odit, dies aliquot exſpectabit. Herr S. verwirft beyde, wie billig, und giebt dafür dieſe umſchriebene Ueberſetzung: Principem quod attinet, qui caret prudentia; pronus eſt ad iniuriam aliis faciendam, *adeoque dum multorum in ſe odia concitat, moleſtam ſibi reddit vi-*

tam atque incertam: quaestum contra iniustum quicunque odit, *is prudenter agit*, vitamque ducet tranquillam et longaevam.

XXIX, 5. verbindet Hunt רשת mit מחליק, und giebt letzterm Worte diese aus dem Arabischen entlehnte Bedeutung parare, formare, und übersetzt: parat rete alteri, obiicit illud suis ipsius gressibus i. e. alteri qui nocere studet sibi ipsi nocet. Herr S. hält aber die gewöhnliche für richtiger und schöner, und giebt sie folgendergestalt: alteri qui blanditur, rete ponit ad illum capiendum.

XXX, 27. Hunt: Locustae regem non habent: at egrediuntur tamen in aciem, ad bellicum universi sui exercitus. Dieser gezwungenen Auslegung setzt der Herr Verf. diese fließendere und mit den Zeugnissen der Reisenden, daß die Heuschrecken insgesammt und auf einmal aufbrechen, mehr übereinstimmende entgegen: Locustae quidem Regem non habent, sed egrediuntur tamen festinanter omnes.

XXIX, 21. leitet Hunt das מנון nicht unglücklich von אנן gemuit, doluit her, weil das Aleph zuweilen fehlt, z. E. 1 Kön. V, 11. 25. Hiob. XXXV, 11. und übersetzt: qui inde a pueritia molliter nimis ac delicate habetur, seruus erit, et adultam aetatem habebit miseram et deplorabilem. Der Verf. der Vulgata, welche contumacem hat, und der Chaldäer, der נסח amouit hat, haben מאן renuit gedacht, als wenn מאנן wie שאנן gestanden hätte. Solche erdichtete Formen sind bey den alten Dolmetschern nichts ungewöhnliches. Von §. IX — XI. zu Ende theilet der Herr Verf.

einige

einige eigene Erklärungen folgender Stellen mit: C. XII, 21. will Herr S. יאבה in יארה verwandelt wissen, allein wie uns deucht ohne Noth. Nach dem recipirten Leseart ist der Verstand leicht: Der Gerechte läßt kein einziges Verbrechen an sich (sich zu Schulden) kommen, dahingegen die Gottlosen voll des Bösen sind. Des Herrn Verf. Uebersetzung ist: viro probo nihil desiderabile est, quod non sit iustum, improbi contra inhiant iniquitatibus, iisque semel quasi exsatiant ingurgitantque. Sie stützet sich auf die LXX, den Chald. und Syrer, die aber sehr zweydeutig ist. Der Chald. und aus ihm der Syrer haben an das futurum paragog. des verbi יאה, das sie שפיר übersetzen, wahrscheinlich gedacht. Eben dies gilt auch wohl von der LXX, die ohnehin nie אוה durch ἐρετικω übersetzt hat, oder daß der Urheber des codicis ebr. graeci. das כ für ein ב und also יאבה niedergeschrieben hätte, womit denn die Uebersetzung der LXX ἐρετης und der Araber يَرْدِي er wollte übereinstimmete, wofern man nicht lieber annehmen wollte, daß weil die LXX חן durch ἐρετικεια zuweilen übersetzt haben, sie an יְחַנֶּה von חנן gedacht hätten. Die Vulgata bestätigt offenbar die Leseart des hebr. Textes.

XVIII, 1. wird erklärt: qui desiderat rumpere societatem quaerit *aliquid* pro hoc suo desiderio, seu, aliquid, quod hoc desiderium iuvare possit. Endlich vertheidigt dieser geübte Ausleger אדם כסיל Cap. XV, 20. gegen Herrn Kennicott, welcher בן כסיל, wie Cap. X, 1. stehet, hier haben wollte,

und

und übersetzt es im comparativo, wie Jes. 53, 3. חדל אישים, und Ps. 22, 7. בשוי עם übersetzt wird, durch filius sapiens laetificat patrem, at filius spernens matrem *stultissimus* est.

18.

Biblisches und Emblematisches Wörterbuch dem Tellerischen Wörterbuch und anderer falschen Schrifterklärungen entgegen gesetzt, 1776. 857 Seiten in 8.

Dieses Wörterbuch unterscheidet sich von den bekannten Tellerischen Wörterbüchern sowohl durch Gründlichkeit, und hervorstechende tiefe Einsichten des Herrn Verfassers in den Geist der Schrift, als auch durch Vollständigkeit sehr merklich. So mühsam es auch ist, ein solches Wörterbuch zu machen, das den richtigen Wort-Verstand mit dem verblümten liefert, und so leicht man in beyden aus vielen Ursachen fehlen kann; so können wir doch dem Herrn Verfasser das Zeugniß geben, daß er den ersten immer richtig getroffen, und in den sinnbildlichen viel tiefer eingedrungen ist als seine Vorgänger. Obgleich in Absicht auf diesen geheimen Schriftverstand unser Wissen nur Stückwerk bleibt, daher auch der Herr Verf. in der Vorrede sein Wörterbuch nur einen Versuch nennet; so gehen doch diejenigen darinnen viel zu weit, die deswegen alle sinnliche Vorstellungen und Geheimnisse, die man nicht erklären kann, aus der Schrift verbannet, und für jüdische Wortspiele angesehen wissen wollen. Wer die Kraft GOttes noch nicht erfahren

hat,

hat, wer ein natürlicher Mensch ist, der vernimmt nichts von Geiste GOttes, er läßt sich dünken etwas zu wissen, und weis doch nicht wie er wissen soll; vielmehr belegt er, zur Bemäntelung seiner Blindheit in geistlichen Dingen, diejenigen mit dem Titel der Schwärmer und mit andern Modewörtern, welche eröffnete Augen, die Wunder in der heiligen Schrift einzusehen, bekommen haben. Der Herr Verf. hat zwar, wie der Titel zeigt, einen ganz andern Weg betreten, als Herr O. C. R. Teller, und dabey oft Gelegenheit gehabt, ihn nach Verdienst zu züchtigen; allein er hat sich mehr damit begnüget, den falschen Tellerischen Auslegungen richtigere entgegen zu setzen, als sie nach aller Form zu bestreiten, welches wir sehr billigen. Hievon wollen wir unsern Lesern einige der kürzesten Beyspiele vorlegen.

S. 49. ꝛc. Aufseher, Aelteste, Bischöfe. Episcopi, Presbyteri Apgsch. 20, 28. Phil. 1, 1. Nun ist man heut zu Tag nicht so achtsam auf die erste Einsetzung, wie Paulus an die Philipper schreibt: denen, die zu Philippis sind, sammt den Aufsehern und Diaconis. Jedennoch müssen solche seyn, die in der Gemeine die Ordnung erhalten, und die Aemter besehen, 1 Tim. 3. Sie sind Hirten, wie Jesus sich selbst nennet, Joh. 10. und Petrus, 1 Petr. 2, 15. Sie sollen nicht wollen herrschen, sondern in Liebe das Volk zum Gehorsam bewegen.

S. 518. Ruhe, Katapausis, Anapausis. Das verheißene Land durch Canaan abgebildet nennt Paulus Ebr. 4. unsere Ruhe. Nach dem Tod sollen

len wir ruhen von unserer Arbeit, und doch den Valor unserer Werke, die uns nachfolgen, erst erkennen. Viele werden sagen: Wenn haben wir dich hungerig gesehen, sie werden ihrer Tugend unwissend seyn; jedoch werden sie sich ihrer Beylage der Wahrheit im Geist erkannt freuen.

S. 768. Regen und Schnee. Bedeuten sinnbildlich die Lehre, die nicht leer zurück kommen solle. Jes. 55, 7. 10. vergl. mit Cap. 5, 6. 45, 8. Ebr. 6, 7.

S. 736. Erden-Kreiß. Ist ein Sinnbild der weiten Ausbreitung der Kirche, welche den Erd-Kreiß erfüllen solle. Dan. 2, 35. Ps. 8, 2. 19. 22, 28. Der Herr schwöret, daß in der letzten Zeit alle Lande sollen der Herrlichkeit voll werden. 4 Mos. 14, 21. Vergl. S. 847. ꝛc.

Die eigentlichen emblematischen Deutungen überschlagen wir der Kürze wegen. Es wird niemand gereuen, sie gelesen und geprüft zu haben, wenn man auch mit dem Herrn Verfasser, welcher, wie wir aus S. 500. sehen, der berühmte Herzogl. Würtemb. Rath und Prälat des Klosters Murrhard, Herr M. Oettinger ist, dessen markigte Erklärungen über Hiob, Sprüche, Pred. Salomo und Psalmen von seinen großen Einsichten und rechtschaffenen Gesinnung zeugen, nicht in allen Stücken übereinstimmen, oder diesen exemplarischen Knecht Gottes in seinem oft kühnen und schnellen Flug nicht erreichen sollte. Wehe thut dies freylich den vermeyntlichen Monopolisten der Gelehrsamkeit, wenn sie das Nachsehen haben, und ihre triviale Weisheit stille steht; aber dafür werden sie auch dieses Wörterbuch mit

ihren

ihren abgedroschenen Bons Mots zu bereichern sich für hinlänglich berechtigt halten.

19.

Medicinisch-Chirurgische Bibliotheck. 4ten Bandes 1stes und 2tes Stück. Kopenhagen 1776.

Der Herr D. Tode, als Verfasser dieser Bibliothek, fährt fort, sich als ein vorzüglicher Meister der medicinisch- chirurgischen Recensenten der itzigen gelehrten Welt zu zeigen. Er ertheilt einer jedweden neuen gelehrten Geburt, so wie er sie erhält, das ihr Gehörige mit aller Ueberlegung, und beurtheilt die Sachen als Sachen, und kehrt sich keines weges an die Personen und Verfasser, sie mögen auch seyn, wes Standes und Ehre sie immer wollen. Dennoch können wir unser Mißfallen nicht bergen, daß er es, durch sein scharfes critisiren, mit dem General-Chirurgus Theden in Berlin verdorben, und ihn so übel behandelt hat. Zum Unglück! weis denn Herr Tode nicht, daß dieser Mann ein allgemeines Lob seiner Schriften wegen in allen gelehrten Zeitungen und Journalen erhalten hat, und daß so viele Feldscherer durch dieselben und durch seine große Dienstfertigkeit, zum künftigen Wohl der Sterblichen geformt werden? Wir wünschen daher sehnlichst, daß zwischen ihnen beyden ein dauerhafter Friede entstehen mag, damit der Herr General-Chirurgus in den Stand gerathen kann, ohne alle fernerne Hinderniß und mit ungestörten Muthe, auch seine übrige ausstudirte und wohl durchgedach-

gedachte Schriften, aus wahrer Menschenliebe uns zu verehren.

20.

"Abhandlungen von den Wirkungen des "Kampfers und Kolumels in anhalten- "den Fiebern. Aus dem Englischen. "Altenburg, 1776.

Diese kleine Schrift eines ungenannten Arztes enthält in möglichster Kürze alles dasjenige, was Hofmann von dem Kampfer gesagt und längstens beobachtet hat, und des Herrn Verfassers eigene Bemerkungen bekräftigen, daß der Kampfer, als ein fürtreffliches Auflösungs Mittel, die verdorbenen Säfte unsers Körpers resolvirt, zertheilt und vermittelst des erregten Schweißes ausführt, und hat er daher dessen Wirkungen besonders sowohl im Anfange der anhaltenden, wie auch in den Zwischenzeiten der kalten Fieber, theils zu ihrer Verhütung, theils zur völligen Cur von großen Nutzen befunden. Die Versuche, welche D. Wilh. Alexander zu Edenburg, mit dem Kampfer angestellt hat, waren unserm Verfasser bey dem Abdruck seiner Bogen noch nicht bekannt, sonsten würde er vielleicht nicht in so großer Dose den Kampfer empfohlen haben.

Der Gebrauch des Kolumels, welches eigentlich das wohl versüßte Queckfilber ist, hat ihm in Fiebern, zu 6 Granen auf einmal gegeben, starke Abführungen durch den Stuhlgang verursacht, und dadurch die faule und verdorbene Galle aus getrieben. Wir würden uns aber zu diesem heftigen und

mit

mit Colik-Schmerzen wirkenden Mittel, benannten Entzwecks wegen, eben nicht entschließen, und auch nichts besonders damit ausrichten, indem wir allemal mit der versetzten Rhabarber sicherere und schicklichere Wirkungen in dem Fall erfahren haben.

21.

D. Jacob Christian Schäffers E. H. E. Ministeriums zu Regensburg Conseniors und des Consistor. Assessors, ꝛc. ꝛc. Abbildung und Beschreibung des beständigen Electricitätträgers, wobey einige neue Versuche und deren sonderbare Erfolge Naturkündigern zu genauerer Prüfung empfohlen werden, 48 Seiten in 4. mit 2 Kupfertafeln. Regensburg, 1776.

Eben desselben Kräfte, Wirkungen und Bewegungsgesetze des beständigen Electricitätträgers 50 Seiten in 4. mit 1 Kupfertafel. Ebendaselbst, 1776.

Zwey sehr wichtige Schriften für die Naturkunde und für die Electricitätslehren insbesondre, wofern anders die hier erzählten Versuche von eben dem Erfolge begleitet seyn werden, wenn andre Naturforscher selbige mit aller nöthigen Vorsicht wiederholen werden. Das neue die electrischen Erscheinungen auf eine sonst nicht bekannt gewesene Art zuwege bringende Werkzeug, dessen Erfinder soviel man bis jetzt weis, der Herr di Valto in Como ist, kennet man schon unter dem Namen des Electripho-

ri perpetui, es bestehet aus zweenen Theilen, einer metallenen Scheibe, welche mit einer für sich electrischen Masse übergossen ist, und einer metallenen in seidenen Schnüren hängenden Schale, welche auf erstere gestellet wird. Ist die Atmosphäre an und für sich stark electrisch, so darf man nur, wenn die metallene Schale auf der übergossenen Scheibe ruhet, erstere oben und die andre unten an beyden Rändern zu gleicher Zeit mit zweenen Fingern der einen Hand berühren, mit der andern Hand die obere Schale an den dreyen seidenen Schnüren schnell in die Höhe über die Scheibe ohngefähr 8 bis 10 Zoll hoch heben, und mit einem Finger, oder womit man sonst will, sich der in die Höhe gehobenen Schale nähern: alsobald wird ein Funke zu sehen und zu hören, auch wie ein Nadelstich am Finger zu fühlen seyn. Lässet man die obere Schale wiederum auf die übergossene Scheibe aufliegen, und wiederholet das ganze vorhin angezeigte Verfahren, so erfolget dieselbe Wirkung, wie das erstemal, und so oft man es wiederholen will. Zuweilen können feuchte Dünste, die sich an beyde Schalen angelegt haben, die Wirkung hindern, alsdenn aber hebt eine gelinde Erwärmung an der Sonne, oder im Winter in der Nähe eines geheitzten Ofens dies Hinderniß, ja die Erwärmung verstärkt die Wirkung: nur alsdenn, wenn wegen eines besondern Zustandes der Atmosphäre die Luft zu schnell die electrische Materie ableitet, als daß auch die größten und beßten sonst bekannten Electrisirmaschinen eine sehr merkliche Wirkung hätten, ist auch die Wirkung des Electricitätträgers schwach. So unterscheidet

scheidet sich demnach der Electricitätträger von andern Electrisirmaschinen dadurch, daß die gesammten sonst bekannten electrischen Erscheinungen ohne Reiben zuwege gebracht werden, obgleich das Reiben ebenfalls die nämlichen Wirkungen zuwege bringt, nur soll nach der Absicht des Erfinders kein Reiben zur Erregung der Electricität dabey angewandt werden, dem dieser Electricitätträger unterscheidet sich eben dadurch von andern electrischen Maschinen, daß die Electricität ohne weiteres Zuthun von selbst rege werden soll. Es scheint daß dieser Umstand dem Herr Schäffer anfangs noch nicht bekannt gewesen sey, weil er bey seinen ersten Versuchen das Reiben der untern Scheibe mit einem wollenen Lappen als eine nothwendige Bedingung erfodert, um die Electricität zu erregen: nachher aber hat er gefunden, wenn statt des wollenen Lappens der hintere Fuß, oder der Schwanz, oder ein Stück Fell von einem Hasen, (es kann auch ein Stück eines Katzenbalges hiezu dienen) gebraucht, und damit die ganze Oberfläche der untern Scheibe nur einmal abgewischt wird, ohne starkes Aufdrücken oder Reiben, daß alle Wirkungen in ansehnlicher Stärke erfolgen. Ferner bemerkt Herr Schäffer, daß eben das durch die Wärme zuwege gebracht werde: nur findet sich weder in der ersten noch in der letzten Abhandlung eine Anzeige davon, daß ohne alle andere hinzu kommende Ursache die electrischen Erscheinungen von selbst sollten erfolget seyn. Soweit vom Electricitätträger, nun das eigene der Schäfferschen Versuche.

Herr Schäffer wollte unter andern versuchen, ob durch den Electricitätträger auch ein solches Läuten kleiner Klocken könne zuwege gebracht werden, als durch die gewöhnliche Electricität bewirkt wird, und alles erfolgte so, wie vorauszusehen war. Bey diesen Beschäftigungen hielt er einmal die an der blauseidenen Schnur hangende Klocke gerade über dem Mittelpunct des **electrisch gemachten** (ist Hr. Schäffers Ausdruck also nicht des **von selbst electrischen**) Electricitätträgers, und er nahm wahr, daß die Klocke unausgesetzt, und ohne die Richtung zu ändern eine von Süden nach Norden oder umgekehrt schwingende Bewegung machte. Er brachte hiernächst die Klocke vor dem Electricitätsträger, und es erfolgte eine Schwungbewegung der Klocke gegen den Mittelpunct des Electricitätträgers zu. (also in einer verticalen Ebene durch diesen Mittelpunct) Bey Wiederholung des Versuchs mehrere Tage hinter einander und zu verschiedenen Zeiten war der Erfolg eben derselbe; nur wenn auch andre Personen die Schnur in der Hand hielten, woran die Klocke herab hieng, so war der Erfolg nicht allemal eben so. Um die Sache genauer zu untersuchen, und zu erfahren, ob in der Berührung der Schnur mit der Hand eines Menschen der Grund des Erfolgs liege, hieng Hr. Schäffer die Klocke mit der Schnur an einem besondern Gestelle auf: nun mochte die Klocke über dem Mittelpunct des Electricitätträgers, oder ihm zur Seite hängen, allemal blieb sie in völliger Ruhe. Legte aber Herr Schäffer einen Finger auf die Schnur, so erfolgte alles wie vorhin, auch in größern Entfernungen bis

auf

auf 15 ja zuletzt 20 bis 24 Schritten. Ward endlich der Electricitätträger ganz weg in ein anders entlegenes Zimmer gebracht, so erfolgte keine Bewegung der Klocke, wenn er gleich den Finger oben auf die Schnur legte.

Das bisherige ist der Haupt-Innhalt der ersten Abhandlung, und der Recensent verfiel beym ersten Durchlesen der Schäfferschen Beschreibung seiner Versuche bald bey sich selbst auf die Frage: Ist das vielleicht der vom Herrn D. Meßmer sogenannte thierische **Magnetismus**? Am Ende der ersten Abhandlung fand er, daß Hr. Schäffer eben den Gedanken äußere, jedoch nur im Vorbeygehen. Uebrigens sind in eben dieser ersten Abhandlung noch allerley Versuche mit magnetischen und unmagnetischen Nadeln, auch solchen die nicht aus Eisen, sondern Holz und andern Massen zubereitet waren, über das Anziehen und Zurückstoßen, beschrieben, wozu ihn das bekannte **Schreiben des Herrn Klinkosch, den thierischen Magnetismus und die sich selbst wieder ersetzende electrische Kraft betreffend**, veranlasset hat.

In der zweyten Abhandlung sind jene Versuche über die durch den Electricitätträger verursachten Schwungbewegungen viel weiter und so weit getrieben, daß die Erfolge fast unglaublich scheinen. Folgende Sätze enthalten die vornehmsten Resultate dieser Versuche. Der Electricitätträger wirkt nicht nur auf metallene Klocken, sondern auch auf alle andre Massen, es sey Holz, Stein, Papier, u. s. f. was man will. Es ist nicht einmal nöthig die seidene Schnur selbst, woran der Körper hängt, oben

mit dem Finger zu berühren: man fasse nur das Gestelle, woran die Schnur befestiget ist, mit der Hand an, oder lege die Hand darauf, die regelmäßigen Schwungbewegungen werden dennoch erfolgen. Wenn der Electricitätträger nicht auf seidenen Schnüren ruhet, so wirkt er durch zugemachte Thüren, durch Wände und Mauern. Bey den zuerst angestellten Versuchen hatte keiner von den an seidenen Schnüren hängenden Körpern über ein halbes Pfund gewogen, nun versuchte Herr Schäffer es nach und nach auch mit solchen, die mehrere Pfunde schwer waren, und stieg nach und nach bis zu 30, 50, 100 Pfund, ja zuletzt bis 2 und 3 Centner. Der Electricitätträger setzte alle diese Pfunde und Centner, selbst den Wagebalken, wenn die Gewichte darauf stunden, in Bewegung, und bey veränderter Stellung desselben änderte sich die Richtung der Schwungbewegung so, wie es die jedesmalige Lage des einen gegen das andre erforderte. Wenn der Electricitätträger nicht etwa eine oder mehrere Stunden, wenn er nur wenige Augenblicke auf einem Tisch, oder Stuhl, er sey groß oder klein, laquirt, mit Wachstuch überzogen, wie man will, gestanden hat; so ist der Tisch, der Stuhl, oder was es sonst sey, in einen Electricitätträger in so fern verwandelt, in wiefern er völlig so, wie der Electricitätträger, in herab hangenden Körper wirkt, und ihnen die regelmäßige Schwungbewegung mittheilet: auch behalten dergleichen Körper diese ihnen mitgetheilte Eigenschaft viele Tage nach einander. Jeder so durch Mittheilung zum Eleetricitätträger gemachte Körper theilt diese Eigenschaft

schaft wiederum andern mit, und dies geht so weit, daß auch der Mensch selbst zum Electricitätträger gemacht werden kann. Nicht allen Personen gelingen diese Versuche auf gleiche Art: sie gelingen aber gewöhnlich auch solchen Personen, welche für sich allein diesen Erfolg nicht zuwege bringen können, alsdenn, wenn sie die Electrisirmaschine zu Hülfe nehmen, dieselbe in Bewegung setzen lassen, und einige Zeit eine oder beyde Hände gegen das Glas so halten, daß sie den windähnlichen Ausfluß empfinden. Auch gelingen diese Versuche einer sonst nicht dazu geschickten Person alsdenn, wenn eine andre dazu geschickte Person nur ihre Hand auf die Hand oder Schulter der andern Person leget, oder dieselbe irgendwo angreifet.

22.

Schreiben des Churbayerschen Geheimen Raths, Herrn Peters von Osterwald an Herrn G. F. Brander, Mechanicus in Augsburg, einige Meßmersche so genannte Magnetcuren betreffend. Augsburg, 1776. 1½ Bogen in 8.

Herr D. Meßmer machte im Jahr 1775 bey der Churfürstlichen Academie zu München Versuche, die fast alle gegenwärtige Mitglieder empfanden, auf den Herrn Geh. Rath von Osterwald aber nicht die geringste Wirkung hatten, und das war die Ursache, weswegen Hr. von Osterwald auf den thierischen Magnetismus sonst wenig hielt.

Allein er hatte aus Briefen des Hrn. Branders an Herrn von Linbrunn, Churbayerschen Hof-Cammer-Münz- und Bergwerksrath, und Mitglied der Academie zu München, Nachrichten von einigen erstaunenswürdigen Curen des Hrn. D. Meßmers erfahren, besonders solchen, die er an Hr. Branders Tochter selbst, und sonst in Schwaben unternommen und glücklich ausgeführt hatte: dadurch war er bewogen worden, als Hr. D. Meßmer im Junio des Jahrs 1776 in München war, selbst dessen Cur sich anzuvertrauen. Die Ausführung dieses Entschlusses aber verzögerte sich bis in den September, weil Hr. D. Meßmer mittlerweile wieder von München abwesend, und in Regensburg gewesen, auch während der Zeit es ihm von einigen Personen widerrathen war, mit Hr. von Osterwald die Cur anzufangen, welche glaubten, daß derselbe schon am Rande des Grabes und sein Zustand unheilbar wäre. Seine Füße, besonders der Linke, waren von den Hüften an bis an die Zehen paralytisch, die Schärfe seines Gesichts hatte seit 4 Jahren sehr abgenommen. Ferner war er seit 20 Jahren mit einer hernia ventosa in inguine dextro behaftet gewesen, und hatte sich mit Bandagen gegen die Beschwerlichkeiten dieses Zustandes bewahren müssen; seit 6 Jahren hatte er an der güldenen Ader gelitten, auch von Jugend auf einen sehr schwachen Magen gehabt. Alle diese Leibesgebrechen hatten im Frühjahr des Jahrs 1776 so sehr zugenommen, daß der Patient das Ende seines Lebens, oder wenigstens den Verlust seines Gesichts vermuthete. Am 25. Sept. 1776. reisete indessen Hr. v. Osterwald

nach

nach Maria Brunn, 3 Meilen von München, woselbst sich Hr. D. Meßmer damals aufhielte. Tages darauf fieng die Cur an, weil er aber mit einem starken hitzigen Brustcatharr behaftet anlangte, so mußte er noch acht Tage warten, bis er anfieng, das Bad zu gebrauchen, welches zur abgezielten Cur gehörte. Schon nach Verlauf von 4 Tagen empfand sich der Patient stärker und fester auf seinen Füßen, als vorher, noch vier Tage später, den 2ten October, verspürte derselbe eine merkliche Besserung des Gesichts, und wiederum etliche Tage später hatte sich auch die hernia ventosa verlohren. Am 19. October verließ Hr. von Osterwald mit allen übrigen Badegästen Maria Brunn, und kehrte über die gute Wirkung der Cur ganz vergnügt nach Hause zurück, wohin ihn Hr. D. Meßmer auf sein Bitten begleitete, und daselbst noch 10 Tage blieb.

Der Brief, welcher alle diese Nachrichten, nebst mehrern andern enthält, ist vom 13. Nov. 1776. datirt, und noch damals hat Hr. von Osterwald sich vollkommen wohl befunden. Das merkwürdigste bey der ganzen Sache ist, daß zur ganzen Cur kein einziger Eisen-Magnet ist gebraucht worden, und Herr von Osterwald vermuthet, daß Hr. D. Meßmer der Natur eins ihrer geheimsten Triebwerke abgesehen habe, welches bisher den größten Naturkündigern verborgen geblieben sey: wenigstens ist Hr. von Osterwald von dem Daseyn einer subtilen Materie, die sich von allen andern bekannten unterscheidet, und von ihrer Wirkung eben so gewiß, als er es von der Sonne ist. Er empfand währender Cur, wie sich diese Materie stromweise auf alle seine

Nerven und Muskeln ergoß, und nach einigen Tagen gleich einem warmen Winde durch die Finger und Zehen mit einiger Gewalt herausfloß. Er konnte so gar diese Materie deutlich riechen, wenn Hr. D. Meßmer ihm den Zeigefinger seiner Hand, die Nase und den Scheitel des Kopfes vorhielt, welche Theile des Körpers letzterer Pole nannte. Auf dem verblendeten Theil der Augen hatte der Patient die Empfindung, als wie wenn man mit einem zarten Pinsel darauf herum führe. Ist das alles Einbildung, sagt Hr. von Osterwald, gut, so bin ich es zufrieden, und ich verlange von keinem Arzt in der Welt mehr, als daß er soviel zuwege bringe, daß ich mir fest einbilde, gesund zu seyn: denn ein Uebel an meinem Körper, wovon sich meine Seele nichts vorstellet, ist eben soviel als kein Uebel.

23.

Fundamenta juris criminalis, cambialis, ecclesiastici Protestantium et feudalis in tabulas redegit D. Ioannes Paulus Ferdinandus Schroeter, Lipsiae sumtibus Adami Friderici Boehmii, MDCCLXXVI. 136. Seiten ohne Titel und Vorrede. 4.

Es ist, zumal in dem gegenwärtigen Zeitraume, seitdem man den Nutzen der synthetischen Lehrart mehr und mehr einzusehen anfängt, der Gebrauch und die Anwendung der tabellarischen Methode nichts neues mehr. Nicht nur in mündlichen Vorträgen wird diese Methode auch auf solche Wissenschaften, welche man nicht zu den philoso-

phischen

phischen rechnen kann, nunmehro von sehr vielen, und zwar, wenn die Tabellen nur gut und richtig sind, mit sichtbaren Nutzen angewendet; sondern man hat auch schon **gedruckte** Tabellen, worinn bald einzelne Materien in lauter kleinen Tabellen, bald aber ganze Disciplinen in einer einzigen großen Tabelle abgehandelt worden. Fast alle Fächer der gelehrten Wissenschaften haben dergleichen aufzuweisen, und, in der **Rechtsgelehrsamkeit** fehlt es an selbigen so wenig, daß bereits die wichtigsten Theile des Rechts, selbst das **Römische** und **Deutsche Privatrecht** nicht ausgenommen, schon nach dieser Methode in öffentlichen Schriften bearbeitet worden. Die Frage aber: Ob diese Methode, einen ganzen Rechtstheil tabellarisch abzuhandeln, nützlich sey und Beyfall verdiene, kann nicht anders, als mit Unterschied beantwortet werden. Gut ist sie und von großen Nutzen, wenn in der Tabelle allgemeine und richtige Definitiones herrschen, philosophisch und juristisch richtige Abtheilungen und Unterscheidungen der besondern untergeordneten Begriffe, wovon ein jeglicher wiederum eine richtige Definition enthält, gemacht werden, und endlich die Tabelle, als solche betrachtet, nur zu einer richtigen Erkenntniß der Begriffe, zur Ueberschauung der verschiedenen Fälle und Unterschiede und zur Erleichterung des Gedächtnisses gebraucht, nicht aber als ein Hauptwerk betrachtet wird, dasjenige Recht, wovon die Tabelle handelt, in seinem ganzen Umfange und gründlich daraus zu erlernen. Es wäre denn, daß etwa in diesem Fall auch diejenigen Rechtssätze und Beweise, welche weder zu den Definitio-

finitionen und Abtheilungen der Begriffe, noch auch zu den Unterscheidungen verschiedener in Ansehung einzelner Rechtsfragen nach den Gesetzen vorkommender und zu unterscheidender Fälle gehören, mithin in die Form einer eigentlichen Tabelle nicht gebracht werden können, es sey nun auf welche Weise es wolle, auf eine zum Unterricht hinreichende und vollständige Art, angebracht seyn sollten. Anderer Gestalt ist eine solche Tabelle nicht nur ohne allen Nutzen, sondern sie richtet auch in der That das größte Unheil an, indem der Anfänger auf diesem Wege, statt Licht und Ordnung, einen Kopf voll Finsterniß und Verwirrung bekommt, und zu einem gelehrten Schwätzer und Windmacher, deren es leider gewiß mehrere giebt, als mancher in unsern so erleuchteten Tagen glauben dürfte, gemacht wird.

Da der Hr. Verf. des hier angezeigten Buchs durch dasselbe die Anzahl solcher juristischen Tabellen zu vermehren für gut befunden; so glauben wir demselben am wenigsten Unrecht zu thun, wenn wir auch die Güte seiner Arbeit nach dem hier angeführten Maaßstabe messen. Ueberhaupt und bevor wir uns ins Detail einlassen, von dem Ganzen zu urtheilen: so sieht man schon aus der Aufschrift, daß in diesen Tabellen vier sehr unterschiedene Rechte, nämlich das peinliche, das wechsel, das protestantische Kirchen- und das Lehn-Recht zusammengestellt worden. Warum aber der Verf. gerade diese gewählt und in seinem Buche vereinigt habe, ist uns verborgen. Nach gewissen Regeln der Ordnung und Deutlichkeit kann solches unmöglich geschehen seyn! Denn, wenn wir nach unserm Gefühl

fühl urtheilen sollen; so halten wir diese Combination für sehr erbärmlich und ungeschickt, indem die hier in Gesellschaft abgehandelten Rechtstheile wesentlich von einander unterschieden sind und gar in derjenigen Verbindung nicht stehen, welche eine solche Vereinigung voraussetzt. Und, da diese Tabellen, zufolge des Vorberichts, für Anfänger geschrieben sind; so halten wir diese Verbindung nicht bloß für unnatürlich und unnütz, sondern so gar auch für einen Schüler der Themis höchst gefährlich und schädlich, indem die hier abgehandelte Rechte nicht allein nach einer gesunden Methodologie von Anfängern schwerlich zusammen genommen und zu einer Zeit erlernt werden können, sondern auch einige derselben, als nämlich das Wechselrecht und das protestantische Kirchenrecht, offenbar besondere Theile eines hier gar nicht erörterten ganzen Rechtstheils sind, dessen allgemeine, hier aber nicht anzutreffende Grundsätze sie voraussetzen. Ohne einmal zu gedenken, daß das letzte schon ein Stück vom deutschen Staatsrecht enthält, dessen Kenntniß man wenigstens nicht bey einem angehenden Rechtsgelehrten, der diese Tabellen zu seinem Unterricht gebrauchen soll, anzutreffen pflegt. Es ist demnach wohl nichts gewisser, als daß die Verbindung dieser Rechte bey dem großen Abstande und der unendlichen Verschiedenheit der Grundsätze, worauf sie beruhen, bey einem Anfänger die äußerste Verwirrung anrichten müsse.

Was aber die innere Einrichtung dieser Tabellen anbetrifft; so gehören sie, als Tabellen betrachtet, das ist, in so ferne sie Definitionen und Divisionen ent-

enthalten, aufs gelindeste davon zu urtheilen, zu den mittelmäßigsten, die wir kennen. Denn es fehlt hier gewiß so wenig an unrichtigen und fehlerhaften Begriffen, als an andern Fehlern der synthetischen Verbindung und Lehrart. Vorzüglich gehört auch dieses dahin, daß die verschiedenen Abtheilungen und Distinctiones fast durchgehends, ohne die fundamenta divisionum zu bemerken, gleichsam nur so hingeworfen worden. Daß aber auf solche Art, wenn man, nachdem man von einer Sache eine Definition gegeben, nur bloß nach Nummern, durch Vorschreibung der Worte: vel — vel — die Eintheilungen derselben hinsetzt, die Kunst, Tabellen zu verfertigen, überaus geringe und eine sehr leichte Arbeit sey, ist eben so gewiß, als unstreitig der Herr Verfasser dadurch deutlich an den Tag geleget hat, daß er die wahre tabellarische Methode noch gar nicht kenne. Nur darinn hat seine Arbeit vielleicht vor andern eben so schlechten Tabellen einen Vorzug, daß überall in gewissen Nummern oder Anmerkungen einige Rechtssätze und deren Beweise, welche sich in einer Tabelle nicht anbringen lassen, beygefügt worden! Inzwischen zweifeln wir diesem ungeachtet doch gar sehr, daß sie zur Erbauung angehender Rechtsgelehrten etwas Erhebliches beytragen werden, da nicht nur Ordnung und Zusammenhang fehlen; sondern auch, der Anmerkungen ungeachtet, eine durchgehende Unvollständigkeit in Ansehung der nothwendigsten Dinge und eine Menge offenbarer Unrichtigkeiten, dieses Werk für Lehrlinge unbrauchbar machen.

Dies

Dies unser Urtheil könnten wir durch unzählige Beyspiele bewähren. Um aber unsre Zeit einer so undankbaren Bemühung nicht aufzuopfern, wollen wir aus dem großen Haufen nur einige wenige, nicht geflißentlich ausgesuchte, sondern nur in den ersten Bogen auffallende Stellen auszeichnen, auch dabey hauptsächlich nur auf die Begriffe und Abtheilungen Rücksicht nehmen, weil die Richtigkeit, und insbesondere auch die logische Richtigkeit derselben unstreitig mehr, als die äußere Form einer Tabelle, ja, wenn wir die Abhandlung nach ihrer eigentlichen Absicht beurtheilen, mehr, als alles übrige, das Augenmerk des Verf. hätte seyn sollen. Oft zwar ist die Ursache, weswegen wir dieselbe so recht sehr vernachlässigt finden, freylich keine andere, als weil der Verf. selten selbst denkt, sondern andern zum Theil sehr bekannten Lehrbüchern abborgt. Inzwischen sind doch diejenigen Stellen, welche aus andern Schriften copirt sind, die beßten, und daher wünschten wir, daß der Hr. Verf. uns lieber nur ganz mit seinen eigenen Betrachtungen verschont hätte!

Zur Probe wollen wir nur die erste Tabelle wählen und dabey stehen bleiben. Diese ist dem **peinlichen** Recht gewidmet und überhaupt in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste vom peinlichen Proceß, der zweyte aber von den Verbrechen und Strafen handelt. Schon diese Ordnung kommt uns sehr verkehrt vor. Wir wissen es zwar wohl, daß der große **Böhmer**, dem der Verf. in diesem Stück gefolgt zu seyn scheinet, seine Elementa juris criminalis nach eben dieser Ordnung bearbeitet habe,

be. Wir müssen aber auch gestehen, daß eben dies jederzeit das vorzüglichste gewesen, was wir an dem sonst wirklich schönen Handbuche dieses großen Mannes getadelt haben. Zum allerwenigsten ist denn doch die Ordnung, den Proceß durchzugehen, bevor man einmal im allgemeinen die Lehre von Verbrechen und Strafen, abgehandelt hat, sehr unnatürlich.

Jedoch, wir wenden uns jetzt zu den Begriffen selbst. Gleich die zu Anfange nach dem gewöhnlichen Schlage gemachte Beschreibung der **peinlichen Rechtsgelehrsamkeit** enthält zwey Bestimmungen oder Zusätze, welche sie fehlerhaft machen. Denn, wenn er sie durch einen habitum practicum leges interpretandi et ad facta controversa adplicandi beschreibt: so ist fürs erste der Zusatz *practicus* in so ferne, als die Bestimmung et ad facta adplicandi nachfolgt, offenbar überflüßig, und man sieht es nur gar zu sehr, daß der Verfasser sich in zwey Definitionen, welche gemeiniglich von der Rechtsgelehrsamkeit gegeben zu werden pflegten, verirrt habe. Man pflegt nämlich dieselbe durch den habitum leges interpretandi et ad facta obvenientia adplicandi zu definiren; man pflegt aber kürzer zu sagen, sie sey scientia legum practica. Beyde Beschreibungen zieht der Herr Verfasser hier auf eine unglückliche Art zusammen. Fürs andere, ist seine Definition in so ferne, als der Begriff auf **streitige** facta eingeschränkt worden, zu eng, indem es allerdings, zumal im peinlichen Untersuchungsprocesse Fälle giebt, wo gar kein Streit vorhanden ist, sondern der Beschuldigte gleich von Anfang

an,

an, die That mit allen ihren Umständen pleniſſime eingeſtehet. In Anſehung der Abtheilung der peinlichen Gerichtsbarkeit iſt es irrig, wenn S. 2. die gutsherrliche Gerichtsbarkeit der perſönlichen contradiſtinguirt worden, indem erſte nur eine Untergattung der dinglichen Gerichtsbarkeit ausmacht, und daher letztere der perſönlichen hätte entgegengeſetzt werden ſollen. Schwerlich iſt auch die Beſchreibung der Generalinquiſition S. 4. zu einer deutlichen Idee hinlänglich, vielmehr iſt ſie zirkelhaft, wenn geſagt wird, es beſtehe dieſelbe in der Inquiſition, quae fit ante reſponſionem ad articulos. Und eben dies gilt auch von der Definition der Specialinquiſition. — Die S. 5. gegebene Beſchreibung des *Corpus delicti* leiſtet kein Genüge, wenn ſolches durch Veſtigium perpetrati facinoris beſchrieben wird. Denn, wenn wir gleich zugeben, daß zuweilen dieſe Benennung auch den äußerlichen Zeichen und Spuren eines Verbrechens beygelegt wird; ſo iſt dies doch diejenige Bedeutung nicht, welche ein Anfänger hier zu wiſſen verlangt; außerdem aber erſchöpft dieſe Beſchreibung dasjenige bey weiten noch nicht, was zu dem ganzen Umfang eines Corpus delicti gehöret. Schlecht iſt die gleich folgende Eintheilung deſſelben in corpus *delicti* permanentis und in corpus *delicti* tranſeuntis. (Vielleicht *facti* permanentis et *facti* tranſeuntis!) Jenes ſoll ſeyn, wo ein Veſtigium perpetrati facinoris vorhanden iſt, dieſes aber, wo das begangene Verbrechen keine ſolche Spur zurückläßt. Noch wunderlicher aber iſt dieſe Abtheilung, oder vielmehr der in derſelben enthaltene Begriff,

wenn der Verfasser, wie es wenigstens das Ansehen hat, das Corpus delicti gar in der Bedeutung, da es die Spur eines Verbrechens anzeigt, genommen hat. Denn alsdenn ist es in der That nicht anders, als wenn er das Corpus delicti in dasjenige, welches wirklich ein Corpus delicti ist, und in dasjenige, welches gar keines ist, getheilet hätte. Inzwischen sieht man wohl, daß dem Herrn Verfasser die gewöhnliche Eintheilung in corpus delicti verum er conjecturatum im Kopf gelegen habe, nur, daß er sie nicht hervorzubringen gewußt hat. Auch die Definition des Beweises S. 6. ist voll Fehler! Schon in so ferne, als sie nur auf den Beweis in sensu perfecto, d. i. auf einen solchen Beweis geht, der in der That die Wirkung hat, um derentwillen er unternommen wird, ist sie genau erwogen, nicht adäquat genug. Da aber die meisten so zu definiren pflegen; so wollen wir um so mehr dem Verfasser, der es freylich nöthig zu haben scheint, andern zu folgen, in diesem Stück gerne verzeihen. Allein, außerdem hat sie noch zwey Fehler: Theils, weil das Requisitum, daß der Beweis vor einem competenten Richter geführt werden müsse, mit in diese Definition gerückt worden, und ihm solchergestalt zu weitschweifig gerathen ist; theils, weil sie nur den Beweis des Verbrechens und was dem anhängig wider den Angeschuldigten begreift, in Betracht dessen sie zu sehr eingeschränkt ist. Wenn er aber den Beweis in probationem *artificialem* und *inartificialem*, wie gewöhnlich, unterscheidet; so verfällt er auch dabey in einen Irrthum. Denn den ersten nennt er den Beweis, der durch Vermuthun-

muthungen entsteht, den letzten aber beschreibt er durch einen solchen Beweis, der durch *media probandi* geführet würde; da doch kein vernünftiger Mensch bezweifeln wird, daß auch Vermuthungen und Präsumtiones zu den mediis probandi überhaupt gehören. — Aber — noch viel ungereimter und sinnloser ist es, wenn der Verfasser S. 7. den Beweis in den **vollen** und **halben** Beweis eintheilt. Wir würden, wenn bloß diese Eintheilung da stünde, außer den Fehlern, die wir gleich rügen wollen, hauptsächlich nur dieses getadelt haben, daß diese Abtheilung in so ferne, als es, außer dem **halben** Beweis, noch mehrere Arten **unvollständiger** Beweise giebt, unvollkommen sey. Wenn er aber fortfährt den NB. **halben** Beweis in den **mehr als halben** (semiplena majorem) oder **mittlern** (mediam) und **minder halben** (semiplena minorem) einzutheilen; so wird uns bey dem in diesen Divisionen vor Augen liegenden Widerspruch, wirklich um den gesunden Menschenverstand des Herrn Verfassers bange. Wenigstens begreift schon ein Bauer, der mir Korn liefert, so viel: Daß ein halber Scheffel Rocken nicht zugleich auch drey Viertel vom Scheffel in sich fasse. Ueberdies sind auch die Begriffe wirklich mehr Exempel, als eigentliche Beschreibungen und allesamt auf den Beweis, welcher durch **Zeugen** geführet wird, eingeschränkt, da doch der natürliche Beweis eines Verbrechers auch durch **Urkunden** und **Zugeständniß** geführt werden kann. Nicht zu gedenken, daß der Ausdruck testis classicus, ohne Erläuterung, für eine Definition noch etwas zu dunkel ist. So ist auch

die S. 8. befindliche Beschreibung der **Confrontation**, welche nämlich in der Handlung des Richters, mittelst welcher er die gerichtlichen Aussagen mehrerer Personen mit einander vergleichet, bestehen soll, äußerst erbärmlich und so beschaffen, daß eine jede Relation, auch in bürgerlichen Rechtssachen, worinn ein Beweis durch mehrere Zeugen, deren Aussagen der Richter nothwendig vergleichen muß, geführt worden, nach dieser Definition, eine Confrontation ist. Nicht weniger enthält der Begriff der **Realterrition** S. 9. in Betracht dessen, daß der Verfasser zu derselben das **Zuschrauben** der angelegten Daumstöcke erfordert, etwas unrichtiges; so wie auch gewiß niemanden mit der S. 10. gegebenen Beschreibung eines **vermischten Urthels** gedient seyn kann, noch jemand es billigen wird, daß eben daselbst das **Lossprechungs-** und **Verdammungs-Urthel** so definirt worden, daß das Definitum selbst zur Definition gemacht ist.

Der **zweyte** Abschnitt, welcher die Lehre von Verbrechen und Strafen enthält, ist nicht minder, als der erste an Fehlern beträchtlich. Gleich die an der Spitze prangende Definition eines **Verbrechens**, so erträglich sie gleich noch ist, steht uns eben so wenig an, als die vom *dolo* und dessen Untergattungen gegebene Beschreibungen, worunter jedoch die vom dolo *indirecto* am wenigsten nach unserm Geschmack ist. Auch befremden uns die S. 12. gegebene Begriffe eines **geringen Verbrechens**, eines **angefangenen** und eines **vollendeten** Verbrechens eben so sehr, als wenig die Beschreibung der **Strafe**, welche S. 13. steht, uns

befrie-

befriedigt. Unter den Definitionen der **einzelnen Verbrechen**, welche von S. 14. an, nach einander hingesetzt werden, sind auch viele von der Art: Als z. E. die S. 21. anzutreffende Beschreibung eines **Pasquills**, nach welcher zum Wesen desselben erfordert wird, daß der Pasquillant seinen **Namen verheelt** habe, welches zwar nach der **Halsgerichtsordnung K. Carls V.** wahr, aber vermöge des neuern **Reichsabschiedes vom Jahr 1577** falsch ist, u. s. w.

Ob nun gleich alle diese Beyspiele, bey welchen wir jetzt es wollen bewenden lassen, nur die Begriffe und Abtheilungen, als welche wir billig für die Hauptsache dieses Buchs gehalten haben, allein betreffen; so mangelt es dennoch auch den übrigen Sätzen und Anmerkungen gar nicht an Unrichtigkeiten. Einige von ihnen sind freylich wohl nur solche nach unsrer singulären Ueberzeugung, wohin z. E. gehört, wenn S. 16, wie gewöhnlich, behauptet wird, daß nach dem **Römischen** Recht der **Meineid** gar keiner weltlichen Strafe unterworfen gewesen. — Aus dem Grunde wollen wir auch dem Verfasser in Ansehung derselben gar keine Vorwürfe machen. Allein, daß es auch nicht an Irrthümern fehlt, welche sonder Zweifel ein jeder für solche erkennen wird, wollen wir nur mit wenigen Proben beweisen. S. 1. werden in der Staffel der Rechte, aus welchen in Deutschland die peinlichen Fälle zu entscheiden sind, der **Halsgerichtsordnung** alle übrigen Reichsgesetze und Abschiede, ohne Unterschied nachgesetzt, da doch diejenigen, welche neuer, als die H. G. O. sind, dieser unstrei-

tig vorgezogen werden müssen. Wie aber ein Irrthum gemeiniglich den andern erzeugt; so haben wir auch kurz vorher schon bey dem Begriff des Pasquills, von diesem Irrthum eine solche Folge bemerkt. Wer wird auch in unsern Tagen noch, wie S. 5. geschicht, die Todschläge schlechterdings zu den criminibus facti *permanentis* und die Fleischesverbrechen ohne Unterschied zu den criminibus facti *transeuntis* rechnen? Und, wer wird es billigen, wenn S. 6. zu dem Bekenntnisse eines Angeschuldigten im allgemeinen erfordert wird, daß es rein und ohne alle Einreden und zugleich gerichtlich sey? Wem kann es auch gefallen, wenn ebendaselbst dem ausdrücklichen Bekenntniß, sowohl das stillschweigende, als das erdichtete entgegengesetzt worden, da das stillschweigende Bekenntniß eben sowohl, als das ausdrückliche Gattungen eines wahren Geständnisses; das erdichtete hingegen, an und für sich betrachtet, ein logisch falsches Bekenntniß ist, nur, daß es die Gesetze für ein wirkliches Geständniß angenommen haben. Welcher Criminalist wird dem Verf. den Schnitzer verzeihen, den er S. 9. nach dem gemeinen Rechte dadurch begeht, daß er zu der Anwendlichkeit der Tortur ein Verbrechen erfordert, worauf eine Todesstrafe steht? Auch wird niemand damit zufrieden seyn können, wenn er S. 11. den alten Irrthum, vermöge dessen die Eintheilung in öffentliche und Privat-Verbrechen, als eine bloße Unterabtheilung der wahren Verbrechen angegeben wird, wiederum aufgewärmt findet? Denn, ein Todschlag, der durch ein Versehen begangen wird,

ist

ist ein sogenanntes *quasi* crimen und dennoch ein *publicum*. Sollte es nicht auch ein kleiner Widerspruch seyn, wenn S. 14. die Langwierigkeit des Gefängnisses zu den gemeinen Milderungsursachen gerechnet worden, ungeachtet der Herr Verfasser dieselbe selbst, auf geringe Verbrechen einschränkt? Wenigstens aber ist doch das gewiß ein Widerspruch, wenn S. 20. u. f. angemerkt wird, daß in Churſachsen die Klage auf den Wiederruf (actio ad palinodiam) in Injurienſachen abgeschafft worden, und gleichwohl hinzugefügt wird, daß heutiges Tages daselbst auf den Wiederruf oder die Abbitte angetragen werde, (hodie agitur ad *recantationem* et deprecationem.) Auch wird es gewiß keinem anstehen, wenn der Verf. S. 16. zu dem Wesen eines Meineides erfordert, daß der gebrochene Eid, im Gericht oder vor dem Richter (denn, auch diesen subtilen, uns zu subtilen Unterschied macht Herr S.) geleistet werden müsse.

Diese und noch viel mehrere Fehler finden sich allein in den 3 ersten Bogen. Mit Grunde also wird ein jeder selbst von diesen wenigen Bogen auf die Güte und Gründlichkeit der übrigen einen Schluß ziehen. Denn, auch diese sind voll der gröbsten Unrichtigkeiten und Irrthümer, so wohl in Ansehung der Form, der Begriffe und Abtheilungen, als in Betracht der Materie. Nur ein Paar Proben! — Im Kirchenrecht der Protestanten versichert Schröter S. 65. und 95. in vollem Ernst und mit einer sehr nachdenklichen Miene, daß den protestantischen Regenten evangelischer Länder auch die bischöflichen Rechte nicht als höchsten Bischöfen,

sondern als Landesfürsten und als Regenten zustehe. Und in eben diesem Theil S. 66. zählt der Verf. gegen den Sprachgebrauch des Westphälischen Friedens und der übrigen Reichsgrundgesetze, drey Religionen, welche in Deutschland geduldet werden. Auch rechnet er S. 83. noch bey uns in Deutschland die Kirchhöfe schlechtweg zu den rebus *religiosis*. S. 68. gehören, nach seiner Angabe, zu den nicht ordinirten Geistlichen der höhern Orden, NB. bey den Evangelischen auch die Ritterorden, nämlich der vom Pabst Clemens dem fünften aufgehobene Tempelherrnorden, der deutsche Orden und der Johanniter-Orden. Belle, lepide σοφῶς ut nil supra! Wo der Hr. Verf. die Neuigkeit S. 94. aufgespürt habe, daß bey allen Protestanten die Verletzung des Sigilli confessionis mit der Absetzung, Degradation und Gefängniß an den Geistlichen geahndet werde, ist uns auch unbegreiflich. Und die in der Nachbarschaft S. 95. stehende Beschreibung der ordentlichen Festtage, welche sich darinn von den außerordentlichen unterscheiden sollen, daß sie alle Jahre gefeyert werden, ist, uns wenigstens, gar nicht einleuchtend. Denn z. E. die Religions-Jubiläa, welche alle 100 Jahr gefeyert werden, sind denn doch Zweifels ohne auch wohl ordentliche Feyertage, wenn sie gleich nicht alle Jahr erscheinen? Schlecht ist auch die Definition der Ehe S. 96. und nicht viel besser die Beschreibungen der Verlöbnisse, besonders dererjenigen, welche de futuro und de praesenti eingegangen werden, u. s. f.

Der

Der letzte vom Lehnrecht handelnde Theil ist unter den übrigen ohnstreitig der erträglichste. Gleichwohl ist doch auch der nicht ganz Fehlerrein. So z. B. bestreitet der Hr. Verf. S. 105 höchstirrig das Ansehen des Longobardischen Lehnrechts in causſis feodalibus *publicis* (vermuthlich *Imperii*, indem auch die von einen Landesregenten ertheilten Landeslehne allerdings öffentliche Lehne sind!) — So möchten wir ihm auch nicht gerne die Behauptung S. 106. zugeben: daß, außer dem Sachsenspiegel, auch der so genannte Schwabenspiegel, als ein einheimisches Gesetzbuch gelte, und als ein solches dem Longobardischen Lehnrechte; als ein besonderes Recht aber den Reichsgesetzen vorgezogen werden müsse. S. 107. schwatzt der Verf viel vom dominio directo und utili, giebt auch Begriffe vom Lehncontract, vom Lehnsherren und vom Vasallen, welche insgesammt jene beyde Arten des Eigenthums voraussetzen, ohne jedoch dieselben hier zu erklären. Die davon allererst S. 124. vorkommende Beschreibungen aber sind äußerst mangelhaft. S. 113. wird irrigerweise feodum *tutelare* und *fructuarium* für einerley gehalten. Nicht weniger ist es falsch, wenn auf eben dieser Seite das feodum *iurisdictionis* und das feodum *furcale* zu den feudis temporariis gerechnet worden. Es wäre denn, daß der Verf. von dem Fall redet, wenn die Gerichtsbarkeit vermöge des Lehnvertrags auf eine gewisse Zeit eingeschränkt worden. Alsdenn aber gehören nicht allein diese Lehne, sondern ein jewedes anderes Lehn, in Ansehung dessen gleiche Verträge gemacht worden, dahin.— Zu dem Begriff

einer Rei infeodari solitae würden wir wenigstens auch nicht, wie Hr. S. mit andern S. 114. thut, den Eröfnungsfall des einmal zu Lehn gereichten Guth erfordern. Denn, ob es gleich nicht zu leugnen steht, daß der Effect derselben in den mehresten Fällen sich nur erst sodann äußere, wenn die einmal geschehene Verlehnung wiederum geendiget worden; so kann man doch deswegen eben so wenig sagen, daß solches zum Wesen einer rei infeodari solitae gehöre und diese erst nach erfolgtem Eröfnungsfall entstehe, als man sagen kann, daß die mir von meinem Nachbar ertheilte Gerechtigkeit des Tropfenfalls zu ihrem Wesen erfordere, daß es wirklich regne, und daß dieselbe alsdenn erst entstehe, wenn es bereits geregnet hätte. Eine Sache wird vielmehr in dem Augenblick eine res infeodari solita, so bald sie einmal zu Lehn gegeben wird. Auch ist der Vertrag nicht, wie Hr. S. eben daselbst meynt, der einzige Titul zur Lehnserwerbung, sondern es giebt deren allerdings noch mehrere. — Jedoch, wir nehmen Anstand, mehrere Unrichtigkeiten und Fehler auszuzeichnen, indem wir schon so viele Proben davon gegeben zu haben, glauben, daß der Hr. V. völlig mit uns wird zufrieden seyn können, wenn wir ihn und seine Arbeit in die Classe der mittelmäßigen gesetzt, und nicht, wie vielleicht manche unsrer Leser thun dürften, zu der schlechtesten Classe herabgewürdigt haben.

Wir nehmen demnach nunmehro von Buch und Verfasser Abschied. Nur dies einzige, weil es ohnstreitig das größte Verdienst des Hrn. Verf. ausmacht, können und wollen wir zu seinem Ruhm

nicht

nicht verschweigen, dieses nämlich, daß er durchgehends, neben den gemeinen Rechten, auch die Churſächsischen und Preußischen besonderen Rechte sehr fleißig angeführt habe. Und zwar so viel das erste betrifft, ist es dergestallt geschehen, daß sie allenthalben der Abhandlung des gemeinen Rechts selbst eingewebt worden; dagegen die letzten in Ansehung des peinlichen Rechts, in Form einiger Supplemente und Differenzen, in Ansehung der übrigen Theile aber, gleichfalls unter den Grundsätzen des gemeinen Rechts abgehandelt worden. So haben wir auch die in den Noten allegirten Sächsischen und Preußischen Gesetze und Verordnungen, nach angestellter Vergleichung, so weit unsre Zeit erlauben wollen, größtentheils richtig befunden, außer, daß einige, zumal größere Ordnungen, oft nur ins Volle angeführt sind, welches freylich von einer unverzeihlichen Nachläßigkeit des Verfassers zeuget.

24.

Die Isländische Edda d. i. die geheime Gotteslehre der ältesten Hyperboräer ꝛc. in die hochdeutsche Sprache mit einem Versuch zur rechten Erklärung übersetzt und edirt von Jacob Schimmelmann, Kön. Preußis. Consistorial-Rath in Stettin. Stettin, 1777. 456 Seiten in 4.

Die Edda, welche nach des Herrn Uebersetzers Meynung, aus der Voluspa, dem Havamal und den Dömosagen bestehet, hat Sämund Froden

ein

ein gelehrter Isländer in den Jahren 1070 — 1075 gesammlet, und der Königl. Dänische Rath Resenius 1664. hat eine Ausgabe davon nebst einer lateinischen und deutschen Uebersetzung besorget. Der erste Theil der Edda beschreibt poetisch theils heidnisch theils biblisch den Ursprung der Welt und ihren Untergang. Im zweyten Theil kommen moralische Denksprüche und Lehren, wie auch von dem magischen Gebrauch der Runen und im dritten Theil Feengeschichte vor. Herr C. R. Schimmelmann macht dieses Buch nicht nur zu dem allerältesten deutschen Buche, das noch älter als die mosaischen Bücher sey, sondern findet gar in demselben die ganze biblische Theologie alten und neuen Testaments so deutlich, daß wie er zuversichtlich glaubt, nunmehro nach seiner Auslegung kein Zweifel dagegen statt findet. Herr C. R. Sch. weis nämlich auf eine ihm ganz eigene Art die allerabgeschmacktesten Legenden in der Voluspa, und Feengeschichte, in den Dömosagen oder Volksliedern und Fabeln mit den allerheiligsten Lehren unsers Glaubens zu vereinbaren. Man sehe z. E. S. 285 ꝛc. 311 ꝛc. die bis zur Entheiligung der göttlichen Aussprüche der Bibel getriebene Conciliation, davor Recensent sich mehr als einmal entsetzt hat. Auf solche Art könnte einer in Ovids Verwandelungen, die noch dazu das Alterthum vor sich haben, eben dieses finden, wenn er seinen Auctor so behandeln wollte, wie der Herr Verf. diese Dömosagen behandelt hat. Selbst die Edda würde wegen ihrer räthselhaften oft verstellten Wörter so viele Deutungen zulassen, als Uebersetzer da wären. Wie aber, wenn die Edda nur aus dem

dem 11ten Jahrhunderte sich herschriebe, und ein Probestück eines abergläubischen und einfältigen Isländischen Mönchs wäre, wie sie das ganze Gepräge dazu hat? Da der Runschriften darinnen gedacht wird, welche die in den mittlern Jahrhunderten erst aufgekommenen griechischen Buchstabenzüge aufweisen; so kann sie doch wohl nicht vor diesem Zeitpunkt da gewesen seyn. Auch die mit so vielen fremden Wörtern bespickte Edda verräth dadurch ihren spätern Ursprung. Sämund, der sie compilirt hat, scheint bey seinem Aufenthalt in Cöln, und auf seiner Reise nach Italien, seine Muttersprache ziemlich verlernt, und nach seiner Rückkunft seine Compilation mit den in der Fremde gelernten Wörtern und Sagen ausgeschmückt zu haben, (daher er auch, um seinen Isländern seine große Gelehrsamkeit zu zeigen, dieselbe mit lateinischer ihnen unbekannter Mönchsschrift aus Ruhmräthigkeit schrieb.) welches im Norden bey den Verreiseten nichts ungewöhnliches eben ist, wie Recens. aus vielfältiger Erfahrung selbst bezeugen kann, auch aus einer Holbergischen Comoedie bekannt genug ist. Daß in der Edda öftere Weissagungen angetroffen werden, dienet gar nichts zur Bestättigung des angeblichen hohen Alters derselben. Das gemeine Volk im Norden findet an dergleichen Feengeschichten und Wahrsagungen, davon Rec. noch von seiner Jugend her verschiedene in der Volks-Sprache im Gedächtniß aufbehalten hat, noch bis auf diese Stunde nicht wenigen Geschmack. Daß gleichfalls in der Edda ein Mischmasch von heidnischen und christlichen Dingen angetroffen wird, muß man einem Isländi-

schen

schen Mönch, wie Froden war, zu gute halten, der wegen der damaligen Einfalt der mehresten Geistlichen nichts als Mönchs-Grillen, sybillinischen Kram, an statt biblischer Weisheit mit nach Hause brachte, und daher die Emturen (abendtheuerliche Erzählungen) der alten abergläubigen Weiber, von den biblischen Geschichten, nicht immer zu unterscheiden wußte, sondern, wie am Tage liegt, sie auf gut Muhammedisch, wie Kohl und Rüben unter einander mengte. Sein öfterer Ausdruck: Sem, das ist, Semund, (er selbst) sagt, ist auch nicht sehr vortheilhaft für den von Herrn Sch. behaupteten göttlichen Ursprung der Edda. Hiemit will aber Recensent einigen in der Edda befindlichen Bruchstücken alter Traditionen von den Nordischen Gottheiten, Helden und Gebräuchen, ihren Werth und ihre Brauchbarkeit gar nicht absprechen, sondern nur sein Gewissen durch dieses öffentliche Geständniß befreyen, daß er nicht mit Herrn C. R. Sch. die Edda mit allen ihren Absurditäten für eine zweyte göttliche Offenbarung, am wenigsten aber für ein deutsches Buch halten könne. Denn wer die Nordischen Dialecte in ihrem Umfang gehörig zu beurtheilen weis, der wird eher die deutsche Sprache für eine Tochter als für eine Mutter derselben zu erklären sich gezwungen sehen. Doch dies nur beyläufig. Nun noch ein Wort von der Uebersetzung. Herr Sch. ist mehr paraphrast, als Uebersetzer, und zwingt durch seine in Klammern eingeschobene Zusätze den Text nach seinem Favorit-System. Der Uebersetzung des Mystikers Göransson folgt er mehr als der Resenischen, die doch ihre

großen

großen Vorzüge hat. Dabey ist Herr Sch. der Sprache nur aus Lexicis kundig, und begeht daher häufige Fehler. Nur eine der leichtesten Stellen will Recensent zur Probe auslesen: S. 2. Göl um honum Jgaglwide übersetzt Herr Sch. es sang um ihm die Jgaglwide (ein schöner rother Hahn ꝛc.) Es heißt aber: Es krähete (der Hahn,) bey ihm auf Krähmanier, (eigentlich in Kakelmelodie.) S. 41. Dar kiemur hinn dimme Drecke flingand. Herr Sch. übersetzt: Da kommt nun jener dumme fliegende Drache. Es heißt bloß: Da kommt er, (eigentlich sie,) dieser fliegende Drache, (Vogel Greif oder Nidhoggur, der Niederstoßer) Bey S. 36. merke ich an, daß Sämund Frode die Weissagung: Daß die gulnar Toplur (die goldene Tafeln) wieder werden gefunden werden, auf seiner Reise durch Jütland scheint gehöret zu haben. Denn in der Gegend von Mölltynner, (Mögil-Tondern) woselbst die beyden berühmten goldenen Hörner gefunden worden sind, gehet die Tradition noch im Schwange, daß diese güldenen Tafeln oder Opfertische daselbst noch verborgen liegen, welche Tradition gedachte Hörner sehr wahrscheinlich machen. Ja, Recensent erinnert sich sogar an Ort und Stelle gehört zu haben, daß ein gewisser Bauer daselbst vor ohngefähr 30 Jahren ein solches Tischbladt gefunden und an einen Goldschmidt in Tondern für ein Spottgeld verkauft habe, welcher damit nach Holland gegangen sey. Was sagt aber unser Herr Ausleger zu obigen goldnen Tafeln? Antwort: „Dies ist was sonderbares und was ganz neues, was uns die Bibel so deutlich nicht

gesagt,

gesagt. Was für wundersame Dinge hier die Sybille zum voraus ankündigen und voranzeigen will, mag ein jeder Leser selbst deuten und hinziehen, wohin er will und beßtens kann. — Tafel (Tablur) sind, wie bekannt ist, der erstern Menschen in der alten Welt, ihre Papier-Materie gewesen, worauf sie geschrieben, E. g. Mosis Tafeln. — — Sollte man hier aus diesen Worten wahrscheinlich schließen? Daß durch Noah, Japhet, Sem, Schreiberey leicht auf die ersten Einwohner dieser 2ten Welt gebracht worden? Wenigstens ists leicht so zu denken." Der Raum verbiethet für diesmal ein Mehreres.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit.

Unter die Schriften, welche die modischen Gottesgelehrten gern in die finstern Zeiten unsrer Väter verweisen möchten, gehört, besage der Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek, die besiegte Eitelkeit oder Leben und letzte Stunden der Gräfinn Mariane Eleonore Löser, aus zuverläßigen Nachrichten, Frankfurt und Leipzig. 236 Octavseiten, kleinen und engen Drucks. Diese Gräfinn starb zwar schon im Jahr 1760. Man mußte aber erst abwarten, bis die vornehmsten anderen Personen, die in ihrer Geschichte nicht eben vortheilhaft erscheinen, auch nicht mehr da wären, ehe diese Nachrichten bekannt gemacht

macht werden durften. Sie sind in allem Betracht, wie ohne Widerrede zuverläßig, so auch von allen Seiten lehrreich, reitzend und erbaulich. Die Gräfinn, obgleich kaum von 20 Jahren, doch von großem durchdringenden Verstande, entsagt mit getroster Entschlossenheit den Eitelkeiten der Welt, überwindet alle Schwierigkeiten, die für ihren Stand so anscheinend wichtig waren, um nach ihrem Gewissen, im freudigen Glauben an Jesum, diesem ihren Herrn, als sein Eigenthum, ganz und mit völligem Herzen zu dienen. Keine Zudringlichkeiten der gnädigen Eltern, keine Entfernung von frommer Gesellschaft, kein Einreden eines vornehmen Geistlichen, (dessen Name doch vielleicht besser hätte verschwiegen werden können,) vermag so viel, daß sie mit zweifelhaftem Urtheil an den verderblichen, oder, wenn man recht glimpflich reden soll, kindischen, der ernstlichen christlichen Gesinnung ungemässen, Lustbarkeiten der Welt wieder Antheil zu nehmen, sich entschlossen hätte. Sie kömmt endlich auf ein langwieriges und schmerzliches Krankenlager, hält an ihrem Glauben, überwindet die anwandelnde Ungeduld durch gänzliche Ergebung in den Willen ihres Herrn; überwindet durch göttliche Gnade eine schwere Versuchung zum Unglauben, gelangt zu einer unglaublichen Freudigkeit bey völligem Gebrauch ihres Verstandes, und behauptet, bey mancherley erquickenden Vorstellungen im Schlaf von der nun bald erreichten Seligkeit im Himmel (welche freylich nicht für reine und ungemischte Offenbarungen gehalten werden können) diese Freudigkeit bis zum letzten Othem. Da dies

Büchlein fast weiter nichts, als bloße Geschichte enthält, die nicht bezweifelt werden kann; so sieht man nicht, mit welchem Grunde die neuerleuchteten Theologen über dessen Herausgabe murren können. Oder wollen sie schlechterdings überall a priori, das sie doch nie gelernt haben, raisonniren, und alle Angaben zu urtheilen, welche Erfahrung und Geschichte darreicht, mit mehr, als bäurischem Stolz verachten? Und wenn sie dies wollten, können sie mit Billigkeit verlangen, daß wir ihre Machtsprüche blind unterschreiben, oder gar, nur mächtig gedrungen, tief verehren sollen?

Predigten über die Leidensgeschichte Jesu Christi aus den Werken verschiedener berühmter Verfasser gesammlet. Erster Band. Gießen, 1776, bey J. C. Schröder. 616 Seiten in 8. In diesem Bande sind 26 Predigten enthalten, welche wegen ihres erbaulichen und lehrreichen Innhalts vorzüglich empfohlen zu werden verdienen. Wir können zwar die Verfasser derselben nicht nennen, weil keine Vorrede vorgesetzt ist; doch unsere Leser versichern, daß sie in diesen Predigten nichts neumodisches, sondern den richtigen evangelischen Lehrbegriff von dem Leiden unsers Erlösers in einem populairen Vortrage antreffen werden. Die Themata sind gut gewählt und ausgeführt, nur Schade, daß die Disposition derselben fehlet. Zur Probe setzen wir einige von den erstern her: Von der würdigen Feyer der Fastenzeit; von den Absichten des Fußwaschens, welches Jesus an seinen Jüngern verrichtete; die Bemühungen Jesu, Judam von der wider ihn beschlossenen Verrätherey abzubringen;

die

die Berathschlagungen der Hohenpriester wider Jesum; die mit den Hohenpriestern verabredete Abgötterey; heilsame Betrachtungen über den Hingang Jesu zu seinem großen Leiden; das heldenmüthige Betragen Jesu bey seinem Seelenkampfe; wichtige Fragen des leidenden Erlösers; von der Verrätherey Juda; von der Gefangnehmung Jesu Christi; Warnung an die Gläubigen, den Heiland niemals zu verlassen; von dem Verbrechen des großen Raths zu Jerusalem.

Im Bergerischen Verlag ist 1776. zu haben, des Herrn Fr Traugott Schmidt Pastors zu Wahren, Ermunterungsrede über die guten Vorsätze, bey Einsegnung der diesjährigen ersten Beichtkinder gehalten, 1 Bogen in 8. Es wird diese Anrede, welche voller seelerhebenden Ausdrücke ist, sowohl bey den Beichtkindern des Herr Verf. als auch bey andern, die sie lesen, nicht ohne Nutzen gelesen werden. Die Orthographie hab, sag, an statt habe, sage, ist wohl dem Setzer zuzuschreiben, weil sie der Aussprache und dem Herkommen entgegen, und nur gewissen Provinzen in Oberdeutschland eigen ist.

In eben diesem Verlage sind herausgekommen: D. Richard Lucas Canonici zu Westmünster, 24. Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten, zweyter Theil, 1776. 439. S. in 8. Dieser Band enthält 13 Predigten, als: das Exempel Christi, als eine Regel und Aufmunterung für die Christen; von der christl. Vorsichtigkeit; von dem Einflusse des Umgangs und der Einrichtung desselben; von dem glücklichen Laufe der Christen; von

dem Leiden Christi, ihrem Endzweck und Einfluß; von der Freude, dem Frieden und der Hoffnung, und dem Antheil der Christen in diesem Leben; von den Bewegungsgründen das heil. Abendmahl zu gebrauchen, und der Zubereitung zu demselben; von der Pflicht der Hausväter; von der Demuth; von der Bewahrung des Gewissens; von der Pflicht der Obrigkeit und des Volks eine allgemeine Lebensbesserung zu befördern; daß der Muth der Christen im Tode sich auf das Bewußtseyn der treuen Erfüllung ihrer Pflicht gründe; von der Einigkeit und dem Frieden, oder den Pflichten des Volks in Absicht auf die Gemeinschaft mit unserer herrschenden Kirche. Die Uebersetzung bleibt dem Original treu, und die Schreibart ist rein und fließend.

Zu Breßlau bey C. F. Gutsche ist 1776. herausgekommen: **C. Fr. Engelmanns** Frage: warum hat uns Gott nicht mehr von der Ewigkeit geoffenbaret? 6½ B. in 8. Obgleich diese Frage eigentlich unter diejenigen Fragen gehöret, davor der Apostel warnet; so hat doch der Herr Verf. sie seiner Untersuchung würdig gefunden, und sie dahin beantwortet, daß wir doch nicht alles hätten begreifen können. — —

Von der gemeinnützigen **Sammlung auserlesener Abhandlungen das Christenthum betreffend** ist in der hiesigen Berger und Boednerschen Buchhandlung, das zweyte Stück 1776. zu bekommen.

Der Verfasser der **demüthigen Bitte** an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben, fand an einem Recensenten in der Lemgoer Bibliothek ei-

einen ungesitteten Gegner, welchen er in folgender Schrift: **Belehrung des Verfassers der demüthigen Bitte** ꝛc. 1776. 4 B. 8. meisterhaft abfertiget. Ein gleiches **Unglück** hat der Verfasser der dieser Schrift beygefügten demüthigsten Antwort eines geringen Landgeistlichen auf die demüthige Bitte ꝛc. (3½ Bogen) gehabt, welches freylich das Looß aller unberufenen Teufelsbanner ist, daß sie endlich das Pohlnische Ausgeleite durch ihre eigene Schuld bekommen. Unsern Nachrichten nach soll Herr Prof. Köster in Gießen, Verfasser der demüthigen Bitte ꝛc. und der Belehrung ꝛc. seyn.

Einen lehrreichen Unterricht, was man von Gespenstern halten solle, trifft man in diesem Büchlein an, das den Titel führet: **die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern** nebst Anecdoten von Erscheinungen derselben. Gedruckt in Deutschland 1777. 118 Seiten in 8.

Herr M. Gruel hat im Verlag der Buchhandlung der Realschule zu Berlin, 1776. auf 5 Bogen 8. heraus gegeben: **Sprach-Unwissenheit** eine große Verhinderung des Religions-Unterrichtes bey Landleuten. Der Vorschlag des Herrn Verf. läuft darauf hinaus, daß man den Landleuten, welche plattdeutsch reden, die hochdeutsche Sprache beybringe.

Die kleine Schrift: **Solte der Teufel wohl ein Unding seyn** 1776. 1½ Bog. in 8. hat eine weitläuftige Gegenschrift veranlasset, deren Titel ist: **Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.** Bremen, 1776. bey Cramern, 1 Aph. 6 Bog in 8. Der Herr Verf. wirft zwar seinem Gegner vor, daß er die erklärten Beweis-

stellen aus der demüthigen Bitte entlehnt habe; er hat aber doch selbst für gut befunden, seine unverdauten Einfälle aus der Brochüre über die Nonexistenz des Teufels ꝛc. Berlin 1776. herzunehmen. Was sonst der Herr Verf. im dritten Abschn. vom Zendavesta urtheilet, nämlich daß es ein albernes Gewäsche und zur Erklärung der Bibel untauglich sey ꝛc. darinn geben wir ihm unsern völligen Beyfall.

In diese Materien schlägt auch folgende Schrift zum Theil ein: gründliches Bedenken, ob und wenn ein Bürger eines Staats, als ein rechtschaffener Bürger desselben, und ohne ihm sträflich zu werden, seine Landesreligion der Falschheit öffentlich verdächtig machen könne? Bützow und Wismar bey Berger ꝛc. 1777. 8 Bog. in 8. "Meine Absicht, schreibt der uns unbekannte Herr Verf. gehet 1) hauptsächlich auf die Regenten und Minister, die in der Religion weder warm noch kalt, ja wohl gar keine haben, indem ich aus den Gründen des allgemeinen Staatsrechts und Politik erhärte, daß sie offenbar dem Wohl ihrer Staaten, als ihrer Grundpflicht, ja ihrem eigenen Wohl entgegen handeln, wenn sie solche Leute in ihren Staaten dulden, daß sie dergestalt Feinde ihrer Unterthanen, ja Feinde ihrer selbst sind: 2) und denn auch wider die Religions-Verbesserer, sie in Ansehung gewisser Lehren (z. E. von den Nichtexistenz des Teufels ꝛc.) mehr aus philosophischen als theologischen Gründen zu widerlegen, auch sie zu überzeugen, daß sie als Freygeister wie wirkliche Feinde der protestantischen Staaten, und in Ansehung dessen, worinnen sie leben

ben und Bürger sind, als Staatsverbrecher, nicht als rechtschaffene Bürger und Lehrer, handeln, sondern vielmehr sich ihren Staaten höchst strafwürdig machen.„ Nachdem der Verf. diese Sätze in den ersten 30 Paragraphen zu beweisen gesucht hat; so rettet er des sel. D. Crusius Bedenken über die Schröpferische Geisterbeschwörung, und seine Erklärung von der Wirkung der bösen Geister auf das Nervensystem der Menschen, und widerlegt des Herrn Prof. Eberhards Schrift von der sogenannten Magie. S. 71 ꝛc. sagt der Herr Verf. daß Herr D. **Piderit** dadurch, daß er sich an das hochpreißliche Corpus Evangelicorum gewendet, und als ein rechtschaffener Lehrer in der protestantischen Kirche dasselbe angerufen, sich der größten Hochachtung und Ruhms würdig gemacht ꝛc.

2) Rechtsgelahrtheit.

Kurz und dabey überaus deutlich geschrieben, ist folgendes bey Curt, in Halle, 1776, auf 300 Seiten in 4. herausgekommenes Buch: **Johann Tobias Carrachs, Königl. Preußischen Geheimen-Raths ꝛc. Kurze Anweisung zum Proceß in Civil- und Criminal-Sachen. Herausgegeben mit einer Vorrede und der Nachricht von dem Leben und Schriften des seligen Herrn Verfassers, begleitet von Heinrich Johann Otto König, des Königl. Schöppenst. zu Halle ordentlichen Beysitzer und der Rechte außerordentlichen Lehrer.** Der ordentliche Civilproceß ist ausführlich genug gerathen,

der summarische und peinliche aber nur kurz abgefertigt worden.

Zu Göttingen, im Verlage der Wittwe Vandenhoeck, ist 1776 auf 20¾ Bogen in gr. 8. erschienen: D. Justus Claproths, ordentlichen Lehrers der Rechte ꝛc. Kurze Vorstellung des Processes zum Gebrauch der practischen Vorlesungen, nebst einer Vorrede von der Vorbereitung zu den practischen Arbeiten und denen dazu diensamen Hülfsmitteln. Erster Theil, vom ordentlichen Civilproceß. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Die unter diesem Titel zweymal herausgekommene kurze Vorstellung des Civilprocesses des berühmten Herrn Verfassers ist, unerachtet der ausdehnenden Deutlichkeit und Faßlichkeit, wodurch sie sich vor vielen Büchern dieser Art auszeichnete, dennoch durch die neue Auflage, welche dieser Theil enthält, an vielen Zusätzen bereichert, und durch andere Veränderungen, welche sich bis auf die deutsche Schreibart, und die, statt der vorigen, jetzt eingerückten neuen Formulare erstrecken, noch brauchbarer eingerichtet worden, obgleich wir an der Uebersetzung vieler Kunstwörter keinen Antheil nehmen können. Der nunmehro ganz von neuen hinzukommende zweyte Theil wird die summarischen Processe in sich fassen.

Eben daselbst ist in Bossiegels Verlage 1776 auf 194 Seiten in 8. herausgekommen: Eberhardi Habernickel I. V. D. Institutiones juris Romani. Editio tertia recognita et emendata. Die Absicht dieses Buchs ist nichts, als das reine und unvermischte

mischte Römische Recht, und zwar in einem systematischen Zusammenhange, vorzutragen. Zum Behuf der letzten Absicht ist nicht nur die tabellarische Methode erwählt, sondern auch das Buch, mit gänzlicher Zurücksetzung der Ordnung des Textes, bloß nach einem freyen willkührlichen Plan, nach welchem dasselbe in 8 Bücher zerfällt, entworfen, jedoch allenthalben die Titel der Institutionen und der Pandecten angezeiget worden. Ob nun gleich dasselbe mit vielen Mängeln, besonders in Ansehung der Begriffe, welche ohnedem fast wörtlich aus andern Büchern entlehnt sind, beladen ist; so kann man ihm dennoch nicht alle Brauchbarkeit absprechen.

Zu Leipzig, bey Löwen, 1776. auf 14 Bogen in gr. 8. hat Herr Prof. **Schott** die dritte Auflage von Joh. Gottl. Siegels vorsichtigen Wechselgläubiger mit Anmerkungen, welche außer einigen Erläuterungen und Berichtigungen des Siegelschen Textes, vornehmlich die neuere Churfächsische Wechselgesetze, und eine beständige Zurückweisung auf des Verfassers Einleitung zum Wechselrecht, zum Augenmerk haben, herausgegeben.

Am 6ten Sept. v. J. wurde allhier unter des Herrn Justitzraths und Professors **Martini** Vorsitze, vom Herrn Advocat **Adolph Dieterich Weber**, aus Rostock, eine von ihm selbst verfertigte Probeschrift: Sistens meditationes quasdam de sententiis et re judicata intuitu principis ac legis novae, auf 5½ Bogen, zur Erlangung der höchsten Würde in der Rechtsgelahrtheit, vertheidigt. Die Absicht dieser Streitschrift ist die Bestimmung der

oft aufgeworfenen Frage: Ob neue Gesetze auf vergangene Fälle gezogen, und insbesondere die aus den bisherigen Rechten gefällten rechtskräftigen Urtheilssprüche durch neue Verordnungen und Gesetze aufgehoben werden können? Zum Behuf deren macht der Herr Verf. nach Voraussetzung einiger allgemeinen Grundsätze von den Urthelssprüchen und der aus ihnen und den Gesetzen entstehenden Verbindlichkeit, unter den Erkenntnissen in peinlichen, und den Urtheln in bürgerlichen Sachen einen Unterschied. In Ansehung der ersten wird behauptet, daß selbige in soferne, als sie auf eine solche Strafe gehe, wobey eine dritte Person, wie z. E. ein Patrimonialrichter, Fiscal u. s. w. kein besonderes Vermögens-Interesse hat, selbst, wie der Herr Verfasser zu glauben scheint, die in dem göttlichen Recht geordneten Strafen nicht ausgenommen, gar wohl; nicht aber, in der Regel, alsdann, wenn entweder die Begnadigung mit dem Verlust des einem Dritten aus solchem Urthel bereits erworbenen Rechts verbunden seyn, oder auch das Urthel die Privatgenugthuung eines Beschädigten betreffen sollte, durch neue Verordnungen geändert oder aufgehoben werden können. In Ansehung der rechtskräftigen Urtheile in bürgerlichen Fällen aber, wird gezeigt, daß selbige in soferne, als sie bloß das Interesse der streitenden Theile betreffen, einer solchen Veränderung und Aufhebung durch neue Gesetze und Verordnungen, nicht unterworfen sind; daß selbige aber geschehen könne, wenn sie, außer dem Privatinteresse der Partheyen, auch auf das Wohl des ganzen Staats Einfluß haben, oder auch

zur

zur Policey gehören, von welchen beyden letzten Fällen hier einige Beyspiele angeführt worden. Uebrigens enthält diese Abhandlung, der wenigen Stellen, welche vielleicht noch eine Berichtigung erfordern möchten, ungeachtet, einen sehr angenehmen Beweis von dem auf sie verwandten Fleiße und der Geschicklichkeit ihres Herrn Verfassers, dessen Ruhm auch die über eben diese Materie schon vorhandenen sehr gründlichen Abhandlungen anderer Gelehrten, aus der Ursache wenig benehmen, als die Vergleichung derselben ihn wenigstens vor den Vorwurf, andere ausgeschrieben zu haben, hinlänglich sichert, so sehr ihm gleich freylich in einigen Stücken die Arbeit erleichtert seyn würde, wenn ihm jene Ausführungen, wie wir jetzt nicht glauben, zur Hand gewesen wären. Das einzige, was noch in dieser wohlgerathenen Probeschrift, und zwar in dem Theil, welcher die obgedachte Frage, in Ansehung der Urtheile in peinlichen Fällen, beantwortet, hätte berührt werden mögen, betrifft die Bestimmung: Ob ein rechtskräftiges Urthel durch neuere Verordnungen, auch zum Schaden und Nachtheil des Verbrechens geändert oder aufgehoben werden könne? Indem der Herr Verfasser sich jetzt überall nur auf solche neue Gesetze und Verordnungen, welche eine Begnadigung enthalten, und zum Vortheil des Angeschuldigten gereichen, einschränkt.

3) Arzneygelahrtheit.

Von des berühmten Herrn D. Aug. Fr. Pallas Chirurgie, oder Abhandlung von äußerlichen Krank-

Krankheiten, worinnen vornehmlich auch die neueren Erfindungen in dieser Wissenschaft angeführet, und ein vollständiges Verzeichniß der chirurgischen Werkzeuge, wie auch eine Abbildung einiger noch nicht sehr bekannten Instrumente, ist von Voß zu Berlin 1776. die zweyte viel vermehrte und verbesserte Ausgabe auf 360 Seiten in 8. veranstaltet worden.

Der fünfter und sechster Theil der vom Herrn D. Chr. Fr. Otto übersetzten Abhandlung des berühmten Joh. Astrucs von den Frauenzimmerkrankheiten, mit Kupfern, Dresden, in der Waltherschen Hof-Buchhandlung, 1 Alph. 4 B. gr. 8. handelt die Schwangerschaft und die damit verbundenen Krankheiten, imgleichen die Krankheiten der Brüste und die Fehler der Milch ab.

Im Donatiussischen Verlage ist zu Lübeck 1776 zum Vorschein gekommen: **Auserlesene Abhandlungen** practischen und chirurgischen Innhalts, aus den philosophischen Transactionen und Sammlungen der Jahre 1751—1757 gesammlet und übersetzt, vierter Theil, mit Kupfern, 1 Alph. 2 B. 8. Der Werth dieser Sammlung, in welcher viele interessante Bemerkungen vorkommen, ist bereits entschieden.

Bey E. Haller und Schweighäuser ist gedruckt: *Alberti von Haller* Bibliotheca Medicinae practicae, Tom. I, Bernae 1776. 3 Alph. 4. Die practischen Aerzte von den Griechen an bis auf das Jahr 1534. werden hier nach ihren Verdiensten geschildert. Das Capitel von den alten jüdischen Aerzten und ihren Schriften ist am unvollständigsten.

Von

Von den vortreflichen neuen Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit des Herrn Joh. Chr. Ant. Theden ist eine neue und mit einem Vorbericht vermehrte Auflage zu Berlin und Stettin 1776 bey Fr. Nicolai zum Vorschein gekommen.

4) Mathematik.

Herr Professor Joh. Ge. Büsch hat von seinem schätzbaren gemeinnützigen Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarste aus der abstracten Mathematik und eine practische Mechanik enthält, die zweyte verbesserte Ausgabe zu Hamburg 1776. 1 Alph. 8 B. in gr. 8. mit 18 Kupfern auf seine eigene Kosten veranstaltet.

Um dem Mangel eines Buchs, das von allem, was zur Befestigungskunst gehöret, das zu wissen nöthige enthält, abzuhelfen, hat Herr Andreas Böhm, Heßischer Bergrath und Professor primarius der Mathematik und Weltweisheit auf der Universität Gießen, den ersten Theil seiner gründlichen Anleitung zur Kriegsbaukunst, welcher von Festungen handelt, zu Frankfurt und Leipzig bey H. L. Brönner 1776, auf 4 Alph. in 4. mit 24 Kupfern ans Licht gestellet.

Die gekrönte Preisschrift des Herrn C. L. Zieglers, Churhannöverischen Landbauführers, von den Ursachen der Festigkeit alter Römischer und Gothischer Gebäude, und den Mitteln, gleiche Dauerhaftigkeit bey neuen Mauerwerken zu erhalten, ist mit vielen Zusätzen des Herrn Verf. zu Berlin 1776

4½ B. in gr. 4. im Verlage der Buchhandlung der Realschule herausgekommen.

5) Philologie, Kritik, Sprachen.

Herr D. Jo. Oelrichs hat zu Bremen bey J. H. Cramer auf 1 Alph. 4 Bogen in 8. mit 2 Kupfern herausgegeben: Daniae et Sueciae litteratae opuscula hist. philol. theologica. Tomus secundus, in welchem enthalten sind. 1) *Olaui Celsii* diss. de linguae litterarumque Samaritanarum natalibus, die er mit Recht für neu hält. 2) *Thomae Bartholini* diss. de Holgero Dano, qui Caroli M. tempore floruit. 3) *Erici Iulii Bioerner* de Varegis, heroibus Scandianis et primis Russiae Dynastis. Auf dem beygefügten Kupfer ist Oddo Orf einer der alten Nordischen Helden abgebildet, und zu Ende der Abhandlung trifft man ein von ihm verfertigtes Lied, schwedisch und lateinisch übersetzt an.

In eben diesem Verlage und Jahre ist desselben zweyter Band von Belgii litterati opusculis hist. philol. theol. 1 Alph. 2 Bog. in 8 herausgekommen. Herr D. Oelrichs hat in diesem T. wieder abdrucken lassen: 1) *Hieron van Alphen* Oratio pro libro Psalmorum. 2) *Guil. ab Irhoven* Oratio de necessario linguarum eruditarum, Antiquitatum, Historiae, Philosophiae, Artiumque liberalium cum Theologia connubio. 3) *Ewaldi Hollerbeekii* oratio inaug. de Theologo non vere orthodoxo, nisi vere pio. 4) *Sebaldi Ravii* exercitatio tertia ad Car. Fr. Houbigant Prolegomena in SS. cap. II. Artic. II. 5) *Dan. Gerdes*

diss.

diss. de LXX. septimanis Danielis. 6) *Davidis Millii* diss. IIda, de Nilo terrae sanctae termino.

Breitkopf hat gedruckt und verlegt: **Joh. Christoph Gottscheds** vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst. Sechste Auflage, von neuem durchgesehen, ihren Grundsätzen gemäßer eingerichtet, und in eine schicklichere Ordnung gebracht, Leipzig, 1776. 2 Alph. 4 B. in gr. 8. Auch ist von desselben Kern der größern deutschen Sprachkunst achte vermehrte und verbesserte Auflage in eben diesem Verlage 1777. 19 B. in 8. erschienen. Der große und allgemeine Beyfall, mit welchem die ersten Gottschedischen Sprachlehren aufgenommen worden, scheint aller neidischen Nachahmer ungeachtet, noch wenig abgenommen zu haben, welches die öftern starken Auflagen sattsam bestätigen. Alle neue frisirten Sprachlehren ersticken entweder in ihrer Geburth, oder überleben sie doch nicht lange. Beweis genug von dem innern Werthe der Gottschedischen Sprachlehre! Herr M. J. Gottlob Hoffmann hat diese Ausgaben besorget, und mit seinen brauchbaren Verbesserungen und Zusätzen bereichert.

6) Schöne Wissenschaften.

Die neue Deutscheit nuniger Zeitverstreichungen ꝛc. dessen erstes Stück wir wegen einiger darinn lebhaft gesagten Wahrheiten nach Verdienst gerühmt haben, ist bis zum zwölften Pröbgen angewachsen. Der Verfasser ist nicht Herr Hofrath Kästner, sondern ein Hannöverischer Officier, den wir nennen würden, wenn wir seine

Arbeit

Arbeit nachhero rühmen könnten. Allein die Fortsetzung ist dem Anfange sehr ungleich, und es findet sich weniges, was man einmal lesen, geschweige loben kann.

Die zu Carlsruhe, bey Macklot, mit lateinischen Buchstaben sauber gedruckt in 8. herauskommende Sammlung der besten teutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter ist nunmehro schon bis zum 35sten Theile angewachsen. Hallerts, Gellerts, Rabeners, Hagedorns, Utzens, Cronegcks und anderer Schriften, haben bisher diese Bände gefüllt. Nun kommt im 35sten die Reihe an Herrn Wieland, der gewiß zu vielen Bänden Stoff geben wird. Man findet in dieser Sammlung auch die wohlgestochenen Bildnisse Hallers, Hagedorns, Rabeners, Gesners, Klopstocks, Kleists und Utzens, die auch besonders verkauft werden.

Reuß druckt und verlegt: Deutschlands Originaldichter, 4. Band, Hamburg 1776, 1 Alph. 4½ B. in 8. Der Sammler hat besonders die Musenalmanache gut zu plündern gewußt, und daher das Originalschlechte von dem Originalguten nicht unterscheiden können.

Von dem Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde ist in der Dyckischen Buchhandlung zu Leipzig 1777. die siebende Abtheilung auf 10 Bogen in 8. erschienen. Die geistlichen Gedichte sollten billig nicht in Gesellschaft von Sauf- und Liebesliedern stehen.

Die lehrreichen und angenehmen Sammlungen zum Vergnügen unserer Mitbürger, welche zu Stargard und Liegnitz herauskamen, sind mit dem zweyten Theile von 1 Alph. 2 B. in 8. beschlossen worden.

Von

Von den Memoiren Meister Jacobs aus Savoyen, Leipzig, im Schwickertschen Verlag, 1776. 7 B. in 8. haben wir den ersten Theil vor uns, der die Begebenheiten eines Savoyarden erzählt, welcher durch die Erbschaft seines Herrn in gute Umstände kommt. Macht der Verfolg die Geschichte nicht interessanter, vermeidet der Schriftsteller bey der Fortsetzung nicht die eckelhaften Ausschweifungen über abgedroschene metaphysische und mediciniſche Wahrheiten; so wünschen wir keine weitere Fortsetzung.

7) Oekonomie, Cameral- und Finanzwesen.

Bey dem Buchhändler Winkler dem ältern ist zu Wetzlar, auf 4 Bogen in 8. eine überaus interessante Schrift mit der Jahrzahl 1777. herausgekommen, nämlich: Herrn Joh. Friedr. Krygers, Commissärs des Comtoirs der Reichsstände und Mittglieds der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften, Gedanken vom Stadt- und Land-Nahrungs-Zustande. Aus dem Schwedischen übersetzt.

Hilscher hat verlegt, D. Franz Home zu Edenburg, Versuche im Bleichen. Leipzig, 1777. 1 Alph. in 8. Es werden in dieser Schrift die unterschiedlichen Arten des Bleichens, des Wassers, der Asche, und die Handgriffe beym Bleichen beschrieben, und einige Vorschläge zur Verbesserung der Leinenmanufacturen beygebracht.

Im Schwarzkopfischen Verlage zu Nürnberg, ist 1776. erschienen: Anton Carl von Willburg Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf

die Erkenntniß und Heilungsarten der Krankheiten des Rindviehes, sammt den Hülfsmitteln, und einem Anhange über die Materie der Medicin, und Erläuterung der einfachen Heilungsmittel durch beygefügte lateinische Benennungen: nebst beygefügter Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Krankheiten bey der Schafzucht, 1 Alph. 6 Bog. in 8. Es ist dies Buch voller wichtigen Lehren und Erfahrungen, und verdient daher eine vorzügliche Stelle in einer landwirthschaftlichen Bibliothek.

8) Statistik ꝛc.

Die neuesten Staatsbegebenheiten mit historischen und politischen Anmerkungen, vom Jahr 1776. zweyter Jahrgang, achtes Stück. Es wird in diesem nützlichen Journal alles merkwürdige, was die Religion und den Staat in verschiedenen Ländern betrifft, in einer lehrreichen Kürze erzählt und beurtheilt. Der Verfasser ist uns zwar nicht bekannt; doch nach dieser Schrift zu urtheilen, gehört er zu denjenigen schätzbaren Gelehrten, welche mit ächter Gelehrsamkeit redliche christliche Gesinnungen verbinden. S. 712 — 740. wird von dem jetzigen Religions-Zustand in dem protestantischen Theil von Deutschland eine ziemlich ausführliche Nachricht mit eingemischten freymüthigen und richtigen Reflexionen mitgetheilet, und die oben recensirte Schrift: unterthänige Vorschläge ꝛc. nach Verdienst empfohlen. Den neumodischen Religionsverbessern zieht der Herr Verf. die Larve ab, wirft aber den vornehmsten Schriftstellern, die dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriff wirklich zugethan sind, vor, daß

sie

sie zu diesen Neuerungen meistens geschwiegen, theils um sich den Spöttereyen und nachher auch Grobheiten ihrer Gegener nicht auszusetzen, theils um den Namen friedliebender Theologen davon zu tragen, und daß sie folglich durch ihre allzu lange Nachsicht, die Ausbreitung der dieser Kirche entgegenstehender Grundsätze selbst befördert haben. Hierüber sey also die Begierde den Lehrbegriff der protestantischen Kirche zu verbessern so allgemein geworden, daß nun fast mehr Religions- als öconomische und cameralistische Projecte zum Vorschein kommen. Ein jeder, der sich etwas zu seyn einbildet, thut Vorschläge zur Berichtigung des Lehrbegriffs, und es ist nichts seltenes mehr, einen Reformator zu sehen, der noch keinen Bart hat. Hierauf werden alle Versuche dieser Neologen treulich geschildert, und die Zuschrift des Herrn D. Piderit an das Hochpreißliche Corpus Evangelicorum zergliedert, und diesem Zeugen der Wahrheit das Zeugniß ertheilet, daß er die Sache im Ganzen historisch richtig vorstellt, und manche Umstände und Gründe angeführt habe, die allerdings einer weitern Untersuchung werth sind.

Die zwote **Fortsetzung der Wahlcapitulationen der römischen Kaiser und deutschen Könige betrachtet von einem deutschen Bürger**, welche zu Riga und Leipzig bey Hartknoch 1776. auf 400 Seiten in 8. herausgekommen ist, enthält außer einer lesenswürdigen Vorrede, worinn die Behauptung, daß Deutschland nach Abgang der Carolinger mehr Erb- als Wahlreich gewesen, unterstützt wird, in einer sehr angenehmen Schreibart:

Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten, welche die Regierung K. Carls des fünften merkwürdig machen.

Bey Metzler zu Stuttgart sind 1776. Hrn. Etatsraths Joh. Jac. Mosers erste Grundlehren der deutschen Staatsgeschichte zur Vorbereitung auf das deutsche Staatsrecht, auf 356 Seiten in 8. ans Licht getreten. Dieses Werk, welches vollkommen das Gepräge der Gründlichkeit hat, woran man die Schriften dieses berühmten Mannes erkennet, empfielt sich vorzüglich dadurch: daß darinnen mehr, als man in andern Handbüchern gewohnt ist, nur auf dasjenige, was auf die vormalige oder jetzige Staatsverfassung des deutschen Reichs Bezug hat, Rücksicht genommen, und die Geschichte der neuern Zeiten am ausführlichsten abgehandelt, die ältere in die gegenwärtige Verfassung keinen so großen Einfluß habende Geschichte aber nur kurz berühret worden.

9) Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

I.

Was wird es noch für Auftritte in Dessau und von daher geben? Basedow, Philanthropin — welche Namen? durfen die gemishandelt werden? Wenn es geschähe: wie würden die warmen Freunde der Menschenliebe ohne Religion wehklagen? Und es geschieht schon! Selbst von bisherigen Lehrern beym Philanthropin. Man überlege nur, was man bey folgenden 2½ Bogen denken soll: M. Carl Ehregott Mangelsdorfs erstes Wort an das Publicum den Königl. Dänischen

schen Prof. Basedow betreffend. Wer eine Lampe braucht, der sollte auch darauf bedacht seyn, Oel hinein zu gießen Leipzig, 1777. 8. Hr. M. versteht es, ganz die neugefällige Zaubersprache zu reden, und in dieser Sprache weckt er erst alles, was Ohren hat, zur Aufmerksamkeit. Und man kann ja das, was er nun zu sagen hat, wohl anhören. S. 15 — folgt denn: Actenartige Erzählung, wie Basedow mit Mangelsdorf aus wohlüberlegten Grundsätzen gehandelt hat. Der erste noch schwache Schein von dem Lichte, das unter der Bank verborgen war. Der leidende Theil sey wer und was er will: so wird leicht jeder, der diesen Bericht, wie er da ist, für wahr annimmt, sollte auch noch so viel verschwiegen seyn, das zur Sache gehörte, an Hrn. Basedows Treue und Glauben irre werden. Hr. Mangelsdorf, der nun, von dem Philanthropin verlassen, da er auf keine philanthropische Versicherungen mehr trauen zu können meynt, patriotisch erscheinen will, ist fest entschlossen, gerichtliche Klage wider Hrn. Basedow zu führen. Hiezu braucht er Geld, das er nicht hat; ersucht also das menschenliebige, nicht philanthropische Publicum um Hülfe. Er verspricht den wißbegierigen Forschern, welche belehrt seyn wollen, für ihr Geld Waare, die weder verlegen noch unächt seyn soll; auf nächste Jubilatemesse, nämlich: Ueber Erziehung, Unterricht und Philanthropin, eine Schrift von etwas mehr, als einem Alphabet. Er giebt den Innhalt nach verschiedenen Numern an. Darunter 4. von Basedowischer Erziehungs- und Unterrichts-

Methode, in wie weit sie den Fehlern und Mängeln abhelfen kann. 5. Von der Schraube im Ausdruck. 7. Wie weit ist Basedows Erziehungsplan in dem wirklichen Philanthropin bisher ausgeführt worden? Aussichten in die Zukunft. 8. Von der am 13. May dieses Jahrs 1776 gehaltenen öffentlichen Prüfung. 9. Von den Instrumenten des Philanthropins. 10. Von der wahren und Schein-Moralität. 11. Von der öconomischen Verfassung und angeblichen Schulden des Philanthropins. 12. Von dem was es braucht und was es nicht braucht. 13. Gerichtliche Akten meines Processes. Auf diese Schrift wird 16. Gr. Sächs. oder den Louis-d'or zu 5 Rthlr. Pränumeration, und beym Empfang 16 Gr. Nachzahlung begehrt. Die Pränumeration kann überall geleistet werden, wo diese Nachricht verkauft wird, und steht bis zu Ende des Februars im neuen Jahre offen.

Hrn. M. Proceß wider seinen bisherigen Principal wird wohl nicht nothwendig dadurch abgeschnitten werden, weil Hr. B nun die Fürsorge (ist ein philanthropischer Ausdruck) für das Philanthropin auf immer oder doch eine Zeitlang aufgegeben hat. Hievon aber giebt Hr. B. selbst vornehmlich die zugezogene allzugroße Schwächung seiner Seelenkräfte zur Ursache an. Herr J. H. Campe, ernannter Hochfürstl. Educationsrath, ist nun Fürsorger des Werks, und Hr. B. will unter ihm mit Unterricht geben und Bücher zur Philanthropie noch schreiben, doch nicht anders drucken lassen, bis auf jedes 500 Rthlr. Pränumeration zusammen sind. Dem Philanthropin hat er aus seinen Mitteln

4000

4000 Rthlr. vorgeschossen; und dies mögen wohl die Schulden sey, die Hr. M. Mangelsdorf ableugnet. Sr. Fürstl. Durchl. aber haben nun dem Werke 12000 Rthlr. geschenkt, welche binnen 6 Jahren, jährlich 2000 Rthlr. ausgezahlt werden sollen. Eben hievon wollen Sr. Durchl. auch die philanthropischen Schulden nach und nach bezahlt wissen. (S. des philanthropischen Archivs drittes Stück.)

2.

Die Berichte von den evangelischen Missionen in Ostindien sind in den letzten Jahren unter dem Titel: **Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien** — fortgesetzt worden. An der letzten Michaelsmesse ist davon das 13te Stück erschienen, und zugleich, da 12 Stücke einen Band ausmachen sollen, Titel, **Vorrede und Register** zu diesem ersten Bande, **Halle, in Verlegung des Waisenhauses.** **Niekamps kurzgefaßte Missionsgeschichte** und deren Fortsetzung oder **zweyter Theil**, ist Auszug aus allen älteren Berichten, bis zur 108ten Fortsetzung, in 9 Theilen; und so schließt diese **neuere Geschichte** auch an den Niekampischen Auszug an. Zur Anfangs-Epoche hat sie die Errichtung der **fünften Mission, zu Tirutschinapalli**, wo und von wo aus Hr. **Schwarz** ein sehr wirksamer und gesegneter Arbeiter ist, dem man vor kurzen einen Würtenbergischen Candidaten, Herrn M. **Schöllkopf**, nachdem er in Wernigerode ordinirt war, zum Gehülfen geschickt hat. In unsern kritischen Tagen konnte es wohl nicht fehlen, daß auch diese Missionsberichte und die

evangelischen Missionen selbst, nach ihrer bisherigen Beschaffenheit, von alles umfassenden Journalisten in unbillige und unverständige Censur genommen wurden. Die Herren in Berlin und die Litteratoren von Lemgow haben sich hierüber das Vorwort nicht nehmen lassen. Ein würdiger Mitbesorger der Missions-Sache aber, dem es eine Kleinigkeit war, sich in solchen Sachen mit vorwitzigen Gelehrten zu messen, fand gut, die thätigen Beförderer der Heidenbekehrung und das theilnehmende Publicum zu belehren, wie man Erinnerungen der Art kurz genug abfertigen könne, und theilte dem Herausgeber, Herrn Prof. Freylinghausen, eine Beantwortung darauf mit. Diese ist in die Vorrede eingeschoben, und macht gegen 3 Bogen aus. Außerdem steht vor diesem ersten Bande der neuern Missionsgeschichte das Bildniß des in Wahrheit ehrwürdigen Joh. Zach. Kirnanders, welcher, als Englischer Missionarius, in Bengalen, eine Heidengemeine gesammlet, und für sie eine Kirche aus eignen Mitteln erbauet hat.

3.

Weil in dem der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 28. St. 2. angehängten Briefe viele Unrichtigkeiten und schiefe Urtheile vorkommen; so halten wir uns verpflichtet, einen glaubhaftern Auszug aus einem aus dortiger Gegend erhaltenen Briefe hier mitzutheilen: „Es ist den Herren Professoren Böhm, Köster und Schmidt zu Gießen, nie in den Sinn gekommen, an einer Uebersetzung des Dictionnaire Encyclop. zu arbeiten; wohl aber arbeiten die Herren Böhm, Köster, Höpfner, Nebel,

Dietz,

Dietz, Klevesahl und Piehl an einem ähnlichen Werke, davon dem Vernehmen nach, nächstens ein Prospectus erscheinen wird. Herr Schmidt ist gar nicht von dieser Gesellschaft, auch nie mit zu arbeiten angesprochen worden. Die Herren Bahrdt und Schulz sind des Briefstellers Helden. Ersterer ist zu Gießen nicht verfolgt worden. Denn er hat seinen Abschied selbst genommen und gefordert. Er will nun ein neues Philanthropin zu Heidesheim, unweit Dürkheim, wo er als Superintendent jetzt steht, anlegen. Es ist auch eine Nachricht in deutscher und französischer Sprache, ganz mit Wind angefüllet, herausgekommen. Diese Philanthropins-Fabricanten thun, als wenn alles bisher in den Schulen in der tiefsten Barbarey gelegen hätte, und vergrößern die wirklichen Fehler derselben nicht nur, sondern erdichten auch noch eine große Anzahl von neuen, die nie existirt haben. Ihre Methoden sind kindisch, mechanisch und superficiel. Ehe Bahrdt nach Haldenstein oder das nachmals sogenannte Marschlins kam, war die Schule daselbst im guten Stande, hat aber sogleich namhaft abgenommen, als er dahin gekommen ist, und seine Comödien mit seinen Tempeln und andern Dingen dieser Gattung zu spielen angefangen hat. Jetzo eröffnet er ein neues Stück auf der Schaubühne zu Heidesheim, hat aber noch keine Zuschauer, theils wegen der allzuhochgesetzten Pensionen derselben, theils, weil die Prahlereyen zu bekannt sind, z. E. daß das Schloß zu Heidesheim 80 Zimmer enthalte ꝛc. welches nicht einmal zur Hälfte wahr ist. Es ist kein fonds dazu da. Er hat aber einen Be-

fehl an alle Gemeinen ausgewirkt, etwas von jeden Orts Allmosengeldern dazu beyzutragen. Doch genug von ihm. Ich komme auf Herrn Schulz. Es ist nicht andem, daß man zu Gießen eine Inquisition über ihn hält. Er hat voriges Jahr seine unverdaueten Gedanken von der Erbsünde unter seinem Namen in die Frankfurter gelehrte Zeitung eingerückt. Darüber hat die theologische Facultät Bericht abgestattet. Hierauf kam ein Schreiben vom Hofe, worinnen ihm auferlegt war, sich über seine Heterodoxien zu erklären, und sie allenfalls zu wiederrufen. Zugleich wurde der ganzen Universität befohlen, seinetwegen zu berichten. Dieses geschahe, aber hierauf ist keine eigentliche Resolution erfolgt. Doch ist ihm nachher bey Gelegenheit, daß der Lections-Catalogus zur Revision am Hof geschickt worden ist, untersagt worden, theologische Collegien zu lesen. Dieses und mehr nicht ist Wahrheit. Obiger Brief meldet auch, daß kaum 5 bis 6 Geistliche im ganzen Lande seyn, die etwas lesen möchten. Dieses ist ebenfalls ungegründet. Freylich sind kaum so viele im Lande, die es mit Bahrdts und Schulzs Grundsätzen halten, und diese sind bey solchen Leuten nur die wenigen Edlen im Lande. Alle übrigen sind in ihren Augen freylich nur Dunse und Schurken. Herr Lobstein sollte zwar als Metropolitan nach Kirdorf versetzt werden, wird aber allem Ansehen nach in Gießen bleiben." — —

4.

Aus dem Frankfurter Staats-Ristretto St. 200. vom 17ten Dec. 1776. theilen wir folgende Nachricht,

richt, die wir sonst in keiner gelehrten Zeitung gelesen haben, die aber ihre völlige Richtigkeit hat, mit: „Wir können das Publicum versichern, daß der durch seine Beyträge zur Vertheidigung der christlichen Religion sich verdient gemachte Herr D. und Professor primarius **Piderit** ungestöhrt in seinem Amt und Würden sich befinde.“

5.

Unserm berühmten Herrn Hofrath und Professor der Mathematik **Karsten** ist zugleich das Professorat der Physik mit einer Zulage gnädigst aufgetragen worden.

6.

Die Berger- und Boednersche Buchhandlung kündigt in einer gedruckten ausführlichen Nachricht folgendes, unsern Zeiten sehr angemessenes und nöthiges, und daher der Empfehlung allerdings würdiges Werk, das sie auf Pränumeration drucken lässet, an. Es wird den Titel führen: **D. Christian Albrecht Döderleins**, Herzogl. Mecklenb. Consistorialraths und Professors der Theologie, auf der Herzogl. Friederichs-Universität zu Bützow, **theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion**, und wird aus dreyen Haupttheilen bestehen, davon jeder stückweise, das Stück 1 Alphabeth in gr. 8. erscheinen wird. Die Absicht des Werks gehet zwar zunächst auf diejenigen, die sich der Theologie befleißigen; es soll aber doch der Vortrag so eingerichtet werden, daß auch andere verständige Leser, denen es um einen gründlichen Unterricht in der Religion zu thun ist, ihn mit Nutzen und Vergnügen lesen können. Wer bis instehenden

Johan-

Johannis auf den ersten Hauptheil 1 Rthlr. 16 ßl. und auf die andern beyden zu seiner Zeit gleichfalls eben so viel pränumerirt, bekommt das Alphabeth in gr. 8. für 32 ßl. und zahlet am Ende das übrige nach, wenn das Werk wider Vermuthen mehr als 6 Alphabethe betragen sollte. Wer auf 10 Exemplare Pränumeration sammlet, erhält das 11te, auf 5 aber das 6ste zur Hälfte frey.

7.

Die Gebauersche Buchhandlung hat in einem lateinischen Avertissement bekannt gemacht, daß sie auf folgendes wichtige Werk: Bibliotheca sacra post Iac. le Long et C. F. Boerneri iteratas curas, ordine dispositа, emendata, suppleta, continuata ab Andr. Gottl. Masch, Ser. Duc. Megap. Strelitz. a Sacris et Consist. Eccles. Ecclesiarumque Superatt. dessen erster Theil in künftiger Michaelis-Messe erscheinen soll, die Subscription, nämlich für jedes Alphabeth 12 ggr. Sächsischer Münze, eröffnet, und demjenigen, der 10 Exemplare nimmt, das eilfte, und der 5 nimmt, die Hälfte des Preises von einem Exemplar verspricht. Das Werk wird aus 2 Theilen bestehen. In dem ersten Bande werden alle hebräische punctirte und unpunctirte, mit Rabbinischen Commentariis, lateinischen, deutschen und englischen Uebersetzungen versehene, Bibeln und Bibelstücke, so viel deren bis jetzt bekannt geworden sind; im 2ten aber werden alle Ausgaben des griechischen Neuen Testaments ohne und mit Versionen, die Biblia polyglotta, sowohl des Alten als Neuen Testaments, und ihre Theile, wie auch die Editionen der Apocryphischen Bücher recensirt werden.

werden. Diejenigen Ausgaben, welche Long beschrieben hat, sollen mit einem Sternchen bezeichnet, und seine Urtheile durch andere Lettern von dem übrigen Texte unterschieden werden. Dieses besonders für die heilige Kritik und Philologie höchstnützliches Unternehmen, dergleichen nur von der Gebauerischen Buchhandlung zu erwarten war, verdienet die größte Empfehlung und Unterstützung, weil ein solches Werk uns längst gefehlet hat, darinn man nicht nur alle Ausgaben der biblischen Original-Texte gehörig angezeiget, sondern auch die ältesten, seltensten und merkwürdigsten Ausgaben genau und zuverläßig beschrieben finden möchte. Die erprobte Stärke des Herrn Consistorialraths Masch auch in diesem Fache der Litteratur, läßet uns etwas recht brauchbares und vorzügliches hoffen. Wir halten es aber für sehr heilsam, daß der Druck um der Kennicottischen diss. gen. willen (um sich etwan wegen der 4 ältesten Bibelstücke daraus Raths zu erholen) nicht aufgeschoben werde. Denn theils ist es noch sehr ungewiß, ob Herr K. gedachte Stücke Beyfallswürdig beschreiben werde, theils aber kann, im Fall Herr K. im zweyten Bande, nach allen bisherigen Zurechtweisungen, etwas Gescheutes, in Absicht auf diese Bibel-Ausgaben, lieferte, das Nöthige in den Addendis auf einigen wenigen Blättern immer nachgeholet werden.

10) Anhang zu meiner obigen Recension über das Kennicottische Bibelwerk.

Da mich einige Freunde ersucht haben, die Quintessenz aus den zum Vorschein gekommenen Recen-

Recensionen des Kennicottischen Bibelwerks, weil den wenigsten Gelehrten alle gelehrte Zeitungen zu Gesichte kommen, herauszuziehen; so will ich dieses billige Verlangen jetzt und in der Folge nach Möglichkeit zu befriedigen suchen. Das allererste Urtheil lieferte der Hamburg. unpartheyische Correspondent, Num. 141. unterm 3ten Sept. 1776. in einem Auszuge aus einem Briefe eines deutschen Gelehrten in Engelland, an seinen Freund in Hamburg, vom 23sten August 1776. Dieser schreibt: „Ein einziger Blick aufs Ganze wird sie „lehren, daß alles, was Kennicott und sein würdiger Gefährte, unser Landsmann Bruns, leisten „konnte, geschehen sey. Wünschen werden sie freylich mit mir, daß der Text mit Vocalpuncten abgedruckt wäre, statt, daß bloß die Consonanten „nach van der Hooghts Ausgabe abgedruckt sind, „und wie, wenn man noch um den Gebrauch des „schätzbaren Werks gemeinnützger zu machen, bloß „die Varianten abdrucken ließe. Bloß im Vorbeygehen bemerke ich, daß Kennicott mehr Treue „als Wetstein angewandt, bloß zuverläßiger Sammler ist, und um das kleinste zu sagen, in dieser „Collection den Index aller verglichenen Handschriften geliefert hat, der uns selbst die „sichtbarsten Schreibfehler derselben entdeckt, „und den masorethischen Text desto schätzbarer macht. Die poetischen Stücke hat er, wie auch „unser Michaelis in seiner Uebersetzung gethan „hat, in abgesetzten Hemistichien geliefert; sagt „aber, daß seine eigene Abtheilungsart ihm selbst nicht „immer befriedige. Warum aber 2 B. Kön. 19, 22. ꝛc.

wie

„wie Prosa gedruckt worden, will mir nicht ein„leuchten. Sie verlangen wohl nicht, daß ich ihnen Varianten abschreibe, da sie in wenig Tagen das Werk selbst besitzen, also nehmen sie mit dieser Nachricht vorlieb, und sehen, wie sehr ich bin u. s. w.

Von gleichem Schroot und Korn erschien hierauf in der Kielischen gelehrten Zeitung Stücke 30—32. eine zwar weitläuftigere, doch in der Hauptsache mit der vorstehenden völlig übereinstimmende Recension, wie aus folgendem Auszuge erhellen wird: „Es gereicht vorläufig dem Werke zur Empfehlung, daß Kennicott, worauf bey einer solchen Variantensammlung das meiste ankommt, unermüdeten Fleiß angewandt, und seine eigenen oder durch ihn veranstalteten Beobachtungen, als ein ehrlicher Mann mitgetheilt hat. — — Es ist freylich diese Bibelausgabe nicht völlig, was man gerne hätte; aber es ist unendlich mehr, als wir bisher gehabt haben, es ist alles, was uns Kennicott und Bruns, nebst denen, die ein gleicher Enthusiasmus beseelte, haben geben können. So wünschten wir z. E. selbst, daß der Text, um dies Exemplar zum täglichen Gebrauch bequemer zu machen, mit den Vocalpuncten abgedruckt seyn möchte. Denn sollte es nicht das tägliche Handbuch werden, (wozu wir heutiges Tages aus vielen Gründen eine punctirte Bibel für unentbehrlich halten,) so hätte man viel wohlfeiler, in Beziehung auf die van der Hooghtischen Bibel, bloß die Varianten können abdrucken lassen. Sogar bey den Varianten hätten wir, wenigstens an solchen Stellen, wo es darauf ankömmt, die Anzeige der Lesearten in den Vocalen gewünscht. Aber es

ist

ist wahr, daß diese Aufmerksamkeit auf die Puncte eine neue Gefahr mit sich geführt haben würde, das Auge beym genauern Anschauen der uns freylich unendlich wichtigern Consonanten zu schwächen. — Daß übrigens das Werk mehr mit Treue mechanisch und geduldig zusammengetragen ist, und der Sammler nicht wie Wetstein, mit seinen Urtheilen dem Kritiker vorgegriffen hat, vermehrt die Zuverlässigkeit beym Gebrauche; und sehen wir daher diese Collection gewissermaßen als einen Index aller verglichenen Handschriften an, der uns selbst die sichtbarsten Schreibfehler derselben entdeckt, und den masorethischen Text uns desto schätzbarer macht. Die eingeschalteten Poesien hat er, wie wir schon bey der Uebersetzung des Herrn Ritters Michaelis gewohnt sind, in abgesetzten Hemistichiis dem Auge sichtbarer gemacht, fügt aber die Warnung hinzu, daß er selbst nicht immer mit seiner Art sie abzutheilen zufrieden sey.— Gleichwie es denn nicht überall beobachtet, wenigstens 2 Kön. 19, 21. ꝛc. wie Prosa abgedruckt ist. — Wir wenigstens danken der Vorsehung für das, was wir haben, und wünschen dem Herausgeber und seinem würdigen Gehülfen Gesundheit und Segen zur Vollendung dieses wichtigen Werks.“ Ein sehr merkwürdiger Dank und Wunsch, die mich fast einen geistlichen Recensenten vermuthen lassen!

In den Frankfurt am Mayn gelehrten Anzeigen, Num. 84. vom 16ten Octbr. 1776. urtheilte Herr Professor Schulz zu Gießen: „Meine Erwartung hat's erfüllt. — Denn ich habe sie nie hoch gespannt, wenigstens gewiß so hoch nicht, als

es

es die Verehrer des Kennicottischen Unternehmens gethan haben. — — Kennicotts Werk ist ein sehr brauchbarer und nützlicher kritischer Apparatus zur Berichtigung des masorethischen Textes, oder derjenigen Recension des A. T. die wir ohngefähr seit dem Xten Sec. haben, und in einigen wenigen Stellen, freylich sehr wenigen Stellen, noch ein Fingerzeig auf die Recension zurück, die vor diesen Zeiten üblich gewesen seyn muß. — — Uebrigens legt auch dieser Band einen redenden Beweis von der Unfähigkeit ab, die Herr Kennicott, als kritischer Sammler und Handlanger bereits vor zehn Jahren durch seine Dissertations erp[illegible] hat. Ohne jetzt des barbarischen Ausdrucks, mit welchen die Vorrede geschrieben ist, Erwähnung zu thun, — mit welchen mikrologischen unnützen Anmerkungen, die allenfalls in zwölf Zeilen zu bringen gewesen, ist nicht die Praefatio angefüllet, und statt des Erwarteten, Wichtigen, wird am Ende der Leser auf die Diss. gen. verwiesen, die erst mit dem zweyten Bande erscheinen soll! Vermuthlich hat der Deutsche, den sich Herr Kennicott zum Gehülfen annehmen mußte, sobald die Sterlings eingenommen waren, und es zur Edirung des Werks kam, jetzt nicht Zeit zu ihrer Verfertigung gehabt! Die Hälfte des Werks haben wir nun in Händen, und noch nicht einmal eine Beschreibung der einzelnen Handschriften, die dabey verglichen sind, — — und was das allerunverzeihlichste dabey ist, kein Verzeichniß derjenigen Stellen, die es Herrn Kennicott gerade beliebt hat, nur an einer und der andern Stelle nachsehen zu lassen. Kennicott ist meo voto

schlechterdings der Mann nicht, der eine solche Auswahl hat treffen können. — Ich sehe es, daß ich jetzt einen harten Gang gemacht habe, und ich kann es erwarten, daß ich ihn von nun an, als Recensent, oft werde wiederholen müssen." Unnütze Anklage und Furcht!

Im 126sten Stücke der Göttingischen gelehrten Anzeigen, vom 19ten Oct. 1776. klagt der Recensent sehr über die unterlassene Beschreibung der Handschriften, und meynt so viel sagen zu können: Es erfülle diese Sammlung die Hoffnungen nicht, die er in den zehn oder fünf letzten Jahren davon gehabt hatte, übersteigt aber die um sehr vieles, die er im Anfang davon hatte, weil er glaubte, alle auf unsere Zeiten gekommene Handschriften wären zu sehr nach der Masora corrigirt, als daß aus ihnen etwas Wichtiges gesammlet werden könnte.— **Denn es schiene, daß, wo die Variante wichtig war, der masorethische Corrector nicht feyerte, sondern sie wirksam genug aus den Handschriften wegschaffte, da hingegen die minder wichtige seiner Sorgfalt entgieng.** (Ein in der That höchst ungerechter und der Erfahrung widersprechender Vorwurf, indem diese Correcturen bloß offenbare Schreibfehler betreffen!) Die alten Versionen bleiben also immer in der Kritik viel wichtiger, als alle uns aufbehaltene so viel jüngere Codices. Dabey ist es doch dem Recensenten noch sehr zweifelhaft geworden, ob die meisten Codices mit hinlänglichem Fleiß conferirt sind; **wäre es geschehen**, so hätte er erwartet, für manche importante Lesearт nicht bloß einen einzigen Codex angeführt zu haben." (Welch ein Grund!)

Mit

Mit dieser Recension stimmet die in Hrn. Hofraths und Ritters Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek, Th. XI. S. 72—131. befindliche Beurtheilung dem Hauptinnhalte nach überein. Erst gesteht Herr R. M. daß man Werke dieser Art erst einige Jahre als tägliche Handbücher müsse gebraucht haben, ehe man bestimmen kann, was sie leisten, oder nicht leisten, oder worinn ihre Fehler bestehen. Dann klagt er über den Mangel der Nachricht von den collationirten Handschriften, und daß Herr Kennicott sich bald dieser, bald jener Methode, wie er selbst erzählt, bedient habe, die Lesearten anzuzeigen: lobet, daß K. die Samaritanische Lesart mit hebräischen Typen hat abdrucken lassen, und billigt, daß K. die Varianten der Vocalen und Accenten weggelassen, und nicht zu viel auf einmal unternommen hat. Hierauf erzählt er, daß, als K. sein Project bekannt machte, er zwar die Sache für nöthig hielte, allein gar nicht das von der Vergleichung erwartete, was wirklich erfolgt sey, nämlich Varianten der Versionen in den uns übrigen hebr. Handschriften in einiger Menge anzutreffen. Den übrigen Raum seiner Bogen füllet er mit flüchtigen Vergleichungen einiger biblischen Stellen, leichten Raisonnements über das Alter des recipirten Textes in den masorethischen Handschriften, mit Verwahrungsmitteln für einen Nachdruck, mit Complimenten gegen K. daß er seine Unpartheylichkeit nicht übel nehmen werde, und mit Vorschlägen, dereinst eine vermehrte Auflage von dieser Variantensammlung zu besorgen, sehr weitschweifig an. Diese Vorschläge sind, die von K. collationirten

MSS. noch einmal, imgleichen die Puncten, die Masora, die in locis selectis verglichenen MSS. und Editionen zu vergleichen, und mit Excerpten auch noch nicht verglichener Handschriften, und mit noch einem Stücke, das ihm wichtiger, als alle vorhergehenden dünkt, das er aber in petto behält, weil es vermuthlich nichts taugt, zu bereichern.

Der Recensent in der Hallischen gelehrten neuen Zeitung, St. 86. vom 24sten Oct. 1776. schreibt: „Den ganzen Werth des Werks genau zu bestimmen, zu entdecken, wie weit die Kritik und Erklärung des A. T. dadurch gewonnen, oder gar den Geist der einzelnen Handschriften anzugeben, und was sonst erst aus diesen Untersuchungen sich ergiebt, dazu gehören erst einige Jahre Fleiß und sehr ins Kleine gehende Beobachtung. — — Genug, daß das Werk da, daß es eine höchst merkwürdige Erscheinung ist. Außer der Hauptsache enthält dieser erster Band noch nichts, als die Namen derjenigen, die das Werk durch Subscription oder Pränumeration befördert haben, Zeugnisse für die (leider! noch immer so vielen vorzustellen nöthige) Unschuld und Nutzen einer solchen Sammlung. — Druck und Papier ist übrigens sehr schön, der Würde des Werks gemäß."

In den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, Num. 100. vom 12ten Dec. 1776. heißt es: „Das Verlangen der Gelehrten ist endlich gestillt, und das Werk, welches zur Berichtigung des durch die Menge und das Versehen der Abschreiber verfälschten Textes A. T. nöthig und unentbehrlich seyn soll, — ist zur Hälfte dem

dem freyen Urtheil der Gelehrten öffentlich ausgesetzt worden. Herr K. hat die höchstnöthige Anmerkungen über den Gebrauch und den Nutzen der Handschriften — bis in den andern Theil verspart. Daher ist es auch schwer, von dem innern Werthe dieses Werks, und der Güte der Lesearten ein richtiges und gegründetes Urtheil zu fällen, wenn man sich nicht einer Partheylichkeit schuldig machen will. — So viel wollten wir wohl behaupten, daß wir durch die gesammleten Lesarten wohl nicht leicht eine wichtige Veränderung des bisher gebrauchten Textes erwarten dürfen, oder zu befürchten haben. — — Herr K. hätte anzeigen sollen, wie die ganz und halb verglichenen Codices von einander unterschieden sind, und was er unter Locis selectis verstehe? — Wie kommt es, daß in dem Pentateucho in einem Buche mehr, im andern weniger Handschriften verglichen worden, da doch vielleicht die mehresten Handschriften den ganzen Pentateuchum enthalten? — Es ist nichts übrig, als daß wir dem berühmten Herrn K. zur Vollendung dieses wichtigen Werks Ruhe und Gesundheit wünschen, damit das Verlangen nach der versprochenen und zum Gebrauch des ganzen Werkes unentbehrlichen Dissertatione generali, desto eher gestillet, und den mit der Kritik und Erklärung der Schrift beschäftigten Gelehrten ein nützlicher und angenehmer Dienst geleistet werde."

In den Greifswaldischen neuesten Critischen Nachrichten B. III. St. 1. vom 4ten Jan. 1777. trifft man folgendes Urtheil an: Man kann über die Varianten hier noch gar nicht urtheilen, da die Handschriften bey den Varianten nur bloß

mit Zeichen und Zahlen bemerkt sind, und die Beschreibung derselben erst mit dem zweyten Theil erfolgen soll. — Nicht leicht ist ein Werk mit so viel Enthusiasmus von der einen Seite angekündigt und befördert, und von der andern Seite für so schlecht und gefährlich angegeben und heruntergesetzt worden, als das gegenwärtige. Daß es das vermuthlich nicht seyn würde, noch werden konnte, wofür es einige ausgaben, und was viele sich davon vorstellten, und daß der hebr. Text daraus keine große und wichtige Verbesserungen zu erwarten haben würde, ist schon bey Gelegenheit ein paarmal in diesen Blättern zu verstehen gegeben worden, und darinnen sind wir jetzt noch mehr bestärkt worden. Allein die ganze Arbeit für gänzlich unnütz, verwerflich und gefährlich, ja wohl gar als wider die Grundgesetze des H. Römischen Reichs streitend zu erklären, (wer mag dies letztere wohl gethan haben?) Nun! Dazu finden wir auch noch keine zureichende Ursache, und was das erstere anlangt, so wird erst vieler Jahre Zeit und Kritik dazu gehören, es mit voller Gewißheit zu bestimmen. Mühe und Fleiß hat es immer gekostet, und wenn es dann auch nur bloß dazu diente, um daraus offenbar zu erkennen, daß die ganze gewaltige Menge von Varianten nichts als Kleinigkeiten, orthographische Schreibfehler ꝛc. sind, die selbst das hohe Alter des hebr. Textes beweisen, wenn es nur dazu diente, um daraus den Werth so vieler Handschriften zu bestimmen, der vermuthlich sehr herunter fallen dürfte, wenn dadurch nur den so sehr zur Mode gewordenen kritischen Conjecturen Maaß und Ziel gesetzt werden

könnte,

könnte, da die Nichtbestätigung derselben durch irgend eine Variante einen starken Beweis wider sie geben muß; so ist es immer schon ein Werk, wovon unser hebr. Text eher Vortheil als Schaden in der Folge zu erwarten hat. (Si nisi non esset —) — Wir treten daher denjenigen bey, welche glauben, daß durch dies wichtige Werk nicht so sehr zu neuen Zweifeln der Weg geöffnet, als vielmehr manchen bisherigen Zweifeln der Weg verschlossen werde.

In allen diesen Urtheilen, die einer dem andern nachgebethet hat, vermisset man gänzlich den kritischen sorgfältigen Beobachter. Ob die gesammleten Varianten getreulich und zuverläßig geliefert worden, und solche zum künftigen Gebrauch tauglich sind, davon schweigen diese Herren Urtheilssprecher ganz stille, obgleich sie wissen mußten, daß davon in der Beschreibung der MSS. und Ausgaben nichts Zweckdienliches erwartet werden könne, auch dazu nicht erst viele Jahre erforderlich seyn dürften; daß aber alles auf die Treue und Zuverläßigkeit der Excerpten ankomme, und daß, wenn diese fehlet, alle übrigen Urtheile und Hoffnungen für eitel und vergeblich zu erklären seyn werden. Außerdem ist es sehr auffallend, daß nunmehro diese sonstigen Varianten-Herolde nur sehr wenige Erwartungen wollen gehabt haben, da doch das Gegentheil in Schriften klar vor Augen liegt. Ist aber die Unrichtigkeit und Unzuverläßigkeit der K. Varianten erwiesen, wie sie es unstreitig ist; so muß die wenige Hoffnung, die obige Herren Recensenten zu dieser Varianten-Sammlung hatten, ehe sie einmal an diese Hauptfehler gedachten, nunmehro, da ihnen

das Verständniß geöffnet worden, gänzlich verschwinden. Um doch zur Beförderung eines solchen heilsamen Endzwecks, und zur Ausbreitung richtigerer Kenntnisse je eher je lieber etwas beyzutragen, sandte ich den 25. Nov. 1776. eine Recension der Kennicottischen Bibel nach Hamburg, mit meines Namens Unterschrift, welche in das 83 und 84ste Stück der Hamburg. freyw. Beyträge unterm 18ten Decemb. eingerückt ward. In dieser Recension zeigte ich kürzlich die erstaunliche Untreue des Herausgebers der Varianten-Sammlung, die daher entstehende Unbrauchbarkeit der Varianten zur Kritik, u. d gl.*) Bloß die Liebe zur Wahrheit, und die Pflicht, für alle bis auf dieses Datum erschienenen flüchtigen und partheyischen Recensionen einen Probierstein mitzutheilen, vermochten mich zu dieser Recen-

*) In einer Anmerkung zu dieser Recension führte ich an, daß der Verfasser der Recensionen in ob angeführtem Hamburg. Correspondenten und in der Kielischen Zeitung, wegen ihrer vollkommenen Harmonie in Ausdrücken und Urtheilen eine Person ausmachten. Gegen diese unwiderlegliche Behauptung kam in der Kiel. gel. Zeitung St. 63. eine anonymische Nachricht zum Vorschein, in welcher ohne einzigen Gegenbeweiß der Machtspruch: Daß solche keinen Grund, vielmehr der Verfasser jener Recension diesen Brief seines Erinnerns nicht einmal gesehen habe. ꝛc. laut ertönete. Dieses mir öffentlich angethanes Unrecht habe ich sogleich im 96 und 97sten St. vom 11 Febr. 1777. der freyw. Beyträge durch Gegeneinanderstellung oben angebrachter harmonischen Stellen in seiner Blöße dargestellet, weil man mich dazu auf eine so beleidigende Art heraus gefordert hatte, und ich mir also diese Genugthuung selbst schuldig war.

Recension, in der gewissen Hoffnung, daß einsichtsvolle Gelehrten entweder meinen Urtheilen beypflichten, oder eben diese von mir angezeigten groben Fehler, die so offenbar am Tage liegen, von selbst entdecken würden. Daß mich auch diese Hoffnung nicht getäuscht hat, sehe ich heute den 8ten Febr. da ich dieses schreibe, aus dem Stücke C. der Jenaischen Zeit. von gel. Sachen vom 13ten Dec. 1776. in welchem der dortige berühmte Prof. Eichhorn eine so unpartheyische, als einem Kenner würdige Recension mit seines Namens Unterschrift lieferte, davon ich folgendes mittheilen will: „Ich will nicht die große Foderung an dies Werk thun, vernünftige Conjecturen zu bestättigen. Das konnte es nicht; da es bloß Varianten aus Masorethischen Handschriften zu unserer Masorethischen Bibel liefert. Aber Treue und mikrologische Pünktlichkeit konnte und mußte man doch erwarten; und von wem mehr, als von dem, der halb Europa zur Unterstützung seines Instituts aufboth, von Kennicott selbst. Aber auf allen Seiten seiner Bibel blickt der Mann durch, der wenig von der Kunst, Kritik genannt, weis; noch weniger sich bis zu dem großen Gedanken: kritische Bibel-Ausgabe versteigen kann. — Es meldet zwar Hr. K. wo einzelne Consonanten, einzelne Wörter oder ganze Reihen von Wörtern ausgelassen worden; aber nie bemerkt er, ob, und wie sie am Rande ersetzt sind. Nun ist bekannt, daß Correctoren und Revisoren der Handschriften solche Auslassungen zu ersetzen pflegen; und wenn sie nicht supplirt sind, so ist es höchst

wahrscheinlich, daß auch der Corrector sie nicht gelesen hat. Ja bisweilen setzen sie anders, als in andern Handschriften gelesen wird, und liefern in diesen Supplementen Varianten; folglich ist es unumgänglich nothwendig, jedesmal dem Leser zu melden, ob und wie eine Auslassung supplirt ist. Aber davon, was doch jeder, der sich auch nicht über die Elemente der Kritik verstiegen hat, wissen muß, hat Herr K. gar keinen Begriff, und merkt durch und durch, wo ich ihn nachgesehen habe, nirgends solche Supplemente an. Und diese Unwissenheit hat Hr. K. zum Schaden seiner Leser selbst büßen müßen; er citirt solche Auslassungen falsch, und, wohl bemerkt, in solchen Stellen, wo der Codex Quästionis von ihm selbst nach der höchsten Wahrscheinlichkeit verglichen ist (s. Herrn Prof. Schnurrers Diss. über das Lied der Debora, B. d. Richter V, 30. aus Cod. Harlei. 5709.) — Bey der Vergleichung dieses ersten Theils selbst wird erst recht sichtbar, was für böse Folgen es gehabt hat, daß K. das Gesetz gab, auf keine Vokalen Rücksicht zu nehmen. Da das Gesetz selbst sehr unbestimmt ist, und dabey die Frage entstehen konnte; ob man es auch nicht anmerken soll, wenn ein Wort unpunctirt gelassen ist; so will ich gar nicht fragen, wie Kennicotts Gehülfen, sondern wie Gesetzgeber selbst, Herr Kennicott, sein Gesetz verstanden habe? Und hier erscheint wieder K. auf einer ganz unkritischen Seite. Er meynt, wie aus seiner Bibel Sonnenklar ist, es wäre auch nicht anzumerken, wenn ein Wort vom Punctator unpunctirt gelassen

lassen worden. z. E. Richter V, 7. sagt Herr Schnurrer: חדלו posterius vocalibus caret in Harlejano 5773". (den wohl Kennicott in eigener Person verglichen hat.) In der Kennicottischen Bibel ist kein Wort hievon. Herr K. wußte also wohl nicht, was doch jeder Anfänger in der Kritik wissen muß, daß der Punctator einer Handschrift dann ein Wort unpunctirt läßt, wenn er es für unächt erklären will, und — gab doch eine kritische Bibel heraus! Aber, was das allerärgste ist; mit einer unglaublichen Flüchtigkeit hat Herr K. die Varianten der Handschriften ausgetragen, die er selbst verglichen hat." Hierauf confrontirt der Herr Verf. Kennicotten mit Hrn. Prof. Schnurrer, und findet dieses Resultat: „Elf offenbare Nachlässigkeiten bey der Vergleichung von 4 Handschriften über ein Capitel, wovon drey Handschriften nur sehr wenige Lesearten haben, wo soll ich ein Beywort für die Flüchtigkeit finden, mit der Kennicott selbst gearbeitet hat! Was wird sich erst ergeben, wenn man die Excerpte seiner Gehülfen bey den von ihnen excerpirten Handschriften kritisch zu belangen anfängt. Uebrigens verdient auch Kennicott noch befragt zu werden, warum er aus Houbigant die Varianten in seine Ausgabe nicht eingerückt hat? Die Handschriften der Bibliothek von St. Germain finde ich wenigstens in ihr gar nicht ausgetragen. Nun soll also der arme Deutsche auch noch seine Livres nach Paris schicken, wenn er das bisher zusammengeschleppte Varianten-Gut vollständig haben will! Doch, so viel ich auch noch auf dem Herzen habe, ich muß abbrechen, und die Recensen-

ten,

ten, die von der Kennicottischen Bibel in Journalen eine weitläuftigere Beurtheilung geben können, als hier möglich war, bitten, das Publicum von dem wahren Werth dieses Buchs besser zu unterrichten, als bisher, so viel ich weis, geschehen ist. Druck und Papier gereichen diesem Werk zur Zierde."

Zu gleicher Zeit erhalte ich auch eine bey Hilschern in Leipzig, 1777. auf 2 Bogen in 8. herausgekommene kurze und getreue Beschreibung der Kennicottischen Bibelausgabe folgenden Innhalts. „S. 6. Ueberhaupt ist aus dieser ganzen Sache leicht zu sehen, daß, ob das Werk wohl gar nicht übereilt worden ist, doch im Ernst der Druck angefangen worden, ehe Hr. K. wirklich dazu fertig gewesen ist. S. 8. Sonderbar trifft es, daß fast durchaus die Varianten immer auf einer Seite so viel Platz einnehmen, als auf der andern. Nämlich im ganzen Pentateuchus immer eine halbe Seite, in den übrigen Büchern ohngefähr ⅓ Seite. Die Varianten sind also wirklich dem Texte ziemlich angemessen. (Eine in der That richtige und auffallende Bemerkung!) Der Ebräische Text ist nach der Hooghtischen Ausgabe von 1705. 8. abgedruckt; doch mit Hinweglassung der Vocalen und Accente, imgleichen des Kri. S. 10. Die Codices Mssi und impressi sind mit bloßen Nummern bezeichnet, und nach der Reihe alle unter einander gezählet — ohne die geringste Classification, oder Auswahl, oder Ordnung zu machen — — dadurch (S. 13.) der Gebrauch unerträglich schwer gemacht wird; weil man nun bey jeder Nummer erst lange nachschlagen muß,

muß, um zu erfahren, welchen Codicem sie bezeichne, und was derselbe für einen Werth habe.„ Von der Unrichtigkeit in diesen Nummern giebt der Herr Verf. S. 15. aus dem der Genesi angehängten Catalogo diese Probe; „386. 396. 545. stehen sowohl unter der Classe von codices Ebraei impressi, als unter mssi in locis selectis collati. Numm. 659. unter codd. ebr. impressos per totum wie auch in locis selectis collatos. Bloß Druckfehler ist, daß z. E. N. 667. im Levitic in der andern Classe zweymal stehet. Aber manches kann, weil es mehrmals wiederholt wird, nicht Druckfehler seyn. z. E. N. 396. ist nicht nur in Genesi, sondern auch in Deut. Iud. Sam. Reg. in die andre und vierte Classe, unter die Mssc. und gedruckten Ausgaben, zugleich gerechnet. N. 386. steht im Exod. unter den Mssc. in der 2ten Classe, im Deut. unter den gedruckten Ausgaben in der 4ten Classe, in der Genesi in beyden. Der Fehler mit der Zahl 659 ist im Exodo, und mit 545. im ganzen Pentateucho wiederholt. N. 206. wird am Ende des Buchs der Richter, und am Ende des B. d. Könige zweymal gezählt, nämlich erst unter die in einigen Stellen nachgeschlagenen Mss und sodann unter die Haphtaroth. N. 180. wird am Ende des B. d. Kön. erst unter die ganz verglichenen, und gleich darauf unter die an einigen Orten nachgeschlagenen Mss; in Num. und Iud. unter die an einigen Orten nachgeschlagenen Ausgaben; in Sam. unter die gedruckten Ausgaben, und unter die Haphtaroth zugleich; und in Reg. unter die Haphtaroth gerechnet. S. 17. Als einen großen Vorzug seiner Ausgabe sieht es

Herr

Herr K. an, daß er die poetisch seyn sollenden Stellen in kurzen, einander ziemlich gleichen Stellen hat drucken lassen, welches, wie er glaubt, gar zu viel zu leichterm Verstande derselben beytragen soll. — Und doch sagt Hr. K. daß ihm die von ihm gemachte Abtheilung nicht überall gefalle; es müßten erst gewisse Fehler im Texte verbessert werden. Aber geschiehet denn das in dieser Variantensammlung nicht? So muß denn also wohl eine neue Sammlung und Kritik angestellt werden, um Hr. K. fehlerhafte Abtheilung zu verbessern? S. 21 ꝛc. Die Beschaffenheit der Codicum, die gebraucht worden sind, läßt sich größtentheils (ohne erst die Diss. gen. abwarten zu dürfen) schon jetzt aus der Beschaffenheit der gesammleten Varianten (welche theils bloße quiescirenden Buchstaben, theils offenbare Schreibfehler, theils am Ende oder sonst abgekürzte Wörter betreffen) beurtheilen; und nun kann man durch den Augenschein überführt werden, daß die allerschlechtesten, von Schnitzern und Schreibfehlern wimmelnden Codices, die von den flatterhaftesten und unwissendsten Leuten abgeschrieben worden sind, vom Herrn K. gebraucht worden. S. 26. ꝛc. sind denn nun aber gar keine Lesearten anzutreffen, die einige Aufmerksamkeit verdienen? Im Ernste, ohne die Sache zu übertreiben, fast gar keine; wenigstens nicht leicht eine neue, und gewiß kaum eine gegen tausend der obgedachten. — Denn so eine einiger Betrachtung werthscheinende Lesearten haben etwa ein oder höchstens ein Paar Codices, und noch dazu solche Codices, deren schlechte Beschaffenheit durch andere aus ihnen genommene Lesearten sattsam bewiesen

sey

sen ist. Was sind aber ein oder ein Paar Codices unter 689 Codicibus? „S. 28 ꝛc. Berichtet der Hr. Verf. daß er in den vorzüglichsten Beweisstellen nur die voces plenae und non plenae, die offenbaren Schnitzer und Schreibfehler u. d. gl. bemerkt habe, und daß also die sonstige Ausflucht eines seichten Krikers: diese und jene Stelle tauge nichts zum Beweise, sie sey allzusehr der Kritik unterworfen ꝛc. gänzlich wegfalle. Hievon sind einige Beyspiele S. 28 — 30 gegeben. „S. 30. Hieraus erhellet denn, daß dies Werk sich weder sehr brauchen, noch misbrauchen lassen wird. — Indessen siehet nun das so geneigt hoffende Publicum seine Erwartung erfüllt! Parturiunt montes etc. Der Druck ist gut, und das beßte am ganzen Werke ist das Papier.“

Bützow, den 13ten Febr.

Innhalt.

Innhalt.

1) Fidlers Geschichte und Beschreibung S. 183
2) Grynäi Uebers. der heil. Schrift 192
3) Unterthänige Vorschl. den Krieg der Prot. 199
4) Sollte wohl der Teufel ꝛc. — 203
5) Tafingeri institut. jurisprud. cameral. 204
6) Pütteri institut. jurispubl. german. 207
7) Vermis. Beytr. zur neuesten Reichs-Praxi 212
8) von Bostel Methode die kammergerichtliche Rechtsgelahrtheit zu studiren — 213
9) Murray apparatus medicaminum — 215
10) De Meza Opuscula Pathologica 220
11) J. F. Schmidts Horaz latein. und deutsch 222
12) Burks Gebeth- und Liederbuch — 226
13) Kennicott Vetus Testamentum hebr. 230
14) Lavat. eigentl. Meyn. v. d. Gaben d. h. Geist. 260
15) Nachr. v. d. Character ꝛc. rechtsch. Prediger 275
16) Abhandlungen der Seeländisch. Gesellschaft 281
17) Schnurrer obs. ad quaedam loca Proverb. 283
18) Oetingers biblisches ꝛc. Wörterbuch 288
19) Tode medicinisch-chirurgische Bibliothek 291
20) Abh. von den Wirkungen des Kampfers ꝛc. 292
21) J. C. Schäffers Abbild. d. Electricitätträg. 293
22) v. Osterwalds Schreib. üb. d. Meßm Curen 299
23) I. P F. Schröter Fund. jur. crim. camb. etc. 302
24) Jac. Schimmelmanns Isländische Edda 319

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit — S. 324
2) Rechtsgelahrtheit — 331
3) Arzneygelahrtheit — 335
4) Mathematik — 337
5) Philologie, Kritik, Sprachen — 338
6) Schöne Wissenschaften — 339
7) Oeconomie, Cameral- und Finanzwesen 341
8) Statistik — — 342
9) Anzeigen — — 344
10) Anhang zur Recension der Kennicott. Bibel 353

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Vierten Bandes
Drittes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0387

I.

Unterricht der gesunden Vernunft, zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von Johann Christian Lossius, der A. C. und der Weltw. ordentl. Prof. auf der Univ. zu Erfurt, ꝛc. Erster Theil. Gotha, bey C. W. Ettinger, 1777. 22 Bogen in gr. 8.

Wir haben schon mehrmalen durch ausführliche Beurtheilung der Schriften neumodischer Weltweisen, gezeigt, wie wenig philosophisch das Geschwätz dieser Herren ist. Wir sind daher auch fast abgeneigt, unsere Blätter mit dergleichen ferner anzufüllen. Denn diejenigen, die noch gründliche Einsichten haben, bedürfen nicht, daß ihnen eine Handleitung gegeben werde, um diese so genannte Philosophie zu belachen. Diejenigen aber, die einmal an ihre säuselnden Töne gewöhnt sind, oder, um zu den galanten und modernen Denkern mit zu gehören, sich dahin ein gemodelt haben, werden sich, eben um deßwillen, weil sie den Geschmack an gründlichen und genauen Untersuchungen schon verloren haben, nicht einmal die Mühe nehmen, uns in unserer Prüfung nachzufolgen, viel weniger werden sie sich dadurch auf andre Gedanken bringen lassen. Indessen da wir es uns, als einen Hauptzweck unsers Journals, mit vorgesetzt haben, gegen die Ausschweifungen unserer jetzigen Zeit in

den verschiedenen Theilen der Wissenschaften, zu zeugen; so wollen wir abermalen die unangenehme Arbeit übernehmen, einen erzmodernen Mann, dessen Denkungsart man schon aus einer vorhergehenden Recension in unsern Blättern kennet, ein wenig zu beleuchten. Ohne allen Nutzen wird es doch nicht seyn. Wenigstens ist es doch so viel, daß Vernunft und Wahrheit nicht ganz stille schweigen, und die Gehirn-Fibern-Männer das Wort allein haben.

Was eigentlich der vor uns liegende **Unterricht der gesunden Vernunft** seyn soll, ist uns schwer zu sagen. Wir sehn hier etwas, das aussieht, wie Logik, dann etwas, wie Metaphysik, sodann Geschichte der Menschheit, natürliche Geschichte des Menschen, und wer weis was? Mit mehrerer Gewißheit können wir sagen, was hier **nicht** zu finden ist; nämlich gerade das, was der Titel verspricht. Wie man dergleichen Dinge **Philosophie** nennen kann, und wie ein solches Ex omnibus aliquid, ex toto nihil, dienen soll, die Philosophie daraus zu lernen (und das muß doch wohl, vermöge des Titels, die Absicht seyn); dieses ist uns, unter allen Gegenständen, worüber wir jemalen nachgedacht haben, das unbegreiflichste. Wir wollen den **ersten Theil**, den wir jetzo vor uns haben, und dem also wenigstens noch der **zweyte** folgen wird, wie wohl so kurz als möglich, durchgehen, um zu zeigen, was man hier für schöne Sachen findet.

Der **erste Abschnitt** dieses sogenanten Unterrichts der gesunden Vernunft, handelt von der **Geschichte der Menschheit**. Dieses ist nun einmal der Favorit-Styl der **populären** Philosophen.

Daß

Daß wir in der Philosophie den Anfang von **Erfahrungen** machen müssen, ist richtig. Aber die Erfahrungen müssen rechter Art seyn. Hier sind unsere concreten Männer ganz in der Irre. Sie meynen, wunder was sie gethan haben, wenn sie eine Menge trivialer, oder doch hier zu nichts dienender Dinge aus der Naturhistorie zusammen tragen. So macht es auch Hr. Iossius. Sein erstes Cap. des ersten Abschnitts führt den Titel: **Natürliche Geschichte des ganzen Geschlechts.** Nimmermehr sollte jemand vermuthen, was hier für Dinge zusammen gebracht werden. Das Alter der Welt, Chineser, Chaldäer und Reisebeschreiber treten auf, und werden bald von andern schönen Sachen verdrängt. Dann kommen verwirrte Dinge über den Trieb zur Thätigkeit und zur Ruhe. Die **Eigenliebe** ist ein **Grundfaktum.** Nun von dem **ursprünglichen**, oder, eleganter zu reden, **primitiven Zustande** des Menschen. Was man hier lernt, ist, daß es nicht absolut unmöglich sey, sich einen Zustand der Wildheit zu denken. Das menschliche Geschlecht ist anzusehen, als ein **großes Factum**; — doch nein! nicht **Factum**, sondern **Faktum.** Dann wird von Stämmen, Völkerschaften und Gesellschaften geredet. Nun wieder zum Stande der Wildheit, nach **Iselin** und **Home.** (Dieses sind also die Männer, aus deren Vorstellungen die ersten Grundsätze der Weltweisheit genommen werden!) Darauf folgen chimärische Ideen von dem Uebergange aus dem Stande der Wildheit in den cultivirten. (Einige unentbehrliche Mittel zum Lebens-Unterhalte und zur Vertheidigung wird

die Nothwendigkeit freylich auch die wildesten Menschen lehren. Aber cultivirt wird eine wilde Nation niemals anders, als durch den Unterricht solcher Menschen, die schon cultivirt sind. Alle andere Vorstellungen hievon sind erdichtet.) Dann vom Patriotismus, vom Ackerbau, von Eigenthum, (das alles als erste Anfangsgründe der Philosophie!) vom Unterscheide der Stände, von Oberhäuptern, von Künsten, von der Handlung, von Luxus, vom National-Charakter. Dann von der Sprache; vom Ursprunge der Regierung, von den Regierungsformen. (Wie einfältig sind doch bisher die Systematiker gewesen, daß sie dergleichen bis zuletzt in die practische Philosophie verspart haben! Aber wer wollte auch ein System haben! Das hat kein populärer Philosoph.) Ob das, was wir bisher angeführt haben, **natürliche Geschichte** genannt werden kann? das mag ein jeder sich selbst beantworten. Wir gehen weiter fort. **Das zweyte Capitel enthält die natürliche Geschichte des einzelnen Menschen. Erstes Hauptstück. Geschichte des menschlichen Verstandes.** Hier kommt nun so etwas von den Wirkungen der vorstellenden Kräfte vor. Mit Prüfung der Definitionen, die hier gegeben werden, können wir uns nicht aufhalten. Dieses einzige wollen wir nur bemerken, daß Herr L. den **Witz** bloß auf **sinnliche** Gegenstände einschränkt. Dieses ist nicht nur wider den Sprachgebrauch, sondern auch wider allen gemeinen Begriff. **Von schönen Künsten** wird hier gesprochen, ohne zu sagen, was sie sind. Das Geschäfte der Dichtkunst soll seyn, **sinnliche** Gegenstände

sinnlich

sinnlich darzustellen. Das heißt einmal recht gesinnlicht! Werden unsere sogenannten Philosophen niemals einsehn lernen, daß ein Begriff darum noch nicht sinnlich ist, weil er einen Gegenstand hat, der durch die äußerlichen Sinne empfunden wird? Uebrigens aber ist es grundfalsch, daß die Poesie nur mit solchen Begriffen zu thun habe. Herr Lossius liefert hier eine Geschichte der Poesie. Wer hätte die wohl da gesucht? Ferner wird von Musik, Malerey, Baukunst u. s. w. geredet. (Kein Wunder, daß dergleichen Bücher, woraus man von allen etwas sprechen lernet, heutiges Tages so vielen Beyfall finden!) Dann vom Genie etwas; vom Klima, von Organisation. Nun recht etwas schönes! (§. 30.) Das sinnliche Absonderungs-Vermögen. Hier erscheint wieder der ganz falsche Begriff, daß alle Ideen von sinnlichen Dingen sinnlich sind. Es ist dieses eben, als wenn ich sagte; Ein Triangel ist ein sinnliches Object; folglich ist der Begriff vom Triangel ein sinnlicher Begriff. Ja! sagt Herr L. die Merkmale müssen auch sinnlich seyn. Gut! Sind dann die Merckmale, wodurch man den Triangel definirt, nämlich Seiten und Winkel, nicht auch sinnlich? In der That! Nur die jetzige Frivolität und Schwäche im Nachdenken, war solcher Verwirrungen fähig. Das soll, nach Hrn. L. mit zum sinnlichen Abstractions-Vermögen gehören, daß man die Dinge unter gewisse Klassen bringt. Also sind die Begriffe der Geschlechter und Arten, z. E. Mensch, Baum, Hund, auch sinnliche? So etwas kann nur einem jetzigen Populär-Philosophen einfallen. Nun höre

man einmal, wie Herr L. hievon das höhere Absonderungs-Vermögen (welches er auch Verstand nennt) unterscheidet. Dieses wirkt, wenn man solche Merkmale der Dinge findet, die nicht so bald in die Sinne fallen. Kann wohl etwas unphilosophischer seyn? Es wird also nicht erfordert, daß die Merkmale nicht-sinnlich seyn, sondern nur, daß sie nicht so bald in die Sinne fallen. Macht dann also das: sogleich, oder bey einiger Aufmerksamkeit in die Sinne fallen, den Unterscheid? Ist ein sinnlicher Gegenstand deswegen weniger sinnlich, weil man nicht gleich mit der Nase darauf stößt? Sind die Füße eines kleinen Wurms, die wir nur durch Vergrößerungsgläser sehn, weniger sinnliche Objecte, als die Füße eines Pferdes, welche zu sehn, man keine Brille aufsetzen darf? Und wo kommen dann nun diejenigen Eigenschaften hin, die gar auf keine Weise durch die Sinne empfindbar sind? Deren gedenkt Herr L. gar nicht. Statuirt er etwa dergleichen nicht? Die Definition der Philosophie, welche Herr L. giebt, ist so weitläuftig, daß alles Raisonniren aus der Vernunft darunter verstanden wird. Dieses ist eine unerlaubte Verwechselung der philosophischen Erkenntniß mit der Philosophie. Die Aesthetik soll ein Theil der praktischen Philosophie seyn. Das ist sie eben so wenig, als die Logik. Wenn man unter Aesthetik (der Name ist ungeschickt) die allgemeine Theorie der schönen Künste versteht; so hätte man sie, eben so wohl, als die Mathematik, zur Philosophie rechnen können. Der Sprachgebrauch aber hat beyde von der eigentlichen Philosophie ausgeschlossen.

Nun

Nun kommt das 2te Hauptstück. Dieses hat einen recht süßen Titel: Geschichte des menschlichen Herzens. Wie sollte nun die Philosophie den Damen und den jungen Herren nicht angenehm werden? Ein sehr vager Discurs macht den Anfang. Der Unterscheid, der hier unter Empfindung und Empfindniß gemacht wird, vermehrt die Wörter ohne Noth. Es brauchen nicht um aller Unterscheide willen, gesetzt, daß sie auch reell seyn, (wobey hier doch noch vieles zu erinnern wäre) verschiedene Namen gemacht zu werden. Dem sel. D. Crusius hat so mancher gedankenlose Tadler einen Vorwurf daraus gemacht, daß er neue Namen formirte, welches er doch nur da that, wo es nöthig war. Und jetzt nimmt man die neugebacknen, oft leeren Worte der modernen Philosophen: Urbare Begriffe, schlichter Menschenverstand, imaginative und successive Producte, Association der Gehirn-Fibern u. s. w. als Delicatessen mit Begierde an. „Das Principium der schönen Künste," sagt Herr L. „ist der Geschmack; das Principium der Philosophie die gesunde Vernunft." Wie! gehört denn der Geschmack nicht auch zur gesunden Vernunft? Ist die Empfindung des Schönen nicht ein Werk der Vernunft? Der Unterscheid ist, daß beym Geschmacke, das Urtheil (denn, daß der Geschmack ein Urtheil, Judicium, enthält, wird Herr L. doch wohl nicht leugnen?) nicht bloß von Grundsätzen, sondern auch von Gefühlen abhängt; (aber von solchen Gefühlen, die bloß bey einem vernünftigen Wesen statt haben können; dieß sehn unsere galanten Denker nicht ein; sie rechnen

alle Ideen, die nicht aufgelöset-deutlich sind, zur untern Vorstellungskraft, da sie doch der schlichte Menschenverstand schon hätte lehren sollen, daß die Thiere so wenig undeutliche als deutliche Vorstellungen von Vollkommenheit, Schönheit u. s. w. haben.) Allein dieserwegen kann man den Geschmack eben so wenig unter den Wirkungen der Vernunft ausstreichen, als man einem Bauren die Vernunft absprechen kann, weil er die Regeln der Logik nicht als Sätze erkennt, sondern nur in seiner Seele fühlt. Ferner aber ist es sehr unschicklich, aus dem Geschmacke ein eigentliches principium cognoscendi zu machen. Der Geschmack ist zwar ein Mittel, das schöne und häßliche in vorkommenden Fällen zu unterscheiden, aber er dient zu nichts weniger, als eine Theorrie darauf zu bauen. Hiedurch würde man alles in den Künsten willkührlich machen. Denn ein jeder hat seinen eignen Geschmack, und eine dunkle Empfindung kann unmöglich feste Grundsätze geben. Hingegen muß der Geschmack durch richtige Grundsätze geleitet werden. Beyläufig merken wir an, daß es unrichtig ist, wenn man bloß das Schöne zum Gegenstande der Künste macht. Der Ausdruck ist es, wie auch schon der Herr von Bielfeld gelehrt hat, und die verschiedene Art, wodurch der Ausdruck geschieht, als: Rede, harmonische Töne, Farben, körperliche Figuren, Bewegung des Leibes ꝛc. bestimmt die verschiedenen schönen Künste. Wenn man nur bemerkt, daß Batteux durch seine Nachahmung der Natur nichts anders verstanden hat, als den lebhaften Ausdruck, so wird man an diesem Verfasser so viel nicht auszusetzen

zusetzen finden. Was wir hier gesagt haben, ist mehr, als was seit einiger Zeit viele so sehr bewunderte Deutsche kunstrichterliche Philosophen, mit großem Gepränge vorgetragen haben, daraus man aber in der That nichts klüger wird. Ob und in wie weit die **Baukunst** zu den **schönen Künsten** zu rechnen sey? Das erfordert eine eigene Untersuchung. Von den **Leidenschaften**, welche Herr L. für einerley mit den Affecten hält, wird sehr unzulänglich gehandelt. Er sagt nicht einmal, was ein Affect sey. Dann wird von Geiz, von Ruhmbegierde, von Wetteifer, von Stolz, von Rechtschaffenheit und Menschenliebe, vom Charakter u. s. w. geredet. Zu welchem Ende und mit welchem Nutzen alle diese Dinge aus der Moral-Philosophie, so wie vorhin die Brocken aus der Naturgeschichte, den Reisebeschreibungen, der Historie ꝛc. herausgerissen worden, um hier **den Anfang eines Unterrichts der gesunden Vernunft** zu machen, ist ganz unbegreiflich. Daß auf solche Art nichts gründlich abgehandelt werden kann, wird ein jeder von selbst einsehen. Die **Freyheit** erklärt Herr Lossius bloß nach Wolfischer Art. Von dem wahren Charakter derselben, nämlich, **dem anders handeln können**, ist hier altum silentium. Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, das Uebrige, was hier aus der Moral zusammen gerafft ist, und kommen zu dem **zweyten Abschnitte**, welcher die **Experimental-Seelen-Lehre** betitelt ist. Sonst haben die Philosophen nur Erfahrungen und Beobachtungen in der Psychologie gemacht; aber unsre neumodischen Philosophen machen Experimente

rimente mit der Seele. Vielleicht denken sie, weil ihnen eigentlich das Gehirn die Seele ist, daß man noch wohl einmal das Denken durch Vergrößerungs-Gläser sehen wird. Das erste Capitel handelt vom Daseyn der Seele und der nothwendigen Verbindung mit einem organischen Körper. Wir werden hier sowohl, als im folgenden, kurz seyn, da im gegenwärtigen Capitel nichts vorkommt, was nicht andre schon besser vorgetragen, überhaupt aber wir unsern Lesern die Träume der Gehirn-Fibern-Philosophen schon genugsam bekannt gemacht haben. Das zweyte Capitel heißt: Theorie der sinnlichen Empfindungen. Hier sagt Herr L. ausdrücklich, daß eine sinnliche Vorstellung bloß die Wahrnehmung der in unsern Organen hervorgebrachten Veränderungen ist; und gleichwohl nannte er im Vorhergehenden, alle Vorstellungen sinnlicher Objecte, sinnliche Vorstellungen. Das sind doch wohl unleugbar zwey himmelweit verschiedene Dinge: Etwas sinnlich empfinden, und sich ein Object denken, welches durch die Sinne empfunden werden kann. Denn darum, weil ich ein solches Object denke, folgt noch gar nicht, daß dasjenige, was ich davon denke, auch, und zwar eben so, wie ich es denke, durch die Sinne empfunden werden muß. Wenn ich einen Menschen sehe, so empfinde ich desselben äußerliche Gestalt durch den Sinn des Gesichts. Aber wenn ich nun denke: Daß dieses ein Mensch ist; so ist das etwas, welches ich nicht durch die Sinne empfinde. Wir empfinden den Schmerz durch den Sinn des Gefühls. Aber ungereimt ist

es,

es, daß der Begriff, den wir mit dem Worte: Schmerz verbinden, sinnlich sey. — Jedoch dergleichen predigt man den galanten Denken vergeblich. Genaue Auseinandersetzungen der Begriffe sind jetzo eine verlegene Waare, eine marchandise de rebut. Mit Unterscheidungen, die nichts heißen, belustigt man sich dagegen desto mehr. Denn bey dergleichen darf man nicht viel denken, und kann doch etwas sagen. Herr L. sagt: „Die sinnlichen Vorstellungen haben keine Aehnlichkeit mit den Objecten.“ Auch die sinnlichen Vorstellungen von Ausdehnung, Figur, Bewegung und Widerstand nicht? Wenn er dieß sagt, so hat er zwar Leibnitzens Monadologie, aber gewiß nicht die gesunde Vernunft, auf seiner Seite. Nur von den Vorstellungen der Farben, Gerüche, Töne, u. s. w. ist es wahr, was Herr L. sagt. Den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen erklärt Herr L. aus dem Triebe zur Thätigkeit und dem Triebe zur Ruhe. Dieses ist im Grunde Herrn Sulzers Theorie. Allein die Unzulänglichkeit derselben wird ein mittelmäßiges Nachdenken leicht zeigen. Wir können uns hier dabey nicht aufhalten, und wollen nur dieses einzige bemerken, daß, nach dieser Theorie, alle sehr lebhafte Empfindungen und alle heftige Bewegungen unangenehm seyn müßten. Werden jenes die Liebhaber des Haut gout, und dieses die Freunde der Parforce-Jagd, oder der englischen Tänze, wohl zugestehn? Nun kommen die 3 Systemen von der Verbindung des Leibes mit der Seele. Das Gehirn-Mark, sagt Herr L. ist ein Gewebe von Kanälen, worinn der Nervensaft bewegt wird. Wenn

aber

aber dieses ist, wo bleiben dann die Gehirn-Fibern mit ihren Schwingungen? Sind die Kanäle diese Fibern? Der Nervensaft wird es doch nicht selbst seyn? Er sagt in der Note: „Die Nerven wirken nicht als Fäden, sondern als Kanäle, „vermittelst der in ihnen fließenden Lebensgeister.“ Nun! so erkennt er ja selbst die Fibern, aus deren Schwingungen alles erklärt werden soll, für Chimären. Wenn wir Herrn L. recht verstehen, so nimmt er auch die Meynung, daß die Ideen Spuren, Stimmungen, und wie das tolle Zeug alles heißt, in den sogenannten Gehirn-Fibern zurück lassen, nicht an, sondern er erklärt die Erneuerung der Ideen so, daß, wenn z. E. die Seele sich eines Begriffes erinnern will, sie die Lebensgeister nach denjenigen Fibern des Gehirns hinsendet, durch welche die Empfindung zuerst gekommen ist, und dieselben in Bewegung setzt. Aber, zu geschweigen, daß die Seele unendlich viele Ideen hat, die sie nicht durch die Sinne bekommen, so sieht ja einjeder, daß auf diese Weise die Erinnerung, welche die Seele erst durch das Gehirn hervorbringen will, schon in ihr vorhanden seyn müßte. Herr L. bemüht sich zwar, diesen Einwurff zu heben; aber ganz vergeblich. Ueber die sinnlichen Empfindungen hat Reid, einer von den wenigen sobrie philosophantibus Anglicanis, weit besser geschrieben. Ferguson, dieser Faralist, den man mit größtem Unrecht bey uns so hoch erhebt, hat eben sowohl, wie Search und Hartley, Träume statt Wahrheiten geliefert. Im 67sten §. dieses Cap. redet Herr L. wieder von sinnlichen Abstractionen.

Die

Die Abstractionen aber, die er hier beschreibt, sind nichts als Wirkungen der Vernunft, nur daß das Object, wovon sie hergenommen worden, durch die Sinne empfindbar ist. Gewiß eine unerträgliche Verwirrung! Doch Herr L. kann sich hier mit den vielen Sociis malorum, die er hat, trösten. Das dritte Cap. von dem Gedächtnisse der Phantasey ꝛc. Was in solchen Schriften jetzo oft für triviale Dinge mit einer vielbedeutenden Mine gesagt werden, davon mag aus §. 3. dieses Cap. folgendes zum Beyspiel dienen: Erste Erfahrung: Wir sagen oft etwas auswendig her, und denken dabey an etwas anders. (Mancher Philosoph schreibt jetzo was und denkt gar nichts dabey.) Zweyte Erfahrung: Wir lernen oft etwas auswendig, das wir nicht verstehn; dieß pflegt bey Kindern in fremden Sprachen zu geschehen ꝛc. (auch von den Schülern der modernen Philosophen.) Hier kommt §. 26. auch sogar ein sinnliches Raisonnement (ein viereckigter Zirkel) vor. (Herr L. scheint die Ungereimtheit hievon selbst gefühlt zu haben.) Das vierte Cap. von der Beobachtung ꝛc. übergehen wir. Das fünfte Cap. ist von den Wirkungen des Verstandes und der Vernunft. Bey der Abstraction weis Herr L. cum vulgo Philosophorum, von nichts, als von der logischen Abstraction. Hier kommen einige ontologische Begriffe vor, die nicht ganz verwerflich sind. Der Begriff der Ordnung ist sehr dunkel. Die Lehre von der Wahrscheinlichkeit ist, gegen den gewöhnlichen Vortrag zu rechnen, noch ziemlich gut. Und hiemit endigt sich der

Erste

Erste Theil. Was nun auf diese sogenannte Geschichte der Menschheit (verwundern muß man sich, wenn man auf das alles zurücksieht, was hier unter diesen Titel zusammen gebracht ist!) ferner folgen wird, muß die Zeit lehren. Wir wollen nicht dafür schwören, daß wir nicht mit unter eine Abhandlung über die jetzigen Amerikanischen Unruhen zu lesen bekommen.

2.

Charakteristick der Bibel. Erster Theil. Halle 1775. 8. Ohne die Vorrede und Register 496. Seiten. Desgleichen zweeter Theil. 1776. eben so, 600 Seiten. Mit Churf. Sächs. gnädigster Freyheit.

Fast ist der Recensent verlegen, in welchem Ton er von diesem Buche reden, was und wie viel er sagen solle. Alle Welt war begierig, den Verfasser zu wissen. Nun sie ihn weis, wird sie zwar nicht so laut und übertrieben loben, aber mit Ehren kann sie doch nicht wiederrufen. Wäre die Deinetsche Zeitung weniger dienstfertig gewesen, so könnten wir leicht nachdrücklicher reden, ohne zu befürchten, daß man uns beschuldigen werde, einen jungen Schriftsteller niederschlagen zu wollen. Doch können wir auch deswegen unser Urtheil nicht zurückhalten; und dieser Schriftsteller, ein Herr Candidat Niemeyer in Halle, wird sich so leicht nicht niederschlagen lassen. Leichter dürfte er sehr zornig werden, wenn er nicht großmüthig tolerant seyn will.

Herr

Herr N. hat unter dem Namen Charakteristick, einem der gefälligsten für dieß Zeitalter, sehr vieles zusammen gefaßt. Er wollte nicht nur Charaktere im engsten Verstande zeichnen, sondern auch von den sich aus dem Charakter bestimmenden Handlungen, Reden und Schriften reden. Dawider dürfen wir kaum wagen, etwas zu erinnern, da hiemit nicht weniger, sondern mehr in der Ausführung geleistet werden sollte, als der Titel verspricht. So aber handelt nun der erste Theil die Charakteristick des N. T. ab. Der zweete breitet sich nur über das erste Buch Mose und das Buch Hiob aus, so daß die Liebhaber etwa noch 6 Theile, wo nicht mehr, wenn sie wollen, erwarten können. Das war allerdings viel Vorsatz für einen jungen Gelehrten; und etwas von seinem Charakter läßt sich daraus schliessen, welches durch die 2 ersten Theile des Werks selbst unwidersprechlich bestätigt wird.

Es ist ganz neue Mode, an die sich der Verfasser gewöhnt hat; neue Mode zu schreiben, neue Mode zu denken, neue Mode über andere, besonders über altgläubige Theologen, zu urtheilen. Nur schließe hieraus Niemand, daß Herr N. ein Semlerianer sey. So kann er nicht charakterisirt werden; vielmehr sticht er an vielen Orten merklich genug auf Herrn Semler an. Ueberhaupt ist sein Charakter ein anderer, als daß er Jemands Schüler heißen zu wollen scheinen könnte. Doch sieht er so aus, als ob er aus Hrn. D. Nösselts Schule käme, nur daß er auf gewisse Weise mehr Eifer, als dieser muthmaßlich sein Lehrer, für einige Unterscheidungslehren des Christenthums hat; sonst würde er auch,

wie dieser, Hrn. D. Semler weit toleranter beurtheilt wissen wollen. Uebrigens ist er um und um schöngeisterisch süß; bis zum Ueberdruß geziert; analog, frappiren, frappant, Contrast, contrastiren, intressiren, intressant, naiv, naivstes, Naivetät, Detail, vergegenwärtigen, Vergegenwärtigung, entlocken, Pathos, Nuance u. d. gl. Ausdrücke sind bey ihm aufgetischte Delicatessen; er will auch fürs schöne Geschlecht geschrieben haben; ist voll Belesenheit — auch vornehmlich in witzigen Schriften, Gedichten und beliebten Romanen, darunter ihm Wielands Agathon nicht bis dahin misfällt, daß er nicht eine schöne Stelle daraus mittheilen sollte; Michaelis, Jerusalem, Herder, Heß, Lavater u. s. w. verdienen, wie natürlich ist, seine Lobsprüche; gewisse Glaubenslehren scheint er nicht gar abwürdigen zu wollen, beschwert aber doch seine Leser nicht mit seinem Bekenntniß darüber, etwa, um keiner Gattung zu misfallen. — Vielleicht ist dieß hinlängliche Charakteristick der Charakteristick der Bibel. Leser von männlichem Urtheil und ächtem Geschmack, müssen sie für ein jugendliches Werk halten, auch wenn sie nicht aus Nachrichten wissen, daß der Verfasser ein Jüngling sey. Uebermächtigen Stolz, doch auch Genie, aber schon sehr übel gerichtetes Genie, viel Lebhaftigkeit, und eine folglich zuversichtliche Eilfertigkeit, werden sie überall bey ihm finden. Wahres Christenthum scheint ihm früh eingeflößt, und er nicht ohne Erfahrung und unempfindlich geblieben zu seyn. Er will es nicht aufgeben; aber wohin führt nicht die vielvermögende Begierde nach Ehre

bey

bey der Welt? Daher, besonders in dem ersten Theile, ein sonderbares Gemisch vom Christenthum, Eitelkeit und — Ein Gedankenstrich, dergleichen der Verfasser wundersam, so wie Hr. D. Rösselt, vertheilt, mag es denken lassen. Der zweyte Theil ist überhaupt weit nachlässiger gearbeitet, voll schiefer Urtheile und ermüdender Geschwätzigkeit. Wir befürchten daher kaum, daß die Fortsetzung weit gehen werde; so viel auch das Verlagsprivilegium ankündigen will. Herr N. darf unsre Freymüthigkeit nicht übel nehmen. Er lese nach, wie kühne Aussprüche voll Selbstgefälligkeit er über so mancher ungenannten Männer Urtheile und Denkungsart hingeworfen hat.

Mancher unsrer Gönner aber möchte näher von dem Plane des Buchs unterrichtet seyn wollen. Wir willfahren und zeigen zugleich mit einigen Bemerkungen, die verschiedenen Rubriken des ersten Theils der Charakteristik an. Es sind folgende: Ueber die Charakteristik der Bibel bis S. 20. Charakteristische Züge in der Geschichte der Evangelisten bis S. 78. Den Charakter Jesu selbst verspart der Hr. V. nicht unrathsam, bis zum Beschluß seines Werks, vielleicht auch nach S. 57. den Charakter der jüdischen Nation. Die Samariter der damaligen Zeit aber schildert er, den Juden zum Verdruß, mit großem Eifer, sehr vortheilhaft. Er abstrahirt ihren Charakter vornehmlich von dem barmherzigen Samariter, und aus der Geschichte Joh. 4. Daß alles das, was Herr N. als Urtheilsangaben anführt, zu wenig sey, eine ganze Nation zu charakterisiren, sehen nur voreilige sich

viel dünkende Richter nicht. Wie? Wenn wir nach einigen guten Schriften, die zeither von — aus erschienen sind, und nach dem, was man von redlichen Christen bey dem dasigen Waisenhause weis, den Charakter des jetzigen Ganzen beschreiben, und nicht einmal die **Charakteristik der Bibel** mit in Anschlag bringen wollten? Wir übereilen uns hier nicht, wie Hr. N. Denn er hat in seiner so **allgemeinen** Apologie für die Samariter so gar die Geschichte Luc. 9, 51. da man in einem Samaritischen Flecken dem Herrn und seiner Begleitung nicht einmal eine Nachtherberge geben wollte, ganz übersehen. Den älteren Juden unter **Serubbabel** und **Nehemia** verübelt ers, daß sie die Samariter nicht Antheil an dem Tempel zu Jerusalem nehmen ließen. Also kennt er die Samariter jener Zeit besser, als Serubbabel und Nehemias. Und woher? Dergleichen Züge giebt es mehr in der **Charakteristik**. Er will nicht leiden, daß man noch von dem **ungläubigen Thomas** rede; zur Befremdung aller, welche keine Menschenkenntniß und Charakteristik studirt haben, auch zur Zurechtweisung für den **Dichter des Messias**, den sonst Hr. N. nicht genug anzupreisen weis, ist nun Thomas von **sanftem melancholischen Charakter, in seiner Mine stille Traurigkeit.** Dabey vergißt der zuversichtliche Schriftsteller, daß Jesus überhaupt seinen Jüngern, nach seiner Auferstehung, empfindliche Vorwürfe wegen des Unglaubens macht; und wir kennen doch keinen unter ihnen, der hartnäckiger ungläubig an die geschehene und schon hinlänglich und überflüssig bewiesene Auferstehung Jesu gewesen wäre,

als

als **Thomas.** Solche Urtheile aber müssen den neuerleuchteten Theologen überall begegnen, da sie mit einem Blicke mehr zu übersehn meynen, als unsre Väter nach zehnjähriger Betrachtung. Dem reichen Jüngling Matth. 19. glaubt Herr N. mit Herrn Heß aufs Wort, daß er **das alles gehalten habe von seiner Jugend auf**; und ruft aus: Welch ein Jüngling! Er bedurfte also wohl keiner Gnade Jesu Christi, davon er unterrichtet werden konnte, wenn er den Herrn für den erkannte, der er war, ihm denn gehorchte und ihn überall begleitete. Bedächten doch diese unerwachsene Gelehrten nur, wie viel das Geboth sage: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,** um erachten zu können, ob es wohl jener Jüngling von Jugend auf gehalten haben möge. Dabey erkennen wir immer, daß er nicht ohne Ernst die Gebothe Gottes zu halten bemüht gewesen, und kein Pharisäer gewesen sey. Den Charakter des gläubigen **Schächers** am Kreuz, finden wir überaus schwach und matt geschildert. Herr N. wird uns selbst bey wiederholter Ueberlesung Beyfall geben müssen. Just der Hauptumstand ist unbemerkt geblieben, daß dieser Mensch **glaubte, Jesus,** jetzt unter den Missethätern öffentlich zur Schau gestellt, sey der verheißene Messias, und zu der Zeit **dieß glaubte und bekannte,** da sich auch alle Apostel an ihm ärgerten. Ferner folgt: **Charakteristik in dem Leben und Charakter Paulus** von S. 81. bis 370. Das ist freylich Raum genug, viel zu sagen. Mancher aber wird nicht mehr, als so viel brauchen, um zu errathen, daß Hr. N. noch zu unüberlegt sey, den

Plan zu einem Werke, wie dieß seyn sollte, zu entwerfen, die innern Unterscheidungsgränzen nicht zu weit abzustecken, und nicht im hitzigen Anfall fremde Ländereyen in sein Gebieth zu ziehen, wenn es ihm gleich zukommt, Pflanzen daraus in seinen Boden zu versetzen. Hier aber sehen wir wieder verschiedene kleinere Abtheilungen; erstlich unter eben der Ueberschrift die Geschichte des Apostels bis 145, die ja wohl vorauszusetzen war, wenn auch besondere Anmerkungen zu machen wären, welche das Charakteristische, d. h. das Unterscheidende im Leben des merkwürdigen Paulus, zeigten. Ferner: Charakter des Apostel Paulus; Erster Abschnitt: Paulus in seinem Verhältniß gegen die Religion. Was soll das schöne Geschlecht bey diesem Titel denken? da es den Philosophen vom Katheder übel nehmen ist, wenn sie so reden? Zweyter Abschnitt, von dem eigenthümlichen des Paulinischen Charakters. Erstes Kapitel, von den Geisteskräften Paulus. Zweytes Kapitel, von den sittlichen Eigenschaften in dem Charakter Paulus. Dritter Abschnitt, Paulus in seinem Verhältniß gegen die Gesellschaft. Man sieht leicht, der Hr. Verf. weis sich in so weit aussehende Dinge nicht zufinden, und hätte sie aufs allerwenigste bis ins 30ste Jahr versparen sollen. An diesen Ort gehörte erstlich Charakteristik der Apostel überhaupt, als von Gott selbst unmittelbar bestellter und mit außerordentlichen Geistesgaben zu ihrem Amte versehener Lehrer. Dann konnte das eigenthümliche in dem Charakter Paulus (wenn der Hr. Verf. nicht lateinisch decliniren will,

will, warum die lateinische Endung us? Warum nicht des Paulus? Oder, wenn er nun zu delicat auch dazu ist: warum nicht Paul, Pauls, Pauln? So wäre es doch deutsch) folgen. Lieber aber nimmt er gar keine Rücksicht darauf, daß die Apostel göttliche Eingebung des Heiligen Geistes bey ihrem Lehramt, wiefern sie mündlich oder schriftlich lehrten, hatten, und beurtheilt denn gar nach ihrer Lehre, ihren unterscheidenden Charakter am Verstande und Willen, völlig so, als ob sie alles natürlich gelernt und erkannt hätten, höchstens, wie es jemand, bey sonst gleichen Umständen lernen konnte, der Jesum lehren hörte, und denn eigenes Nachdenken brauchte. Beyspiele davon findet man S. 173. 175. 191. 209. 218. Ein einziges mag hier genug seyn. S. 333. „Paulus hört auf, gegen die „Abweichungen andrer gleichgültig zu seyn, und in „eben dem sanften und gelassenen Geiste zu bleiben, „wenn er den Schaden der Religion als unvermeidlich vorher sieht, wenn solche Lehren angegriffen „werden, welche das Wesen der Religion ausmachen, die er, so weit ich einsehe, nicht nach eigenem Gutdünken, oder nach bloßem Raisonnement, „sondern allein nach den Reden Jesu bestimmt.“ Welche Reden Jesu mögen das seyn? Hatte Paulus nicht Eingebung des Heiligen Geistes, wie wir die Sache nennen, bis uns jemand einen besseren Ausdruck lehret? Den Heiligen Geist nennt Hr. N. an vielen Orten nicht gern. Wir wissen die Gründe davon nicht. Es scheint ihm aber mit Hrn. D. Nösselt gemeinschaftlich zu seyn. S. Krit. Samml. B. 4. St. 1. S. 59. 60. An diesem Orte hat er,

und zwar von S. 307. bis 341. in die Charakteristik Paulus ein langes Gerede von der Toleranz eingeschoben, darinn er zwar mit dem gelobten Hrn. Lüdke nicht ganz zufrieden ist, den ganz wilden Religionsnovatoren gute Wahrheiten zu sagen unternimmt, seine eigne Schwäche aber zugleich verräth. Auch findet man von S. 176. einen Auszug der Pauliniſchen Tugendlehre, wie zum Charakter des Paulus gehörig. Auf Paulus folgt **Johannes nach seinem Charakter und nach seinen Schriften**, und zwar wieder a. **nach seinen eigentlichen Charakterzügen**, b. **nach seinen Geisteskräften und Schriften.** Der Ausdruck läßt schon muthmaßen, wie wenig der Verfasser an göttliche Eingebung beym Johannes gedacht habe; und aller gesunden Empfindung ists zuwider, wenn er gar nachher S. 419. aus den sieben Briefen Offenb. Kap. 2. und 3. den Charakter Johannes zeigen will. Lieber! was ist doch das? Er nimmt die Offenbarung ohne Bedenken für eine ächte göttliche Schrift an, und sucht sie gar, nach Vermögen, zu vertheidigen. Diese Briefe aber, wie Johannes berichtet, sind ja im prophetischem Gesicht von Jesu selbst dem Johannes dictirt, auch im Namen des Herrn geschrieben. Wer will daraus den Charakter des Schreibers kennen lernen? Hiebey ist noch eine andere Erscheinung, daraus, wer will, Philologie lernen mag. Was wird in diesen Kapiteln ὁ ἀγγελος της ἐκκλησιας heißen? Hr. N. scheint die ἐκκλησιαν selbst für τον ἀγγελον της ἐκκλησιας anzunehmen. Er setzt dafür in seiner raschen Uebersetzung die Namen

der

der Städte, wo die Gemeinen waren. Oder ist das im Ernst Herrn D. Nösselts Philologie, wornach τὸ πνευμα τȣ θεȣ nichts anderes heißen sollte, als Gott selbst? So wollen wir gern keine Erinnerung gegen die Klage über Unerklärlichkeit der dunkeln Bilder in den Weissagungen dieses Buchs machen; ob wohl niemand so reden sollte, als der dafür angesehen werden kann, daß er schon seit mehrern Jahren viel Fleiß und Aufmerksamkeit darauf verwandt, und wenigstens die namhaften vorhandenen Erklärungsversuche genau kenne. Ohne Mühe wird doch niemand ein Buch von der Art verstehen wollen. Klagen kann jedermann; er darf nur nachbethen. Endlich: Charakter des Apostels Petrus von S. 427. bis 476. und nachher noch: kleinere Charakteristische Fragmente aus der Apostelgeschichte.

Den Innhalt des zweyten Theils gleichfalls ausführlich vorzulegen, ist uns zu unwichtig, obgleich leicht genug. Zu desto besserer Entschuldigung meynen wir, nachmals sagen zu dürfen, daß der Herr Verf. auf diesen Theil bey weitem nicht so viel Fleiß gewendet zu haben scheine, als ihm der erste gekostet haben wird. Aber auch in diesem ist eine große Menge von augenscheinlichen Uebereilungen und anderen nicht kleinen Fehlern. Noch etwas von verschiedener Art zur Probe.

Uebereilungen: S. 103. Troja lag wohl nicht an der Abendküste des ägeischen Meers. S. 110. stehen die Thessalonicher anstatt der Philipper. S. 114. in der Uebersetzung von Apostg. 17, 31. steht anstatt weil, darum, wel-

ches ganz einen andern Verstand giebt. Oder meynt Herr N. diese Bedeutung von διοτι, etwa gut modisch, beweisen zu können? Das müßte denn den Heiden zur Schonung geschehen, für welche wir S. 493. eine Apologie, kurz und schlecht, finden. Die Rede ist von Cornelius Apostg. 10. welcher, wie der Verfasser der Charakteristik will, gottselig selbst als Heide lebte. — Was heißet Heide? Bedeutet es einen Menschen, der der Abgötterey oder Vielgötterey ergeben ist, oder solchen Götterdienst übt, so war Cornelius nicht ein Heide; nach dem Lobe, das er an dem angeführten Orte erhält. Sokrates aber war, auch in diesem Verstande, ein Heide, bis da er den Giftbecher trank; wie seine Apologeten, Xenophon und Plato, berichten. S. 440. sieht unser eiliger Schriftsteller den Menschen, den Petrus im Garten Gethsemane am Ohr verwundete, für einen Römischen Soldaten an, — und setzt hinzu: — „Eine That, „welche die gefährlichsten Folgen haben konnte, da „die Juden unter der Herrschaft der Römer lagen.“ — Nicht doch! Er war des Hohenpriesters Knecht, wie wir alle wissen. S. 487. folg. irrt sich Herr N. da er meynt, Simon, der Zauberer, habe den Aposteln Geld gebothen, um nur Wundergaben zu erhalten. Er both es, nach Apostg. 8, 19. um den Aposteln darinn gleich zu werden, daß, wem er die Hände auflegte, heiligen Geist oder Wundergaben empfienge. Th. II. 213. ist die Rede der Rebekka an Jacob 1 Mos. 27, 42—47. übersetzt: „— — Warum soll ich euch beyde auf einen Tag „verlieren?“ Hiezu eine Note: „Der letzte Gedanke

ist

„ist dunkel, aber vielleicht ließ er sich aus Kains „Geschichte erklären, der nach seinem Brudermord „für seine Eltern so gut als verlohren war.“ Der Gedanke ist so dunkel nicht, daß er so weit her erklärt werden müßte. Man braucht nur die göttliche Drohung nach der Sündfluth, die zugleich Verordnung ist, daß, **wer Menschenblut vergießt, dessen Blut wieder durch Menschen vergossen werden solle**, oft genug und eben so oft diese Rede der Rahel gelesen haben, dabey nicht gleich alles stans pede in uno übersehen, oder widrigenfalls für dunkel erklären wollen. Auf, auf einen Tag ist nicht dunkel, nicht einmal, wenn die Sache nach unsrer Criminal-Proceß-Ordnung gedacht werden müßte. S. 245. sieht der schnelle Mann den Jacob, wegen seiner 1 Mos. 28, 16. erzählten verwunderungsvollen Rede dafür an, daß ihn bis dahin der Gedanke, daß Gott allgegenwärtig sey, nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, wenn Cicero den wahren Gott erkannt, und unter ähnlichen Umständen solchen Ausspruch gethan hätte, man würde mehr Billigkeit gegen ihn beweisen. Was aber denkt Herr Niemeyer beym **Vater unser, der du bist in den Himmeln**? Was davon, daß Gott selbst verhieß, in der Stiftshütte, und nachher, im Tempel zu Jerusalem zu **wohnen**? Nicht doch auch dieß sollte die **Allgegenwart** Gottes ausschließen? Oder sollte es nichts bedeutend seyn? Oder hat hier **Michaelis** ganz neue Sprachentdeckungen beym **Golius** gemacht? Wir wollen es nur für eine **Uebereilung** ansehen. **Ueberhaupt** aber ist er gegen Jacob, auf

die

die kurzsichtigste Art, unbillig. Noch so viele Vorgänger mögen gemeynt haben, daß die von Jacob, zu seiner Bereicherung an Vieh, gebrauchten Mittel eine hinreichende Ursache dazu gewesen wären; so nennen wir es bey ihm eine große Uebereilung, da er über den Zusammenhang der historischen Nachricht davon sehr flüchtig hinwischt. Wie wußte doch Laban nicht hinter Jacobs Arcanum zu kommen? Herr N. hätte dieß Mittel erst versuchen sollen, ehe er so ganz unbesorgt zuversichtlich seine Meynung öffentlich sagen wollte, da längst so viele Erinnerungen darüber gemacht sind. Auch der gerechte Loth hats, ungeachtet 2 Petr. 2, 7. schier ganz und gar bey ihm verdorben. S. 298. wird, wir wissen nicht, ob mit Basedows Zustimmung, nochmals der alte Jacob getadelt, daß er dem Joseph das Anklagen seiner älteren Brüder erlaubte, wenn er etwas übels von ihnen hörte, — eine Gewohnheit, die unter die Hauptfehler gehöre, — ohne viel Beweis. Wir überlassen das Urtheil dem Leser. Nach S. 310. — weis Herr N. ohne es für uns beweisen zu wollen, daß man in Aegypten schon vor Josephs Erhöhung die Bescheidung beobachtet habe. Doch auch hier hat er voreilige Vorgänger, wo aber bessere zu wählen waren. Ganz übereilt ist die ausführliche Apologie für Joseph wider die hämischen Dichtungen Englischer Freydenker. Könnte Joseph nicht besser vertheidigt werden, als hier geschicht; so müßte man freylich, wie unser Schriftsteller fast thut, die dreusten Anklagen wider ihn nur bittweis beantworten. Er lese seine eigne Vertheidigung für den Aegyptischen Minister nochmals,

mals, wenn er die mosaischen Berichte von ihm noch dreymal aufmerksam gelesen und überdacht haben wird; so hoffen wir, er wird unser Urtheil nicht unbillig finden. Dieß sey genug von Uebereilungen.

Der Herr Verf. hat in seine Charakteristik viele Stellen, auch längere Reden aus der Bibel, besonders aus den apostolischen Schriften nach seiner Uebersetzung, eingewebt. Er giebt seine Uebersetzung für genaue Uebersetzung, nicht für Paraphrase aus; und mehrentheils finden wir sie leidlich getreu. Dem ungeachtet verunstaltet er (öfters meynen wir gleichfalls aus Uebereilung) vieles. Einige Beyspiele mögen genug seyn. S. 405. die Worte Jesu, Joh. 10, 30. Ich und der Vater sind Eins, übersetzt Herr N. Ich und Er sind Eines Willens. Das ist willkührliche Anmaßung, besonders als Uebersetzung betrachtet. Getraut sich der Philolog etwa zu behaupten, Eins sey hier ein Hellenisme, den unsre Sprache nicht vertrage. Verträgt sie es aber eben sowohl; so sind die Worte nicht übersetzt, sondern nach dem Verstande, den er darinn finden will, paraphrasirt. Woraus aber will er beweisen, daß dieß Eins nur auf Einen Willen ankomme. Und wo findet man eine Stelle, da erweislich in Absicht auf übereinstimmende Gesinnung zwoer Personen gesagt würde. ἓν εἰσι. Vielmehr ist der Ausdruck in diesem Verstande ein Germanisme. Bey weitem giebt der Zusammenhang keinen Beweis für diese Paraphrase. Das Vorhergehende, v. 29. redet von der Macht des Vaters, den Willen vorausgesetzt.

Doch

Doch würde es elend seyn, zu paraphrasiren: **Ich und der Vater sind Einer Macht.** ἓν ἐσμὲν breitet sich weiter aus; und sind sie denn so Eins, daß wir etwa dafür sagen können: **Sie machen beyde Eins aus**; so versteht sich wohl, daß sie auch gleichen Willen haben; und zugleich versteht sich noch mehr. Für manchen eingebildeten Philologen aber ist das zu hoch. S. 389. aus 1 Joh. 5, 18. — anstatt: **Und der Arge rühret ihn nicht an**, findet unser Charakterzeichner besser: — **Und das Böse hat keine Macht über ihn.** Das dürfen wir philologische Faseley, und wenns etwa Herr D. Ernesti so macht, philologischen Despotismus nennen. ὁ πονηρὸς, wie auch andere Stellen unwidersprechlich belegen, zeigt, nach allem Sprachgebrauch, ein Concretum, nicht ein Abstractum an. Sonst müßte etwa der Ausdruck: **Herr Niemeyer,** ὁ χαρακτηριστικὸς heißen: **Herr Niemeyer, die Charakteristik.** Concretum pro abstracto aber steht nicht so leicht, wie abstractum pro concreto, welches die Knaben schon wissen. Das sagen wir nicht sowohl dem Herrn Vers. als denen, von welchen er solche Philologie gelernt hat. S. 411. — **Nathanaels Bekenntniß,** Joh. 1, 49. ist hier zu deutsch gegeben: „Meister, „du bists, Gottes Sohn, Lehrer Israels!“ also für **König, Lehrer.** So hat schon Nathanael von Herrn D. Ernesti, oder in Halle, Philologie gelernt. Das ist doch vielfach einfältig. Dieser Kram scheint fast aus der Stoischen Philosophie von solus sapiens est rex, item sartor et sutor hergenommen zu seyn; so wenig kann er Philologie heißen. Schon

einige

einige Male ist von uns dawider Erinnerung geschehen. Hier nichts mehr, als daß solche Lehrer (Könige) sich hüten mögen, nicht endlich so weit zu verfallen, daß sie endlich in die Classe derer kommen, die nicht wollen, daß dieser über sie herrsche, Luc. 19, 14. Nicht weniger überhinfahrendes Wesen ist S. 419. in der Anmerkung, wo Offenb. 10, 8. το γαρ βυσσινον τα δικαιωματα των αγιων εστι übersetzt wird: **Die Seide bedeutet die Gerechtigkeit (Rechtschaffenheit, Tugend) der Vollendeten.**

Recensent aber ist müde, mehr auszuzeichnen, und unsre Leser werden müde seyn, mehr von der Art, und was von anderen mit Recht befremdlichen Dingen in der Charakteristik der Bibel überall umher zerstreut ist, zu lesen. Gern sagten wir sonst noch etwas von den **Versuchen über das Charakteristische in dem Buch Hiob**, Th. II. von S. 465 bis 600. Was aber kann uns auch an den Versuchen über ein biblisches Buch von der Art liegen, die ein junger Gelehrter liefert, dem mans ansieht, daß ihm Schöngeisterey das halbe Leben sey, der, bey seinen Jahren, vor zu großer Zerstreuung des Gemüths in **allerley** gelehrte Producte der älteren und neueren Zeiten, sich noch nicht recht hat besinnen können, und in dem Grade unternehmend ist.

Dabey bekennen wir, daß es besonders in dem ersten Theile der Charakteristik manche schöne, auch christlich schöne Stelle gäbe. Wer nur solche auslesen, abschreiben und als Proben aus diesem Buche drucken lassen wollte, müßte eine Menge christlicher

Leser

Leser darnach begierig machen können. Die eigne Durchlesung des Werks selbst aber würde denn jedem einsichtsvollen Christen diese Freude so vergällen, daß er dem dienstfertigen Lobredner der bösartigsten Argliſt zu beschuldigen, leicht in Versuchung käme.

3.

Programma duorum codicum hebraicorum adhuc parum cognitorum descriptionem exhibens, quo ad examen etc. inuitat M. Ant. Aug. Henr. Lichtenstein scholae vrbicae Rector, subprior Mariaeuallensis, soc. Duc. teut. adscr. Helmstadii 1776. 24 Seiten in 8.

Herr Rector Lichtenstein hat die lobenswürdige Absicht gehabt, durch diese Beschreibung zweyer biblisch-hebr. Handschriften aus der Bibliothek des sel. Helmstädtischen Professors Rud. Ant. Fabricius, und durch einige aus ihnen ausgehobene Varianten, zu der Kennicottischen der Zeit noch nicht erschienenen Varianten-Sammlung einen Beytrag zu liefern, den Herr R. Michaelis or. u. ex. Bibl. Th. XI. S. 6. für die Critik sehr wichtig nennet. In wie fern dieses Urtheil richtig oder nicht sey, das wird folgende unpartheyische Recension lehren. Der erste Codex ist auf sehr weißen und zarten Pergament in 4. mit Puncten, und der Masora auf getheilten Columnen geschrieben. In den Consonanten ist die Dinte schwärzer, als in den Puncten, welches aber nicht, wie der Hr. Verf. meynt, daher kommt, daß

daß letztere forte multis annis post adiecta sint, sondern daß zu den Puncten, imgleichen zu der Masora, und Correcturen, eine spitzigere Feder, und flüssigere Dinte, die also leichter verbleichen konnte und mußte, wegen der Feinheit derselben gemeiniglich genommen ward. Die Lettern sind zwar klein, doch zierlich. Das ן in יהוה hat sehr selten das Punct Cholem. Dies geschahe aus Ehrfurcht gegen diesen göttl. Namen, den sie für unaussprechlich hielten. Unter dem ה mappicato stehet entweder das Mappik, oder es hat auch an dessen statt ein Raphe, wie in andern Codicibus nicht ungewöhnlich ist. Es enthält dieser Codex die Prophetas pr. et post. und die Hagiographa. Erstere stehen in eben der Ordnung, wie in den gedruckten Büchern, letztere aber in folgender: Die Chronicke, Psalmen, Hiob, Sprüchw. Ruth, Hohelied, Prediger, Klaglieder, Esther, Daniel, Esra, Nehemia. Im Jesaia, Pred. Esther und Nehem. fehlen einige Blätter, welche von einem Juden im Anfang dieses Jahrhunderts ersetzt worden sind. (Herr O. C. R. Teller im Anhang zur 2ten Kennicottischen Dissert. S. 142. schreibt ein anderes: caeterum quae deesse dicuntur, omnia tamen, vt titulus promittit, a Iablonskio inscripta etc.) Die Zeit, wenn der Codex geschrieben worden, wagt Herr L. nicht zu bestimmen, hält aber dafür, daß der Codex in Spanien geschrieben worden sey, und der Punctator vor der Regierung des Königs Ferdinandi catholici, etwan einige Jahrhunderte nach dem Abschreiber der Consonanten, die Puncte hinzugefügt habe, und zwar aus folgenden unerwarte-

ten Gründen: ex vocibus Hispanicis, Rabbinico charactere pictis, quae passim in margine, occurrunt, satis tuto colligi potest. (Ich wüßte nichts weiter hieraus zu schließen, als daß ein Spanischer Jude in Italien, oder Engelland, Holland oder Deutschland diesen Codex einmal besessen habe.) Ferner: Punctator nomen suum characteribus illis, quibus Iudaei olim in Hispanice scribendo vsi fuerunt, professus est, in parte superiore eius paginae, quae caput 2 Ies. continet, ideoque probabiliter vixit in Hispania ante regem Ferdinandum Catholicum; forte seculis aliquot post primum amanuensem, qui consonantes pinxit: quippe qui easdem, vbi correxit, alia et recentiori forma exhibuit. Dieses verstehe ich gar nicht. Was sind das für Charactere, und worinnen sind sie von denjenigen der jetzigen Spanischen Juden unterschieden? Wo hat der Hr. Verf. hispanische mit hebr. Schrift geschriebene Handschriften vor Ferdinandi Catholici Zeit gesehen? Wie hieß denn der Punctator, und warum ist sein Name und die von ihm selbst sich herschreibende Nachricht nicht hieher gesetzt worden? Dieses wäre ungleich nöthiger, als die mitgetheilte Unterschrift auf dem Titel von einem neuern jüdischen Besitzer, welche noch dazu abgekürzt, und der Name des Verfassers verschwiegen worden ist. Denn Herr L. hat bloß angeführt: בשנת ובסדר העם היושב עליה החזק הזה הרפה לפק Herr L. erzählet von diesem Juden, daß er diesem Codex eine kleine Vorrede auf Papier geschrieben, vorgesetzt und in selbiger gemeldet habe, daß ein Spanischer Jude aus dem Stamme Manasse

nasse im Jahr שיט (1559) diesen Codex geschrieben habe, hält aber diese Nachricht, weil sie dem Alter des Codicis nachtheilig ist, für falsch. Hier hätte Herr L. uns obgedachte mit der hebr. Cursiv-Schrift der Spanischen Juden geschriebene Nachricht, daraus der Jude diese Jahrzahl scheint entlehnt zu haben, (denn aus der Luft hat er sie nicht gegriffen, weil er sonst seinen Codex nicht so jung würde gemacht haben,) der Länge nach liefern sollen. So unrichtig scheint aber diese Zahl eben nicht zu seyn, weil sie derjenigen auf dem Titel הרפה 5285 (1525) ziemlich nahe kommt. Herr L. rühmet von diesem Codex theils, daß er häufig der Masora widerspreche, theils daß nicht leicht eine Stelle, welche die Uebersetzer für dunkel oder verdorben gehalten haben, ohne Correcturen gelassen worden sey, theils aber, daß er sorgfältig geschrieben, und fast ohne Schreibfehler sey. Vnde schließt Herr L. verosimillimum euadit, amanuensem, consonantium auctorem, eas descripsisse ex libro antiquissimo praestantissimoque, masorethicarum castigationum experte. Dieses in seiner Art einzige Lob erregte zwar meine ganze Neugierde; allein die hinkenden Bothen kamen bald nach. Denn auf der folgenden Seite XII. lese ich folgende Gründe, die Hr. L. zu seinem lobvollen Urtheil vermochten: 1. inuenimus (Herr M. Henke hatte ihm bey der Vergleichung geholfen) in codice primo aliquoties centum locos correctos; verum pauci admodum ita seruati sunt, vt possit certa ratione effici, quid ibi antiquitus fuerit scriptum. Da Herr L. die wenigsten Schreibfehler entdecken konnte, woher wußte er denn,

daß sie so wichtige und keine Schreibfehler gewesen waren? 2. Praeterea collationem hanc modo curſoriam inſtituimus, theils wegen vieler Geschäfte, theils weil sie sich eines gelehrten Diebstahls schuldig gemacht haben würden, wenn sie durch Mittheilung aller Varianten, die nicht selten wichtig waren, dem Codex allen Werth benommen hätten. Das lasse mir wichtige Gründe seyn, einen fehlerhaft und nachläßig geschriebenen Codex auf Kosten des masoretischen oder fehlerfreyen Codicis herauszustreichen. Herr R. Michaelis rühmt zwar in seiner Recension Th. XI. S. 64. diesen letzten Grund ausnehmend; allein ich denke vielmehr, daß ein Codex dadurch so wenig von seinem Werthe verliert, daß solcher noch vielmehr dadurch erhöhet wird, wie man die Beyspiele an dem Römischen und Alexandrinischen Codex der LXX hat. Dahingegen der Werth eines Codicis nothwendig sehr fällt, wenn nur, wie hier geschehen ist, offenbare Schreibfehler und das noch dazu auf eine sehr flüchtige und unkritische Weise den Kennern, welche gute Waare an statt der hier reichlich verschwendeten Worte verlangen, vorgelegt worden sind. Doch ich komme nun zu den hier von Seite XIII — XXI. gelieferten Varianten, die zum Theil dem Auge des Herrn Verf. zuzuschreiben sind, das nach Herrn R. Michaelis Zeugniß S. 63. ꝛc. im Lesen verblichener und radirter Buchstaben schärfer und glücklicher, als dasjenige seiner Zuhörer einst war, welches ich dahin gestellet seyn lassen muß, weil ich in der vor mir liegenden Probe keine Beweise davon finde.

Jos.

Jos. II. 7. Pro ס אחריה olim fuit אחרי הבל perſequuti ſunt vanitatem, i. e. fruſtra. Quodſi plures codices ita legerent, nec omnium verſionum conſenſus demonſtraret hanc lectionem eſſe falſam: ſenſu ſatis venuſto ſeſe commendaret. Herr R. Michaelis S. 65. ſchreibt: Herr L. richtiges Urtheil iſt ꝛc. Wenn auch Hr. L. recht zugeſehen hätte; ſo ſtände doch dieſer Leſeart entgegen, der Ausdruck im vorhergehenden Vers רדפו אחריה ס verfolget ſie, darauf es denn im folgenden Verſe mit einerley Worten heißt, daß ſie ſie verfolgt hätten. Allein Herr L. hat zu viel geſehen, und das ס, welches der Abſchreiber, weil er es das erſtemal nicht gedehnt genug gebildet hätte, länger dehnte, und den mittelſten Strich nicht gänzlich auskrazte, für ein בל gehalten.

Richt. V. 27. Vox נפל ſaltim ſemel occurrit (etſi a punctatore in ſequenti tempore adiecta eſt) etenim prima vice abfuit. Praeterea loco באשר olim legit ס שש. Beydes ſoll verſtändlicher und poetiſch ſchöner ſeyn. Ich will dem Herrn Verf. ſeinen Geſchmack gerne laſſen, der hier nicht rechter Art iſt, (vid. cel. Schnurreri diſſ. in cantic. Deborae pag. 48. etc.) ihn aber fragen, woher er wiſſe, daß der Punktator und nicht der Abſchreiber ſelbſt ſeine Fehler verbeſſert habe: 2. Ob denn nicht die Copey aus einem beglaubten maſorethiſchen Formular genommen, und aus eben demſelben von dem Verfaſſer ſelbſt oder dem Punktator oder Corrector verbeſſert ward? Dieſes hätte vor allen Dingen erſt entſchieden werden müſſen, bevor Herr L. ſeine Kritiken wagte. Außerdem hätte ihn der Gedanke,

daß, weil alle bekannten Codices die gewöhnliche Lesart bestätigen (der Versionen nicht einmal zu gedenken) die angebliche Variante seines so nachläßig geschriebenen Codicis gleichfalls ein Schreibfehler und daher verbessert sey.

Kap. VI. 12. Vox מלאך olim abfuisse videtur. Was soll dieses videtur sagen, und warum scheint dieses Wort ehedem gefehlet zu haben?

XIV. 5. Loco vocis אמו fuit אתו. Woher weiß Herr L. dieses?

Der untere Querstrich redet dem ם das Wort, oder er müßte von neuerem Dato seyn.

1 Sam. XIII. 1. Inter voces שנה et שאול vocabulum penitus erasum est. Vtinam aetatem tulisset *memoranda haec lectio* nostri codicis! Wie Herr L. diese Rasur eine merkwürdige Lesart, da er nichts davon entdecken können, zu nennen Ursache fand, sehe ich nicht ein. Was hätte hinter שנה stehen sollen, da der ganze Vers keinen Zusatz leidet, sondern deutlich genug ist, wenn man ihn übersetzt: Nachdem Saul ein Jahr regieret, und das zweyte Jahr seiner Regierung über Israel angetreten hatte, so ꝛc. Sowohl aus dem Wunsche als aus andern Stellen dieses Programma erhellet, daß der Herr Verf. die radirten und sonst verbesserten Wörter dem Abschreiber abspricht, ob er gleich aus Jeremia XXXVI. 23. wissen mußte, daß schon zu der Zeit die Abschreiber ihr Feder- und Radiermesser תער סופר im Gebrauch hatten, ohne welches es in der That um die Authentie des göttlichen Worts schlecht ausgesehen haben würde, wie auch dieser Codex lehret.

1 Kön. VI. 10. Inter חמש et אמות vox quaedam ablata est a punctatore. Warum nicht von dem Kopiisten selbst?

1 Chron. XXII. 2. Pro לשתם fuit לנתם. Es müßte also der mittelste Strich nachher hinzugefügt, oder mit dem linken in eins geflossen seyn. Denn ohne diesen sieht freylich das ש in Handschriften oft einem נ ähnlich. Herrn R. Michaelis hat inzwischen diese künstlich gesuchte Variante Gelegenheit gegeben, eine halbe Seite zu füllen.

2 Chron. XVI. 1. Defuisse *videtur* מלך ישראל. Dieses videtur ist mir ein wahres Räthsel, welches auch von dem gleich darauf folgenden XXII. 12. Vox בבית abfuit olim, aut certe aliter fuit, gilt.

Psalm VII. 3. Legitur פן יהוה יטרף. Punctator recte hic damnauit nomen יהוה. LXVII. 5. Legitur ישמחו וירנני אלהים, sed punctator nomen אלהים damnauit. Auf welche Art? Hatte er es unpunctirt gelassen, oder ausgekratzt? Beydes konnte auch der Kopiiste, der gemeiniglich seine eigene Kopey selbst punktirte.

XVI. 10. In margine pro יתיר י legitur חסידך ק. Dies läuft auf eines heraus, und bestätigt folglich das Kthibh. Und doch schreibt Hr. R. Michaelis S. 69. „Neue Bestärkung dieser nun wol fast unleugbaren Leseart.“ Hat denn die Masora diese Randglosse nicht längst vorgeschrieben?

Diese bey weiten die erheblichsten Varianten werden eben keine Lockspeise nach mehrern seyn, und dem Codex zur sonderlichen Empfehlung gereichen, weil die häufigen Defecte, ob sie gleich verbessert worden sind, einen sehr nachläßigen und flüchtigen Ko-

piisten verrathen. Herr L. bedauret inzwischen S. XIII. u. a. a. O. schmerzlich, daß die Schreibfehler nicht uncorrigirt stehen geblieben sind, welches er für miserandam *grauissimarum variantium* jacturam ansiehet. Diese Reden sind mir bekannt; daher eile ich weiter.

Der zweyte pergamentne Codex in 4., welcher zu einem Chummasch bestimmt gewesen zu seyn scheinet, enthält die beyden ersten Bücher Mose mit der chaldäischen Version des Onkelos nach jedem Verse, und mit der Masora, (quaer. welcher?) und den Haphtaroth. Der Raschische Commentarius stehet am Rande, sed, schreibt Herr L. a longe recentiori manu, wiewohl er nachhin sagt, daß von Anfang an, ein breiter Rand für einen Commentar gelassen, und der Commentar probabiliter diu post punctationem beygeschrieben worden sey. Der Codex hat gespaltene Seiten, und ist nicht so schön, wie der erste geschrieben. Von dem Alter desselben sagt Herr L. daß solches citra controversiam bestimmt werden könne, weil idem ille librarius, qui consonantes exaravit תשפח לפק (1028) zu Ende des 2ten Buchs Mose gesetzt hat. Auch hier hätte Herr L. die ganze Innschrift liefern sollen Denn die Jahrzahl ist sicher falsch. Dies lehret schon die Einrichtung des Codicis zur Aufnahme eines Commentars, welcher Gebrauch erst nach Raschi Zeiten, wegen seines mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen Commentars aufgekommen ist. Und da Raschi Commentar beygefügt worden ist, und der Copiiste nicht für einen Commentar, den er nicht kannte, oder der erst nach Jahrhunderten

ten hinzugesetzt werden sollte, Platz wird gelassen haben; so muß dieser Codex wenigstens einige Jahrhunderte jünger seyn. Die Unterschrift beym Exodo ist ungewöhnlich und mir um deßwillen verdächtig. Hätte der Herr Verf. sie, wie es billig und nöthig war, mitgetheilt; so würde man vielleicht mehreres Licht bekommen können. Auch dieser Codex soll vielleicht in Spanien geschrieben seyn, quod ex forma litterarum probare sustinerem, wie Herr L. behauptet. Diesen Beweis hätte ich wohl sehen mögen, zumal Herr L. oben sagte, daß dieser Codex nicht so schön, wie der erste geschrieben wäre. Sonst ist dieser Codex sehr nachläßig, besonders im chaldäischen Texte geschrieben, daher der Herr Verf. aus letzterm, wie man wohl hätte erwarten mögen, keine Proben geliefert hat. Masoram, heißt es ferner, videntur *punctatores* ipsi adjecisse, quamquam notae vocalium nonnumquam cum illa pugnant, sed raro. Auch hievon vermisset man die Beyspiele, weil Herr L. nach S. XVII. es non operare pretium hielte, lectionem vocalium compilare. Außerdem hat es ja auch die Masora mit den Consonanten zu thun. Wer diese beyden Codices in der vorjährigen Versteigerung der Fabritiusischen Büchersammlung erstanden habe, ist mir nicht bekannt worden.

4.

Musen-Almanach. A. MDCCLXXVII. Göttingen, bey Dietrich. Poetische Blumen-Lese auf das Jahr 1777.

Wir wollen diese Blumen-Lese darum nicht vorbeygehen, weil sich unter vielen sehr gemeinen, schlechten, geruchlosen, ja übel riechenden Blumen, auch einige Rosen, Nelken, Hyacinthen und Jonquillen finden, die in dem Garten der Musen zu blühen verdienen. Und was noch mehr ist! Wer sollte es glauben? Herr **Göckingk**, der mit seinen matten Epigrammen, uns so manchen Widerwillen verursacht, und selbst diese Blumen-Lese mit einigen schlechten Epigrammen bereichert hat; eben dieser Herr **Göckingk** erscheint hier in andern Arten der Gedichte, worinn er uns ausnehmend gefallen hat. Wir sind weit von der Mode der jetzigen Journalisten und Bibliothek-Schreiber entfernt, die einem Verfasser, der einmal ihre Ungnade hat, schlechterdings keinen Ruhm lassen können, sondern wenn die Arbeit so beschaffen ist, daß sie ihrer Neigung, dieselbe zu verachten und herunter zu machen, unmöglich folgen können, dieselbe mit einer Grimasse für **erträglich**, oder **nicht ganz verwerflich**, erklären; wie es die allgemeine deutsche Bibliothek unlängst mit der **Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze** gemacht hat. Nein! Wir lassen dem Herrn Göckingk, seiner guten Stücke wegen, mit so willigem Herzen Gerechtigkeit widerfahren, als wenn er stets unser Lieblings-Dichter gewesen wäre.

Es finden sich, außer den Göckingkschen, auch noch andre gute Gedichte in dieser Sammlung. Dahin rechnen wir die komische Erzählung, **Jupiters Reise auf die Erde**; die **Epistel an ** über die Romane**; **an Amaliens Geburtstag**, in

in ihres Mannes Namen; den Abschied an Theonen; über den Tod; Wilhelminens Klage über das Absterben ihrer Lieblings-Katze; an Doris, bey Uebersendung einer Lieder-Sammlung; und nachfolgendes Recept zu einem Original-Gedicht:

Nimm sechs gesilbte Wörter fein,
Misch etlich' dunkle Bilder drein,
Dazu noch etwas Adlersblut,
Gedörrte Schädel sind auch gut;
Laß alles mählig distilliren,
Darnach mußt's durch einander rühren,
Schütt's in ein'n alten teutschen Pokal;
Kömmt flugs dir eine Raserey;
Trink's und vomir's nur ohne Scheu;
Wirst sehn, 's ist 'n Original.

Nun wollen wir von dem Göckingkschen Arbeiten noch etwas erwähnen. Das Stück: Die Parforce-Jagd ist überaus voll von Laune und Salz, dabey wohl versificirt und von sehr lebhaftem Ausdruck. Wir würden Stellen auszeichnen, wenn wir nicht glaubten, daß man es lieber ganz im Original lesen würde. Denn alles ist von gleicher Stärke.

Aus dem drollichten Wiegenliede für die süßen Herrn können wir uns nicht enthalten, einige Stellen abzuschreiben:

Schlummre du duftendes Herrchen,
Schlummre du plapperndes Närrchen,
Ritterlich hast du dich müde gehüpft. —

* * *

Haft

Hast du geschlummert, so tödte
Hurtig die Stunden —
Hast du vertändelt den Morgen,
Püppchen! so bist du geborgen,
Spielst du doch Lombre und strickest Filet.
Spiele verstohlne Romanen,
Schwatze von deinen zwölf Ahnen —

* * *

Nimm doch ein Beyspiel an Schafen;
Siehe! sie hüpfen und schlafen,
Aber sind lange so klug nicht wie du.
Schläfest du noch nicht? Zum Henker!
Machst du nun vollends den Denker?
Sicherlich hat dich ein Spieler geprellt!
Habe der Sorgen du keine!
Wisse, Verdienste wie deine,
Gelten bey Damen noch immer ihr Geld.

Das Schreiben an Herrn **, einen jungen Dichter, ist zwar etwas wortreich, aber doch aller Ehren werth.

Das Schreiben an Herrn Bürger ist ebenfalls launigt. Herrn Bürgers Antwort hat uns lange nicht so gut gefallen. Auf seine Lenore scheint er sich viel zu Gute zu thun. Zuweilen verfällt er sehr ins Bathos. Z. E.

Und das ist doch kein Katzendr —
Wofür man sich kasteyet;
Es kommt ja kein gebratner Speck
Umsonst ins Maul geschneyet.

Schneyet es etwa für Geld gebratenes Speck in die Mäuler?

Uebrigens

Uebrigens scheint es fast aus dieser Correspondenz, als wenn beyde Herren mit ihrer Canzley-Director- und Amtmannschaft nicht recht zufrieden wären. Ein Wort ins Ohr! Wer war der, der bey Gelegenheit eines erhaltenen Amtes schrieb: Unser Herr Gott hat ein großes Stück Speck in meinen Kohl fallen lassen?

Das Lied von Herrn **Bürger**: **Das Mädel, das ich meyne**; ist wirklich abgeschmackt. Er gebraucht hier wiederum seine schon aus der saubern Lenore bekannte Manier, die Religion auf eine ziemlich profane Art in seine Possen-Gesänge zu mengen. Denn wenn er auch nicht das Ansehen haben will, ein Gespötte damit zu treiben, so ist doch diese ungebührliche Einmischung schon an sich selbst ein Gespött. Der Gedanke, der durch alle eilf Strophen läuft, ist dieser: **Wer hat des Mädels Auge, Wangen, Mund, Locken, Busen, u. s. w. gemacht? Der liebe Gott.** Wir wollen die Sache nur bloß poetisch betrachten. Welcher Mensch von Geschmack wird an einem so gedehnten, und gar nichts pikantes habenden Gedanken ein Vergnügen finden können? In jeder Strophe heißt es:

Der liebe Gott der hats gethan;

Auch wohl:

Der liebe, liebe Gott that dieß,

Oder:

Der liebe Gott, der gute Geist.

Und dann weiter, z. E.

Der hat das Roth auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

* * *

Der

Der schuf des Mädels Purpurmund
So **würzig**, süß, und lieb und rund.

* * *

Der hat, **zur Fülle süßer Lust**, (bravo!)
Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Gott hat auch zugleich einen, wider die Natur der deutschen Sprache von Hrn. B. geschaffenen neuen Beynamen erhalten: Der **Bildner**; der höchste **Bildner**. Und warum muß dann das unangenehme Provincial-Wort: **Mädel**, hier ins Hochdeutsche gebracht werden? Warum nicht lieber: **Maadel**, oder **Maidel**, wie man an einigen Orten sagt? Dann wäre der Witz, der jetzo in solchen Deutschverderbereyen besteht, noch größer.

5.

Beschluß der Beurtheilung der Methaphysik des Herrn Prof. Schütze.

Die Menge der Materien ist Ursache gewesen, daß wir diesen im 4ten Stücke des 3ten Bandes abgebrochenen Artikel nicht eher wider haben vornehmen können. Allein eben diese so lange Unterbrechung bestärkt uns in dem Entschlusse, mit der angefangenen ausführlichen Prüfung nicht weiter fortzufahren, sondern das, was wir noch zu sagen haben, ganz kurz zusammen zu ziehen. Wollten wir so, wie wir angefangen haben, fortfahren, so müßten wir besorgen, daß die Weitläuftigkeit dieser Beurtheilung viele Leser ermüden möchte. Man bekommt jetzo von Sachen aus der speculativischen Weltweisheit gar zu leicht genug; und ob gleich die

von

von uns angefangene Prüfung von nicht geringer Erheblichkeit ist, indem sie, nicht so wohl des Hrn. Prof. Schütze, als überhaupt der modernen Philosophen seichte Philosophie in ihrer Blöße darstellt; so können wir uns doch nicht die Rechnung machen, daß die Aufmersamkeit vieler Leser uns durch eine so lange Laufbahn folgen werde. Zur Probe aber, und zur Bestätigung des von uns im Anfange gefällten Urtheils, ist schon genug gesagt. Ueberdem aber haben wir, in der bisherigen Prüfung, schon Gelegenheit gehabt, die wichtigsten Materien, welche hier verunstaltet werden, zu berühren, und die wahre Philosophie gegen die Verwirrungen der neumodischen Philosophen zu retten. Es mag also hiemit genug seyn! Wer sehen will, der hat in dem, was wir gesagt haben, Materie genug, Betrachtungen anzustellen; wer aber gegen die Wahrheit eingenommen, oder gleichgültig ist, bey den ist auch die weitläuftigste Ausführung verlohren. Wir wollen also hier nur noch den ganzen Innhalt des Buchs kurz vor Augen legen, und einige Anmerkungen beyfügen. Wir wissen, daß das erste Hauptstück der Schützischen Metaphysik von der Natur des Menschen handelte. (Wie verkehrt es ist, eine Metaphysik so anzufangen, habe ich schon gezeigt.) Nun geht also Hr. S. nachdem die allgemeine Abhandlung, die wir im vorhergehenden geprüft haben, geendigt ist, die verschiedenen Seelen-Kräfte nach seine Art durch. Also zuerst die Erkenntniß-Kräfte. Alles gründet sich hier auf die schon bemerkten Irrthümer. Das übrige sind gemeine, bekannte oder unbedeutende Dinge, die ohne Noth klein gehackt

und

und mit besondern Namen benennt werden; als worinn, so zu sagen, das Wesen der heutigen galanten Philosophie besteht. Ob die Dinge Nutzen haben, ob man dadurch in der That klüger wird? davon ist die Frage gar nicht. Die Ontologie wird hier von §. 118. bis 168, eingeschoben, indem erst von den Erkenntniß-Kräften in Beziehung auf einander gehandelt wird, hierauf aber die Entwickelung der allgemeinsten Begriffe des menschlichen Verstandes folget. Wir wollen uns bey dieser episodischen Ontologie, die übrigens ganz Wolfisch ist, nicht aufhalten, sondern dieses Leckerbißlein den Liebhabern überlassen. Nun kommt der Hr. Verf. auf die Begehrungs-Kräfte. Die vorangeschickte Theorie des Vergnügens erklärt nichts. Es ist die bekannte, aber irrige, wenigstens ganz unzulängliche Lehre: Daß das Vergnügen aus der Beschäfftigung des Verstandes entstehe. Dieses hat Herr Sulzer dem Herrn L' Evêque de Pouilly, (den jemand: Bischof von Pouilly nannte; aber aus dergleichen Kleinigkeiten machen unsere galanten Schriftsteller sich nichts!) und ihm haben es so viele andre nachgesprochen. Nun kommt die Lehre vom Willen. Im Grunde bloß Wolfische Philosophie; nur etwas modernisirt. Darauf wird von Seele und Körper geredet. Die Einfachheit der Seele wird sehr schwach erwiesen. Auch das wird hier noch gelehrt: Daß die Undurchdringlichkeit der Körper von einer widerstehenden Kraft herkomme. Niemand, heißt es S. 169. habe den Ursprung der Bewegung besser aus dem allgemeinen Begriffe der Kraft hergeleitet, als Hr. Kant. Und

nun

nun folgt die schöne Herleitung. Die **Bewegung** aus dem allgemeinen Begriffe der Kraft überhaupt, herleiten wollen, ist ein solcher Unsinn, daß ich erstaune, wie Menschen ihren Verstand so weit verleugnen können. **Im zweyten Hauptstück** wird gehandelt: Von den Zuständen des einzelnen Menschen. **Im dritten**: Vom Menschen in Gesellschaft mit andern; im **vierten** wird der Mensch mit den Thieren in Vergleichung gestellt. Im 238. §. wird gesagt: „Der unmittelbar göttliche Ursprung „der Sprache lasse sich nicht erweisen.“ Die in der heil. Schrift aufgezeichneten Nachrichten gelten also wohl bey den Hrn. Verf. nichts. „Die ersten Menschen,“ sagt Herr S. „die in gänzlicher Vollkommen„heit ihrer Kräfte, und völlig ausgebildet, erschaf„fen worden, hätten wohl eine Sprache erfinden „können.“ Ganz ausgebildete Menschen ohne Sprache! Nun! das ist recht ein der neumodischen Philosophie würdiger Gedanke! Wo hat denn wohl der Hr. Verf. in der **Natur des Menschen**, woraus er alles herzuleiten den Schein haben will, eine Spur gefunden, daß menschliche Verstandeskräfte ohne Sprache ausgebildet und zur Vollkommenheit gebracht seyn können? Der erste Mensch, den er sich erdichtet, würde nichts, als ein neugebohrnes Kind in Manns-Größe seyn. Gleich als aus einer Offenbarung, (die christliche ist es gewiß nicht!) erzählt uns der Hr. Verf. daß der Zustand der Wildheit der erste gewesen. **Das fünfte Hauptstück** ist betitelt: Vergleichung des Menschen mit Gott und der Welt; und soll eine natürliche Theologie, Cosmologie, und wer weis was? seyn. Allein ich

bin der undankbaren Beschäftigung, einen solchen Schriftsteller zu kritisiren, so müde, daß ich ohne ein Wort mehr hinzuzusetzen, die Feder niederlege. Wer übrigens sich eine Idee von Hrn. S. Geschmack in der Philosophie machen will, der lese nur das zuletzt angehängte Verzeichniß metaphysischer Schriften. Rousseau, Iselin, Kant, Herz, Sulzer, Meier, Plattner, Moses Mendelson, Bonnet, Eberhard, (der Verf. der Apologie des Sokrates) Cochius, Kästner, Meinrs, Irwing, Search, Hartley, Lossius, Basedow! Lauter jetzo beliebte und zum Theil in andern Fächern mit Recht berühmte Namen. Aber das System von Philosophie, das aus diesen allen heraus kommen soll? — Nun bey dem jetzigen erbärmlichen Zustande der Philosophie, ist es fast vergeblich hievon zu spechen. Vielleicht wird man nach 10 Jahren, wenn der jetzige Schwindel etwas verdampft ist, dieses von selbst einsehn. Zur Gesellschaft kommen auch andre Namen, bald Cedern vom Libanon, bald noch mehrere Ysope, oder vielmehr Pilze, vor.

6.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa; aus dem Lateinischen des Quintilians übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, von Heinr. Phil. Conr. Henke. Dritter Theil. Helmstädt, bey J. H. Kühnlin, 1777. in 8.

Bey diesem dritten und letzten Theile, der zugleich das Register enthält, hat der Herr Uebersetzer sich

auf

auf dem Titel genannt. Auf dem Titel des Ersten Theils, der im Jahre 1775 ebendas. herausgekommen, heißt es so:

> Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa; aus dem Lateinischen des Qvintilians, Erster Theil. Unter der Aufsicht, mit Anmerkungen und einer Vorrede des Hrn. Schirach.

Hier sagt Herr S. daß er die Uebersetzung Zeile vor Zeile durchgesehn und verbessert habe.

Dagegen lautete der Titel des 2ten Theils (ebendas. 1775.) folgender Gestalt:

> Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa; aus dem Lateinischen des Qvintilians, Zweyter Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede des Herrn Schirach.

Hier erklärt sich Herr Schirach in der Vorrede, daß er an der Uebersetzung dieses 2ten Theils keinen Antheil habe, sondern solche, wie die Anmerkungen, dem Herrn Henke allein gehören.

Bogen- und Seiten-Zahlen laufen durch alle 3 Theile fort, und die Bogen-Zahl ist ohne Zuschrift und Vorrede 2 Alph. $2\frac{1}{2}$ Bogen.

Ob wir gleich den Qvintilian nicht für so schwer halten, als Herr S. in der Vorrede des Ersten Theils ihn beschreibt, so gestehen wir doch sehr gern, daß diese deutsche Uebersetzung ihren wahren Nutzen hat, und des Beyfalls, den sie erhalten, würdig ist, und dieses können wir sagen, ohne sie für fehlerfrey zu erkennen.

Da jetzo so wenige sind, die die alten lateinischen Autoren in ihrer Grundsprache ungehindert und mit

Vergnügen lesen können, so ist eine solche Uebersetzung für sehr viele angenehm und nützlich.

Uebrigens können wir es zwar nicht ganz misbilligen, daß der Herr Uebersetzer, um der Leser willen, für welche diese Uebersetzung eigentlich gemacht ist, vieles, was sich auf unsre Zeiten gar nicht schickt, und besonders auf den Römischen Proceß eingerichtet ist, weggelassen, auch dieserwegen hin und wieder Veränderungen gemacht hat. Allein, wir glauben doch, daß es sehr vielen angenehm gewesen seyn würde, den ganzen Qvintilian unverstümmelt und unverändert im Deutschen zu haben. Wer nicht im Stande ist, von dem, was Qvintilian bey dieser Gelegenheit allgemeines sagt, die Anwendung zu machen, der wird, durch alle gemachte Accommodationen auch nicht sehr weit kommen. Indessen werden auch viele seyn, die sich mit dem, was sie hier finden, gerne begnügen.

Daß hier aus den Institutionibus oratoriis ein **Lehrbuch der schönen Wissenschaften, in Prosa**, gemacht wird, dawider hätten wir wohl manches zu erinnern. Weil wir aber glauben, daß **schöne Wissenschaften in Prosa**, (denn wir ziehen das: **In Prosa**, hierauf, und nicht auf: Lehrbuch,) eben so viel bedeuten soll, als: **Redekunst** und prosaische Wohlredenheit, so wollen wir hievon weiter nichts sagen.

Ob man nun aus dem Qvintilian so leicht schön denken und reden lernen wird, als Herr S. zu hoffen scheint, trauen wir uns nicht zu behaupten, ob wir gleich darinn völlig mit ihm einig sind, daß unsere Zeiten es höchstnöthig haben, von dem Gekünstel-

künstelten und Gezierten auf das natürlich Schöne zurück geführt zu werden.

Fast unerwartet ist es uns gewesen, daß Herr S. sich in seinen Anmerkungen gegen die Basedowischen Grundsätze erklärt. Herr S. hat hier vollkommen recht.

Wir wollen hier gleich bey Erwähnung des Ersten Theils unser Urtheil von der Uebersetzung überhaupt sagen. Wir sprechen ihr gar nicht ab, daß sie den Sinn des Originals im Ganzen ausdrucke, (ausgenommen, wo der Uebersetzer mit Fleiß hat abweichen wollen,) allein das ist doch auch gewiß, daß sie sehr frey ist. Wir wollen gleich aus dem 1sten Cap. des 1sten Buchs ein Paar Proben anführen: Quippe id est homini naturale, wird gegeben: Denn dieß macht einen wesentlichen Vorzug des Menschen aus. Protinus ut erit parens factus, acrem quam maxime curam spei futuri oratoris impendat; lautet im Deutschen: Wird, so bald er Kinder hat, auf dieselben besondre Sorgfalt wenden. Warum mußte hier das: Spei futuri oratoris, ganz weggelassen werden? Hebetes et indociles non magis secundum naturam homines eduntur, quam prodigiosa corpora et monstris insignia. Sollte dieses wohl recht gegeben seyn: Stumpfe und ungelehrige Köpfe erscheinen eben sowohl auf eine nicht widernatürliche Art unter den Menschen, als Misgeburten ꝛc.? Es sollte so heißen: Es ist eben so wenig dem Laufe der Natur gemäß, daß ganz unfähige und ungelehrige Menschen, als daß Misgeburten ꝛc. zur Welt kommen. Jedoch wir brechen hievon ab, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Was das Deutsche anlangt, so ists verständlich und fließend genug. Wir vermissen aber an vielen Orten die genaue Sprachrichtigkeit. Der Artikel **ein** wird oft außen gelassen, obgleich sonst diese Uebersetzung, zu Herrn S. und Herrn H. wahrem Ruhme, nichts Neologisches an sich hat. Oefters wird auch das Zeitwort zu weit ans Ende geworfen, welches im Deutschen den Styl schleppend und kanzleymäßig macht. Der Anfang des ersten Capitels (in der Uebersetzung nämlich; denn im Grundtexte geht noch etwas vorher) mag zur Probe dienen. „Sehr unrichtig ist die gewöhnliche Klage, daß „wenigen Menschen ein Vermögen, dasjenige zu fas„sen, was ihnen vorgetragen wird, von der Natur „geschenkt sey.“ Das: **Von der Natur geschenkt sey**, stünde hier besser nach: **Ein Vermögen**. Qvintilian behauptet in diesem Capitel weiter nichts, als: Es gebe wenige Menschen, die von Natur ganz unfähig seyn, etwas zu fassen. Herr S. nimmt dieses in der Note so, daß Qvintilian mit **Locken** und ihm selbst, behaupte: Es würden nicht so wenig **Genies** gebohren, als man dächte. Hier läßt Herr S. den Qvintilian etwas sagen, das ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen ist. Dieser redet von Köpfen, die nicht ganz stupide und unfähig sind; keinesweges aber von Genies. Denn zwischen diesen beyden Klassen ist noch ein großer Zwischenraum. Uebrigens wollen wir nicht leugnen, daß nicht zuweilen ein Genie unterdrückt werden sollte; aber das geschieht doch nur selten. Gemeiniglich überwindet das Genie, wenn es rechter Art ist, alle Hinderniße, bricht

durch,

durch, und wird allenfalls sein eigner Wegweiser. Daher glauben wir noch immer, daß wahre Genies selten sind. Man muß nur den rechten Begriff davon nehmen, den freylich die wenigsten, die vom Genie schwatzen, deutlich einsehn. Das Genie besteht in einer natürlichen Stärke mehrerer zusammen stimmender Seelen-Kräfte, nebst einer vorzüglichen Leichtigkeit in ihren Wirkungen, welche von einem lebhaften Triebe, solche Kräfte auszuüben, und einem kühnen Muthe unterstützt werden. Dieses letztere ist es, was man unter dem Worte: Feuer des Geistes, zu verstehn pflegt. Dergleichen Genies giebt es wenige. Hingegen solcher Seelen, die in Einem Stücke eine glückliche Anlage haben, z. E. ein gutes Gedächtniß, eine lebhafte Imagination, einen scharfen Verstand, giebt es mehrere. Aber das macht noch kein Genie, ob es gleich einen in seiner Art großen Mann machen kann. Was Herr S. aus dem Helvetius anführt, gehört unter die vielen paradoxen Einfälle dieses wunderlichen Kopfes, den nur noch schwächere Köpfe verehren. Herr S. sagt: Noch niemand habe gezeigt, wie ein nicht ganz verunglückter Mensch, ein Genie in irgend einem Fache werden könne. Freylich hat das niemand gezeigt, und wird es auch niemand zeigen können, weil es an sich unmöglich ist. Wer weiter nichts ist, als ein nicht ganz verunglückter Kopf, der wird nimmermehr ein Genie werden, es sey in welchem Fache es wolle.

Wenn Herr S. in der Note S. 2. sagt: Es sey nicht zu leugnen, daß selbst die Organisirung des Nervensystems in einzelnen Menschen eine Verschiedenheit

denheit ihrer Kräfte verursache; so leugnen wir die Möglichkeit hievon nicht, glauben aber, daß es den Ideen, die wir von der Weisheit des Schöpfers haben, zuwider seyn würde, wenn wir annähmen, er habe die Seele eines Newtons mit einem Körper verbunden, dessen Gehirn ganz ungeschickt sey, mit den Wirkungen einer solchen Seele zu harmoniren; oder er habe ein Nervensystem, welches sich für einen Newton schickte, mit einer schwachen Seele verbunden. Ohne Zweifel hat die Natur solche Seelen und Körper mit einander verbunden, die sich, wenigstens ihrer Anlage nach, zu einander schicken; ob wir gleich gerne zugeben, daß durch zufällige Ursachen, z. E. angeerbte Kränklichkeit, der Leib für die Seele zu schwach seyn kann.

Wegen des **Zweyten Theils** wollen wir nur noch etwas von der Vorrede des Herrn Schirach sagen. Er will darinn den Unterscheid zwischen Poesie und Prose (eigentlich zwischen Poesie und nicht-poetischer Wohlredenheit) zeigen. Dieser besteht, seiner Meynung nach, darinn, daß der Zweck der Poesie sey, **zu vergnügen**; der Prose aber, **zu unterrichten**. Herr S. nimmt das **Vergnügen** in so weitem Verstande, daß er, nebst den lebhaften Schilderungen, auch das Rühren und die Erregung der Affecten darunter versteht. Aber alles dieses hat die Prose des Redners mit der Poesie gemein. Ein Redner malt auch, und sucht zu rühren. Es ist falsch, daß der Redner **bloß unterrichten** wolle. Eben so falsch ist es auch, daß das Unterrichten nicht der Zweck des Poeten seyn soll. Sollte Polignac in seinem Anti-Lucrez nicht den Endzweck

gehabt

gehabt haben, zu unterrichten? Es können Fälle seyn, da der Poet eigentlich unterrichten, der Redner aber nicht unterrichten, sondern bloß rühren will. Also ist und bleibt es gewiß, daß Poesie und nichtpoetische Wohlredenheit bloß dem Grade nach unterschieden sind. Beyde sind Arten der Wohlredenheit, und kommen darinn überein, daß sie die Dinge, so viel möglich, anschauend-lebhaft vorstellen, (dieses nennt man gemeiniglich, aber unrecht, sinnlich vorstellen,) und unterscheiden sich dadurch von dem bloßen didactischen Vortrage, dessen Zweck ist, durch abstracte und aufgelöseté Ideen zu unterrichten. Malen und Rühren, d. i. lebhafte Bilder, lebhafte Eindrücke und Erregung der Affecten, sind Gegenstände, welche die Poesie mit der nicht-poetischen Wohlredenheit gemein hat. Nur die Poesie hat solche in einem hohen Grade, so daß ihr Vortrag der kalten Ueberlegung wenig oder gar keinen Raum läßt. Auch wenn die Poesie unterrichtet, so thut sie es durch Bilder und Rührung. Hingegen die nicht-poetische Wohlredenheit eignet sich Bilder, Empfindung und Affecten in einem geringern Grade zu, so, daß zwar die durch genaue Erwägung der Gründe geschehende Ueberzeugung nicht ausgeschlossen wird, jedoch die Erregung lebhafter Vorstellungen und Eindrücke immer das Hauptwerk bleibt. Da also beyde nur dem Grade nach unterschieden sind, so ist kein Wunder, daß die Gränzen beyder sich zuweilen in einander verlieren. So wie Herr S. es angefangen, wird niemals ein richtiger Unterscheid herauskommen. Seine Untersuchung hat schon den Grundfehler, daß er Poesie und Prose

einander entgegen setzt, da doch dieser Unterscheid nur von der Zahl und dem Maße der Sylben hergenommen ist. Daß man die Poesie mit dem Sylbenmaße verbunden, ist zwar der Natur gemäß, kommt aber doch von menschlicher Willkühr her. Die Prosa aber breitet sich über so verschiedene Klassen des Vortrags aus, daß man sie unmöglich, ohne weitere Eintheilung, der Poesie entgegen setzen kann. Eine Rede und eine mathematische Abhandlung sind beyde in Prosa. Die Frage ist aber nicht, wie die Poesie von philosophischen oder mathematischen Abhandlungen unterschieden sey; sondern man will nur wissen, wie die Poesie von der nicht-poetischen, oder, wenn man so will, prosaischen Wohlredenheit unterschieden sey? Und hier besteht der Unterscheid nur bloß im Grade, wie solches auch in der That alle alte und neuere Kunstrichter erkannt haben, ob sie gleich hiebey öfters auf Abwege gerathen. Herr Henke giebt in der Anmerkung S. 526. selbst zu, daß es poetische Prose und Verse gebe, die keine Poesie sind. Nicht aus einem Vergnügen, Fehler zu finden, sondern zur Verbesserung, bemerken wir, daß in diesem Theile S. 318. die Virgilischen Verse vom Aeolus: „Er „hub die Spitze des hohlen Berges auf, und wen„dete diesen Theil desselben auf die Seite; da stürz„ten die Winde mit einem Haufen aus dieser Oeff„nung heraus;“ übersetzt Herr H. so: „Aeolus „treibt umgekehrt die Spitze des Zepters in die „Seite des hohlen Berges, und dann stürzen die „Winde, wie ein Heer aus jeder Eröffnung.“ Wir begreifen kaum, wie solche Versehen möglich gewesen.

Wir

Wir sind schon so weitläuftig gewesen, daß wir von dem Dritten Theile (worinn wir aber den versprochenen Auszug des Gesprächs von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit vermissen,) nichts weiter sagen können. Und wir haben auch lieber von dem ganzen Werke eine Idee machen, zugleich aber bey dieser Gelegenheit einige Anmerkungen beybringen wollen, die zu unsern Zeiten nicht unnützlich seyn werden. Genug wird es seyn, wenn wir sagen, daß Herr Henke sich auch in dem dritten Theile gleich geblieben ist, und also, ob gleich nicht ein fehlerfreyes, doch ein solches Werk geliefert hat, wofür er Dank verdient, so wie es seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit Ehre macht. Ein einziges wollen wir bey dem dritten Theile noch erinnern. Was Horaz vom Lucil sagt: Cum flueret lutulentus, erat quod tollere possis, (so schlammigt auch sein Fluß ist, so führt er doch Dinge mit sich, die des Aufhebens würdig sind,) hat Herr H. ohne Zweifel bloß aus Uebereilung, so gegeben: „Er fließe schlammigt daher, und man finde etwas „bey ihm, das man wegstreichen könne."

7.

Henrici Iosephi Collin, Nosocomii Pazmanniani Physici ordinarii et Sac. Caesareo-Reg. Apost. Maiest. Regimin. Infer. Austriae Consiliarii, *Arnicae* in febribus et aliis morbis putridis *Vires*, sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum pars quinta. Viennae apud Rud. Graeffer. 1775. in 8 maj.

Der

Der grundgelehrte und berühmte Verfasser fährt fort, seine praktischen Fälle mit aller genauen Aufmerksamkeit mitzutheilen, und in allem seine gegründete Einsichten und Ausführungen, zum Heil vieler Kranken und Elenden, ferner kund zu machen. Er hat vielfältig nachgedacht und untersucht, ob nicht eine einheimische Pflanze vorhanden, welche den Kräften der Corticis Peruviani gleich geachtet werden könne, und hat durch viele Versuche solche in der Arnica gefunden, welche ganze Pflanze sehr wohl und deutlich in Kupfer gestochen bey diesem Werke sich befindet. Es ist dieß Werk in 2 Sectionen abgetheilt. In der 1sten Section werden die Blumen der Arnica abgehandelt und durch sehr viele Casus ihre Vortreflichkeit gezeiget, die sie in den febribus intermittentibus quotidianis, tertianis und quartanis, wie auch in putridis, in paralysi und amaurosi geäußert und curiret. Die 2te Section enthält abermal sehr viele Casus, die durch die Wurzeln der Arnica ausnehmend geschehen, deren Heilkräfte, in der Ruhr, in Faulfiebern und im kalten Brande, von den vortreflichsten Wirkungen befunden worden. Die gebrauchten formulae Medicamentorum sind angezeigt. Es erfolgt ein starker Anhang von der Fäulung des Fleisches und der Säfte, wozu die Pringlischen Versuche Anlaß gegeben, die hieselbst aber weit vollkommener ausgeführt worden. Es wird gezeigt, wie weit die Fäulung präservirt, verhindert und die vorhandene möglichst verbessert werden kann. Die hiezu angewendete antiseptische Mittel sind gewesen: Cortex Peruvianus, Flores, Folia et Radices Arnicae, Rad. Contra-

trayervae, Valerianae Sylveſtr. Serpentar. Virgin. Ipecacuanhae, Rhabarbari, Gentianae, Cort. Simaroubae, Folia Eryſimi, Fumaria, Semen Sinapi, Spiritus Vitrioli. Mit Gefahr ſeiner eignen Geſundheit, von der bewerkſtelligten Fäulung, hat der Verfaſſer durch ſehr viele Verſuche feſtgeſtellt, wie weit ein Mittel vor dem andern in dieſem oder jenem Fall ſeinen Vorzug bewieſen. Da nun ſolches auf den kränklichen Körper von ausnehmendem Nutzen iſt, ſo hat ein jeder praktiſcher Arzt Urſache, dieſes Werk ſich anzuſchaffen, zum Heil der Kranken es anzuwenden, und die großen Bemühungen des Verf. mit Dank zu erkennen. Wobey zu wünſchen, daß derſelbe fortfahren möge, ſeine fernere höchſt nützliche Erfahrungen der Welt mitzutheilen.

8.

Aurelius Auguſtinus, Biſchof zu Hippon in Afrika, von der Nutzbarkeit des Glaubens, zum Gebrauche und Troſte der Rechtgläubigen, mit einer Vorrede und Anmerkungen, aus dem Lateiniſchen in das Deutſche überſetzt, von einem Benediktiner in Fulda. Fulda, Wirtzburg und Bamberg, gedruckt und verlegt von Johann Jakob Stahel, Fürſtl. Hof- und Univerſitäts-Buchhändler und Buchdrucker. 22½ Bogen in 8.

Dieſe Ueberſetzung der angezeigten Schrift des heil. Auguſtins, iſt ſchon vor verſchiedenen Jahren an das Licht getreten; ſie verdient aber ſowohl ihres Innhalts,

Innhalts, als auch ihrer vortrefflichen Verfasser wegen, noch eine späte Anzeige, und unter den Evangelischen bekannt zu werden. Der Haupt-Verfasser dieser Schrift, der heilige Augustin, ist unter uns Evangelischen bekannter, als daß Recensent zu seiner Empfehlung nöthig hätte, etwas beyzufügen; aus dessen Munde aber den Nutzen des christlichen Glaubens so zu hören, daß diese Lehre auch denen, die der Sprache, worinn der heil. Augustin geredet hat, nicht kundig sind, verständlich werden kann, muß einem jeden rechtschaffenen Christen um so angenehmer seyn, da eben dieser Glaube, den mehrberührter Kirchenvater vertheidiget, in unsern Tagen, von allen Enden her, auf das schmähsüchtigste angefochten wird. Der Uebersetzer, welcher gedachter Schrift, durch seine daran gewandte Bemühung, diese für unsre Tage nutzbare Hülfe gegeben, und sie auch, durch seine hin und wieder beygefügte **Anmerkungen** noch brauchbarer gemacht hat, ist der Hochwürdige **Herr, Carl Freyherr von Piesport**, des hochadelichen Domstifts zu Fulda Kapitular und Probst zu Sanerz ꝛc. dessen gottesfürchtige Bemühungen um die christliche Religion, wenn sie nicht bereits ohnehin sattsam bekannt wäre, schon durch diese einige Schrift ein vollkommen überführendes Zeugniß erlangen würden. Recensent will erst die Leser in die **Vorrede** führen, welche der Hochwürdige Uebersetzer dieser Schrift vorgesetzt hat. Kurz hiervon zu reden; so hat er in solcher, nicht erst gestern und heute, sondern schon vor verschiedenen Jahren, als er diese Uebersetzung heraus gab, sein Hauptaugenmerk auf den um sich greifenden Unglauben gesetzt, welchen

chen so viele Irrlehrer, zum Verderben der christlichen Religion überhaupt, kühn und frech auszubreiten, und diese, da sie selbige nicht ganz vertilgen können, doch aus den Herzen ihrer Anhänger und Verfechter heraus zu reißen suchen. Wir wollen nur einige Stellen auszeichnen. Nachdem der Hr. Probst vorher angeführt hatte, daß gegenwärtig (schon vor sechs Jahren) allgemeine Klagen über den zunehmenden Unglauben und die einreißende Freygeisterey wären; so fährt er S. 51. der Vorrede fort: „Was unternimmt nicht heute zu Tage die aus allen „Schranken getretene Schreibensfreyheit über das „Religionswesen und über die Offenbarung? Dort „fodert einer, der über den Glauben disputirt, keine „größere Gewißheit von den offenbarten, als von „den gemeinen philosophischen Wahrheiten. Da „macht ein ansehnlicher Theolog nichts als Aberglauben aus dem, was selbst einer der größten christlichen Weltweisen unsrer Zeiten, der sich zu der nämlichen Religion bekennet, als nothwendig zur Erhaltung des wahren und eifrigen Gottesdienstes „erkennet hat. Dieser, nachdem er der offenbarten „Religion das Wort lange und schön gesprochen hatte, erkläret sich endlich so, daß man gedenken mögte, „es schiene ihm genug zu seyn, wenn nur die Christen sich in dem Bekenntnisse vereinigten, daß die „Liebe Gottes und des Nächsten in einem reinen Herzen das erste und wesentlichste Gesetz (und welcher „Christ bemerket dieses nicht?) ihres gemeinschaftlichen Glaubens sey. Jener thut der christlichen „Religion, in einer ihr gewidmeten Schutzschrift „ganz neumodische philosophische Kleidungen an.

„Ein

„Ein anderer drückt sich neuerlich von den symboli-
„schen Büchern seiner Gemeine, und den darinn noch
„beybehaltenen alten christlichen Glaubenslehren so
„freymüthig aus, daß er noch kaum einen Schritt
„von dem Unglauben erfernet zu seyn scheinet. Hun-
„dert dergleichen freye Schriften, lassen ansehnliche
„Kirchenvorsteher und Diener am Worte ans Licht
„treten, und nennen sich zugleich Verfechter des rei-
„nen Christenthums, welchem sie dadurch große
„Dienste zu leisten vorgeben. Aber, was entstehet
„bey allen diesen sich so widersprechenden Schriften
„derer, welche alle Tage an den Glaubenslehren
„künstlen, und bald da, bald dort an Verbesserung
„der Religion arbeiten wollen? Wird dieselbe nicht
„endlich dadurch gar zu Nichts gemacht werden?“
Die Semlerische und andere zu gleichem Zwecke ar-
beitende Schulen, werden sich hauptsächlich zu
merken haben, daß sie hier einen offenbaren Beweis
vor sich sehen, daß, ehe man noch, in der protestan-
tischen Kirche selbst, über den einreißenden Unglau-
ben, so laut als heut zu Tage zu sprechen angefangen
hat, die katholische Kirche bereits demselben seine
Schritte ziemlich abgesehen, und öffentlich gerüget
hat. Alles, was vorhin angeführet worden, sind
Vorwürfe, welche hauptsächlich **uns Protestanten**
vorgerückt werden, und in Ansehung deren der Herr
Verfasser kurz hernach hinzusetzt: „**Sind nicht die-
jenigen, welche sich vor einigen Jahrhunder-
ten, von der Kirche getrennet haben, und
noch bis auf diese Stunde, die alte Trennung
unterhalten, ja so gar täglich unter sich den
Grund zu neuen Spaltungen legen, eben die-**

jenigen,

jenigen, welche die Gleichgültigkeit im Glauben, den immerwährenden Zweifel, die philosophische Religion, ja die gänzliche Hintenansetzung des Christenthums (wer wird hier mit mehrerm Glimpfe reden können) schon so weit getrieben, oder doch veranlasset haben?" Der Herr Probst führt darauf, in Ansehung Englands und Hollands, wo man die Deisten dulde, das Zeugniß des Herrn Kanzlers Pfaffs an, und über den Verfall der Religion in Deutschland, beruft er sich auf den Hrn. Reichsgrafen von Bünau, und den Herrn Geheimen-Raths-Präsidenten von Moser zu Darmstadt. Recensent hält es der Wichtigkeit der in unsern Tagen doch nun einmal in öffentliche Bewegung gekommenen Sache gemäß, beyde Stellen aus diesen hochberühmten frommen Schriftstellern hieher zu setzen. „Der gelehrte „Herr Reichsgraf von Bünau, fährt der Herr „von Pießport, S. 55. fort, schreibet in seinen „Betrachtungen über die Religion und ihren Ver„fall: Es ist allerdings für ein vernünftiges, und „nicht nach den äußerlichen Scheine richtendes, son„dern alles prüfendes Gemüth, etwas betrübtes, „wenn es gewahr wird, daß die Edlen und Vornehmen, diejenigen, die in Ehrenämtern sitzen, und „Staatsbedienungen haben, und die mit ihrem „Vorgange den Geringern nutzen und schaden kön„nen, großentheils die Religion verachten, oder „gar verspotten, und sichs gleichsam für eine „Schande halten würden, wenn sie sich nicht durch „ein öffentliches Bekenntniß zum Unglauben, durch „Spöttereyen über die geoffenbarten Wahrheiten

„des Glaubens und durch Erhebung der Ver-
„nunft über alles, deren Stärke und Schwäche
„sie doch am wenigsten geprüfet haben, von dem ge-
„meinen Manne absondern sollten. Wir finden
„aber auch die Früchte davon in so vielen Ländern,
„wo die höchste Gewalt bis zur Tyranney getrieben
„wird; wo, unter dem Namen und Vorwande der
„Politik, Glauben, Treue und Redlichkeit, von al-
„len Handlungen des Staates ausgeschlossen bleibt;
„wo Verschwendung, Ungerechtigkeit und Falschheit
„dergestalt die Oberhand haben, daß Tugend, Treue
„und Redlichkeit als Sachen angesehn werden, die
„nicht mehr Mode, sondern zu Beförderung seines
„Glückes, schädlich wären. Alleine, auch unter den-
„jenigen, die sich eigentlich zu geistlichen Aemtern
„gewidmet haben, oder dergleichen begleiten, findet
„man, leider! nur all zu viele, die zu Vermehrung
„der heute zu Tage so sehr einreißenden Kaltsinnig-
„keit gegen die Religion, oder zur gänzlichen Ver-
„achtung derselben, ein Großes mit beytragen.“
Nach einer von dem Herrn Verfasser beygefügten Bemerkung sagt er ferner S. 57.: „Nebst diesem
„wollen wir den berühmten Herrn von Moser re-
„den lassen. Er schreibt: Es ist ein schweres Ge-
„richt über unsre Kirche, ein Zeichen ihres zuneh-
„menden tiefen Verfalls, daß der Deismus unter
„den Theologen selbst immer mehr Ueberhand nimmt;
„und Lehrer auf protestantischen hohen Schulen,
„Hofprediger, Kirchenräthe u. s. w. mit mehr oder
„minderer Freymüthigkeit, sich als Socinianer dar-
„stellen. Besser aber, daß sie ihr Bekenntniß
„öffentlich thun, als heucheln. Es wird dieses

„allmälig

„allmälig die ganz unvermeidliche große Scheidung „befördern. Wir oder unsre Kinder werden noch „erleben, daß auf sogenannten evangelischen Kan„zeln, von Christo, als dem großen Propheten und „Lehrer, auf Türkisch oder Rousseauisch gepredigt „werden wird. Die Zubereitungen werden von ge„schäftigen Händen, in allen Religionen, gemacht, „wie bey einem Illuminationsgerüste. Das Signal „zum Anzünden wird zu rechter Zeit gegeben wer„den; dann wird der gepriesene Tag der raisonablen „Religion, welche den Herrn verleugnet, der uns „erkaufet hat, anbrechen, welcher in der Offenba„rung Johannis so deutlich und charakteristisch zum „voraus beschrieben und verkündiget worden.“

Der gelehrte Herr Verfasser spricht die katholische Kirche nicht von solchen Anmaßungen der Irrgeister frey, womit sie die Glieder derselben, nicht bloß von den dieser Kirchen eigenen Lehren, sondern auch selbst von denen, welche man als die Hauptlehren der ganzen christlichen Kirche ansehn muß, abzuleiten suchen. Hingegen setzt er auch die katholische Kirche, zugleich der protestantischen, durch die bessern Vorkehrungsmittel wider diesen einreißenden Unglauben, gerade entgegen. „Man wird „aber einwenden, sagt er S. 60, daß es ja offen„bar und vor Augen liege, wie manche Freygeister „in einem gewissen großen katholischen Reiche ent„standen, und wie viele alldort schon in den Un„glauben verfallen seyn. Dieses kann freylich nicht „widersprochen werden. Allein läßt man denn auch „in diesem katholischen Reiche, der Freygeisterey und „dem Unglauben den freyen Lauf, wie anderswo?

„Wer hieran zweifelt, der kann sich nur bey der „Bastille zu Paris erkundigen. Sucht man nicht „auf allen Seiten dem Uebel zu steuren, und der „Religion ihre Hochachtung zu erhalten? Die neue„sten Nachrichten von dem Augustmonathe des kurz „verwichenen Jahres erzählen uns die Anstalten, „welche man in Frankreich gegen die Feinde der Re„ligion, sowohl von Seiten des Parlements, als „der gesammten Geistlichkeit, vornimmt.“

Wir wollen den Herrn Verfasser in seiner Vorrede verlassen, in welcher er ungemein vieles Gutes sagt, verschiedenes aber auch, in welchem die Evangelischen nicht mit ihm übereinstimmen werden. Das Vorzüglichste, was wir hier anführen können, ist, daß wir den Nutzen bemerken, wozu der hochwürdige Herr Verfasser, in Abwendung der einreißenden Freygeisterey, die von ihm übersetzte Augustinische Schrift, gebrauchen zu können, des festen Glaubens ist. Auch hiemit wollen wir die Leser noch kürzlich bekannt machen, weil es nicht nöthig ist, sich mit Augustini Schrift selbst, da sie ohnehin bekannt genug ist, umständlicher aufzuhalten. Der Herr Verfasser giebt nicht undeutlich die Trennung der evangelischen Kirche, von der katholischen, als die Hauptquelle an, wodurch sich der Unglaube verbreitet habe; denn dadurch sey eine ungebundene Freyheit im Denken entstanden, einjeder habe seine starke oder schwache Vernunft zur Leiterinn und Richterinn gemacht, man habe keine Auctorität mehr auch bey solchen Wahrheiten gelten lassen, die doch ohne Auctorität nicht bestimmt werden können. Selbst in Frankreich hat diese

Tren-

Trennung zu dem darinn sich vorzüglich hervorgethanen Unglauben, den Grund geleget. „Aber, „sagt er S. 60. in der Vorrede, wie und auf was „Art war der Unglauben neuerlich in dieses Reich „eingedrungen? Ist es nicht durch den Irrglauben, „oder doch, aus Gelegenheit des Irrglaubens, ge„schehen? Wie lange daureten nicht allda die Reli„gionsstreitigkeiten, welche in die erstaunlichsten „Empörungen und blutigsten Kriege mehrmal aus„brachen? Da man aber demselbigen mit Gewalt „ein Ende machen wollte, hat man vielleicht der „Religion, auf einer andern Seite, einen unvorge„sehenen Stoß gegeben. Vielleicht haben die Dra„goner-Bekehrungen den Unglauben, als eine Miß„geburth mit zur Welt gebracht. Viele bekannten „sich aus Furcht zum katholischen Glauben, ohne „überzeugt zu seyn; dem vorigen Irrthume hiengen „sie doch noch einiger maßen an; und so gehörten sie „weder zu einer, noch ganz zu der andern Religion. „Was war nun leichter, als daß von gleichgültigen „oder heuchelnden Vätern ungläubige Söhne erzo„gen wurden? Wir wollen hier gewisse National„fehler übergehen, auch so viele andere allgemeine „Ursachen des heutigen Unglaubens unberührt lassen. „Genug, daß man erwiesen hat, daß die so lange „anhaltenen vielfältigen Spaltungen unter den Chri„sten eine Hauptquelle dieses nunmehr überhand „nehmenden Uebels sey.“

Weil der heilige **Augustin**, in diesem an seinen Freund **Honorat** gerichtetem Schreiben, sich vorzüglich auf die **Auctorität** berufet, und solche als dasjenige Mittel ansiehet, wodurch die Thörichten

beweget werden, daß sie zur Weisheit eilen; mithin auch glaubt, daß er selbst niemalen von der Secte der Manichäer sich würde getrennet haben, wenn ihn nicht die Auctorität der katholischen Kirche dazu bewogen hätte; so schlägt er auch solche dem Honorat, als ein diensames Mittel vor, durch welches er die Stricke, die ihn noch gefangen hielten, würde zerreißen können. Der Herr Probst aber glaubt aus gleichen Gründen, daß, da alle unselige Früchte in der Religion daraus aufgewachsen seyn, weil ein großer Theil der Menschen, durch seine Trennung von der katholischen Kirche, die Auctorität derselben verlassen habe; das kürzeste Mittel, allem diesem unseligen Wesen ein Ende zu machen seyn würde, wenn, durch Aufhebung dieser Trennung, der sich abgesonderte Theil, wieder unter die Wirkung und den Gehorsam dieser Auctorität zurückkehrete. In dieser Absicht hat der Herr Verfasser der Augustinischen Schrift einen kurzen Auszug beygefüget, durch den man desto füglicher in den Stand gesetzt werden soll, Augustins Meynung und dessen Beweise für die Nothwendigkeit der Auctorität einzusehen.

Recensent wünschte diesen Auszug ganz hieher setzen zu können, um dadurch so wohl eine Probe von der bescheidenen Art, womit dieser würdige Mann uns Evangelische behandelt, als auch von der Einsicht zu geben, womit derselbe die Augustinischen Gründe zum Vortheil seiner Kirche so anzuwenden sucht, daß ihm dadurch der Vorzug vor vielen andern Schriftstellern seiner Kirche gebühret. Da der Raum nicht zuläßt, diesen Auszug hieher zu setzen;

so

so begnügt sich Recensent, den Schluß noch beyzufügen, in welchem er auf das allerkürzeste den vom heiligen Augustinus geführten ganzen Beweis in folgende Sätze zusammengefaßt hat: „Zu der wahren Religion zu gelangen, sagt derselbe S. 363, „kann man sich keinen andern Weg aussinnen, als „die Vernunft, oder eine von Gott angeordnete „Auctorität. Nun aber ist unsre Vernunft viel zu „schwach und unzureichend, die Religionswahrheiten zu finden, und mit gänzlicher Sicherheit zu „begreifen, wie es hier aus starken Gründen erwiesen wird.“

„Mithin muß die Auctorität jener von Gott angeordnete Weg seyn, durch welchen wir zu der „wahren Religion gelangen können.“

„Indem sich aber auf dieser Welt verschiedene in „den Religionssachen sich widersprechende Auctoritäten darstellen, so lehret uns die gesunde Vernunft, „daß wir uns nur an diejenige halten müssen, welche die „vorzüglichste ist, d. i. welche größere und kennbarere „Merkmale der Glaubwürdigkeit hat.“

„Wann wir nun uns zwar an eine Auctorität, „aber an keine andere, als an die vorzüglichste halten müssen; so ist die vorzüglichste die von Gott angeordnete Auctorität.“

„Nun aber finden wir an der katholischen Kirche „größere und kennbarere Merkmale der Glaubwürdigkeit, mithin eine vorzüglichere Auctorität, als „an allen anderen Gemeinen, die sich zu dem Christenthume bekennen; folglich ist der Auctorität der „katholischen Kirche, jene von Gott angeordnete Auctorität, an welche wir uns halten müssen, um zu

„der wahren Religion zu gelangen, und bey derselbigen zu beharren. Bey dieser allein werden wir „Ruhe, Trost und Sicherheit haben.“

Dem allen unerachtet, so sehr auch der gelehrte Herr Verfasser, als ein seine Kirche sehr wohl vertheidigender Schriftsteller, von seinen Glaubensgenossen hochgeachtet, und selbst von den Protestanten, seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen gepriesen werden muß; eben so sehr werden letztere demjenigen widersprechen, was der Herr Verfasser, sowohl aus dem unter uns aufwachsenden Unkraute, als auch aus den Gründen des heil. Augustini, wider uns geschlossen hat. Daß sich unter uns ein verderb„liches Unkraut hervor thue, kann nicht geleugnet werden; sondern wir bekennen es von freyen Stücken. Wenn nun unsere Lehrer darüber klagen, und einen noch weitern Verfall der Religion besorgen; so ist dieses wohl die Hut, welche sie an ihrem eigenen Hause beweisen; aber daraus folget nicht, daß es um des Nachbars Haus besser stehe. Der Herr von Pießport kann selbst nicht leugnen, daß auch die katholische Kirche wider dieses Unwesen zu kämpfen habe, und es kann vielleicht als historisch wahr bewiesen werden, daß es in selbiger eher, als in der Protestantischen, öffentlich ausgebrochen, auch wohl gar, durch katholische Schriftsteller, unter uns gebracht worden ist. Recensent weis solchemnach nicht, ob die Protestanten, in Rücksicht auf die Freygeisterey, besser würden gestanden haben, wenn auch keine Trennung erfolget wäre. Wir wollen einmal auf die Zeiten der Reformation zurückgehen. Kam damalen nicht das Gift des Socinismus gerade aus

Italien,

Italien, durch Personen, die sich noch niemalen von der katholischen Kirche getrennet hatten? Und waren nicht schon, vor der Reformation, viele dergleichen Irrlehrer, welche sowohl damalen eine Menge katholischer Christen mit ihrem Gifte ansteckten, als auch nachgehends und noch itzt, sowohl jene als eine Menge evangelischer Christen, mit ihren Schriften verführt haben? Denn unsre neue Freygeister haben nichts neues gesagt; sie sind bey weitem die selbstdenkende Köpfe nicht, darzu sie sich machen; nur nach Art ihres Erzvaters Voltaire, giebt eine Menge mit dem Schaum der Gelehrsamkeit witzlender Köpfe, von ihnen nicht untersuchten Irrthümern geschwinden und häufigen Beyfall. Ohne auf die vorgegangene Trennung demnach zu sehen, würden wir Protestanten dieser gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher dieses Böse fließt, eben so wohl in der Vereinigung unterworfen seyn, wie itzt, nach geschehener Trennung, und so, wie auch noch diejenigen gleicher Gefahr ausgesetzt sind, welche niemalen, und deren Vorfahren auch niemalen diese Gemeinschaft verlassen haben.

Es wird auch so genau nicht darauf ankommen, ob man den Grund dieses Unwesens in der Religion nun noch daher leiten kann, daß diese Trennung dazu Veranlassung gegeben habe. Diejenigen, die sich von der katholischen Kirche getrennet haben, hatten gewiß diese Absicht nicht; sie stritten gleich anfangs wider dergleichen Uebel mit Ernst und Macht, und sie hatten auch eine solche Einrichtung getroffen, die der Verbreitung dieses Uebels steuren sollte, und solcher auch wirklich steurete. Da dennoch in beyden

Kirchen, vor und nach dieser Trennung sich immer ein Same dieses Unkrauts geregt hat; so muß nicht sowohl diese Trennung, als vielmehr sonst was, das die eine Kirche mit der andern gemein hat, hierzu die Veranlassung gegeben haben; besonders, daß sich in unsern Tagen dieses Unkraut mehr, als jemalen hervor thut.

Der gelehrte Herr Verfasser sagt: Die Protestanten erkennen dadurch die Auctorität der katholischen Kirche nicht mehr. Hierdurch aber verlieren sie, nach Augustins Lehre, die Bande, welche eine ausgelassene Licenz in Glaubenssachen in den Schranken halten müssen. Ein jeder folgt dadurch seinem bißgen Vernunft, womit er alles ausmachen will, mit welcher allein, wenn keine von Gott selbst festgesetzte Auctorität dazu kommt, nichts in Glaubenssachen ausgerichtet werden kann, sondern den Irrthümern gerade die Thüren und Thore eröffnet werden. Der Hochwürdige Herr Verfasser sagt hier etwas, das der evangelische Lehrer gewisser maßen, den Worten nach, nicht leugnen, aber in dem Verstande, worinn es derselbe nimmt, nicht zugeben wird. Eine gewisse Art der Auctorität ist in Glaubenssachen nothwendig; obgleich die protestantischen Lehrer dieses Wort, um allen Mißverstand zu vermeiden, außer von der heiligen Schrift, nicht gerne zu brauchen pflegen. Recensent will aber solches hier beybehalten, um mit dem Herrn Verfasser einen und eben denselben Begriff zu erreichen. Ohne also itzt auf die Auctorität zu sehn, welche der heil. Schrift, ihrer Natur nach, zukommt; wird der Hr. Probst gleich den Einwand machen: Wie kommst

du

du aber zu der heiligen Schrift, wenn nicht jemandes Auctorität, jemand dem du zu glauben Ursache hast, dich zu der Schrift, als zu einem göttlichen Buche, hinweiset, und dich wenigstens beweget, sie zu lesen, sie zu untersuchen, und dich von ihrer Göttlichkeit zu unterrichten. Selbst auf die von den Protestanten angepriesenen Motiva credibilitatis wird niemand leicht von selbst verfallen, wenn ihm nicht von jemanden, der bey ihm in Auctorität stehet, dazu Anleitung gegeben wird. Noch mehr wird solches nothwendig seyn, wenn man den Innhalt solcher Lehren untersucht, die der Vernunft allein nicht verständlich werden. Die Protestanten haben noch vieles, das sie hierauf sagen können. Sie werden erstlich nicht zu geben, von der Auctorität der Kirche, so weit eine solche, nach Evangelischen und Apostolischen, nicht aber nach gerichtlichen Begriffen, statt habe, abgewichen zu seyn. Fehlern und eingeschlichenen Mißbräuchen, neu aufgekommenen Lehren und dergleichen, seyn wir ausgewichen; im übrigen aber sey unsre Lehre so alt, als der Apostel Lehre; sie sey eben diese, und gründe sich auf deren Auctorität. Auctorität kann wohl, wie auch Augustinus will, Handleitung thun, nicht aber, verstehet sich von menschlicher Auctorität, entscheiden, oder wider das Gefühl des Gewissens, zwingen. Wir glauben, werden sie fortfahren, dem Zeugnisse der ersten und alten Kirche; also verwerfen wir keinesweges alle Auctorität; auch bey dem Unterrichte der Unerfahrnen erkennen wir den Nutzen, den das Ansehn des Lehrers hat, wenn anders Aeltern ihre Pflicht thun, und die

Zuhö-

Zuhörer mit tüchtigen Hirten versehen sind, die allemal auch bey uns die Macht haben, ihre Zuhörer mit Ernst auf dem ihnen angewiesenem rechten Wege zu erhalten. Sodann giebt es auch eine von den Sachen selbst abhängende Auctorität, der niemand widerstehen kann. Roth, das meine Augen sehen, kann nicht zu weiß oder schwarz gemacht werden. Niemand kann mir irgend auf eine Art aufdisputiren, daß ich mehr oder weniger, als zehn Finger an meinen beyden Händen habe. Nicht mehr als zehn zu behaupten nöthiget mich die unwiderstehliche Auctorität, auf der ich durch ein richtiges Anschauen der Sache geführet werde, und wider welche keine andre Auctorität aufkommen kann. Wenn wir demnach auch, auf dem Wege, den uns die christliche Religion anweiset, zur Kenntniß derjenigen Sachen gelangen, die uns in der Schrift beschrieben werden; so eröffnet sich uns eine Auctorität, die wir durchaus nicht widerstehen können. Dieses ist eben die Auctorität, welche die evangelischen Theologen, wenn sie von der heiligen Schrift reden, die göttliche Ueberzeugung nennen; die also wegen der wirkenden Kraft Gottes an unsrer Seele, zuverlässig göttliche Auctorität mit sich führet. Die Hauptsache wird zuletzt dahin auslaufen, daß der Protestante sowohl, als katholische Lehrer behauptet, es müsse eine gewisse von Gott angeordnete Auctorität seyn, welche den Menschen, der entweder noch gar kein Christ, oder, wie Augustin, ein irrender oder gar schwacher Christ ist, auf den rechten Weg weisen kann, die so viel Glauben und Zutrauen auch verdienet, daß ein Mensch, der nur einige Vernunft

hat,

hat, sich willig ihrer Anweisung überläßt, und von ihr die Belehrung erwartet, warum er dem Evangelio glauben, und wie er zur Erkenntniß der in der heiligen Schrift beschriebenen Sachen gelangen, und dadurch also endlich von Gott selbst belehret werden soll. Diese Auctorität hatten die Aposteln, und gewissermaßen haben sie noch jetzt alle wahre, rechtschaffene und erfahrne Christen; vorzüglich die Hirten der Kirche, welche nach Vorschrift der Aposteln bestellet worden. Ihre Auctorität ist von Gott; aber sie ist nicht gerichtlich, nicht zwingend, nicht gewaltthätig, noch die Gewissen einschränkend, sondern frey, belehrend, väterlich warnend, und für Gefährlichkeit bewahrend. Ein Vater tödtet seinen Sohn nicht, wenn er seinem Lehrer nicht folget; er hat aber, so lange er noch Hoffnung haben kann, die Tugend in ihn zu pflanzen, die Befugniß, alle die Mittel, auch wohl mit einem züchtigenden Ernste anzuwenden, die ihn zur Besserung führen können, oder ihn von seiner Familie auszuschließen, und seinem eigenen Schicksal zu überlassen, wenn es entschieden seyn sollte, daß alle, sowohl gütliche als ernstliche Mittel, an ihm vergeblich angewandt werden würden. Recensent glaubt, daß sich aus diesem wenigen sattsam beurtheilen lasse, wie es der protestantischen Kirche so wenig an einer von Gott angeordneten Auctorität mangle, noch solche von ihr geleugnet werde, als wenig die katholische Kirche selbige leugne, und es wird sich auch daraus entscheiden lassen, in welchem Verstande diese Auctorität von ihr bestimmt werde, mithin, wenn die Mißbräuche und der gerichtliche Zwang, worauf die

Länge

Länge der Zeit, auf Seiten der katholischen Kirche dir Auctorität zu einem so hohen Grade der Strenge erhoben, auf Seiten der Protestanten aber, die Lauigkeit, wodurch die Auctorität, unter dem Deckmantel der Toleranz, hin und wieder auf einen Libertinismus und Indifferentismns herabgesetzt wird, könnten hinweggeschafft werden; so würde sich durch Hinwegnehmung dieses Hindernisses, ein Licht aufstecken, bey welchem sich beyde Theile vielleicht näher beysammen sehen könnten, als man bißher geglaubt hat. Die Sache ist aber zu wichtig, und erfordert eine weitläuftigere Auseinandersetzung, als der wenige Raum dieser Blätter gestattet, welches der Recensent besser auf eine andere Gelegenheit verspahret, und nur dieses noch hinzufüget, daß da auf beyden Seiten, vorberührter maßen, Mängel in der Kirchen-Einrichtung, oder vielmehr auf Seiten der Protestanten, Vernachlässigung und kaltsinnige Behandlung einer sonst wohl getroffenen Einrichtung, sind, so lange diesen nicht abgeholfen wird, sich Menschen, denen die Religion zur Last ist, freuen werden, wenn sie unter diesem unbefugten Vorwande, sich von der Religion ganz losreißen können, und sich auch wirklich, so bald es ihnen nur die äußerlichen Umstände gestatten, öffentlich wirklich losreißen.

9.

Vergleichung der drey gewöhnlichen Thermometer, als des Fahrenheitischen, Delilischen und Reaumürischen, sowohl durch

durch Rechnung als Verzeichnung entworfen von M. Johann August Kretzschmar. Leipzig bey Jacobäer 1777. 3½ Bogen 8.

Die Vergleichung der drey im Titel dieser Schrift angezeigten Thermometer, so wie man sie gewöhnlich in der Voraussetzung anstellet, daß alle drey mit Queckſilber gefüllt sind, ist eine so bekannte Sache, daß es eben nicht nöthig gewesen wäre, davon noch eine Abhandlung zu schreiben, wenn der Hr. Verf. nicht vornehmlich für solche Personen geschrieben hätte, die zwar einen Thermometer besitzen, und gern die Abwechselungen der Wärme und Kälte der Luft am Thermometer beobachten, übrigens aber so viele Kenntnisse nicht besitzen, daß sie die Sprache ihres Thermometers mit der Sprache anderer nicht auf eben die Art eingetheilten Thermometer zu vergleichen wissen. Dem Recensenten dünkt aber, daß diesen das Kupferblatt, und die auf 1½ Octavseiten (45. 46. S.) befindliche Anleitung zum Gebrauch desselben, hätte genügen können, und dies Urtheil wird der folgende kurze Auszug bestättigen. Zuerst etwas vom Nutzen der Thermometer, besonders für den Gärtner und Hauswirth, und hiernächst Vorschriften zum Gebrauch, um richtige Beobachtungen der Witterung anzustellen. Diese letztern sind sehr pünctlich, und solchen Leuten, für die der Verfasser schreibt, ohne Zweifel zu umständlich. Astronomische und Mathematisch-Geographische Kenntnisse sind bey dem Gebrauche ziemlich entbehrlich, den entweder

der

der Gärtner oder der Hauswirth vom Thermometer machen wird; selbst der geübtere Naturforscher kann der Mühe überhoben seyn, die gröste und kleinste Höhe der Sonne für die Stelle des Thermometers zu suchen, um darnach die Einrichtung des Dachs zu veranstalten, welches dem Thermometer Schatten geben soll. Ferner die Geschichte der Thermometer, mit einer Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, für Leser, die der Verfasser eigentlich unterrichten will, zuviel und zu gelehrt, für andre zu unvollkommen, und nicht allemal ganz richtig. Endlich die Vergleichung der Grade des Fahrenheitischen, Reaumürschen und Delilischen Thermometers, so gelehrt, daß sogar das Problem jedesmal in eine allgemeine Gleichung gebracht wird. Hätte der Recensent von den erwehnten Thermometern zum gemeinen Gebrauch nur das schreiben wollen, was Hr. Kretzschmar in sehr gelehrt aussehende Formuln einkleidet, so hätte er kurz und gut gesagt, daß es bey allen Queckſilber-Thermometern, wenn sie richtig eingetheilt, und sonst einigermaßen mit der nöthigen Vorsicht versertiget sind, auf drey Stellen ankomme, die das Queckſilber unter verschiedenen Temperaturen der Wärme und Kälte zeigen müsse. Dies wäre zugleich für den unkundigen Leser eine Anleitung gewesen, worauf er beym Ankauf des Thermometers zu sehen habe. Die drey Stellen sind diejenigen, wo das höchste Ende des Queckſilbers in der Röhre stehen bleibt, wenn die Kugel 1) im siedenden Wasser, 2) im ballenden Schnee, 3) im Schnee mit eben so viel Salmiac-Salz vermischt, stehet. Man nennt diese drey Stellen den

den Siedepunct, den Gefrierpunct, und den Punct des durch Kunst zuwege gebrachten Gefrierens. Der letzte ist von allen dreyen der niedrigste, der Siedepunct der höchste. Fahrenheit fängt die Grade der Wärme beym Punct der künstlichen Kälte des mit Salmiac-Salz vermischten Schnees an, und zählt bis zum Siedepunct 212 Grade; sein Thermometer zeigt 32 Grad, wenn die Kugel im ballenden Schnee steht. Von dieser Stelle, oder dem natürlichen Gefrierpunct, zählt Reaumur bis zum Siedepunct aufwärts 80 (nach einer andern ehemahligen Eintheilung 90) Grade, und eben so große Grade zählt er unter dem Frostpunct gegen die Kugel zu, die als Grade des Frostes zu betrachten sind. Weil solchergestalt 180 (nemlich 212 weniger 32) Fahrenheitische Grade 80 Reaumurische, 9 Fahrenheitische 4 Reaumurische Grade ausmachen, so giebt eine leichte Regel-Detri, daß 32 Fahrenheitische soviel als $\frac{4}{9}$ mahl 32 oder $14\frac{2}{9}$ Reaumurische Grade machen, und so viele Grade des Frostes zeigt das Reaumurische Thermometer, wenn die Kugel in einer Mischung aus Schnee und Salmiac-Saltz stehet. Delisle zählt alle Grade auf seinem Thermometer vom höchsten Siedepunct nach unten gegen die Kugel zu, und auf der Scale, die ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, sind vom Siedepunct nach unten bis zum Frostpunct 150 Grade, und eben so große Grade vom Gefrierpunct weiter nach unten gegen die Kugel zu gezählt. Nach Fahrenheit fallen zwischen dem Siede- und natürlichen Gefrierpunct 180 Grade, also sind 6 Fahrenheitische Grade mit 5 Delisliſchen einerley, und 32

Fahrenheitische sind $\frac{5}{6}$ mahl 32 oder $26\frac{2}{3}$ Delislischen Grade. So viele Grade zeigt das Delislische Thermometer unter dem 150sten, also $176\frac{2}{3}$ Grade, wenn die Kugel in einer Mischung aus Schnee und Salmiac-Salz stehet. Das ist der ganze Inhalt der angezeigten Schrift, und weil sie für geübte Leser nicht geschrieben, das alles auch längst allgemein bekannt ist, so hätte es den ungeübten ohne Einkleidung in algebraische Gleichungen faßlicher gesagt werden können.

10.

Carl Friedrich Hindenburgs Beschreibung einer ganz neuen Art, nach einem bekannten Gesetz fortgehende Zahlen durch Abzählen oder Abmessen bequem und sicher zu finden; nebst Anwendung der Methode auf verschiedene Zahlen, besonders auf eine darnach zu fertigende Factorentafel, mit eingestreueten, die Zahlenberechnung überhaupt betreffenden Anmerkungen. Mit fünf Beylagen und einer Kupfertafel. Leipzig, bey Crusius, 1776.

Man weis schon aus einer gedruckten Nachricht, die H. Hindenburg unterm 24sten May des Jahrs 1776 bekannt gemacht hat, daß er damit beschäftiget sey, eine sehr weit ausgedehnte Factorentafel zu liefern, wovon die Einrichtung im Grunde eben dieselbe bleiben wird, deren sich H. Lambert

bert in den Zusätzen zu den Trigonametrischen Tabellen bedient hat; nur soll sie im äußerlichen eine andre Form erhalten, welche zugleich den Vortheil verschafft, daß viele Zahlen, ohne der Bequemlichkeit des Gebrauchs dadurch Abbruch zu thun, im Druck ganz weggelassen, andre wegen ihrer regelmäßigen periodischen Wiederkehr den Colonnen ein für allemal einverleibet werden können. In der angezeigten Schrift macht der Herr Verfasser vorläufig die Methode bekannt, wodurch er die Factoren der theilbaren Zahlen leicht und sicher hat finden können, welches ihn zugleich veranlaßt hat, allerley andre nützliche Bemerkungen mit einzustreuen. Die ganze Methode beruhet im Grunde darauf, daß die Zahlen in ihrer natürlichen Folge hinter einander, oder auch in jeder andern nach Absicht gewählten Ordnung, nach einer dem Decimalsystem angemessenen Einrichtung, auf einmal in von einander abgesonderten Fächern dargestellet, und statt der verlangten Zahlen selbst, ihre Stellen durch Abzählen und Abmessen aufgesucht werden. Freunden des mechanischen Rechnens, und solchen Liebhabern der Rechenkunst, die an Betrachtung der Zahlen und ihrer mannigfaltigen Eigenschaften und Verbindungen unter einander für sich schon Vergnügen finden, wird diese Schrift sehr willkommen seyn. Wer dagegen seine Zeit lieber dazu anwendet, mit Hülfe der Rechenkunst und Geometrie, so weit es die Grenzen des menschlichen Verstandes verstatten, immer weiter in die Geheimnisse der Natur einzudringen, auch sonst für das gemeine Leben nützliche Untersuchungen anzustellen, der wird dem Herrn

Verfasser für die wirkliche Ausarbeitung der Factorentafel, wenn sie allererst wird geliefert seyn, mehr Dank wissen. Eben solchen Liebhabern der Mathematik und Naturlehre wird auch die in der Vorrede versprochene vollständige Quadrat- und Cubikzahlentafel sehr angenehm seyn. Einen kurzen und dabey hinlänglich verständlichen Auszug verstattet die ganze Einrichtung des Buchs, unter andern Ursachen, auch um deßwillen nicht, weil man die beygefügten weitläuftigen Tabellen mit vor Augen haben muß, wenn man einsehn will, worauf das Mechanische bey Aufsuchung der verlangten Zahlen eigentlich ankommt. Bey weitläuftigen Tabellenberechnungen sind dergleichen Erleichterungen des freylich sehr ermüdenden Rechnens sehr angenehm; wer sich einer solchen Mühe unterziehet, gewöhnt sich zugleich an den Gebrauch der Tafeln und Instrumente, und so ist es eine wirkliche Zeiterspärung, wenn man in dem Abzählen und Abmessen schon eine hinlängliche Uebung erlanget hat. Für einen andern, der sonst im Rechnen geübt ist, dürfte das weitläuftige Aufsuchen in den Fächern der Tabellen, das Abzählen und Abmessen, oft mit mehr Zeitverlust verbunden seyn, als wenn er das verlangte Resultat durch Anwendung der gewöhnlichen Rechnungsregeln aufsucht.

II.

P. Campers, öffentlichen Lehrers der Arzneykunst und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglieds, Abhandlung von den

den Kennzeichen des Lebens und des Todes bey neugebohrnen Kindern. Nebst einigen Gedanken über die Strafen des Kindermords. Aus dem Holländischen übersetzt und mit neuen Zusätzen des Verfassers, wie auch einigen Anmerkungen vermehret von J. F. M. Herbell. Frankfurt und Leipz. bey H. L. Brönner, 1777. 10½ Bogen in 8.

Als Herr Prof. Camper seine Abhandlung über die Kennzeichen des Lebens und des Todes der neugebohrnen Kinder, herausgab, so gab es auch in seinem Vaterlande von den niederträchtigen Aufpassern, welche oft die edelsten Absichten in eine häßliche Gestalt zu verhüllen wissen, die großes und Herrn C. sehr kränkendes Aufsehen davon machten. Er sollte darinn behauptet haben, es läge dem Staate nichts daran, ob die Mutter ihr im unehlichen Bette zur Welt gebrachtes Kind ermorde, oder nicht? Weiter, er wolle den Selbst-Mord nach Art der Milesier gestrafet haben; er halte sich über seine Landes-Obrigkeit auf u. s. w. Lauter Beschuldigungen, welche Herrn C. nothwendig zu einer der Sache gemäßen Vertheidigung bewegen mußten. Er schrieb daher die Gedanken über die Strafen des Kindermords. Beyde Abhandlungen zusammen, sowohl mit Zusätzen des Herrn Verfassers, als auch eigenen Anmerkungen vermehrt, liefert nun hier Herr Herbell aus dem Holländischen übersetzt, welche deutsche Uebersetzung dann aus eben angeführten

Ursachen allerdings einen Vorzug vor dem Original verdienet. Wir wollen diese merkwürdige Schrift genau durchgehen, um den Leser in den Stand zu setzen, von der Wahrheit der Beschuldigungen, welche man Herrn C. gemacht, oder vielmehr von der Unschuld dieses würdigen Gelehrten urtheilen zu können. Ehe wir uns aber an dieses Werkchen selbst machen, so ist es wohl nicht undienlich, zuvor einiges von dem Charakter des Herrn Prof. C. anzuführen. In allen seinen Schriften hat jederzeit dieser würdige Gelehrte, viele Merkmale eines sehr empfindsamen, und für die Menschheit ungemein besorgten Charakters dargethan. Jederzeit hat sich derselbe beflissen, wahre gemeinnützige Schriften auszuarbeiten, worunter wir nur seinen vortrefflichen Brief von dem nunmehro sogenannten Camperischen Schnitt anführen wollen. Dann, obgleich Herr Prof. Stein in Cassel, um seine beyde verunglückte Kaiser-Geburthen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, und Herr Prof. Baldinger in der Hallischen Zeitung, um Herrn Stein, diesem andern, (wie uns neulich ein Schriftsteller sagen konnte, o risum teneatis amici!) diesem andern, (sagen wir also) Levret, seine Ergebenheit zu bezeigen, oder Herr Prof. Hallbauer in der Jenaischen Zeitung, um sich baß mit seinem Lehrer der Geburths-Hülfe brüsten zu können, einer für alle und alle für einen, wie es diese Herren auch gegen die größte Evidenz gewohnt sind, den Camperischen Schnitt kurz und gut, als unwirksam, ja gar als schädlich verworfen; so können wir hartnäckigen Bützower uns hievon dennoch eben so wenig überzeugen, als wenig wir die

elende

elende Nebelische Schrift von Mutter-Korn für das ansehen können, wozu sie Herr B. in seinem Magazin für Aerzte machen wollte. Ob Herr Dr. Med. Piderit in Cassel dieses von Herrn Nebels Schrift behauptet, und ob der unser Mitarbeiter sey, kann wohl der Welt und also auch Herrn Baldinger, gleichgültig seyn. Um diesem in den Zeitungen großsprechenden Mann, aber das Maaß recht voll zu geben, so erbieten wir uns, die Kritiken, welche über Herrn Nebel, Stein und deren guten Freunden, in diesen Sammlungen sind gefället worden, sobald es von diesen Herrn, oder dann auch ihrem beständigen Commissario, oftbenannten Herrn Baldinger, verlangt wird, vor der Welt zu rechtfertigen. Wir verbitten uns aber inzwischen alle weitere Nachspürungen nach unsern Recensenten, und versprechen Herrn Baldinger und seinem ganzen Anhange, ihrer gleich zu schonen, sobald sie nur aufhören, mit Großsprechen und Stentorischen Urtheilen, der Welt Sand in die Augen zu streuen, und verdiente Männer, wie z. E. Tode und Nicolai sind, zu schimpfen. Doch wir kehren wieder zu dem Herrn Prof. Camper zurück. So wie er also in allen seinen Schriften und Bemühungen den redlichen Menschenfreund gezeiget, also müssen wir gleich hier zum voraus, von dieser vor uns liegenden Schrift überhaupt anmerken, daß in der ganzen Ausführung der Herr Verfasser die redlichsten Absichten zeiget, und uns von seinem liebreichen und sanften Charakter völlig überzeuget hat, so daß wir uns über die schwarzen Beschuldigungen, welche man Herrn C. hat andichten wollen, nicht genug

wundern können. Aber wir wollen nun zur Schrift selbst übergehen, und bitten um Verzeihung, daß dieser Eingang ein wenig lang ausgefallen ist, aber es ist nun einmal nothwendig, zuweilen auch Sticheleyen zu rügen. — Der Herr Uebersetzer hat zuerst diese Abhandlung eine lesenswerthe Vorrede vorgesetzt, aus der wir nur bemerken wollen, daß derselbe mit Recht auf mehrere Betreibung der gerichtlichen Arzeney-Wissenschaft von den Rechtsgelehrten dringt; weitläuftig ist dies schon von Heistern in einer Dissertation de usu medicinae legalis in Iurisprudentia geschehen; aber es freuet uns, daß dieses hier von einem nicht ungeschickten Schüler der Themis von neuem geschiehet. In der Einleitung giebt der Herr Verf. 3 wesentliche Fälle an, worinn die Arzneykunst nothwendig in Rücksicht auf neugebohrne Kinder ist. 1. Wann die Erbschaft des verstorbenen Vaters nicht auf die Mutter, sondern auf das Kind, das sie unter ihrem Herzen träget, und wovon sie, als Mutter, Erbinn ist, fällt. 2. Wenn man an dem natürlichen Tode eines unehlichen Kindes zweifelt, und 3. wegen der heiligen Taufe. Man muß hier an den Titel denken, daß der Verf. nur von dem Tode oder Leben der neugebohrnen Kinder reden will, sonsten es noch mehrere Fälle geben würde, worinn die Arzneykunst entscheiden muß. Warum bey der heiligen Taufe Herr C. sagt, dies gienge nur die katholische Kirche an, kann Recensent nicht begreifen, von Ondoyement redet er doch nicht, und wir Protestanten taufen ja eben so wenig als die Katholischen, wissentlich todte Kinder. Daß der erste Fall selten vorfalle, ist nicht ganz wahr;

freylich

freylich geschiehet solches nicht alle Tage, dennoch aber oft genug. Daß der Herr Verf. die Schärfe der Gesetze gegen den Kindermord, der Klerisey hauptsächlich Schuld giebt, können wir nicht billigen; denn diese konnte sich ja dennoch, wann es auch schon seyn sollte, auf das unter den Juden bereits bekannte göttliche Gesetz berufen: Wer Menschen-Blut vergießt, dessen Blut soll wiederum vergossen werden. Wir merken dieses darum an, um den Leser allenfalls darauf zu führen, ob sich nicht Herr C. dadurch die lieblose Gerüchte zugezogen hat. In wie weit Aerzte darzu hülfliche Hand gebothen, ist uns ein gewisses Räthsel gewesen. Der Arzt kann hier nichts thun, als sagen, dies Kind ist von seiner Mutter ermordet worden, jenes nicht; die Strafe überläßt er alsdann dem Richter. Folgt aber freylich der Arzt in zweifelhaften Fällen nicht der in solchen Sachen üblichen Regel, sequimur mitiorem partem, so thut er zwar allerdings unrecht, dieses hat aber in die Hauptsache keinen eigentlichen Einfluß. Ob eben in der Folge Hr. C. darum die Schärfe der Gesetze hätte anklagen sollen, weil ein sehr starker Trieb der Zeugung in der ersten Jugend vorhanden sey, wollen wir nicht entscheiden. Wenn wir den Menschen seinem natürlichen Hange überlassen, so wird er eben so begierig auf Verbesserung seiner Glücksumstände seyn, als sehr die Menschen den Müssiggang lieben; wie wann man also verlangen wollte, die Gesetze des Diebstals-Strafen sollten aus diesem Grunde gemildert werden? Laster, welche die Menschen um so viel lieber und leichter begehen, müssen dahero wohl um so schärfer

zum Beyspiel andrer bestraft werden. Recensent weis dahero nicht, ob sich nicht eher aus diesem Gesichts-Punkte die Strafen würden vertheidigen lassen, als daß man auf diesem Wege eine Härte finden sollte. Wann Herr C. in der Folge auf Zellen kommt, welcher behauptet, das Sinken der Lungen könne die muthmaßliche Kindermörderinn nicht von der Strafe befreyen; so gehört der freylich zu denjenigen, deren wir oben gedacht; er redet dieses aber nicht als Arzt, sondern mehr als ungebethener Rechtsgelahrter. Der Arzt darf, wann er auch die Zellerischen Grundsätze befolgen will, in solchem Fall nichts thun und entscheiden, als ohngefähr dieses: Bey diesem Kinde ist die Lunge gesunken, welches ein Zeichen, daß es nicht gelebt, aber ein ungewißes ist, und also allein nichts entscheiden kann; obgleich dieses, wie wir hernach sehn werden, falsch ist. Aber man muß auch dabey bedenken, daß es was anders ist, wenn ich überhaupt von der Lungen-Probe rede, und was anders, wann ich in casu existente davon Gebrauch mache. Nirgends, um nun von der Einleitung überhaupt zu reden, haben wir das finden können, was man Hrn. C. beschuldiget. Er dringt auf die Abschaffung der Todes-Strafe nicht darum, weil er den Kinder-Mord für kein Verbrechen ansähe, sondern aus wahrer Menschen-Liebe. Wir müssens frey heraus gestehen, daß wann Herr C. hier gefehlet, so haben Jungtys, Beccaria, Montesquieu, Sonnenfels u. a. grob gesündigt. Er dringt aus diesem Grunde auf die Anlegung der Fündlings-Häuser. Recensent hat das Glück, unter der Regierung eines, das Blutvergießen ver-

eb-

abscheuenden Herrn zu leben; dieser legte in seinem Lande ein Fündlings-Haus an, unterstützte solches mit allen Kräften, und jeder unehelich geschwängerten werden alle Umstände so erleichtert, daß es nur recht vorsetzliche Boßheit seyn müßte, wann eine Mutter ihr Kind umbringe wollte; sie kann sich hier sogar durch den Weg des Lasters eine gewisse Art von Verdienst erwerben, und selbst die Geistlichen haben hier nicht die Macht, worüber Herr C. so klaget. Ohne weitere Vorwürfe, und Schärfung des Gewissens wird die Kirchen-Buße auf eine solche Art in der Stille von den Geistlichen vorgenommen, daß Recensent diese Sache nur für eine blosse Cäremonie erklären muß. Dem nun aber allem ungeachtet, gabs Kinder-Mörderinnen genug, die nach einer gewiß nicht tyrannischen Rechts-Pflege den Tod verdient hatten; der huldreiche Landes-Fürst bewieß auch hier noch Langmuth, und schien gleichsam sich vorgenommen zu haben, seine Regierung ohne Blut zu vergießen dem Menschen-Freunde empfehlen zu wollen; er verwieß dahero Anfangs solche unbarmherzige Mütter in ein Arbeits-Haus. Nun wurde aber dies voll, und das Fündlings-Haus war gleichfalls nicht leer; ein solches Unwesen mußte auch endlich den huldreichsten und mit dem empfindsamsten Gemüthe begabten Fürsten bewegen, durch Todes-Urtheile, so schwer er auch daran gieng, das Laster zu verhüten. Der Werth der Fündlings-Häuser ist durch dieses auffallende Beyspiel nicht wenig in den Augen des Recensenten gefallen, zumalen, wenn man noch die übrigen Umstände, von denen wir hernach reden wollen, mit

dazu

dazu nimmt. Die Leser sehen aus diesem allen, daß der Recensent keinesweges die edlen und lobenswürdigen Absichten des Herrn Verf. verkennet, oder daß er die Meynung etwa habe, die Beschuldigungen, welche man dem Herrn C. gemacht, zu rechtfertigen, sondern daß er vielmehr unwillig sey, daß eine Sache nicht leichter zu ändern ist. Noch hat uns der Vorschlag gefallen, um die unendlichen Beschwängerungen zu verhüten, die Strafen auf die Mannspersonen zu vermehren. Aber nun, was können nicht wiederum für andre, viel abscheulichere Laster daraus entstehen, die leider! so schon häufig genug im Schwange gehen. Man siehet wohl, daß zu Abschaffung solcher Unbequemlichkeiten doch zuletzt nichts kräftiger, als das wahre Christenthum bleibt, und wie schwer es ist, ein Volk zu bändigen, wo die Religion verfällt. Vielleicht reden wir über diesen Punkt auch ein und das andere bey den Gedanken von den Strafen des Kinder-Mordes, jetzt wollen wir zu der eigentlichen medicinischen Abhandlung des Hrn. Prof. C. gehen. — 1te Abtheilung: Von der rechtmäßigen und lebendigen Leibes-Frucht. Hier werden die Begriffe aus verschiedenen Aerzten und Rechtslehrern gut auseinander gesetzt. Es ist doch zu bemerken, daß schon Justinian eine der Sache sehr gemäße Definition gegeben hat. 2te Abtheilung: Von den Zeichen des Lebens und des Todes in neugebohrnen Kindern. Man hält ein Kind für lebendig, wann es sich bewegt, seine Wärme lange behält und Laute von sich giebt. Hiervon muß man aber ausnehmen, wann das Kind velamentis integris gebohren wird, wo alsdann dasselbe keinen Laut

von

von sich geben kann. Recht hat der Verf. wenn er es einen Kinder-Mord nennet, wann man die Häute nicht öffnet. Ob sich schon Herr Prof. C darauf berufet, daß einige Zeitlang bey unentbunden Verstorbenen noch die Frucht lebendig gefunden worden, so ist doch dieses ganz anders, wann das Ey gebohren worden; hier muß sich Hebamme oder Accoucheur eilen, die Frucht aus diesen Häuten ja eiligst zu entbinden, wenn nicht das Kind um sein Leben kommen soll. Nun entsteht aber eine neue Frage: Gesetzt eine in den Häuten gebohrnes Kind wäre durch die Unwissenheit der Hebamme oder mit einem andern Vorsatze, durch Mangel an Luft gestorben; sollen wir darum dafür halten, daß es nach der Geburth nicht gelebet habe? Der Verfass. antwortet darauf: Gewiß nicht. Derselbe erläutert hieraus, wie die Lunge eines solchen in den Häuten verstorbenen Kindes sinken könne, ob es gleich dennoch gelebet. Hier müssen nun freylich die Umstände in vorkommenden Fällen die Sache erklären, und es ist ein Unterschied zu machen, unter der Geburt, wo das Kind völlig gebohren wird, und unter der, wo es nur zum Theil gebohren worden; hier ist noch nicht die Geburt völlig geendiget, sondern sie bedarf noch weiterer Hülfe. Der Verf. gestehet dies auch selbst, da er die an sich lächerliche Meynung des sonst großen Harveys widerleget. Es bleibt daher der Unterschied unter dem Sterben vor, in und nach der Geburt, allerdings nothwendig und nützlich, so sehr auch Herr C. dagegen zu seyn scheinet. Folgende Geschichte, von den bekannten Stalpert von der Wiel erzählt, hätten wir wegen ihrer großen

Un-

Unglaublichkeit nicht einmal nachgeschrieben, noch weniger etwas damit bewiesen: Eine schwangere Frau wurde in der Belagerung von Bergenopzoom durch das Zerspringen einer Canone dergestalt in 2 Stücken zerrißen, daß die volle Bärmutter ins Wasser fiel und herumschwamm. Ein Soldat, der Leben darin bemerkte, hohlte sie heraus. Man rettete das Kind, und brachte es zur Statthalterinn Clara Eugenia, die für die Erziehung Sorge trug u. s. w. Umständlich genug erzählt, uns aber unglaublich. Ganz pflichten wir Herrn C. bey, daß, wann ein Kind in den Häuten verstorben, nothwendig Zeugen da seyn müssen, welche von dessen Bewegung und also Leben, zeugen können; sonsten läßt sich nichts entscheiden, denn unmöglich kann das Kind in den Häuten athmen. In wie weit aber die Eröffnung oder deren Unterlassung der Mutter zu schulden komme, läßt sich nicht so überhaupt entscheiden, sondern muß durch die besondern Umstände entschieden werden. Es folgt also aus diesem allen: Daß ein Kind, welches, weil die Membranen geschlossen sind, unmöglich athmen kann, und dessen Lungen nach dem Tode also im Wasser sinken, dennoch für lebendig gehalten werden muß, wann nämlich durch glaubwürdige Zeugen die Bewegung der Glieder dargethan werden kann. Der Verf. handelt nun in der 3ten Abtheilung von dem Athemholen der Frucht im Mutterleibe. Herr C. hat bey keinem alten Schriftsteller Beyspiele von einem vagitu uteri, oder vagitu foetus in utero finden können. Herr von Haller, der freylich in solchen Sachen iudex competens ist, versichert ein gleiches. Needham, welcher

welcher annimmt, daß die Luft durch die Geburts-Glieder der Mutter bis zu dem Membranen dringen könne, erzählt ein Beyspiel von einem solchen vagitu, bey einer Dame in Chestershire, welche Geschichte hier der Hr. Verf. aus dessen schönen Buch de formato foetu anführt. Bohn beweiset die Möglichkeit des Schreyens in der Mutter mit dem Ansehen Senneris, Times, Boyle und seiner eigenen Erfahrung. Dieser Meynung folgen auch Stalpert von der Wiel und Zeller. Obgleich die Gründe eines Needham sich anfänglich ganz gut hören lassen, so stimmen wir doch der guten Widerlegung derselben, welche Herr C. hier vorgenommen hat, bey. Wir hätten gewünscht, daß Herr C. eine Sache, worinn so viel schon gestritten worden, näher aus einander gesetzt hätte. So lange als das Ey noch ganz unversehrt ist, so lange glauben wir, kann die Frucht auch nicht athmen; im Gegentheil kann aber wohl solches bey gerissenen Häuten geschehn, doch aber kommt es hier auch wiederum, nach Recensentens Meynung, auf die verschiedene Lage der Frucht an. Es gehet hier, wie bey dem Abgang des Heyden-Drecks. Wann der freywillige Abgang desselben auch in vorigen Zeiten als ein untrügliches Merkmal des erfolgten Ablebens des Kindes angesehen worden, so hat man doch in neuern Zeiten gesehn, daß dieses Zeichen trüglich sey, bey der vollkommenen gedoppelten Geburt, wo ganz natürlich dieser Abgang ohne Absterben des Kindes erfolgen kann. Aus diesen Gründen glaubt auch Recens. daß bey einer lange daurenden Geburt allerdings das Kind anfangen könne einigermaaßen zu athmen.

Vorbe-

Wolbedächtlich sagt er: Einigermaßen, damit man nicht respirationem minorem mit der completa vermische. Gehet doch die Natur jederzeit gern Gradweise! Der Hr. Prof. Camper untersucht nun in der Folge dieser Abtheilung und dem darauf folgenden 4ten Abschnitt, die Streitigkeit, welche über das Athmen in Mutterleibe und der daher entstehenden Unsicherheit der Lungenprobe, Hr. Cröser zu Gröningen, und Hr. Idema zu Leuwarden mit verschiedenen andern geführet. Rauhmann, ein Wundarzt, behauptete, es könne sogar bey gebrochenen Häuten keine Athemholung vom Kinde geschehn. Gleicher Meynung waren auch Schellinger und Wierdsma, Aerzte in Leuwarden. Hingegen Idema, Cröser und Gorter waren unsrer Meynung, obgleich verschiedene dieser Herrn weiter giengen. Hr Camper schlägt sich denn zur gegentheiligen Parthie, und vertheidiget solche nach seiner Meynung. Er scheint hiezu besonders bewogen zu werden, weil dadurch benannte Aerzte den Nutzen der Lungenprobe verworfen, und also die Tortur nothwendig gemacht haben. Wann man nun aber die Sache so nimmt, daß man sagt: Die Lungenprobe ist allerdings nothwendig, aber mit nachstehender Einschränkung, daß, wann die Lungen im Wasser sinken, man zwar zuverläßig behaupten kann, das Kind sey nach der Geburt nicht lebend gewesen, aber im Gegentheil sich nichts gewisses aus der entgegenstehender Veränderung, wann nämlich die Lungen auf dem Wasser schwimmen, bestimmen läßt, es müßten dann besondere Umstände darinn ein Licht geben, und dieses nun zwar aus folgenden Ursachen: 1) weil das Kind bey

geriffe-

gerissenenen Häuten in der Mutter oder auch in der Geburth athmen kann; 2) Weil die Lungen durch Fäulniß leichter werden, und oben auf schwimmen können. Hr. Prof. C. glaubt zwar, ehe die Fäulniß an der Lunge so stark entstehe, müsse erst der übrige Cörper sehr faulen, aber Recensent kann ihn aus der Erfahrung eines andern belehren. Im Jahre 1769 nahm Recensent die Lunge von einem gewiß todtgebohrnen Kinde, welches schon auf 3 Wochen unbeerdiget gelegen, (hier war der übrige Körper noch so ziemlich von der Fäulniß befreyet, die Lungen aber sehr stark davon angegriffen,) und wie Recensent solche in eine gehörige Menge Wasser that, so schwamm sie natürlich oben. 3) Endlich, weil man einem natürlich todten Kinde, durch allerhand Bemühungen, Luft einblasen kann. Hr. Camper wolite dieses im Anfange eben so eifrig in Abrede stellen, wie die übrigen Puncte auch; allein die nachgehenden Erfahrungen haben ihn zu einer bessern Erkenntniß gebracht. Wir empfehlen diese merkwürdige Erfahrungen allen Zweiflern in dieser Sache, und danken dem Hrn. Herausgeber für die Mittheilung der besonderen Schreiben, welche er hier von Hrn. V. eingerückt. Zum Beweis der Unschuld bleibt dahero die Lungenprobe allerdings in dem Fall, wann sie sinken, immer sicher. Wann sie aber nun obenschwimmen, so werden entweder besondere Umstände die Sache näher aufklären, oder der Richter selbst wird Gelegenheit finden, sich auf die eine oder andere Meynung zu neigen, und zuletzt würde Recensent in solchem zweifelhaften Umständen, dem Grundsatze folgen, daß es besser sey, einen Unschuldigen zu erhal-

ten, als zehn Schuldige um ihr Leben zu bringen. Wir sehen darum nicht ein, warum diese Ungewißheit die Tortur sollte nothwendig machen, welche dann zudem schon fast ganz in Abgang kommt. In der 5ten Abtheilung handelt nun der Verf. von der Verbindung zwischen dem Athemholen und dem Leben, und in der 6ten von der Pflicht des Wundarztes bey Ausfertigung des Berichts. Hr. C. neiget sich hier zu unsrer Meynung. Wir wollen den Anfang der 6ten Abtheilung hier abschreiben: „Mich deucht, sagt Hr. C. (oder alles betrügt mich) die Menschlichkeit fodere, daß wir von einem rechtmäßigen Mitleiden gegen alle, die ein Verbrechen, besonders dergleichen, begangen, gerühret, immer zum Vortheile der Beschuldigten schließen, wenn die mit den Lungen genommenen Proben das Athemholen und das Leben des Kindes nach seiner Geburth, vollkommen befestigen. Ich für mich habe nie Schwierigkeit gemacht, mit Gewißheit zu berichten, daß das Kind, so oft die Lungen im Wasser sanken, wirklich todt gebohren wäre. Aus diesem Gesichtspuncte habe ich immer die Lungen untersucht, ob schon das Haupt verfaulet und die Finger und Zehen gänzlich vernichtet waren, wenn die Brust nicht offen war, und das Kind für todt gebohren gehalten, wenn sie sanken. Wenn aber die Lungen in diesem Falle auf dem Wasser schwammen, habe ich berichtet, nichts zuverlässiges bestimmen zu können, weil das Kind zu sehr verfaulet wäre.“ 7te Abtheilung: Ueber die wahre Lebenszeichen an einem neugebohrnen Kinde in Rücksicht auch die H. Taufe. Hr. C. setzt mit Recht in zweifelhaften Fällen die

ver-

vornehmsten Lebenszeichen in den Augen, dem Munde, der anhaltenden Wärme, und daß die Knochen des Haupts nicht schlaff sind. Dennoch giebt es Fälle, wo die Zeichen von den Augen und Munde wegfallen, und es ist auch nöthig auf die Absonderung der Haut zu sehen. Freylich wenn das Kind athmet oder schreyet, so hat man aller dieser Zeichen nicht nöthig. Aus der 8ten Abtheilung, als dem Schlusse, wollen wir noch eins und das andere anführen. „Die Ursache, warum ich so weitläuftig in meinem Beweise, daß die Lungenprobe zuverlässig sey, wenigstens daß ein Kind nicht geathmet oder nach der Geburth gelebet habe, ist, um der Untersuchungen der Aerzte die erforderliche Zuverlässigkeit zu geben.“ — Gerne werde ich es sehen, daß der Richter in Rücksicht auf die Probe des Schwimmens der Lungen, Schwierigkeit mache, und daß er dieselbe, um der beschuldigten Gnade erweisen zu können, für unsicher halte.“— „Sollte man aber hierinn zu gewissenhaft seyn, so wäre es besser, die Lungenprobe ganz vorbey zu gehen, und nur aus andern Umständen zu schließen, wie man zuvor gewohnt gewesen ist.“ Wir müssen hier anführen, daß wir die gänzliche Unterlassung der Lungenprobe dennoch als einen Mangel in dem Sections-Bericht betrachten würden. Bey der Gelegenheit, daß Hr. C. von der Unterbindung des Nabelsstrangs redet, fügen wir hier nachstehende Anmerkungen an. Nicht in allen Fällen darf die Unterbindung unterlassen werden; denn daß keine Verblutung daraus entstehen soll, kommt auf den Ursprung der arteriae umbilicalis an; ententspringt dieses, wie gemeiniglich, von den Aesten

der iliacarum, so ist keine tödliche Verblutung zu befürchten, wann aber dieselbe aus dem noch ungetheilten trunco aortae entspringt, so kann allerdings eine nachtheilige Verblutung aus dieser Unterlassung entstehen. Ob ein Kind daran verstorben, wird am allerbesten der Zustand der Blutgefäße lehren; sind die voll, so mag es mit der Nabelschnur stehen wie es will, man wird keinesweges eine Verblutung, als die Ursache des Todes angeben können. Wir brechen aber hier bey der ersten Abhandlung ab, und merken nur noch an, wie der Leser auch auf viele lesenswerthe Sachen stoßen wird, und daß Hr. C. zuletzt auf die Anlegung der Fündel-Häuser dringt, bey denen er alsdenn die Lebens-Strafen beybehalten haben will, weil dann die Boßheit der Mutter im Falle des Kindesmordes genugsam an dem Tag läge. Wir sehen also nicht, wie Hr. C. nachtheilige Meynungen sollte behauptet haben, und müssen uns nochmals über den schwarzen Argwohn, womit man dem Hrn. Verf. beladen, ungemein wundern. — Es folgt nun die 2te Abhandlung, bey der wir kürzer seyn können, da schon das mehreste daraus oben angeführet worden. z. E. C. glaubt mit vielen Rechtsgelehrten, die Strafen wären nur um der Sicherheit der Gesellschaft willen; dringt nochmals auf die Fündlings-Häuser und schreibt dagegen, warum man mit dem Selbst-Mörder so sanft umgienge? Recensent will sich über den ersten Punct nicht länger aufhalten, muß aber doch die Anmerkung machen, daß, ob schon jetzt viele die Abschaffung der Todes-Strafen vertheidigen, doch noch keiner solche Vertheidigung aus dem rechten Gesichtspunct

unter-

unternommen hat. Gott gab den Juden das Gesetz: wer Menschenblut vergießet, dessen Blut soll wiederum vergossen werden; wie nun aber unterm Neuen Testament dieses Gesetz eine Einschränkung erlitten, ist hier der Ort nicht, wo man es weitläuftig ausführen könne. Wegen der Fündlings-Häuser haben wir schon das nöthige angeführt, dem wir aber noch beyfügen müssen, wie es zu bedauern, daß in vielen solchen Anstalten die Kinder auf eine so schlechte Art vernachlässiget werden, daß aus Häusern, wo jährlich auf anderthalb hundert Kinder hinkommen, auf kein einiges sich der Staat Rechnung machen könne; so daß es scheint wahr zu seyn, was der verehrungswürdige Hr. Jacobi davon (über die weisen Absichten Gottes) sagt. Man würde sich über den schlechten Zustand wundern, wenn wir gleich die Listen bey der Hand hätten, um solche hier anzuführen, welches aber vielleicht bey einer andern Gelegenheit geschehen soll. Was endlich die Selbst-Mörder betrifft, so bedauret Recensent gleichfalls, daß dieses Laster, welches ohnedem bey dem Verfall der Religion so stark im Schwange gehet, nicht härter gestrafet werde, da gewiß, wann man dabey die alten Gesetze mit ihrer gehörigen Strenge beobachtet, manchem davor einen Abscheu erregt werden würde.

12.

Gottfridi Mascovii opuscula iuridica et philologica, recensuit, praefatus est et animadversiones nonnullas adsperſit I. L. E. Püttmannus, Lipsiae, apud Weidmanni he-

redes et Reichium 1776. 528 Seiten in gr. 8.

Der berühmte Herr Prof. **Püttmann**, dessen Verdienste um die zierliche Röm. Rechtsgelehrsamkeit von jedem Kenner um so mehr geschätzt werden, je seltener dieselben zu unsern Zeiten zu seyn pflegen, hat das wiederholte Versprechen, die kleinern und grösstentheils sehr seltenen academischen Schriften seines ehemaligen Lehrers, des sel. **Mascovs**, zu sammlen, nunmehro durch die gegenwärtige Ausgabe erfüllt. Und, in der That verdiente es ein so großer und scharfsinniger Gelehrter, als **Gottfried Mascov** war, daß dessen academische Abhandlungen gesammlet wurden. Denn außer der vom Hrn. P. bereits vor fünf Jahren herausgegebenen Memoria Mascoviana, schildert die dieser Sammlung vorgesetzte Vorrede den Character dieses würdigen Mannes, nicht nur als **Gelehrten**, sondern auch als **Christen**, von einer so liebenswürdigen Seite, daß billig ein jeder die vollkommenste Achtung für denselben haben muß. Dabey erhalten diejenigen eine vortrefliche Lection, welchen es bey aller ihrer Gelehrsamkeit an der moralischen Güte des Herzens und an Religion und Ehrlichkeit mangelt, indem Hr. P. nicht ohne Grund schließet: Daß ohne diese Tugenden keine große und ächte Gelehrsamkeit statt habe.

Die ganze gegenwärtige Sammlung besteht aus zwey Voluminibus, davon das erste die Disputationen, das andere die übrigen kleinern Ausarbeitungen des sel. Mascovs in sich fasset.

Wir

Wir wollen jetzt zuvörderst in Ansehung der ersten, deren überhaupt acht an der Zahl sind, das merkwürdigste auszeichnen und von einer jeden, so wie sie auf einander folgen, die Rubriken hersetzen: I. de procuratore Caesaris, zur Erlangung der Magisterwürde zu Altorf 1724 gehalten. Die Procuratores Cäsaris waren von doppelter Art. Einige verwalteten diejenigen herrschaftlichen Gefälle, welche den Kaisern, als solchen, vom Volke ausgesetzt waren, und hießen daher Rationales, procuratores fisci oder summae rei, und diese nahmen schon zu Augustus Zeiten, mit der damals veränderten Regierungsform, ihren Anfang, obgleich noch anfänglich zum Schein ein Theil der öffentlichen Einkünfte dem Volke gelassen und das Aerarium publicum populi von dem Fiscus unterschieden wurde. Wobey es sehr wahrscheinlich ist, daß auf dieses letzte Dio Rücksicht genommen habe, wenn er bemerkt, daß, obgleich die Kaiser die übrigen Gefälle gezogen hätten, dennoch die Tribute von den Proconsuln in ihren Provinzen eingehoben worden. Andere aber verwalteten die Patrimonialgüter der Kaiser, welche sich diese als Privatpersonen erworben hatten, und diese wurden zuerst vom Severus bestellt. Der Stand der ersten bekam besonders dadurch ein großes Ansehen, weil auch Personen vom Ritterstande denselben annahmen, welche nach geendigter Verwaltung desselben zu den ansehnlichsten Ehrenstellen befördert wurden. Daß nichts destoweniger aber auch Freygelassene dazu gelangen können und nicht, wie eine unrichtige Erklärung des Tacitus zu vermuthen veranlassen könnte, unfähig

gewesen, diese Stelle zu bekleiden, wird (§. 6. u. f. f.) gegen den Reinesius und Prideaux, denen wir noch einige andere beyfügen könnten, durch Innschriften und Zeugnisse der Classiker vortreflich bewiesen. Unter andern gehört auch der in der Apostelgeschicht vorkommende, hier aber von dem Verf. übergangene Felix, als ein Beyspiel in diese Klasse, und wir verweisen in Ansehung dessen unsre Leser auf des Hrn. Walchs zu Göttingen, de Felice Iudaeae procuratore, vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung. Einige von diesen Procuratoren, wenigstens in den kleinern Provinzen, vertraten zugleich auch die Stelle eines Präses Provinciä, von denen die übrigen, welche es blos mit der Erhebung der Kaiserl. Einkünfte zu thun hatten, unterschieden waren. Doch sind bisweilen auch diesen die Functiones der Präsidum wohl einstweilen übertragen worden, wenn etwa der Präses verstorben war, oder auch sonst an der Ausübung seines Amts gehindert wurde. Ein Beyspiel von jenen ist unter andern in Ansehung Judäa der berüchtigte Pontius Pilatus, welches bereits von andern, z. E. dem Cujaz, Huber, Thomasius, Averanius, Lynker und noch andern, deren wir uns erinnern, gleichfalls bemerkt worden, hier aber bewiesen und der dagegen erregte Zweifel glücklich gehoben ist. (§. 8. 9. 10.)— Die äußerst bestrittene Frage aber: Ob das Amt des Pilatus nur, wie Josephus und Eusebius zu erhärten scheinen, bloß auf Judäa eingeschränkt gewesen sey, oder vielmehr, nach dem Tertullian, auch auf Syrien sich erstreckt habe? wird zwar (§. 11. 12.) erörtert, eigentlich aber von dem

dem Verf. nicht entschieden, so wie er auch in Ansehung der verschiedenen Meynungen über diese Frage, nicht viel mehr gesagt hat, als, was wir schon beym Bynckershoek davon antreffen. Da aber kein Grund vorhanden ist, dem Tertullian in diesem Stück allen Glauben abzusprechen, überdies auch derselbe ausdrücklich dem Pilatus in Betracht Syriens nichts weiter, als die Besorgung der Kaiserlichen Einkünfte, keinesweges aber das Amt eines Präses Provinciä beylegt; so scheinet es uns am wahrscheinlichsten, daß er zwar in Judäa beyde Aemter, in Syrien aber nur das Amt eines bloßen Procurator Cäsaris allein verwaltet habe. So viel aber die bloßen Procuratores Cäsaris anbetrifft; so hatten einige alle öffentliche Aufkünfte zu besorgen und wurden deswegen Catholici oder Catholiciani genannt, andere aber hatten nur gewisse Arten derselben in Verwaltung. Letztere hatten gar keine Gerichtsbarkeit und es ist daher, wie von dem Verf. (§. 19.) mit Recht gerügt worden, sonderbar genug, wenn Tribunian die von diesen redende Stellen des Paulus und Ulpians unter dem Titul: de officio procuratoris Caes. et ration (I, 18.) mit aufstellt. Im übrigen ist dasjenige, welches über den Sinn und Innhalt des L. 3. D. de off. proc. caes. gesagt worden, zwar überaus sinnreich und lesenswürdig; doch, dünkt uns, daß die schwierigen Worte: Quia huius poenae constituendae ius non habent, die anscheinende Bedenklichkeit nicht haben, wenn man nach der Aehnlichkeit anderer Gesetze, die Worte: vi muneris sui darunter versteht. Denn, auf diese Art ist es klar, daß Callistratus nichts an-

ders habe sagen wollen, als, diese Procuratores Cäsaris können deswegen das Ius deportandi nicht ausüben, weil diese Macht ihnen mittelst des ihnen verliehenen Amtes nicht mit ertheilt worden ist.

II. Ad Modestini casus enucleatos, S. 31—89. Eine von dem Freyherrn von Seyffartiz unter Joh. Flor. Rivinus Vorsitz 1727 vertheidigte Abhandlung, welche ganz den Gang der gewöhnlichen Disputationen nimmt und uns wenig befriedigt. Nämlich, nach vorläufigen, und zumal hier, ziemlich überflüssigen Anmerkungen, welche theils von den Nutzen, die in der Römischen Rechtssammlung getrennten Stellen der alten Juristen zu sammlen und den hierauf gerichteten Bemühungen der Gelehrten, handeln, theils eine kurze Biographie des Modestins enthalten, geht der Verf. die fünf von diesem alten Rechtsgelehrten in den Pandekten noch vorhandenen Gesetze einzeln durch und erläutert dieselben. Inzwischen kommen in dieser Abhandlung nicht nur viele triviale Sachen vor, sondern es ist auch der Vortrag, so gar durch Einmischung fremder und hieher gar nicht gehöriger Materien, und durch die oft seitenlangen Auszüge bekannter Rechtsstellen, äußerst gedehnt worden. Zu solchen Allotrien gehört z. E. das, was S. 51. u. f. von den Notis und Siglis, S. 56. von den Vorrechten der Aerzte, S. 55. von den verschiedenen Arten der Römischen Freylassung, S. 67. u. f. von den unterschiedenen Arten der Befreyung von der Deutschen Leibeigenschaft, u. s. w. gesaget worden ist. Auch gefällt uns, in Ansehung des fünften Fragments in L. 19. D. de adpellat, die von dem

Verf.

Verf. (§. 27.) angegebene Ursache nicht, weswegen der Jurist unter denjenigen Rechtsarten, gegen welche eine Urthel gesprochen seyn müste, wenn es für eine sententiam expressim contra iuris rigorem gehalten werden könnte, das Edictum perpetuum, die Plebiscita und die Responsa prudentum nicht mit angeführt hat. Uns dünkt vielmehr, daß dieser Umstand eine bloß zufällige Ursache habe. Es war nämlich die Absicht des Juristen gar nicht, alle Arten der Rechte und Gesetze, welche bey den Römern ehedem galten, gleichsam an den Fingern herzuzählen, sondern er wollte nur einige derselben als Beyspiele anführen. Zu diesem Zweck aber waren die ausdrücklich hingesetzten hinlänglich.

III. De stigmate faciei humanae non inurendo ad L. 17. C. de poenis, Harderon. 1730. S. 89—100. Zuerst wird von den Personen gehandelt, welchen ehedessen bey den Römern Brandmaale gegeben zu werden pflegten. Dies waren die Knechte, nicht allein die öffentlichen Sclaven, welchen zur Verhinderung ihrer Flucht, ein M auf die Stirn gesetzt wurde; sondern auch zuweilen die Knechte anderer Privatpersonen, besonders in dem Fall, wenn sie schon flüchtig geworden waren, die aber als Gebrandmaalte, unerachtet ihrer etwa nachhin erfolgten Freygebung, dennoch weder des Römischen Bürgerrechts, noch der Rechte lateinischer Colonisten theilhaft wurden, sondern bloße Dedititii waren, welche nur eine geringe Freyheit aufzuweisen hatten. Ferner die Gefangenen, in Ansehung deren der Gebrauch des Brandmaals selbst noch zu Constantins des Großen Zeiten in Uebung

bung gewesen ist. Desgleichen neu angeworbene Soldaten, als welche auf dem einem Arm zu dem Ende gezeichnet wurden, damit man sie in dem Fall einer etwanigen Entweichung, an diesem Zeichen erkennen möchte. Dann gehören auch die Waffenschmiede und öffentlichen Wasser-Vorsteher hieher, welche jedoch nur in der einen Hand um deswillen gezeichnet wurden, damit man sie daran erkennen und nicht zu andern Geschäften aufbieten möchte. Vorzüglich aber wurden diejenigen, welche einen andern aus Vorsatz eines Verbrechens wegen fälschlich anklagten, mit einem Brandmaal bestraft, welches, damit es einem jeden desto besser in die Augen fallen möchte, allemal der Stirne eingebrannt wurde. Da aber vom Kaiser Constantin in Ansehung dererjenigen, welche zur harten Arbeit verurtheilt wurden, durch L. 17. C. de poenis, die Brandmarkung im Gesicht verboten worden; so ist die Frage entstanden: Ob dieses Verbot auch auf alle andre Fälle, wo Brandmaale gegeben zu werden pflegten, erstreckt werden müsse? Die alten Glossenschreiber bejaheten dieses wegen der Allgemeinheit des Grundes, welchen Constantin für seine Verordnung angiebt, und, daher kommt es vermuthlich, daß der allergrößte Hause und insonderheit fast alle praktische Rechtslehrer den Satz, daß niemand im Gesicht gebrandmarkt werden müsse, allgemein behaupten. Der Verf. tritt aber denenjenigen bey, welche diesen Schluß für unrichtig halten. Denn, ob er gleich zugiebt, daß heutiges Tages des Gesichts geschonet zu werden pflegte, so behauptet er doch, daß solches nicht so wohl vermöge

des

des Grundes der Constantinischen Verordnung, als vielmehr um des Uebelstands willen, welchen der Anblick solcher im Gesicht gebrandmarkter Menschen wirkt, vermieden werde. Nun hat es zwar freylich, so viel die falschen Ankläger betrifft, seine Richtigkeit, daß auf diese jene Verordnung nicht gezogen werden konnte, indem, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Strafe des Brandmarks, in Ansehung falscher Ankläger damals schon aufgehört hatte, und dagegen die poena talionis mit der Inscriptione in crimen aufgekommen war. Sonst aber dünkt uns, es mag auch der dieser Satzung hinzugefügte Grund an sich beschaffen seyn, wie er will, dennoch die bey diesem Gesetze zum Grunde liegende allgemeine Absicht eine Ausdehnung des Verbots auf alle und jede Fälle dieser Art zu erfordern. Zum wenigsten aber scheint uns der Misbrauch des Zeichens des Kreuzes nicht wie der Verf. annimmt, der wahre Grund der Verordnung zu seyn, indem Constantin sonst nicht, wie doch ausdrücklich geschieht, diese Zeichnung an einem andern Theil des Körpers verstattet haben würde.

IV. De constituto possessorio, Harderouici, 1733. S. 101—138. Die Einleitung dieser Abhandlung enthält kurze Anmerkungen von der ehemaligen Mancipation und der Cessione in iure. Darauf zeigt der Verf. daß man allmälich bey den Römern angefangen habe, nicht nur diese feyerlichen Arten der Ueberlassung des Eigenthums, sondern auch überhaupt eine körperliche Ergreifung des Besitzes und Uebergabe zu vernachlässigen, und die bloße Absicht und den Willen zur Uebertra-

gung

gung des Besitzes und des Eigenthums auf einen andern, für hinlänglich zu halten. Inzwischen kann Recensent nicht umhin, an dieser Stelle zu erinnern, daß er der Behauptung des Verfassers, als ob der Besitz auch *solo* animo von einem auf den andern gebracht werden könne, gar keinen Beyfall gebe. Denn, wenn gleich in dem Fall, da jemand den Besitz einer Sache **wider** seinen **Willen** abzutreten genöthigt ist, derselbe nicht anders, als solo *corpore* verlohren geht; so erfordert doch **eine freywillige Abtretung** desselben allemal zweyerley, nämlich den **Willen** desselben und eine gewisse **Thathandlung**, und es kann daher kein freywilliger Verlust des Besitzes solo animo geschehen. Alle Fälle und Beyspiele, welche man hieher zu ziehen pflegt und welche auch der Verfasser, der Länge nach, anführt, enthalten keinesweges den bloßen Willen, sondern zugleich auch ein gewisses **Unternehmen**, welches auf die Uebertragung gerichtet ist. Denn, wenn ich z. E. dem Cajus mein Haus schenke, mir aber noch auf zwey Monath die Bewohnung desselben vorbehalte; so sagt man, weil ich auf solche Art dasselbe nicht mehr als das Meinige bewohne, gleichwohl aber natürlicherweise noch inne habe, mein Besitz wäre solo animo verlohren, da es doch gewiß ist, daß ich denselben sowohl corpore, als animo verlohren habe, indem in dieser Handlung eine Traditio brevi manu facta enthalten ist, welche denn allerdings das mit meinem Willen verbundene Factum ausmacht. Bey den übrigen Exempeln fällt dieses noch deutlicher in die Augen. Denn z. E. bey der **symbolischen** Tradition

dition ist ja die Uebergabe eines Zeichens, wodurch die zu übergebende Sache angedeutet wird, eine Thathandlung, und von der Absicht desjenigen, der das Eigenthum auf den andern bringen will, wesentlich unterschieden u. s. f. Von jener vorläufigen Bemerkung kommt der Verfasser auf das Constitutum possessorium selbst, und handelt diese Lehre, sowohl dem Begriff und den verschiedenen Gattungen und Abtheilungen desselben nach, als auch in Ansehung aller dabey vorkommenden Fälle, sehr vollständig und ordentlich ab, bey welcher Gelegenheit nicht nur verschiedene Gesetze erläutert, sondern auch einige gemeine Meynungen, wie uns dünkt, glücklich bestritten werden. Der Verfasser tritt S. 130. u. f. der Meynung dererjenigen bey, welche auch dem Besitzer einer Specialhypothek das Beneficium excussionis einräumen, wobey in den Noten, die diese Meynung ausführlicher behauptende, neuerlich zum Vorschein gekommene Abhandlungen des Herrn Roths u. a. m. vielleicht noch hätten angezeigt werden können.

V. Ad L. ult. C. de Edicto D. Hadriani tollendo, ibid. 1733. S. 139—186. Es ist bekannt, daß der Römische Prätor denenjenigen, welche nach dem Iure civili kein Erbrecht hatten, unter dem Namen der Possessionis bonorum eine Erbfolge ertheilt, und zu deren Behuf gegen den Innhaber der Erbschaft das sogenannte Interdictum quorum bonorum verliehen habe. Da nun diese Klage, sowohl in Ansehung ihres geschwindern Fortgangs, als auch in Betracht des dabey sehr erleichterten Beweises, vor der bürgerlichen Erbschaftsklage einen

unge-

ungemeinen Vorzug hatte; so wußten auch in der Folge die bürgerlichen Erben sich desselben zu bedienen, indem auch diese sich zu solchem Ende die Bonorum possessionem geben ließen. Insonderheit ertheilte Kaiser Hadrian den in einem letzten Willen eingesetzten Erben das Recht, sogleich aus dem Testament in den Besitz der Erbschaft gesetzt zu werden, und zwar, ohne daß darauf geachtet würde, wenn etwa auch der Innhaber derselben das Testament für unbillig oder fehlerhaft, oder wohl gar für untergeschoben halten sollte, als welche Einreden nachhero besonders im Petitorio allererst erörtert werden sollten. Der Grund hievon war: Damit der Antritt der Erbschaft zum Nachtheil des Fiscus und der Legatarien durch keine weitläuftige Untersuchungen aufgehalten werden möchte. Um dieser Ursache willen erstreckte man diese Verordnung auch durch den Gerichtsbrauch auf alle und jede Fehler des Testaments. Ja, vermöge der Allgemeinheit jener Constitution läßt sich behaupten, daß man selbst so gar den Mangel an der äußern Form hievon nicht einmal ausgenommen habe. Vermuthlich hat dies letzte zu derjenigen Verordnung des Justinians Anlaß gegeben, welche den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung ausmacht. Diese Verordnung enthält aber zwey Theile. In dem ersten wird die Constitution des Hadrians, mit allen ihren Auslegungen und Ergänzungen gänzlich aufgehoben, indem dieselbe hauptsächlich zum Besten der Vicesimae hereditatum, welche von den erhaltenen Erbschaften in die Soldaten-Kasse geliefert werden mußte, gegeben worden, mithin da diese bereits außer

Ge-

brauch gekommen war, zu diesem Ende selbst nicht weiter nöthig blieb. In dem andern aber giebt Justinian, statt dessen, dem eingesetzten Erben ein neues Mittel, wodurch er zum Besitz der Erbschaft gelangen kann. Dieses besteht darinn, daß derselbe, wenn er das Original des Testaments gerichtlich, und zwar nach der Meynung des Verfass. S. 162. allein bey dem Gerichte, unter dessen Gerichtsstande die Erbschaft befindlich ist, einreicht, und dasselbe an seiner Form keinen sichtbaren Mangel hat, sofort in den Besitz des Nachlasses gesetzt werden soll. Da aber diese Verordnung ein besonderes Recht enthält, und so wohl die Gesetze, als die Ueberschrift des Tituls so klar von eingesetzten Erben reden; so sind nicht allein bloße Legatarien und diejenigen, welche diesen gleich sind, davon ausgeschlossen; sondern es ist auch allerdings sonderbar, wenn einige dieses Recht, auch den Intestat-Erben beygelegt haben, ob es gleich unleugbar ist, daß diesen das Interdictum quarum bonarum zustehe, von welchem sich daher das hier vom Justinian verliehene Mittel auch in diesem Stück, und zwar hauptsächlich, unterscheidet. Mit bessern Grunde aber wendet man dasselbe auf diejenigen an, welche nur in einem mündlichen, jedoch aber von einem Notarius zu Papier gebrachten letzten Willen eingesetzt worden; gleichwie sich dieses in Ansehung substituirter Erben und desjenigen, welcher zwar in einer besondern Sache, aber, ohne daß sonst Erben eingesetzt seyn, zum Erben eingesetzt worden, von selbst versteht. Im übrigen setzt der Herr Verfasser S. 164. u. f. die vier vom Justinian angegebenen sichtbaren Mängel

eines Testaments genau auseinander, und zeigt sehr wohl, daß die Fehler, welche zwar sofort durch Zeugen erwiesen werden können, nicht aber in die Augen fallen, hier gar nicht hergehören. Inzwischen ist es doch billig, daß in diesem Fall, mittelst eines Vorstands durch Bürgen, oder wenn dieses dem eingesetzten Erben nicht möglich seyn sollte, durch eine Sequestration, für die Sicherheit des andern Theils gesorgt werde. Zugleich nehmen wir bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen wahr, daß der Verfasser abermal die Bahn der mehrsten Rechtslehrer, welche sowohl ein Testament, worinn die in der väterlichen Gewalt des Testirers nicht mehr stehende Kinder übergangen worden, als auch dasjenige, worinn einer, dem der Pflichttheil gebührt, ohne ausdrücklich hinzugefügte, oder wenigstens ohne erweisliche Ursache, enterbt worden, für nichtig halten, gänzlich verlassen habe. Er untersucht hierauf, gegen wem und in Ansehung welcher Sachen das gegenwärtige Rechtsmittel statt habe; und geht sodann zu der Frage über: Ob ein rechtmäßiger Widerspruch eines andern die Einsetzung in den Besitz so lange, bis über das Recht des letztern gesprochen worden, aufhalten und verhindern könne? welche in so ferne, als das Testament keine sichtbare Mängel hat, gegen die Meynung der alten Rechtslehrer, mit Recht verneinet wird. Nachdem er nun hiernächst, sowohl von der Zeit, binnen welcher dieses Rechtsmittel zusteht, als auch von der Natur desselben und der dabey eintretenden schleunigen und summarischen Proceßart, samt andern in diese Materie einschlagenden Fragen, umständlich

und

und nach richtigen Grundsätzen gehandelt; so beschließet er diese Abhandlung mit einigen Anmerkungen über den heutigen Gebrauch, sowohl der Steuren und Zehnden, als auch des hier erörterten und vom Justinian eingeführten Rechtsmittels in Deutschland und Geldern. Ueberhaupt giebt diese wirklich schöne Ausführung die ausführlichste Idee von dieser berühmten Condiction, und enthält zugleich verschiedene auf die Wegräumung alter Irrthümer gerichtete Bemerkungen. Doch steht auch nicht zu leugnen, daß auch in dieser Abhandlung manche eigentlich nicht zum Zweck gehörige Sachen über alle Maaße weitläuftig ausgedehnt und gleichsam bey den Haaren, zur Vergrößerung der Ausführung, herbey gezogen worden. Allein die in mehreren Abschnitten abgehandelte Materie de vicesima hereditatum rechtfertigt dies unser Urtheil, als welche wohl unstreitig hieher gar nicht gehörte. Es unterbricht auch wirklich die Attention des Lesers gar zu sehr, wenn dergleichen fremde Materien mit solcher ungemessenen Weitläuftigkeit eingeschoben werden. Und wer sollte hier wohl am Schlusse dieser Abhandlung den heutigen Gebrauch der Steuren und Zehnden gesucht haben? —

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

13.

Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Erster und Zweyter Band, von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und

Compagnie, 1776. Erster Band 437 Seiten 8. nebst 1 Landcharte. Zweyter Band 440 Seiten.

Es ist nun jetzt einmal Mode, daß man die biblischen Bücher und Geschichten nach dem neuen Geschmacke umformen will, theils, weil man glaubt, die alte, simple Art zu erzählen, möchte den jetzigen schönen Geistern, die ihren Geschmack durch Romane und Schauspiele gebildet haben, nicht gefallen, theils, weil man zwar die Bibel, wenigstens dem Namen nach, gerne beybehalten, und doch die alte, dem neuen Geschmacke nicht leidliche Glaubenslehre aus der Bibel hinwegschaffen möchte, damit endlich die bloß natürliche Religion (und auch diese nicht unverfälscht) übrig bliebe. Dies geschiehet denn nicht von allen auf einerley Art. Manche werfen die biblischen Geschichten gerade zu hinweg, und erklären das Wesentlichste derselben für Fabeln. Andre, die noch wohl erkennen, daß das gar zu unsinnig sey, der ächten biblischen Geschichte aber doch aus ihren besondern Gründen gram sind, geben sie wenigstens für unnütze, für solche Familien Nachrichten aus, die zwar ehedem den Juden ganz angenehm und nützlich gewesen, den Christen aber ganz unnütze seyn, indem sie, wie diese Leute vorgeben, zu ihrer moralischen Besserung nichts beytragen, (welches selbst wider den Augenschein ist; und auf die Bestätigung des Glaubens, daraus allererst die wahre Lebensbesserung fließet, rechnen dergleichen Leute nichts.) Hiermit wird denn die biblische Geschichte nicht weniger verächtlich gemacht,

macht, als wenn man sie gerade zu für Fabel erklärt. Endlich suchen manche diesen letztern gleichsam dadurch zu statten zu kommen, daß sie die biblische Geschichte mit solchen Reflexionen und Erläuterungen durchweben, daß ihr großer Nutzen zur Bestätigung der Glaubenslehre und ächten christlichen Moral fast ganz verlohren geht, und nur solche moralische Folgerungen daraus hergeleitet werden, die auch die natürliche Religion erkennet, ja, die man auch unter den Sittensprüchen der Heyden antrifft; und wenn es nicht anders angehen will, so wird eher die Geschichte selbst verunstaltet, ehe man die darinnen liegenden Beweise der evangelischen Glaubenslehre anerkennen sollte. Von dieser Art ist das vor uns liegende Buch. Es enthalten diese beyden Theile die Geschichte des I B. Mose, in einer ziemlich weitschweifigen, doch, zumal nach dem Modegeschmacke, nicht ganz unangenehm zu lesenden Ausbildung. Weil zu fürchten ist, manche, auch wohl besser gesinnte Leute, möchten, wenn sie das Buch nicht ganz gelesen, das Schädliche desselben nicht gleich merken, und es auch wohl andern, als ein Buch, das sich gut lesen lasse, empfehlen, (wie viel Bücher und Personen werden nicht jetzt, auch von nicht übel gesinnten Leuten, bloß um der guten Schreibart willen, auf die unvorsichtigste Weise empfohlen!) so scheint es um desto nöthiger zu seyn, auf das Gefährliche und Verführerische dieses Buchs aufmerksam zu machen. Denn wo die Geschichte von der Art ist, daß sie in die evangelischen Glaubenswahrheiten wenig Einfluß hat, oder vielmehr, nicht viel Einfluß zu haben

scheinet, z. E. bey den häuslichen Begebenheiten der Patriarchen, da wird sie meist ziemlich getreu erzählt, obwohl immer zu weitschweifig. Auch hat der Verfasser das vor andern seines Gleichen voraus, daß er Erscheinungen der Engel, Offenbarungen durch Träume u. d. gl. nicht leugnet. Wo hingegen die Geschichte einen unleugbaren Zusammenhang mit der evangelischen Glaubenslehre hat, wird sie fast durchaus durch schielende Erzählung, durch eingeschaltete Reflexionen und Erklärungen, durch Vergleichung mit ähnlich seyn sollenden Stellen heydnischer Schriftsteller u. s. f. verunstaltet. Ueberhaupt wird immer die Geschichte aus einem falschen Gesichtspunkte gezeigt, so daß die Hauptpunkte, auf welche der Leser vorzüglich aufmerksam gemacht werden sollte, so viel möglich verhüllet, und die Aufmerksamkeit desselben auf die weniger wichtigen Nebensachen gerichtet wird; z. E. anstatt dem Leser die Absicht der Geschichte, die sie auf das Reich Gottes hat, vor Augen zu stellen, wird seine Aufmerksamkeit bloß auf den irdischen Vortheil gewiesen, den die Begebenheit hatte, oder gehabt haben soll, oder auf eine oft geringfügige Regel, die er daraus lernen könne. In der ganzen Geschichte z. E. ist keine Spur von dem Glauben der Väter an den zukünftigen Erlöser und die durch ihn zu hoffende Vergebung der Sünden. Wie unverantwortlich die dahin einschlagenden Verheißungen und Geschichten, die Lehre von Opfern u. d. g. verdreht werden, wird aus einigen nachher anzuführenden Beyspielen klar werden. Die Erklärungen des N. T. werden (ein Paar Stellen ausgenom-

nommen, die ganz kurz berührt, und ein Paar davon zugleich verdrehet werden,) ganz übergangen, und nicht einmal die hieher gehörenden Stellen auf dem Rande angeführt; nämlich unter dem Vorwande, als ob der Verfasser keine Erläuterungen aus spätern Schriftstellern nehmen, sondern bloß die Geschichte, wie sie damals den Menschen vorgekommen, betrachten wolle. Im Grunde aber sieht man wohl, daß es darum geschehen, damit der Leser nicht merken solle, daß Jesus Christus selbst und seine Apostel diese Geschichten mit ganz andern Augen angesehen, und zu ganz andern Betrachtungen dabey geführt haben, als der Verfasser. Und doch sind Stellen aus heydnischen Schriftstellern, die nicht lange vor Christi Geburth lebten, und aus Josepho, Philone und andern, zur Erläuterung angeführt, ja auch gar, wo etwa Josephus etwas anders erzählt, als Moses, oder, (als ein ungläubiger Pharisäer,) die Erzählung Mosis ohngefähr eben so, wie der Verfasser, verdrehet hat, ist die Erzählung Josephi der Erzählung Mosis vorgezogen, oder Josephi Erklärung, wo sie der mosaischen Erzählung widerspricht, angenommen worden. Die ganze Geschichte bis auf Abraham, und sodann die Geschichte Abrahams selbst, wird bloß als Einleitung in die Geschichte der Israeliten betrachtet, ohne dabey die mindeste Rücksicht aufs N. T. zu nehmen; sie wurde bloß erzählt, damit die Israeliten, theils ihre Genealogie wüßten, theis einige Regeln daraus abstrahiren könnten. Da ist durchaus nicht ein Wort von dem wahren patriarchalischen und Israelitischen Glauben, nichts von dem Zusammenhange

dieser Geschichten mit dem Evangelio. Von der göttlichen Eingebung dieser Schriften gleichfalls kein Wort, sondern vielmehr gerade das Gegentheil; so heißt es z E p. 4. von der Schöpfungsgeschichte bey Mose: Mit Vorbeygehung der schon zu seiner Zeit mit viel fabelhaftem vermengten Kosmogonien, oder Vorstellungsarten vom Ursprunge der Welt, zog er die einzige hervor, die durch ihre Einfalt und Würde sich auszeichnet, und dem abgöttischen Aberglauben durchaus entgegen, in der Familie eines Abrahams, Noahs und der ältern Väter, sich durch Tradition erhalten hatte. Noch schlimmer heißt es p. 9. eben davon: Man nenne diesen Anfang des mosaischen Geschicht- und Gesetzbuchs Gemählde, oder Geschichte; man halte für den Verfasser, wen man wolle; man nenne es das älteste Volkslied, oder die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, — allemal ist es die würdigste, schicklichste Eröffnung des Schauplatzes, auf welchen Moses seine Leser führen wollte. Und p. 43. heißt es gar: Mit dem Ausgange Adams aus dem Paradiese fängt eine neue Epoche dieser Einleitungsgeschichte an. Zwar immer nur noch Fragment, aber doch von solchem Innhalte, daß man zur Erklärung keine Mythologie oder Symbolick im geringsten mehr zu Hülfe nehmen darf; wenn dies auch je bey jenen frühern Begebenheiten nöthig seyn sollte. -- Hieraus kann man schon genug schließen, mit was vor Augen der Verfasser die Geschichte von der Schöpfung und Fall der Menschen ansehe, und welche Ehrerbietung er überhaupt gegen die Schriften Mosis (oder vielmehr

gegen

gegen die ganze Bibel, die auf diese Geschichten, als unleugbare Begebenheiten, und auf deren Erzählung, wie auf die ganze mosaische Geschichte, als untrügliches Wort Gottes zurücksiehet,) hege. Eine getreue Auszeichnung verschiedener Stellen aus beyden Bänden wird dienen, das Buch und seinen Verfasser noch näher kennen zu lernen. Die Worte 1 B. Mos. I, 2. Gottes Geist schwebete auf den Wassern, sind übersetzt: Da regte Gottes Kraft sich auf den Wassern. P. 22. heißt es vom Baume des Erkenntnisses Gutes und Bösen: Diese Anreden und Aussprüche gaben dem Adam nicht bloß überhaupt guten Unterricht, — sondern eine ganz bestimmte Lebensordnung. — Alle diese Bäume, mögen dir zur Speise dienen, nur dieser einzige nicht, der würde dich zu spät durch Erfahrung klug machen, — mit dem Zusatze: Wir können diesen Ausspruch für nichts anders, als für eine Warnung vor etwas Schädlichem ansehen, deren der noch unerfahrne Mensch gar wohl konnte vonnöthen haben. — P. 23. heißt es von der Schöpfung des Weibes: Die Sache gehört zu denselben Naturgeheimnissen, zu welchen so viele gewöhnlichere Arten von Zeugung und Hervorbringung gehören. Von der Schlange heißt es p. 31: — Es ist doch nicht so fast das Reden der Schlange, als der Gedanke, den sie der Eva auf irgend eine Weise beybringt, auf welchen Moses aufmerksam machen will. P. 32. — Hier würde wohl jede andere Art, den Verführer zu nennen, (sey er gewesen, wer er wolle,) sich viel weniger geschickt haben, zumal kein lebendiges Geschöpf, das nicht zum

Thierreich gehörte, dem ersten Menschen auch nur von weitem bekannt seyn konnte; — und weiter unten: Das Listigste der Thiere hatte wohl auch seine Sprache, die dem auf lauter sinnliches Beobachten eingeschränktem Menschenpaare verständlich seyn konnte. — P. 39. — Da sie in eine rauhere Gegend — gesetzt werden sollten; so waren Decken oder Lauben von Feigenblättern zu ihrer Bedeckung nicht mehr genug. Jehovah gab ihnen Anleitung, sich Kleider von Thierfellen zu machen. P. 41. — In dem Schicksale der Stammeltern — können sie (die Israeliten) das schon deutlich im kleinen sehen, was hernach in den göttlichen Führungen mit ihnen selbst sich so sehr herausnahm. Auch sie — sollten — aus demselben (ihrem Lande) verjagt werden, wenn sie das göttliche Gesetz übertreten. So wenigstens konnte sich der Israelite diese Erzählungen lehrreich machen. — Von der den ersten Menschen gegebene Verheißung heißt es p. 45: — Gott habe ihnen hiermit eine Nachkommenschaft und den Sieg über das schädliche Thier versprochen. Damit die Verdrehung der Worte Eva, I B. Mos. IV, 1. p. 49. verglichen werden kann: „Dies mein Kind, einst ein Mann, — ein zweyter Adam — wird uns das feindselige Thier unterdrücken helfen.“ — Eben so verkehrt ist die hier und da vorkommende Erklärung der Opfer, welche immer nur als eine Mahlzeit angesehen werden, davon Gott ein Theil gewidmet worden; oder als ein Gott dargebrachtes Geschenk; eben als ob der Verfasser dem 50 Psalm und der ganzen Bibel recht mit Fleiß widersprechen wollte. Ja, ehe er den richtigen Begriff von Opfern an-

annehmen sollte, ehe will er jene albernen Begriffe der Heyden, als ob die Götter an der Himmelsthüre schnaperten, und den Rauch und Geruch der ihnen gebrachten Opfer auffiengen, den heiligen Patriarchen zu trauen. P. 48. Opfer sind nichts anders, als Gaben, Geschenke, die man der Gottheit bringt. — P. 49. Man vergesse nur nie, daß Opfer und Mahlzeit von den ersten Zeiten her Sachen sind, die sich auf einander beziehen; das Opfer war der Theil von den Speisen, der für den Gott, den man nahe oder gegenwärtig glaubte, bey Seite gelegt ward. Gott opfern, heißt also: Umgang, Tischgenoßschaft mit ihm halten. Der so das Speisegeschenk ihm brachte, war der Hausvater — die Gottheit zu bedienen, kam nur dem, oder vorzüglich dem zu, der im Hause das höchste Ansehen hatte, — P. 53. von Cains und Abels Opfer: An dem Vortheil, den sie daraus (aus ihrer Lebensart) zogen, sollte nach dem schon damals herrschenden Begriffe vom Opfer, der Gott theil nehmen, und das beste davon zum Geschenk empfangen, dem sie alles zu danken hatten. Pag. 128 von dem Opfer Noah: — auf dem Platze wo er aus dem Schiffe stieg, schlachtet er Thiere, und schickt die edlern Theile im Feuer gen Himmel, (wobey dem sinnlichen Gottesverehrer der Gedanke vorschwebt, der Geruch, als das feinste vom Opfer, steige vor den Thron dessen hinauf, dem die Gabe geweihet war, und er nehme so an derselben Theil.) P. 138 — Was von Schlachten gesagt ist, gilt auch von Opfern. Eins war in den andern Zeiten gerade was das andre; nur daß beym Opfern Rücksicht auf

den

den Gott oder Dämon ist, der an dem Geschlachteten (sey's an dem Fleisch oder Blut, oder an dem Geruch des Fettes) Theil zu nehmen geglaubt ward. — Damit ist zu vergleichen was pag. 347 folg. von der Opferung Isaacs gesagt wird. So auch im andern Theile pag. 139 — So diente, nach der alten Sinnlichkeit, ein fettes Schaaf so wohl zur Aussöhnung mit Menschen, als mit der Gottheit — Pag. 372 — ich zweifle sehr, daß Joseph in Aegypten geopfert habe. Aber die Väter machten sich auch noch nicht so gar viel aus den Opfern. Wie es bey ihnen mehr noch freyer, sinnlicher Ausdruck der Gottesverehrung, als Gesetz oder Cäremonie war, so dachten sie auch noch würdiger von Gott, als daß sie ihn nach dem Blute der Opfer oder dem Fette der Lämmer begierig geglaubt hätten. Allein ihre Nachkommen behielten diese freye Herrlichkeit des Gottesdiensts nicht lange bey. Wie sie dem Leibe nach Sclaven in Aegypten wurden, so wurdem sie es auch in der Denkungsart — Pag. 60 des ersten Theils, heißt es von dem Lebensalter der Menschen: — Gott hatte sein Geschöpf — so gut, so dauerhaft gemacht, daß es viele Jahrhundert aushalten konnte; vermuthlich Jahrtausende, wenn jene Warnung nicht wär aus der Acht gelassen worden. Pag. 74 von der Benennung; Kinder Gottes, 1 B. Mos. VI. — Wer sich nicht bloß als einen Abkömmling Adams betrachtete, sondern in Adam den erst-erschaffenen, den Sohn der Gottheit, erkannte, der hielt sich eben darum auch selbst für einen Sohn und Abkömmling Gottes; eine Benennung die freylich des Menschen höchste Würde ausdrückt. Wer hingegen

gegen nicht über Adam hinauf dachte, und des Menschen göttlichen Ursprung verkannte, hielt sich und andere bloß für Erdensöhne. — Nach pag. 351. 352 hat Abraham durch den Befehl von Isaacs Aufopferung auf den Gedanken von einem Leben nach dem Tode gebracht werden sollen. Pag. 401 wird von Ismaels Nachkommenschaft gesagt: Auch von dieser Seite her ist durch Abrahams Nachkommenschaft Erkenntniß Gottes in die Welt gekommen — welches durch eine in einer Note aus Jerusalems Betrachtungen angeführter Stelle noch weiter ausgeführet wird. Aenliche Stellen liessen sich noch gar viele aus dem ersten Theile auszeichnen, wenn es der Raum gestattete! Der andre Theil ist in mancher Betrachtung fast noch schlimmer, welches aus einigen anzuführenden Stellen erhellen wird. Pag. 70 wird von Jacob gesagt: ihm ists doch auch noch ganz ungewöhnt, sich die Gottheit allgegenwärtig zu denken. Was er aus seines Vaters Unterricht von Gott weis, sind meist Erscheinungen, Aussprüche, Verheissungen; — — die waren aber so sehr an Zeit und Ort gebunden, sie hatten so viel sinnliches — daß es Jacob sehr natürlich seyn mußte, die Gottheit dem einen Orte nahe dem andern fern zu glauben. (hieraus will denn der Verf. auch den Ausdruck: Gott wohne an diesem oder jenen Orte, erklären.) Ferner ebendaselbst: Es ist nicht zu zweifeln, die Altväter haben sich Jehovah unter menschlicher Gestalt vorgestellt, und dieser Vorstellung seyen die Erscheinungen angemessen gewesen, die sie etwa bey wachendem Leibe gesehen — Noch mehr kann des Verf. Denkungsart aus folgenden Stellen

erkannt

erkannt werden: p. 71 — oft wird was ihnen erscheint Jehovah selbst, oft wird es auch nur Bothe Gottes genannt. Spätere jüdische Verfasser nennen es etwa das Wort Gottes; von diesem haben sie einen Begriff, der von der höchsten Gottheit, die niemals jemand gesehen hat, immer noch merklich verschieden ist. Bald stellen sie es als einen mit der Gottheit innigst vertrauten Geist, bald als den höchsten Bothen Gottes an die Menschen vor; als eine Mittelsperson, durch welche die Gottheit den Sterblichen auf eine ihrer Sinnlichkeit angemessene Weise sich offenbare. Die Geschichte entscheidet hierüber nichts; sie erzählt bloß, die Väter haben von Zeit zu Zeit etwas gesehen oder gehört was sie für Erscheinung oder Stimme Gottes gehalten. — — Es war dann nämlich nicht so fast die unsichtbare Gottheit selbst, was sie in Gedanken hatten, wenn sie von Gott sprachen, als ein Mittelwesen, durch welche die Aussprüche, Verheißungen u. s. w. an sie gelangten. Pag. 73. 74 — Wir werden wohl an wenigsten irren, wenn wir schon in der Patriarchen Geschichte, wo von Erscheinungen Jehovahs die Rede ist, uns eine Mittelperson, einen Bothen der Gottheit denken, der in ihren Namen spricht und handelt, und dem die Gottheit sich so mitgetheilt hat, daß alle Verehrung, die ihm bezeiget wird, auf sie zurückfällt. Ein Begriff, der wirklich dem nachdenkenden Leser unentbehrlich ist, wenn ihm nicht bey dem so oft wiederholten: „Gott der Herr erschien„ — stets der Scrupel aufsteigen soll: „Wie kann der erschienen seyn, den niemals jemand gesehen hat, noch sehen kann? — (Was für

ein

ein dürftiger Ausleger der Verf. sey, könnte allenfalls schon die Verdrehung dieser Stelle zur Genüge lehren.) Anders läßt sich diese Wahrheit mit jenen Erzählungen, von einem den Vätern erschienenen Gotte wohl nicht aussöhnen, als wenn man unter Jehovah eben den erhabensten Bothen der Gottheit versteht, der in ihrem Namen spricht und handelt; oder das Wort Gottes (d. i. das lebende, den Vätern zuweilen sichtbar und hörbar gewordene Orakel, welches man am Altare fragen konnte, und dessen Antwort oft eine vernehmliche Stimme war.) Dies war, wenn ich so sagen mag, der Gott des alten Testamente. — Pag. 144 — Wenn Jacob sagt: ich habe Gott gesehen; so drückt das zwar seine Verwunderung und Ehrfurcht aus, ist aber eigentlich nicht mehr, als ob er sagte: „ich habe den Bothen des Herrn gesehen. — Pag. 172 von Jacob, da er zum Andenken der ihm Cap. XXVIII, 12. f. wiederfahrnen herrlichen Erscheinung ein Denkmaal aufrichtet: — So feyert er das Andenken der ihm hier erschienenen „Götter„ nur in Parenthesi dabey: Engel. Wenn man nun mit diesen und andern dergleichen Stellen das auf dem Titelblatte stehende Motto aus dem Bodmer vergleicht:

Jesus Christus, mein Herr und mein Gott,
dein Name erschalle
Immer von meinen Lippen, dann euer Name,
Geliebte
Abraham, Isak und Jacob —

muß man das nicht für eben solchen Betrug halten, als wenn jemand um tödtendes Getränke an Mann zu bringen, das Zeichen gutes Weines aushienge?

Pag.

Pag. 211 — Gott soll die Israeliten darum nach Aegypten haben kommen lassen, um daselbst cultivirt zu werden. Daß in diesem Buche die Charakter der Personen oft schlecht geschildert sind, wird man aus dem bisher gesagten ohnehin leicht erwarten, besonders der Charakter Isaacs und Jacobs. Am wenigsten darf man erwarten, daß der Hauptzug ihres Charakters, der ächte Glaube, recht gezeichnet sey. — Es wäre noch gar viel anzuführen, um das anstößige und schädliche dieses Buches gehörig zu zeigen; aber das angeführte mag zur Probe genug seyn. Nur noch ein Wort von der unausstehlichen Vergleichung der Patriarchalischen Begebenheiten und des patriarchalischen Glaubens, mit den heydnischen Irrthümern und Fabeln. Ueberhaupt werden immer die Begriffe der Patriarchen von Gott, von Erscheinungen Gottes, von den Opfern u. d. gl. mit den heydnischen Begriffen verglichen. Und so auch die Begebenheiten, davon nur ein Paar zur Probe. Th. I. p. 308 wird der Besuch Gottes und der Engel bey Abraham 1 B. Mos. XVIII, mit dem Besuche der Minerva beym Ulysses vergleichen. Th. II. p. 78 wird die dem Jacob erschienene Himmelsleiter, auf die unschicklichste Weise, mit der goldnen Kette beym Homer verglichen, da sich Jupiter rühmt, daß ihn alle Götter und Göttinnen mit derselben nicht sollten vom Himmel herab, er aber sie wohl hinauf ziehen könnten. Von der Geschichte 1 B. Mos. IX, daß Sem und Japhet ihrem Vater mit abgewandten Angesicht zugedeckt, heißt es Theil I. p. 147: Dieses Familienstück sieht so natürlich aus — daß man es, so naiv erzählt, auch wohl in einem Homer gut und charak-

rakteristisch finden würde. — Doch genug von Auszügen, so viel auch noch zu erinnern wäre. Auch dieses Buch beweißt, wie tückisch die Neuerungsmacher, indem sie die Religion zu lehren und zu erläutern vorgeben, die Grundveste derselben zu untergraben und zu erschüttern bemühet sind, und wie sie durch einen angenommenen guten Schein die unvorsichtigen und unbefestigten an sich zu locken suchen, die ihnen denn auch mit Haufen nachfolgen. Wehe der Welt der Aergerniß halber, und wehe den Menschen, durch welche Aergerniß kommt!

14.

Ueber Schwärmerey, Toleranz, und Predigtwesen von Joseph Gedeon Kr. Pfarrer im Magdeburgischen. — Auspiciis superiorum. Upsal, 1776. (178 Seiten in 8. ohne den Conspectum. Sauber gedruckt.)

Dieses Buch scheint die Arbeit eines Geistlichen, vermuthlich in Schwaben, oder in der Schweiz, zu seyn. Warum derselbe sich auf den Titel so sehr versteckt habe, begreifen wir nicht. Da so viele der Religion nachtheilige Schriften heutiges Tages mit Anzeige des Druckorts und Verlegers gedruckt werden; so darf eine Schrift, die mit dem feurigsten Eifer für die Religion geschrieben ist, sich gewiß nicht verstecken. Der ungenannte Verfasser hat etwas Herderisches und Lavaterisches in seiner Schreibart. Wir lieben die Besonderheiten nicht, welche er affectirt; wir können auch nicht allen seinen Sätzen Beyfall geben. Aber dem ungeachtet,

haben wir diese Schrift mit großem Vergnügen und mit Rührung gelesen. Ein warmer Eifer für die Religion und für das wahre Christenthum ist etwas, das man zu jetzigen Zeiten um desto höher zu schätzen hat, je seltener man solches auch bey denenjenigen findet, die Freunde der Religion heißen wollen. Unser Verfasser schreibt mit einem wahren Enthusiasmus für die wahre Religion. Der erste Theil seiner Schrift handelt von der Schwärmerey, und zeigt, wie unrecht man heutiges Tages diesen Namen austheile, und wie sehr man der guten Sache dadurch schade, daß man alles von dem wahren Christenthum unzertrennliche Gefühl, alle lebhaften Triebe, alle feurige Empfindungen, alle Freudigkeit des Glaubens und Vertrauens, durch solche Benennung verhaßt zu machen sucht. Man verwirft auf solche Art entweder alle wahre Religion, oder man benimmt ihr Kraft und Leben; man macht ein trockenes und kaltes Werk der Betrachtung daraus. Der zweyte Theil handelt von der Toleranz. Hier werden die vielen Abwege gezeigt, in die man verfällt, indem man zu dem Schaden Josephs gefällig stille schweigt, oder immer nur sanft und furchtsam die Irrthümer rügen will, wenn man es überall noch thut. Nirgends herrschen wohl mehr unrichtige Begriffe, als in der Anwendung, die so viele von der christlichen Liebe, Sanftmuth und Duldung, auf das pflichtmäßige Benehmen gegen die tückischen oder offenbaren Religionsfeinde, machen. Daß diejenigen, die sich dem Ueberhand nehmenden Unwesen mit Nachdruck hätten widersetzen können und sollen, es sey nun aus Gemächlichkeit, oder

Furcht-

Furchtsamkeit, oder unter dem sonderbaren Vorwande: Gott werde seine Kirche schon erhalten; (gleich als wenn hier die Frage wäre: Was Gott thun kann? Nicht aber: Was wir thun sollen?) stille gesessen, oder doch die Wahrheit nicht mit dem kleinsten Theile desjenigen Eifers vertheidigt haben, womit die Gegner ihre Irrthümer auszubreiten suchen; dieses hat den letztern ihren Endzweck mehr, als um die Hälfte, befördern geholfen. Wollte man sich doch in diesem Stücke, wie unser Verfasser sagt, Christum und seine Apostel zum Muster nehmen! Wir wollen zwar nicht mit dem Verfasser gerade dieses verlangen, daß einer deswegen öffentlich ein Schurke genannt werden soll, weil er so genannt zu werden verdienet; aber wir können doch nimmermehr glauben, daß diejenigen Recht haben, die durch das äußerst sanfte, ja schmeichelnde Bezeigen, welches sie empfehlen, vieles bey den Gegnern auszurichten glauben. Wenn jemand mit unserm Verf. Voltairen den alten Bösewicht von Ferney nennt; so glauben wir, er thut, woferne nicht besondere Umstände ein anderes erfordern, hieran nicht Unrecht, und er kann deswegen eben so viele Menschenliebe in seiner Brust haben, als die süßen Leute, die nur immer leise treten, schmeicheln und sich bücken. Die dritte Abtheilung handelt endlich von der Prediger-Würde. Auch hier wird viel Wahres und Gutes, obgleich zuweilen etwas Unbestimmtes, gesagt. Ueberhaupt ist die ganze Schrift so voller treffenden, gründlichen, rührenden und erbaulichen Gedanken, daß wir sie in diesen Betracht nicht genug empfehlen

können. Was der Verfasser im Anfange von der Philosophie sagt, brauchte hin und wider einige Berichtigung. Er braucht das Wort: **Vernunft**, in dem ganz eingeschränkten Verstande, da es bloß das **Vermögen, Schlüsse zu machen**, bedeutet. Eine ganz unschickliche Nominal-Definition! Und hieraus kommt es, daß unser Verf. für die **untern Seelenkräfte** gegen die Vernunft streitet, da doch das, was er untere Kräfte nennet, wirklich höhere Kräfte, d. i. **Vernunft**, sind. Die modernen Leute, und die neuen Reformatoren, oder vielmehr Religions-Verstörer, bekommen in diesem Buche ihre volle Ladung. Zur Probe von der Denk- und Schreibart unsers Verfassers wollen wir noch zum Schluß einige Stellen auszeichnen.

(S. 100.) „**Toleranz Christi.** Von anderer „Toleranz weis ein Christ nicht, und Christus auch „nicht. Seine Toleranz hindert ihn nicht, die stol„zen, gelehrten, fühllosen, herrischen Pharisäer, „**Schlangenbrut, übertünchte Gräber voll** „**Verwesung**, zu nennen ꝛc. — Seine Toleranz „hinderte ihn nicht, was sie jetzt eben so sehr an ihm „tadeln, die Schänder des Hauses Gottes aus dem „Tempel zu treiben.“ — „Sey du mir Vorbild, „o Jesu Christe! und lehre du mich, wie ich tole„riren soll.“

„Keinen Schritt von dir weg, der Toleranz zu „gefallen!

„Kein Verleugnen deiner, aus Begierde, „allen alles zu seyn!

„Kein Haarbreit von deiner Wahrheit gewichen, „aus Nachsicht gegen Blöde!

„Keine

„Keine Gleichgültigkeit, weil nicht allenthalben
„Stelle für dich ist.
„Keine Kälte und todter Anblick des allgemeinen
„Elends aus Unglauben an dich.
„Keine **träge Hände**, weil **viel Arbeiten**
„nicht hilft!
„Keine stumme Zunge aus Höflichkeit, Feigheit,
„Toleranz, oder wegen der Un-
„überzeugbarkeit tausender."

(S. 107.) „Die **modernen Philosophen** lie-
„ben alles auf Erden; küssen (im System näm-
„lich) den Teufel sammt allen seinen Trabanten;
„wollen niemanden nichts in den Weg gelegt haben;
„lassen alles hinschlentern, wo es hin will; ihr
„würdet glauben, sie wären **Zucker-** und **Honig-**
„süß. O, die güldne Menschenliebe! rufen sie aus;
„und ich wette, sie wissen nicht, was sie sagen."

(S. 108.) „Eine neuaufgekommene Moral ists,
„die die Hände in den Schooß legt, und ruhig dem
„Plündern zusieht, und alles aus Friedliebe tole-
„rirt. — Aus dieser Quelle schöpft nicht, meine
„Brüder! Wer kein Schwerdt hat, verkaufe sein
„Kleid, und kaufe sich ein Schwerdt, zu streiten
„gegen die Söhne der Finsterniß ꝛc."

15.

**Samlaren. Sjunde Delen (Der Samm-
ler. Siebenter Theil) Stockholm trykt
hos (gedruckt bey) Joh. Georg Lange,
1775. 128 Seiten in 8.**

Dieser siebente Theil, welcher erst im vorigen Jahre, wie die am Ende stehende Zahl 1776 beweiset, herausgekommen ist, enthält gleich den erstern 6 von mir beschriebenen Theilen eine Sammlung mehrentheils schwedischen Gedichte, Auszüge aus der Niebuhrischen Beschreibung von Arabien, Anecdoten, und Briefe einiger reisenden schwedischen Gelehrten. Diese Briefe schreiben sich in diesem Theile von Herrn Jac. Joh. Björnståhl Adjunct. Philos. zu Upsala, und vom Herrn D. Joh. Gothenius Philos. theoret. Lector zu Götheborg aus den Jahren 1771 bis 1774 her. Ersterer erzählet verschiedenes von dem, was er in den Städten Italiens gesehen hat, davon ich einiges, das nicht so allgemein bekannt ist, hieher setzen will. S. 12. hier (zu Florenz) werden die berühmten Pandectae Florentinae aufbewahret, welche man ohne Erlaubniß des Ober-Hof-Marschalls nicht zu sehen bekommt. Ehedem zeigte man sie aus Ehrfurcht mit Wachsfackeln, welches erst in diesem Seculo abgeschafft worden ist. Diese Pandectae Iustiniani sind in 2 großen Voluminibus mit großen Buchstaben auf feinem Pergament, nicht aber auf Papyrus, wie der Abbé Richard sagt, gut (wäl) geschrieben. Es ward diese Handschrift zu Amalphi bey Neapel gefunden, und von da nach Pisa gebracht, woher es die Florentiner weggenommen haben. Man hält es für das Original selbst, welches Kayser Justinianus herausgegeben hat. Herr Marquis Tanucci gab, als er Professor zu Pisa war, eine Dissertation dieses zu beweisen heraus, gegen welche aber der P. Grandi schrieb. Dies wird für gewis gehalten,

daß

daß diese Handschriften aus dem 6ten oder 7ten Seculo sind. Marcilius Ficinus hat darinnen unterm 9ten April 1486 eigenhändig seinen Namen, auch darunter geschrieben: Perspicuum iudicamus hoc volumen proprie fuisse ab ipso Iustiniano compositum, neque solum transcriptum. S. 37. Herr de la Lande hat in seiner Voyage en Italie Tom. 2. p. 423. aus der berühmten Dichterin Corilla zwey Personen gemacht: Parmi les femmes, schreibt er, sont Madelaine Morelli de Naples et Madame Corille a Florence. Denn der erste Name ist der väterliche Geschlechts-Name, und den andern hat ihr die Akademie des Arcades, davon sie eine Schäferinn ist, beygelegt. S. 78. Ich habe die Handschrift der 5 Bücher Mosis, welche man für vom Esras geschrieben ausgiebt, gesehen und geprüft. Dies ist eine jüdische Fabel, und muß man sich wundern, daß einige Christen sie glauben. Sie wird hier in der Kirche wie eine Reliquie unter doppelten Schlössern verwahrt, zu welchen der Magistrat den einen, und die Dominicaner-Mönche den andern Schlüssel haben. S. 115. Ich will von der großen Charte oder Planisphaerium reden, welche vor mehr als 300 Jahren von einem gelehrten Mönch Maurus verfertiget worden, und in der Bibliotheck bey den Camaldulenser-Mönchen auf einer bey der Stadt liegenden Insel, Isola di san Michaele a murano genannt, aufbewahret wird. Es ist eine große mappa mundi auf Pergament, welche die damals bekannten drey Welttheile Europa, Asia und Africa vorstellet, und 1½ Faden oder 5 Fuß 8 Zoll im Durchschnitt hat. Sie

ward im Jahr 1455 auf Verlangen des Prinzen Alfonsi, welcher damals reisete, und nachher König in Portugall unter dem Namen Alfonsus V. ward, gemacht. Mauro verfertigte zwey Exemplare, davon er das eine nach Portugall sandte, welches noch daselbst in der Abtey Alcobazar verwahret wird, und den Portugiesen zur Entdeckung des Capo de bonne Esperance diente; das andere ist, davon ich rede. — Merkwürdig war es, daß ein Venetianer wider seinen Willen, diese Entdeckung des Capo de bonne Esperance befördern mußte, welche dem Venetianischen Handel und Macht den ersten Stoß, so wie der Cambraysche Bund 1508 ihm den zweyten gab. Auf dieser Charte ist das Cap wirklich ausgedruckt, mit einer dabey befindlichen Anmerkung, daß ein Schiff von dort wegfuhr 1420. Alle Anmerkungen, die überall häufig angetroffen werden, sind im altvenetianischen, einem Italiänischen Dialecte geschrieben. Ich habe sie fast alle abgeschrieben. Hier kommt oft der Name lo Bussolo oder des Compasses vor. Das allersonderbarste aber ist, daß er die Ebbe und Fluth durch die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes, virtute attractiva erkläret, und daß folglich dieser Satz lange vor Newton bekannt gewesen ist. — Scandinauia hat er wie eine kleine von Schweden und Gothland geschiedene Insel angesetzt, welche Westwärts von Schweden und Norwegen lieget, und eine Stadt Namens Kostabo enthält. S. 124. Ein gelehrter Probst, Herr Io. Bapt. Schioppalalba (zu Venedig) schenkte mir neulich (der Brief ist vom 20. Oct. 1772.) zwey kostbare Handschriften auf Pergament. Die

eine

eine war die hebräische Bibel, und die andere die chaldäische Uebersetzung des Pentateuchs, und beyde sind einige hundert Jahre alt. Herr Bruns, der neulich hieher kam, nahm sie mit sich heim, und sammlete daraus Varianten für Herrn Kennicotts Werk.

Von dem obgedachten zweyten Correspondenten Hr. D. Gothenius, welcher nach Oxford gereiset war, um über die Varianten mit Herrn D. Kennicott zu conferiren, ist nur ein Brief, den er auf seiner Rückreise nach Schweden, zu Hamburg d. 27. Dec. 1772. datirt hat, in dieser Sammlung befindlich.

S. 27. Der Prof. Theol. D. Schultens zu Leiden gab mir nähern Unterricht von der Vergleichung der Hebr. MSS. welche Herr Bruns voriges Jahr in seinem Hause auf D. Kennicotts Kosten angestellt hatte, und welche insbesondere die im Neuen Testament angeführte Stellen betrafen. Seine Urtheile über diese beyden, imgleichen über Hofrath Michaelis, Dr. Ernesti, D. Semler, und D. Teller, nebst Prof. Tychsen waren unpartheyisch, gesund, moderat und voller Einsicht. (Diese gerühmten Urtheile hat Herr Gothenius verschwiegen.)

S. 28. ꝛc. Der Handelsmann Saportas (in Amsterdam) welcher auf D. Kennicots Bibel-Ausgabe pränumerirt hat, und gleichfalls auf der Liste aufgeführt stehet, ist ein Jude: Welches ein merklicher Umstand ist, weil Kennicott in der biblischen Critik ganz anders als die Juden denkt, und Prof. Tychsen, welcher unter Juden als Missionarius herumgieng, behauptet hat, (wägat påstä) daß kein Jude

nach einem solchen Werke frage. (Daß ein Jude durch die vielen Prahlereyen von dem Kennicottischen Bibelwerk sich zur Pränumeration auf dasselbe habe verleiten lassen, ist eben nichts merkwürdiges. Eben so wenig merkwürdig wäre es, wenn ein jüdischer Freydenker eben so in Absicht auf den masorethischen Text, wie Herr D. Kennicott dächte. Denn eine Schwalbe macht keinen Sommer. Aber das ist ja wohl außerordentlich merkwürdig, daß unter den Millionen Juden nur dieser Kaufmann Saportas und der Buchhändler Foa in Italien (also nicht einmal Gelehrte von Profession) subscribirt haben. (Ob dieses wirklich, oder, wie bey mir, sub spe rati geschehen, kann ich nicht sagen, vergl. im befr. Tentamen Th 2. S. 109. den Punkt von der Magistra Heroldeu.) Herr D. Gothenius, den man noch aus den Krit. Sammlungen Th. III. St. 2. S. 414—416. im Andenken haben wird, beschuldigt mich mit Unrecht, das Angeführte ohne Bedingung behauptet zu haben, wie aus meinem befr. Tentam. S. 75. ꝛc. deutlich genug zu ersehen ist. Doch vielleicht denkt er nun critisch-richtiger vom masorethischen Texte, und von dieser abgeschmackten Variantensammlung. — Indessen habe ich doch sogleich, als ich dieses las, den 16ten April d. J. an diesen Spanischen Juden Saportas geschrieben, ihm meine Verwunderung bezeugt, daß Saul unter den Propheten stehe, ihn um die wahre Beschaffenheit dieses Umstandes, und um seine Erklärung, wie er die Varianten zu nutzen gedächte ꝛc. ersucht. Erhalte ich von ihm noch vor dem Abdruck dieses Theils die verlangte Antwort; so werde ich sie mittheilen, sonst aber bis zum folgenden versparen müssen.) 16.

16.

M. Georg. Christ. Knapp diss. altera de Versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda. Halae 1776. pagg. 36.

Dies ist der zweyte Theil der von uns Band III. St. 3. S. 453. ꝛc. angezeigten Inaugural-Disputation, in welcher der Herr Verfasser von dem Ursprung der verschiedenen Lesearten und von den Quellen, daraus sie hergeflossen sind, handelt, und sie in Zusätzen, Auslassungen, Versetzungen und Verwechselungen mit ähnlichen Wörtern setzet. Was die Zusätze in der ältesten Version betrifft, welche im hebräischen Texte der Bibel fehlen; so ist nach Herrn M. Knapps Meynung, die Uebereinstimmung derselben in den griechischen Codicibus ein Beweis, daß der Verdacht auf die Juden selbst, als Urheber desjenigen Codicis, aus welchem die Alexandriner übersetzten, und nicht auf die griechischen Abschreiber falle. Quis enim, schreibt Herr M. K. Iudaeos veteres a corrigendi addendique pruritu immunes fuisse judicet? Quis ab hebraico exemplo semper abstinuisse credat? Die ausgelassenen und versetzten Wörter können leicht von der Nachläßigkeit der Copiisten herkommen, und sind daher verdächtige Zeugen. Die durch die ähnliche Figur und Aussprache einiger hebr. Buchstaben und Wörter, in der LXX entstanden seyn sollende fehlerhafte Uebersetzung sucht Herr M. Knapp S. 14. ꝛc. dadurch aufzulösen, daß er mit Herrn Prof. Hassencamp nunmehro behauptet, die LXX sey nicht nur

im

im Pentateuch aus dem hebräisch Samaritanischen Pentateuch, und in den andern Büchern aus einem mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Exemplare übersetzt worden, sondern auch durchs Dictiren (S. 20.) entstanden. Nam tanta, dies sind des Herrn K. Worte, varietatum copia, e soni similitudine orta, quo modo, nisi hac ratione, possit explicari? Hier bringt der Herr Verfasser eine Menge aus dem Tentamen aufgelesener Beyspiele von ähnlich tönenden Wörtern zum Beweise an, und zeigt dadurch, daß er von dem Ursprung der Varianten in der LXX zwey Dissertationen zu schreiben gewußt habe, ohne selbst die LXX gehörig vorher studiert zu haben. Merkwürdig ist es auch, daß Herr M. Knapp thut, als wenn er den ersten Anhang zum befr. Tentamen gar nicht kenne, in welchem er doch sonst die Wiederlegung der obgedachten Einfälle würde gesehen, und vorzüglich bey den zur Wette ausgestelleten Exempeln, seine Kunst zu zeigen, Gelegenheit gefunden haben. Hierauf führet Herr K. S. 25. etwas weniges von den abbreviaturis, siglis, litterarum conglutinatione caeterisque tachygraphorum notis an, dadurch auch leicht Irrthümer hätten entstehen können, will aber nicht, daß man von der Gewohnheit der neuern Copiisten auf die ältern schließe. Dagegen haben wir zwar nichts; allein das erwählte Beyspiel Sprüchw. XXX, 9. מי יהוה LXX τις με ὁρᾳ; als hätten die LXX יחזה gelesen, ist nicht gut erklärt. Denn sie müßten יחזני gelesen haben, vergl. ersten Anh. z. befr. Tentam. S. 148. Auch behauptet Herr K. daß die Hebräer ꝛc. sich in den

ältesten

ältesten Zeiten der Ziffern und Zahlen Buchstaben bedienet haben, wovon er jedoch den Beweis schuldig bleibt. Es ist gleichfalls ein Versehen, wenn Herr K. behauptet, daß unsere Zahlen von den Arabern sich herschreiben. Diese hatten noch im 10ten Jahrhundert weder Zahlbuchstaben noch Ziffern, sondern schrieben ihre Zahlen mit ganzen Wörtern, wie ihre Kufischen Münzen unwidersprechlich darthun. Nachher fiengen sie erst an, sich der Ziffern oder Indianischen Zahlen zu bedienen. S. 31. sollen die Hebräer ihre Worte in alten Zeiten nicht von einander abgesondert, sondern in eins zusammen geschrieben haben, weil auf den Samaritanischen Münzen und den Palmyrenischen Denkmälern dergleichen angetroffen wird. Dieser Grund ist sehr seichte. Denn vor dieser Zeit waren ja schon die Finalbuchstaben vorhanden, und der Samaritanische Pentateuch, den man doch für so alt ausgiebt, widerlegt solches auch. Außerdem läßt sich aus den Schriftzügen und aus der Orthographie auf gedachten wenigen und noch dazu höchst verdächtigen Münzen, wie auch auf den Denkmälern nichts Sicheres schließen, weil die Stempelschneider und Steinmetzen sich nach dem Raum, und ihrer eigenen größern oder geringern Geschicklichkeit richten mußten ꝛc. Die Syrischen Innschriften der Palmyrener scheinen die Steinhauer, der griechischen Schriftart gemäß, ohne Abtheilung eingehauen zu haben, weil sie auf der einen Seite des Steines das Palmyrenische oder Syrische, und auf der andern die griechische Erklärung eingruben. Und vielleicht sind diese Steinmetzen

metzen gar griechische Künstler gewesen. Zuletzt sagt Herr M. Knapp, daß die jetzigen hebräischen Punkte neuern Ursprungs sind, und zwar aus diesem Grunde: Ut satis constat inter viros dictos. Und doch trifft man noch Vocalzeichen in den Aegyptischen Ueberbleibseln an, die den hebräischen an Gestalt sehr gleichen. So wenig die Abwesenheit der Punkte in den Gesetzvollen und andern jüdischen Schriften, wie auch auf arabischen Münzen und in ihren Büchern die Non-Existenz derselben zu unserer Zeit nach einigen 1000 Jahren beweisen würde; eben so wenig beweist der von den Codicibus, welche Origenes und Hieronymus unpunctirt scheinen gehabt zu haben, herbeygezogene Grund, daß die Puncte nach ihrer Zeit deswegen nach und nach müssen erfunden worden seyn. Doch wir haben mehrmalen in diesem Journal hierüber unsere Gedanken gesagt, und brechen daher davon ab. —

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Wir wollen einige Arbeiten des Herrn Abts Rehkopf, zu Helmstädt, hier zusammen nehmen, und zwar ohne weitere Lobsprüche, da der Name des Herrn Verfassers schon genug ist. Das Weihnachts-Progr. 1775, welches bey Schnorrs Witwe auf 27 Seiten in 4. gedruckt ist, stellet die Lehre der heiligen Schrift von Christo, unter dem Titel:

De

De persona Iesu Christi Scripturarum N. T. expositio, vor, und sagt zugleich das Nöthige wider die neuesten Irrlehren. Eine von dem Herrn Abte, mit seiner gewöhnlichen Stärke in der geistlichen Beredsamkeit, an dem 200jährigen Stiftungstage der Universität Helmstädt, den 15ten Oct. 1776. gehaltene Predigt, ist bey J. H. Kühnlin daselbst, auf 2½ Bogen in gr. 8. herausgekommen. Das von demselben auf das Michaelis-Fest 1776 verfertigte Progr. welches im Druck 24 Seiten in 4. macht, stellet vor: Momentum doctrinae de Angelis ad Religionem Christianam. Sowohl über die schriftmäßige Lehre von den Engeln, als auf die Verknüpfung der schriftmäßigen Wahrheiten von den guten und bösen Geistern, mit dem System der Religion, kommt hier viel Gründliches vor.

Zu Nördlingen, bey C. G. Becker, kommt ein periodisches Werk: Der Landprediger, (in 8.) heraus, dessen Endzweck der Titel schon genugsam zeigt. Es sind mehrentheils Recensionen und Auszüge von Büchern, die zunächst auf das Predigtamt ihre Beziehung haben, so daß die Anwendung auf Landprediger gemacht wird. Der Herausgeber ist Herr Special-Superintendent Lang, zu Trochtelfingen, ein Mann, der zwischen der noch nicht ganz abgelegten Orthodoxie und der neumodischen Theologie, auf dem Scheide-Wege zu stehn scheint. Wir haben jetzo den 4ten Band, (Nördl. 1777.) vor uns. Ein Schriftsteller, der von der Kraft des Wortes Gottes eben die Meynung vertheidigt, welche der verstorbene Abt Schubert hatte, und der

die

die Wirkungen des heil. Geistes nicht für übernatürlich halten will, weil sie durch das Wort Gottes geschehen; (er muß also diesem bloß eine moralische Kraft, wie allen menschlichen Büchern, zuschreiben; denn giebt man eine wahre Wirksamkeit des heil. Geistes zu, so muß man diese doch wohl für übernatürlich halten,) wird weitläuftig, und, so viel wir sehn können, mit Beyfall recensirt. Jedoch wir trauen uns nicht, die Meynung des Herrn Herausgebers genau zu bestimmen. Er ist so ausnehmend behutsam und süß, wenn etwas gegen die Skoliodoxen zu sagen ist, und bringt so gerne etwas gegen die gewöhnliche Dogmatik an, daß man oft nicht weis, zu welcher Parthey er gehört. Die allgemeine deutsche Bibliothek ist sein Lieblings-Journal. Doch gestehn wir, daß er die Sätze derselben bey weitem nicht, ja weniger annimmt, als er sich merken läßt. Dieser Männer, die es gut meynen, aber es mit den modernen Reformatoren durchaus nicht verderben wollen, (wahrhaftig eine sehr unfruchtbare Bemühung!) machen jetzo eine besondere Klasse aus. Leider wird von vielen, die es zum Theil ganz gut meynen, der äußerliche Friede auf Kosten der Wahrheit gesucht. Sehr auffallend ist uns folgende Stelle gewesen: (S. 244. in der Recension von Herrn Schmalings Hauslehrer) „Um auch bey Zeiten den allzusinnlichen Gedanken „vom Himmel vorzubauen, würd' (Herr L. ist einer von denen, die dem e am Ende der Wörter den Tod geschworen haben,) „ich ihn nicht, wie S. 93. „geschieht, als den Sitz der größten Pracht und „Schönheit vorstellen, noch mit der Residenz eines „Königs

„Königs vergleichen, wo er seine größten Schätze „und vornehmsten Bedienten hat.“ Nun! Wenn diese Vorstellungen nicht gelten sollen, so möchte ich wissen, was man, nach Herrn L. sich von dem Himmel denken soll? und so hat die heilige Schrift, die uns gerade die angeführten Vorstellungen giebet, uns Unwahrheiten gesagt. Wer jene Vorstellungen im Ernst verwirft, der muß in dem Wahn, da man fein und aufgeklärt zu denken glaubt, wenn man nichts denkt, schon so weit gekommen seyn, daß er von dem Gottanständigen und wahrhaftig erhabenen gar keine Empfindung mehr hat. Solcher Leute giebt es jetzo viele. Indessen halten wir doch den Landprediger, im Ganzen betrachtet, für ein nützliches Werk.

Mit weit mehrerer Zufriedenheit über den Verfasser gedenken wir folgenden Werkes, welches wir füglich unter die theologischen rechnen können, ob es gleich, dem eigentlichen Zwecke nach, historisch ist: **Der neueste Religions-Zustand in Holland, von Adam Friedr. Ernst Jacobi**, Past. prim. Superint. und Consistorialis zu Cranichfeld. Gotha, bey Ettinger, 1777. 8½ Bogen in gr. 8. Wir lernen diesen Herrn Superint. Jacobi hier als einen sehr richtig denkenden Mann kennen. In dem ersten Abschnitt handelt er historisch von der lutherischen, reformirten, herrnhutischen, mennonistischen und arminianischen Kirche in Holland. In dem zweyten beschreibt er die neuesten Religions-Streitigkeiten in Holland. Hier sind vornehmlich die über die symbolischen Bücher, die Toleranz und die Seligkeit der Heiden merkwürdig. Herr J.

streut allenthalben gründliche und nützliche Anmerkungen ein. Er zeigt deutlich, daß es auch in Holland wahr sey, was wir von Deutschland sagen müssen, daß nämlich unsere jetzigen sogenannten Toleranten die aller intolerantesten Leute von der Welt sind. Sie sind bloß nur tolerant gegen die Feinde der Religion und gegen die Freygeister. Alle aber, die es in der Gleichgültigkeit gegen die Religion nicht mit diesen Toleranten halten, würden ihre schwere Hand, die sie jetzo nur durch Schimpfen und Lästern zeigen, auf eine gewiß thätlichere Art empfinden, wenn diese liebreichen Leute die Gewalt dazu hätten. In der allgemeinen deutschen Bibliothek erklärte man ohnlängst: Man wolle gegen niemanden intolerant seyn, als gegen die, die es nicht mit den sogenannten Toleranten hielten. Hieß das nicht im Grunde: Wir wollen gegen alle tolerant seyn, nur nicht gegen diejenigen, die anders denken, als wir? Herr Jacobi bemerkt auch, daß die Eberhardische Apologie des Sokrates, (ein Buch, dergleichen die ärgsten Englischen Freygeister nie geschrieben haben,) welche ins Holländische übersetzt worden, die durch obrigkeitlichem Befehl in Holland geschehene Einschränkung der Preß-Freyheit mit veranlaßt hat.

Der Herr Diac. Rößler fährt in seiner rühmlichen Arbeit, Uebersetzungen und Auszüge aus den Kirchen-Vätern zu liefern, unermüdet fort. Schon in der Michaelis-Messe 1776 ist zu Leipzig, bey Hertel, der zweyte Theil der ältesten Periode seiner Bibliothek der Kirchen-Väter, aus ihren vornehmsten, besonders dogmatischen Schriften,

ten, sammt dem Original der Hauptstellen, mit Anmerkungen, auf 1 Alph. 2 Bogen in gr. 8. herausgekommen. Dieser Theil enthält, wie der erste, bloß Schriften griechischer Väter, und zwar des Clemens von Alexandrien, Origenes, Methodius, und die Schriften des Athanasius, die vor der nicäischen Kirchen-Versammlung verfertigt worden, wie auch einiger andern weniger berühmten.

Die unter der Jahrzahl 1776 in der Kühnlinschen Universitäts-Buchhandlung zu Helmstädt ausgegeben werdende **Sammlung einiger Predigten** des Herrn Ober-Consistorial-Raths **Teller** zu **Berlin**, (1 Alph. 1 Bogen in gr. 8.) enthält 15 Predigten, die ohne Zweifel schon in Helmstädt von demselben gehalten worden. Kürze, Deutlichkeit und fließender Vortrag empfehlen diese Predigten, und ein jeder, der sie lieset, wird bekennen, daß sie viel gutes und wohl durchgedachtes enthalten. Wir hätten zwar freylich gewünscht, die Lehre **von der Versöhnung** durch Christum, hier zu finden; indessen müssen wir doch auch sagen, daß der Mangel hier nur negativ ist, und daß doch wenigstens nichts vorkommt, welches mit jener Grundwahrheit nicht bestehen könnte. Enthalten gleich diese Predigten nur größtentheils Moral, (jedoch kommen auch 2 schöne Predigten von der Auferstehung der Todten vor,) so ist es doch, in so weit sie hier vorgetragen wird, nicht philosophische, sondern biblische Moral.

Wir erwähnen am besten unter dieser Rubrik des **Auszugs aus Jos. Sim. Assemans orientalischer Bibliothek, oder Nachricht von syrischen Schriftstellern**, wovon Herr Prof. **Pfeifer** zu

Erlangen 1776. den Ersten Theil, der die orthodoxen Schriftsteller enthält, auf 21 Bogen in 8. herausgegeben hat. Wer die Seltenheit sowohl, als die Wichtigkeit des Assemanischen Werks kennt, der wird dem Herrn Prof. Pfeifer auch für diesen kurzen Auszug Dank wissen. Der Zweyte Theil wird die heterodoxen Schriftsteller enthalten, und vielleicht folgt noch ein dritter.

Von Herr D. **Millers** zu Göttingen **Lehrbuche der ganzen christlichen Moral** ist 1776 zu Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, die zweyte vermehrte und verbesserte Auflage in gr. 8. herausgekommen. Sie ist mit dem Kupferbilde des Herrn D. Millers geziert. Der Charakter der Millerschen Schriften ist bekannt genug.

Der Herr D. und Prof. **Döderlein** zu Altorf hat 1777 zu Halle bey Curt **Einige Predigten zur christlichen Bekehrung über verschiedene Wahrheiten der Religion**, herausgegeben. (1 Alph. 2. B. in 8.) Der Predigten sind 17. Hier ist der Hr. D. D. nicht völlig so modern als in einigen andern seiner Schriften. Daß das natürliche Verderben bey ihm so viel als die Sinnlichkeit ist, und dergleichen Dinge, darf man sich freylich hier nicht befremden lassen.

Von des vor einigen Jahren zu Rostock verstorbenen Dichters **Löwen** poetischen Betrachtungen: **Der Christ bey den Gräbern**, ist 1776 zu Leipzig bey Holle, eine zwote, vermehrte und verbesserte Auflage, erschienen. Unter die Dichter der ersten Klasse ist Löwen niemals zu rechen gewesen; indessen sind diese Betrachtungen, nebst ihrer Erbaulichkeit, auch nicht ohne poetischen Verdienst.

Ob gleich Stackhouse die Ehre hat, in der allgem. deutschen Bibliothek zu den schlechten (d. i. nicht-socinianischen) englischen Gottesgelehrten gezählt zu werden; so sehen wir doch, daß noch nicht ganz Deutschland von dem Urtheile dieser allgemeinen Richter abhängt. Stackhousens Schriften finden noch immer ihre Liebhaber. Ein Beweis davon ist die 1777 zu Breßlau bey Meyer auf 1 Alph. 13 B. in gr. 8. ins Deutsche übersetzt herausgekommene zweyte und letzte Abtheilung seiner christlichen Sittenlehre.

Der verdiente Herr Pastor Patzke zu Magdeburg, hat daselbst im Scheidhauerschen Verlage 1777 in 4. mit seinem wohlgestochenen Kupferbilde, herausgegeben: Predigten über die Episteln durchs ganze Jahr. Der Erste Theil, der die Predigten von Advent bis Pfingsten enthält, hat 3 Alph. 6 B. der Zweyte, worinn die von Pfingsten bis zu Ende des Kirchen-Jahres sind, 2 Alphab. 2 Bogen. Herr P. ist einer von den Gottesgelehrten, die der Religion, welche zu lehren, sie berufen sind, treu bleiben. Seine Predigten sind erbaulich, und sein Vortrag so gründlich als verständlich. Da wir der guten Predigten über alle Episteln des Jahrs noch nicht eben viele haben, so verdient der Hr. P. desto mehr Danck, und seine Arbeit wird zur Privat-Andacht mit vielen Nutzen gebraucht werden.

Wir müssen den zu Braunschweig in Verlage der Waysenhäusischen Buchhandlung 1777 herausgekommenen Vierten Beytrag zur Geschicht- und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bi-

bliothek zu **Wolffenbüttel**, von Herrn Hofrath **Lessing**, unter die theologische Rubrik bringen. Denn sie enthält nichts, als einen Aufsatz voll freygeisterischer, unzählige mal beantworteter Einwürfe gegen die Offenbarung, und eine Epikrisis darüber, worinn die Religion auch wenig gewinnt, und die man zuweilen für eine Ironie halten sollte. Wenn Hr. **Lessing** aus den wirklich vorhandenen Schätzen der Wolffenbüttelschen Bibliothek, nichts anders ins Publicum bringen will, als dergleichen Dinge, so möchte man lieber wünschen, daß er sie alle für sich behielte.

In der zu Frf. und Leipz. 1777 bey Metzler auf 5 Bogen in 8. herausgekommenen **Parallele zwischen der alten und der in der allgem. theol. Bibliothek vorgeschlagene neuen Augsburgischen Confession**, werden denen, die ihre vermeynte Reformation der Kirche so unbefugt aufdringen wollen, viele Wahrheiten gesagt, die bey Leuten von weniger eingenommenen Gemüthe und von nicht so herrschender Eigenliebe, nothwendig Eindruck machen müßten.

Es hat Herr M. **Volborth** in Göttingen, auf Veranlassung des Herrn Geh. Just. Raths **Pütter**, des Herrn **Jennings** Schrift View of the internal evidence of the christian Religion, welche in England sehr großen Beyfall gefunden, unter dem Titel: **Ueber die innere Klarheit der Religion** ꝛc. deutsch übersetzt, auf 10 B. in 8. geliefert. Wir halten den Beweis der Göttlichkeit der christl. Religion aus ihrer innerlichen Vortrefflichkeit, den Hr. J. hier führt, für den allerstärksten, und der Beyfall eines Pütters ist hinlänglich, diese Schrift allen Freunden der Religion zu empfehlen. **Der**

Der Versuch über die menschliche Glückseligkeit (Mietau. 1 Alph. 3 Bogen in 8.) enthält überhaupt folgendes: Die Güter des Leibes, als Gesundheit, Leibes-Stärke, Schönheit, Vergnügen der gesunden Einbildungs-Kraft u. m. sind Vollkommenheiten; in allen diesen aber findet der Mensch seine Glückseligkeit nicht, sondern einzig und allein in dem wahren Christenthume. Dieses verspricht uns, unter Bedingungen, eine vollkommene zeitliche und ewige Glückseligkeit.

Der zu Göttingen gehaltenen Inaugural-Disputation des jetzigen Herrn Prof. Theol. **Velthusen zu Kiel**: De legibus divinis haudquaquam arbitrariis, wollen wir hier um deßwillen gedenken, weil es uns wirklich leid thut, daß von dieser schönen Materie so viel geschrieben, und sie doch dadurch so wenig ins Licht gesetzt wird. Herr D. Velthusen hat, ob er gleich viel gutes sagt, es doch nicht weiter gebracht, als seine Vorgänger. Er behauptet, daß sich Gott niemals ganz willkührlich entschließe. Dieses ist der gemeine Leibnitz-Wolfische Satz, den schon **Clarke** so gründlich widerlegt hat. Unrecht ist es, wenn Herr V. dieses für einerley hält: **Sich ganz willkührlich bestimmen**, und: **Sich ohne alle objectivische Gründe entschließen.** Denn das: **Nach objectivischen Gründen handeln**, schließt die Willkühr nicht aus, so lange der Handlende sich auch eben so wohl nach andern Gründen bestimmen konnte. Es ist ferner eine bloße Verwirrung, wenn man meynt: Weil Gott immer weise handeln müsse, so könne er nicht völ-

lig willkührlich handeln. Wie, wenn Gott nun viele gleich gute Arten seine Weisheit auszuüben, vor sich hat, kann er dann nicht weise, und zugleich völlig willkührlich handeln? Hat man aber jemals erwiesen, daß dieser Fall unmöglich sey? Eine andre unerlaubte Verwirrung ist diese, daß: **Willkührlich**, und: **Blindlings** sich entschließen, einerley seyn soll. Kann dann ein Geist nicht mit völligem Bewußtseyn', daß alles von allen Seiten gleich sey, und daß er nach bloßer Willkühr wähle, sich entschließen? Und wenn dieses ist, kann man dann sagen, daß er blindlings wähle? Herr V. meynt: Auch die Positiv-Gesetze Gottes seyn nicht eigentlich willkührlich, weil Gott doch dazu seine Gründe hätte. Gleich, als wenn alle Gründe die Willkühr hinderten! Nur diejenigen Gründe hindern sie, die den Willen zu etwas determiniren, und zwar in so weit sie ihn determiniren. Daß Gott jemals ohne alle Gründe handle, oder etwas wolle, wird kein vernünftiger Mensch behaupten. Denn so handelte er ohne allen Zweck. So bald aber ein Zweck der Handlung da ist, so ist auch ein Grund da. Aber folgt daraus, daß etwas seyn müsse, welches den Willen Gottes zu diesem Zwecke gleichsam nöthigte? Kann Gott nicht unter unendlich vielen Zwecken, die alle gut sind, nach bloßer Willkühr wählen? Oder, muß man nicht vielmehr die Realität hievon annehmen, wenn man nicht die Schöpfung und alle Handlungen Gottes absolut nothwendig machen will? Ferner: Kann Gott nicht einen allgemeinen Zweck haben, und dennoch unter den verschiedenen determinirten möglichen Arten, diesen

diesen Zweck auszuführen, willkührlich wählen? Man setze, Gott wolle den Gehorsam eines Geschöpfs durch ein Positiv-Gesetz üben und probiren; wie z. E. bey unsern ersten Aeltern geschah. Dieser Zweck stimmet mit seinen Vollkommenheiten völlig überein. Aber kann er nicht deswegen das Positiv-Gesetz selbst, wodurch er den Gehorsam prüfen will, ganz willkührlich wählen? Hätte Gott nicht eben so gut etwas anders, als das Essen von einem gewissen Baume verbiethen können? Möchten doch die unglücklichen Verwirrungen, wenigstens in den moralischen Grundbegriffen, einmal aufhören!

Die im vorigen Stücke dieser Sammlungen recensirten: **Unterthänigen Vorschläge, den Krieg der Protestanten mit den Verbesserern ihres Lehrbegriffes zu endigen** ꝛc. von denen wir so viel sagen können, daß sie zu Gießen herausgekommen sind; erwähnen wir hier nochmals, um zu bemerken, daß man in dieser kleinen Schrift das Recht der Kirche, sich einen Lehrbegriff zu bestimmen und darüber zu halten, so gründlich behauptet findet, daß wir uns nicht entsinnen, etwas besseres hierüber gelesen zu haben. Auch werden (von S. 46. an) die Vorspiegelungen der Skoliodoxen: Daß der gemeine Haufe die Glaubenslehren nicht beurtheilen könne, sondern bloß auf das Ansehen der Gottesgelehrten annehmen müsse, vortrefflich zurückgetrieben. Der Herr Verf. frägt die neuen Reformatoren: Warum sie sich dann so viele Mühe geben, dem großen Haufen ihre Meynungen einzuflößen, wenn derselbe so unfähig zum Prüfen und Urtheilen ist, als sie ihn vorstellen? Sie werden ja

auf diese Art doch nur aus Nachbetern wiederum Nachbeter machen. Und was würde dann nun den Gemeinden damit geholfen seyn, wenn nach der Meynung der neuen Reformatoren, ein jeder Lehrer und Prediger die Freyheit haben sollte, vorzutragen, was ihm selbst gut dünkt; also, weil ein jeder Lehrer seinen eignen Sinn hat, der eine den Nachmittag widerlegte, was der andre den Vormittag gepredigt hat! Wird die Frucht der aufgehobenen Glaubens-Bekenntnisse etwas anders seyn, als eine gänzliche Verwirrung, woraus nichts anders, als der Untergang aller Religion entstehen kann? — Wir wünschen, daß rechtschaffene Männer nicht ermüden mögen, die Ungereimtheit der modernen Reformations-Vorschläge recht lebhaft an den Tag zu legen, und daß keine verkehrte Ideen von der Liebe zum Frieden, oder Furcht vor Schmähungen und Lästerungen, sie zurück halten mögen, daran zu arbeiten, daß dem Publico einmal die Augen aufgehn mögen. Die Rechtsgelehrten haben Ursache, den ungenannten Herrn Verfasser wegen des Zeugnisses, welches er ihnen am Ende der 68sten und Anfang der 69sten Seite giebet, besonders werth zu schätzen.

Die schon im Jahr 1775 zu Halle bey Trampe auf 258 Seiten in 8. herausgekommene Schrift: **Eines Anhaltiners Lossagung von dem Vermächtnisse für die Gewissen, an den Herrn Prof. Basedow in Dessau**, ist ganz theologischen Innhalts, und ob gleich dieselbe nicht unter die neuen zu zählen ist, so wollen wir doch, ihrer Gründlichkeit wegen, die Anzeige davon nachzuholen nicht unter-

unterlassen. Hn. Basedows Irrthümer und Schriftverdrehungen werden hier sehr deutlich an den Tag gelegt. Da es auch jetzo, so gar von Freunden der guten Sache, für ein wahres Verdienst gehalten wird, wenn man mit den Bibel-Feinden recht säuberlich umgeht, so muß man auch unserm Anhaltiner es zum Ruhm nachsagen, daß er Herrn Basedow sehr sanft behandelt. Dank wird er aber bey diesem Mann damit nicht verdienen. Denn die neuen Reformatoren schonen keinen, der es nicht mit ihnen hält, er mag sich so viele Mühe geben, sie zu besänftigen, als er will.

Herr Prof. Blasche in Jena, von dem wir, nach der Hochachtung, die wir für ihn haben, stets mit Beyfall reden zu können wünschten, fährt fort, Erklärungen schwerer Stellen in den Büchern des N. T. auszufinden, und hat im vorigen Jahre herausgegeben: **Neue Aufklärung der Schriftstelle Röm. 8, 17—23. von der seufzenden Kreatur, nebst andern erläuterten Paulinischen Schriftstellen und einem Anhange**, 8. 152 S. bey Gollner. Worauf das Neue dieser Erklärung ankomme, braucht man nicht vornehmlich wissen zu wollen. Wenigstens zuerst fragen wir nach Wahrheit und Richtigkeit. Diese Erklärung aber kommt darauf an, daß κτισις heißen sollen die **Gläubigen überhaupt**; οἱ υἱοι τȣ θεȣ **eben dieselbigen**, da sie auf **ihre eigne Offenbarmachung** hoffen; καὶ αὐτοι τὴν ἀπαρχὴν τȣ πνευματος ἐχοντες (in der **dritten** Person genommmen, und nicht καὶ ἡμεις αὐτοι als appositio des vorigen gedacht) die,

die, welche bey der ersten Ausgießung des heiligen Geistes desselben schon theilhaftig wurden, auf 120. an der Zahl. Apstg. 1, 15. Damit wider diese Auslegung niemand v. 21. ὅτι καὶ αὐτὴ ἡ κτισις ἐλευθερωθησεται anführe, so soll man wissen, daß das καὶ nicht zur Kreatur, sondern zu ἐλευθερωθησεται (wegen einer kleinen in den Schriften Pauli nicht ungewöhnlichen Trajection) zu ziehen sey; ob es wohl nachher v. 23. auch von dem Hrn. V. nicht zum Zeitwort gezogen wird. Daß sehr viel Kunst dazu gehöre, eine solche Erklärung nach allen ihren Theilen zu beweisen, versteht sich leicht; wir meynen aber sagen zu können, daß, um sie nur fürs erste als eine logisch mögliche Hypothese entschlossen genug anzunehmen, nicht wohl eher möglich sey, als bis man einen großen Theil der concreten Empfindung des Sprachgebrauchs schon durch lange Angewöhnung unterdrückt hat. Dieses thun jetzt, vielleicht von Hrn. Prof. Blasche unbemerkt, viele Ausleger angelegentlich, weil es ihnen verdrüßlich ist, in der heil. Schrift mehr gelehrt zu finden, als sie lernen und glauben wollen; andere, von ihrem Herzen dahin verführt, daß sie in der exegetischen Welt auch eine Figur machen können. Der Hr. V. aber ist bey seiner Erklärung sehr zuversichtlich — Die übrigen hier erklärten Stellen sind 1 Cor. 5, 6. 7. 8. wo der scheinbare Widerspruch ἐστε ἄζυμοι mit dem vorigen vereinigt wird; Philipp. 2, 20. Ἰσοψυχος heißet Timotheus hier deswegen, weil er bis dahin dem Apostel gleich gesinnt war, daß er sich von den christl. Gemeinen nicht unterhalten ließ; 2 Tim. 2, 6.

In

In dem Anhange und Zusatze rechtfertiget Herr Bl. vorher schon bekannt gemachte Erklärungen anderer Stellen, am weitläuftigsten die nun modische Deutung des oft vorkommenden Ausdrucks Furcht und Zittern. Er meynt seinen Recensenten in den Hamb. freywilligen Beyträgen errathen zu haben. Damit er nicht eben denselben auch in unsern Sammlungen suche, brechen wir kürzer ab, als sonst geschehen seyn möchte. Für die Furcht und Zittern aber läßt sich gewiß mehr sagen, als Hr. D. Erneſti weis, auf dessen Beyfall Hr. Bl. weniger rechnen sollte. Nur Eins, 1 Petr. 1, 47. Furcht in Absicht auf Gefahr sich zu versündigen — wenn eben jetzt Gefahr da ist, wird wohl mit 1 Joh. 4, 18. bestehen können. Und womit in der Welt ist die neue Bedeutung von φοβος und τρομος erwiesen?

Nun aber ein Meisterstück der kritischen Auslegungskunst, darüber sich Recensenten heiser loben möchten! Herr Michaelis weis, was zu seinem Ruhme dient, und auf seinen Aufruf ist nun deutsch zu haben: Benjamin Blayney, Predigers an der Königlichen Kapelle zu Whitehall, neuer Versuch über die Weissagung Daniel IX, 20—27. oder die sogenannten siebenzig Jahrwochen. Eine Nachlese zu dem, was neuerdings, besonders vom Ritter Michaelis, über diese Stelle ist commentirt worden. Merke darauf, daß du dies Gesichte verstehest, v. 23. Aus dem Englischen. Halle, gr. 8. 88 Seiten. Sagen wir unsern Lesern noch dazu, daß der Verfasser seinem Ritter in der Vorrede so tiefe Verbeugungen macht, als kaum ein

orien-

orientalischer Schüler in Göttingen thun kann; so haben sie fast daran Nachricht genug, zu welcher Thür er die 70 Wochen hinaus weisen will. Die hebräischen Punkte haben keine Auctorität; die alten Uebersetzungen läßt man nach Belieben gelten, und nicht gelten; die hebräischen Buchstaben selbst sind in der Gewalt der Kritiker und Ausleger! Man darf mit dem Texte nur spielen, um sich und anderen die Zeit zu vertreiben. Macht nicht das dem gelehrten Ausleger Arbeit genug? Sollte er gar solche Erklärungen und Aufschlüsse geben, damit weiter etwas anzufangen wäre? Dazu gehörte Fleiß, Arbeitsamkeit und Anstrengung Jahre lang. — So gar Logik müßte man erst studirt haben, oder sich sorgfältig hüten, den gemeinen Verstand, wie ihn die Natur noch giebt, nicht zu ersticken. — Ja, noch mehr — Respect gegen die heilige Schrift müßte man haben, und überall beweisen. Und was sollte denn herauskommen, das der gelehrten Menge gefiele? Doch Herr Blayney hat vielleicht aus Mangel ächter Weine fürs erste nur getrunken, was ihm vorkam, und läßt nachher, wenn dieser Taumel verraucht ist, bessere Producte aus Deutschland verschreiben. Von so übelen Ausdünstungen geben wir nur etwas zur Probe. Im v. 24. sieht er keine Weissagung, sondern eine Antwort auf Daniels Gebeth, daß es an siebenzig Jahren der Gefangenschaft — genug seyn solle. Er kennt also keine siebenzig Wochen im Texte, sondern dafür siebenzig, siebenzig, d. i. siebenzig Jahre, emphatisch gesagt. Den Ausdruck Jahre setzt er denn selbst freygebig hinzu. Der Missethat ein

Ende

Ende zu machen, die Sünden zu versiegeln, — weis er fließend zu erklären, und hier vornehmlich wird man den Schatz von Philologie suchen sollen, womit der Herr Ritter deutsche Vorrathskammern bereichert wünschte. Im v. 25. wo nun die Weissagung angehen soll, giebt uns der Englische Orientaler anstatt der sieben Wochen und zwey und sechszig Wochen, lieber sieben und siebenzig Wochen und zwey und sechszig. Also will er doch auch Wochen haben, und damit sich niemand wundere, daß ein unpunktirter Text ja denn mit sich machen lasse, was man will; so setzt er hinzu S. 37: „Hier können wir bemerken, daß zu den „zwey und sechszig überall kein Substantivum „zugesetzt worden, um die gezählte Sachen anzu„zeigen; es bleibt daher unbestimmt, ob Wochen, „oder Jahre, oder sonst eine andere Bestimmung „der Zeit dabey zu suppliren ist. Auch würde es „gar nicht thörigt seyn, anzunehmen, daß es mit „Fleiß so unbestimmt gelassen worden, (freylich, „aus Versehen dürfte es wohl nicht geschehn seyn!) „um ihm in gewissem Grade das räthselhafte An„sehen einer prophetischen Vorherverkündigung zu „geben. Aber in eben demselben Manuscripte fin„den wir das Wort שנה selbst, welches zum Aus„druck des Worts Jahre fehlt, zwar nicht an sei„ner gehörigen Stelle, sondern versetzt, und an der „Stelle des Worts שבעה sieben, das, ungeach„tet es gewiß falsch ist, so wie es jetzt steht, doch „eine starke Vermuthung giebt, daß es wenigstens „ehemals an einer Stelle in der Nachbarschaft ge„standen habe.“ Hiemit kann man sich doch wohl begnügen.

Unge-

Ungestraft von Zeitungsschreibern und Journalisten dürfen unsre meisten Prediger in Müssiggang hin- und herschweben, in Trägheit zerfließen, mehr unter freyem Himmel, als in der Studirstube und in der Kirche arbeiten, — und unter dem Zuruf des Patrioten warten sie Bienen, pflanzen Maulbeerbäume, erfinden neuen Dünger. — Wie sollte uns, die wir zu wissen meynen, was dem geistlichen Stande zukommt und wohl ansteht, der besser abgerichtete Fleiß nicht lobenswerth scheinen, den noch einige Amtsbrüder in kleinern oder größern Schriften aufweisen? Aus diesem Gesichtspunkt betrachten wir: **Das Ende der Welt und die Zukunft Jesu zum allgemeinen Weltgericht, nach Innhalt der eignen Worte Jesu in dem harmonischen Text des 24sten und 25sten Capitels Matthäus, des 13ten Capitels Markus und des 24sten Capitels Lukas, gezeiget von J. E. Eggert, Pastor zu Altstreliz. Halle, bey Curt, 1777.** 96 Seiten in 8. Der Herr Verfasser zergliedert die angezeigten Texte in 8 Abschnitte, stellt sie in 3 Columnen neben einander, und versieht sie mit vorhergehenden und nachfolgenden Anmerkungen. Vor allem will er geglaubt wissen, daß die verschiedenen Theile dieser und anderer bey den Evangelisten vorkommenden längern Reden Jesu Christi durch mehrere und dazwischen einkommende Fragen und Gegenantworten der Apostel und anderer Jünger veranlasset wären, welche denn die Geschichtschreiber, unter göttlicher Eingebung, der Kürze wegen, übergangen, und gewöhnlich nur das berichtet hätten, was Jesus

gesagt

gesagt habe. Der Herr Verf. hat nicht Ursache zu befürchten, daß man ihm in unsern erleuchteten Tagen und Nächten dies Erachten zur Ketzerey in der Lehre von der heiligen Schrift auslegen werde. Er konnte diese Meynung sogar durch Anführung einiger Berichte von andern Reden Jesu, den einen Evangelisten mit dem andern verglichen, unwidersprechlich beweisen. Nur folgt hieraus noch nicht, daß ein Theil dieser weissagenden Rede des Herrn nach dem andern, wie von ihm angegeben wird, Antwort auf eine besondere von den Evangelisten verschwiegene Frage der Apostel gewesen sey. Auch ist so viel anzunehmen, weder nöthig, noch zur Erklärung vorzüglich nutzbar. Denn warum soll man nicht setzen, daß Christus eine so lange Rede, auch so gar sehr verschiedenen Inhalts, hinter einander gehalten habe? Er, der um zu wissen, worüber andere Erklärung haben wollten, nicht einmal nöthig hatte, daß ihn jemand fragte? Der auch selbst wußte, was ihnen oder auch uns für Belehrung nöthig und nützlich sey. Uebrigens will der Herr P. in dieser Schrift vornehmlich beweisen, daß schlechterdings ein Theil der Rede Jesu Matth. 24, 29. — und das nämliche bey den übrigen Evangelisten, **Weissagung**, nicht von der Zerstörung Jerusalems und den Schicksalen der ungläubigen Juden, sondern **vom Ende der Welt und der Zukunft Jesu zum allgemeinen Weltgericht sey**, und dies leistet er auch überhaupt sehr wohl. Wer die nun immer mehr Mode werdende Auslegungsart der heiligen Schrift mäßig kennet, wird nicht meynen, daß er sich mit einer überflüssi-

gen Arbeit befangen habe. **Grotius** ist nicht nur längst kein Ketzer mehr, sondern schreibt schon allen, welche die Ehre haben wollen, von dem Publicum als Philologen gegrüßet zu werden, Gesetze vor; und wir glauben leicht, wenn man es uns berichten will, daß hier und dort am zweyten Adventssonntage ein stolzer Jüngling auftritt, der sein **Evangelium** nicht mehr vom jüngsten Tage verstanden wissen will. Zum Glück ist nun Herr D. Ernesti zu matt, sich bis zu diesem Gipfel des Grotianismus erheben, und sein Urtheil noch laut genug der gegen ihn aufstaunenden philologischen Welt zurufen zu können. Der Herr Verf. wird uns, so sehr er selbst alle Streitigkeiten vermeidet und verbittet, diese Ausschweifung verzeihen, welche zur Rechtfertigung seiner Bemühung dient. Doch sind wir nicht mit allen seinen Anmerkungen, auch nicht mit allen denen, welche philologischer Art sind, zufrieden. Nur eins anzuführen, so wundern wir uns an diesem Orte, die Apostel Christi so vielfach beschuldigt zu finden, daß sie auf ein weltliches Reich Christi bis zum Tode und zur Himmelfahrt ihres Herrn, mit Schmerzen gehoffet hätten. Das hat weder er, noch sonst jemand, je **bewiesen**; und so ist es **lieblos**, sie bey jeder Gelegenheit darüber zu bezüchtigen. Wenn sie streiten, wer der Größte im Himmelreich seyn werde; ist daher sogleich das **Himmelreich** nach ihrer Vorstellung ein weltliches Reich? Wenn Johannes und Jacobus, auf Vorsprache ihrer Mutter, einer zur Rechten, der andere zur Linken im Reiche Christi sitzen wollen; ist deswegen, nach ihren damaligen Begriffen, das Reich

Christi

Christi ein weltliches Reich? Das legt ihnen der Herr selbst nicht zur Last, sondern gesteht ein, daß es in seinem Reiche so große Würden, als sie begehrten, geben werde.— Nur sollten sie bedenken, daß zuvor sehr viel für ihn und für sie zu leiden sey, das sie nicht bedachten, und der ächten Demuth vergaßen. Er selbst verhieß den Aposteln 12 Thronen u. s. w. So verhielt sich Jesus in seinem Unterricht gegen die Apostel; und wir, ihre weit geringeren Mitknechte, maßen uns mehr über sie an? Doch diese so gewöhnlichen und gemeinen Urtheile kommen daher, daß man sich auf der einen, wie die fleischlichen Juden auf der anderen Seite, bey weitem selbst nicht hinlänglich richtige, zu eingeschränkte, nur willkührliche, nicht biblische Begriffe vom Reiche Gottes und Christi entwirft; insbesondere aber auf die Weissagungen vom Reiche Gottes im Großen, mit einer engen Dogmatik zufrieden, nicht achtet, oder sie eben so widernatürlich auslegt, wie die neuen philologischen Heere und Heerden, aus Grotianischen Lägern und Horden, die Weissagung misdeuten, deren richtigen Verstand Herr P. Eggert sehr wohl gezeigt hat.

Es sind zu Lemgo, in dem Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1777. des verstorbenen Herrn Kirchenraths und Prof. Theol. zu Kiel, Herrn D. Gotth. Traug. Zacharia, philosophisch-theologische Abhandlungen, als Beylagen zur bibl. Theologie zu gebrauchen, gesammelt, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen herausgegeben von C. G. Perschke, erschienen. Herr Perschke ist, wie die Vorrede zeigt, ein ganz

moderner Mann. Die Vergleichung, die er zwischen den Theologen und Juristen anstellt, hinkt überaus sehr. Wenn er sagt: „Ein Doctor der „Rechte pflegt doch wohl allemal seine Pandekten „zu verstehen;“ so ist er über alle maaßen milde, und wir wünschten, daß es wahr wäre. Uebrigens sind die hier gesammelten Schriften des Herrn D. Zachariä nicht unbekannt. Die theol. Erklärung der Herablassung Gottes zu den Menschen, und die Abhandlung vom rechten Gebrauch und Mißbrauch des kleinen Catechismus Lutheri, sind 1762 zu Bützow und Wismar in Berger- und Boednerschen Verlage, herausgekommen, und noch Exemplare genug davon bey diesen Verlegern zu haben; daher der Nachdruck derselben in gegenwärtiger Sammlung den rechtmäßigen Verlegern offenbar zum Schaden ist.

Der nunmehrige ordentliche Professor der Philosophie und Adjunctus der theologischen Facultät zu Bützow, Herr M. J. P. A. Müller, hat noch als Adjunct der philosophischen Facultät zu Halle, 1776. zu Leipzig, bey Hilschern, auf 168 Seiten in 8. herausgegeben: Gemeinnützige Vorträge in gottesdienstlicher Versammlung gehalten. Es sind 5 Predigten, die, so wie vorhin den Zuhörer, also auch jetzo den nachdenkenden Leser, nützlich und erbaulich unterhalten werden.

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Der erste Theil von des Hrn. Doctors Stein, in Rostock, Betrachtungen einzelner Rechtsmaterien, nach Deutschen, besonders Sächsischen,

sischen, Lübschen, Hamburgischen, Stadischen, Bremischen, Verdischen, Lüneburgischen, auch hiesiger See-Städte, und sonstiger benachbarten Orte Rechten, als eine Nachlese und Supplementa zu desselben ehedeß edirter Abhandlung des Lübschen Rechts, ist nunmehr abgedruckt, und allenthalben hin zur Ablieferung an die Herren Pränumeranten, gegen Einlieferung der erhaltenen Pränumerations-Scheine, eingesandt worden. Der zweyte Theil liegt bereits zum Abdruck fertig, und wird gegen nächstkommenden Michaelis g. G. sicher abgedruckt seyn, und auch eingeliefert werden können. Pränumeration à 32 ßl. in Sächsisch, Brandenb. und Lüneburgischen N. ⅔teln, wird darauf angenommen, bis zu nächstkommendem Johanni; und da auch einige Exemplare vom ersten Theil noch übergedruckt sind; so stehet davon à 40 ßl. in schwer couranter Dänischer, Meckl. Lübeck- und Hamburgischer Münze, oder in N. ⅔teln zu 31 ßl. gerechnet, laut Avertissements, den Liebhabern und Freunden annoch zu Diensten.

Zu Copenhagen 1777 ist bey Pelt auf 1 Alph. 11 B. in 4. erschienen: Farrago legum antiquarum Daniae municipalium, una cum Commentario Pauli Cypraei in LL. Slesvicenses, curante Petro Kofod Ancher. Die Sammlung besteht aus 8 Artikeln, die alle Aufmerksamkeit verdienen.

Mehr historisch als juristisch ist Io. Carl Heinr. Dreyer de Lithophoria seu gestatione lapidum ignominiosa Commentatio juris Crimin. germ. welche 1777 zu Leipz. bey Kummer auf 5 B. in 8. herausgekommen.

Der

Der Herr D. Joh. Jac. Prehn zu Rostock, hat auf 3½ Bogen daselbst mit Adlerschen Schriften drucken lassen: **Untersuchung der Frage: Ob die Legitimation außer der Ehe gebohrner Kinder sich in einer Römischen Erdichtung gründe!** Man wird von der Einsicht des Hrn. D. Prehn schon sehr gute Gedanken fassen, wenn man lieset, was er S. 26. gegen diejenigen erinnert, die alles Römische, zum Verstande der Gesetze unentbehrliche, als unnütze Dinge verwerfen, und die Institutionen practisch lesen wollen. Der Hr. P. macht hiebey noch einige gründliche Anmerkungen; mit welchen uns aber dasjenige einiger maaßen zu contrastiren scheinet, was er S. 25. sagt: „Es ist freylich „schlimm, daß man in unserm Römischen Rechte „viele Materien antrifft, die heutiges Tages gar kei„nen practischen Nutzen mehr haben.“ Warum ist dann dieses so schlimm? Es kann für niemanden schlimm seyn, als für die, so mit geringer Mühe Juristen werden wollen. Wer an den Wissenschaften Vergnügen findet, der sieht nicht gerade auf den practischen Nutzen, sonst müßte man viele Kenntnisse ausmerzen; und wer Lust und Kopf hat, der wird Zeit genug finden, sich auf mehr als bloße Brod-Studien zu legen.

Am 25. März 1777. vertheidigte Hr. **Joach. Christ. Tarnow** aus Rostock, unter dem Hrn. Just. Rath und Prof. der Rechte **Martini**, zu Erlangung der Juris. Doctor-Würde, eine auf 28. S. in 4. gedruckte Dissertation: de Cautione criminali, und am 11ten Apr. d. J. erhielte daselbst Hr. **Friedr. Christ. Andr. Thiessing** aus Schwerin, Advocat bey der hohen Herzogl. Regierung und der

Herzogl.

Herzogl. Justiz-Canzley zu Schwerin, die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit, nachdem derselbe, unter dem Vorsitze des Herrn Directors des Herzogl. Consistorii und Prof. jur. prim. **Reinhard**, über Theses Iuris controuersi, welche daselbst auf 1 B. in 4. gedruckt worden, öffentlich disputirt hatte.

Eben daselbst hat der **Hr. D. von Löwenstern**, zu Ankündigung seiner Sommer-Vorlesungen d. J. eine lesenswürdige Schrift auf 3½ Bogen: De Successione collateralium in feudo nouo iure antiqui concesso secundum ius commune et Meclenburgicum iuste restringenda, herausgegeben.

3.) Arzneygelahrtheit.

Daß des Herrn D. **Reisers** zu Gießen 1776 in der Kriegerischen Buchhandlung auf 64 Seiten in 8. herausgegebene **Abhandlung von der Gesundheit und derselben Einfluß in die Glückseligkeit der Menschen**, keine neue Wahrheiten enthalten könne, wird man leicht ermessen. Indessen enthält sie einige gute Anmerkungen, besonders über öffentliche Anstalten zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit.

Des ehemaligen Russischen Leibarztes **von Fischer Abhandlung von dem hohen Alter des Menschen, den Stuffen, Krankheiten desselben und den Mitteln zu denselben**, (soll wohl heißen: zu demselben, nämlich dem hohen Alter) zu gelangen, hat Herr M. **Theodor Thomas Weichart** aus dem lateinischen übersetzt, zu Leipzig bey Müllern 1777 in gr. 8. herausgegeben. Der Uebersetzer bezeugt in der Vorrede, die zu Kaminiec datirt ist, seinem gewesenen Lehrer, dem berühmten

Herrn Prof. Krause in Leipzig, seine verdiente Hochachtung und Dankbarkeit.

Von der Saml. auserl. Abhandl. zum Gebrauch praktischer Aerzte, die wir schon angekündigt haben, ist 1777 in der Dyckischen Buchhandlung zu Leipzig des 3ten Bandes 2tes Stück herausgekommen. Der Inhalt bleibt immer interessant.

Zu Stockholm bey Jungt 1775 in 8. auf 240 Seiten gedruckt worden: *Pharmacopoea suecica*, und 1776 die Uebersetzung derselben zu Leipzig veranstaltet worden. Wer sich nunmehro noch zu unsern Zeiten beschweren will, daß nicht gute Apotheker-Bücher genug vorhanden sind, der thut unrecht. Es kommen jährlich in allen Ländern welche zum Vorschein, und alle haben die Absicht, keine andere, als ausgesuchte brauchbare Arzneyen in den Gang zu bringen, und die Apothecken von vielen unnützen, scheußlichen und unbrauchbaren Dingen zu reinigen. Diese Schwedische Pharmacie liefert zuerst ein Wörterbuch der ausgesuchtesten einfachen Mittel, mit Linneischen Namen und ihrer Herkunft, darunter sich einige neuere besonders auszeichen. Hierauf folgen die zusammengesetzten Arzeneyen in der deutlichsten Beschreibung, denen die allerneuesten hinzugefügt worden. Was helfen uns aber alle gute Vorschriften dieser Art, wenn die praktischen Aerzte sich nicht darnach richten, und lieber noch bey ihrer alten Leyer bleiben, und Dinge zusammen schmieren, die alber und anstößig sind? Wir müssen uns billig wundern, daß es noch Aerzte und Wundärzte giebt, die unsre Apotheken zu Dreck-Apotheken machen,

chen, und ihre Gurgel-Wasser noch mit Katzen- und Hunde-Koth vermischen, und, damit es keiner merken soll, dem Quarke gar den edlen Namen der Magnesiae animalis geben. Sie sollten sich des Unfugs schämen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Natur bey dem weiblichen Geschlecht sehr weislich einen Zufluß des Geblütes veranstaltet hat, um dadurch bey entstehender Schwangerschaft der Leibesfrucht die nothdürftige Nahrung zu verschaffen; und daß sie immittelst auch für dessen zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige Ableitung gesorgt hat. Es ist aber auch bekannt, daß wenn diese Blutlüftungen außer der Schwangerschaft in Unordnung gerathen, oder gar völlig ausbleiben, dadurch viele Beschwerlichkeiten in dem Körper verursacht, und die beschwerlichsten und gefährlichsten Krankheiten hervorgebracht werden. Alles dieses führet der Verfasser des Werks, dessen Titel folgendergestalt lautet: *Iohann Wilh. Gulbrand, M. D. Practic. Havnienſ. Membr. Ord. Soc. Med. Havn. de Sanguifluxu uterino. Editio altera. Havn. et Lipſiae. MDCCLXXVI.* sehr gelehrt und einsichtsvoll aus, und schlägt am Ende die schicklichsten Curmethoden, die auf den zuverlässigsten Erfahrungen gegründet sind, vor.

Zu Breslau bey Korn ist herausgekommen: *Bibliotheca Phyſico-Medica. Volum. I. 1776.* Der Herr Verf. verspricht uns vieles, und wir wünschen, daß er es auch halten möge. Es wird uns eine gründliche und aufrichtige Beurtheilung aller, besonders in dem Oesterreichischen herauskommenden Schriften, darlegen und wir versprechen uns,

daß alles redlich, offenherzig, ernsthaft und unparteyisch geschehen werde. Im gegenwärtigen Stücke werden angeführt:

1. Plenck primae lineae anatomes, nebst dem kurzen Verzeichniß aller bishero ausgegebenen Schriften dieses gelehrten Mannes.
2. Ejusd. Selectus materiae chirurgicae, cui additur elenchus instrumentorum et fasciarum chirurgicarum.
3. Bruz dissertatio de gramine Mannae sive festuca fluitante.
4. Plenck pharmacia chirurgica.
5. Collin Arnicae in febribus et aliis morbis vires. P. VIa.

Zugleich machen Varia den Beschluß, in welchen der V. uns seine eigene Anmerkungen über verschiedene Produkte der Chymie und Pharmacie sehr ausführlich mittheilt.

Herr D. Johann August Heinsius, Practicus und Physicus zu Sorau, hat auch nicht ermangelt „Beyträge zu den Versuchen, welche „mit künstlichen Magneten in verschiedenen „Krankheiten angestellt worden, zu liefern. Leipzig 1776. 5 Bogen. So aufmerksam dieser Arzt auch sonsten seyn mag; so wollen doch alle seine mit dem Magneten angestellte Bemerkungen nichts deutliches und positives darthun. Die Magnet-Stähle haben zwar gewirkt, so viel hat er wohl beobachtet; allein die Vermischung der Magneten-Stähle mit dem Electrisiren und der Darreichung sehr würksamer Arzeneyen, haben die genauen Beobachtungen verhindert, und man ist nicht im Stande,

dem

dem Magneten was eigenes zuzuschreiben. Indessen macht der Verf. uns Hoffnung, seine Gedanken über unterschiedene Stücke weitläuftiger zu entdecken, weil er einige sehr wichtige Krankheiten unter seiner Aufsicht und Cur hat, wo die Magneten alle Wirkungen äußern, die man nur verlangen kann. Diese Nachricht soll uns sehr willkommen seyn.

4.) Philosophie, Mathematik und Natur-Geschichte.

Des Herrn Petr. Sim. Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, in welcher vornehmlich rare und unbekannte Thier-Arten, durch Kupferstiche abgebildet und beschrieben worden. Aus dem latein. von dem Verf. selbst übersetzt. Berlin bey G. A. Langen. in gr. 4. ist in der Mich. Messe 1776. die 5te und in der Oster-Messe 1777 die 6te und 7te Sammlung herausgekommen.

Zu Amsterdam kommt bey Baalde und Schoonhofen ein sehr prächtiges und kostbares Werk heraus, welches nun schon ziemlich angewachsen ist. Es ist eine Beschreibung der in Asien, Afrika und Amerika befindlichen Papilions, mit Kupfern, welche nach dem Leben, und nach den schönsten in den Holländischen Cabinetten befindlichen Originalen, aufs beste illuminirt sind. Alles in gr. 4. Der Titel ist im Holländischen: De Uitlandsche Kapellen — door Pieter Cramer. Zugleich führt es den Französischen Titel: Papillons exotiques, par Pierre Cramer. Es kommen hier nicht nur die von andern beschrie-

benen

benen ausländischen Papillons, sondern auch sehr viele noch nicht abgebildete vor, und diese sind die meisten.

Die beyden nützlichen physikalisch-ökonomischen periodischen Schriften, welche unter Direktion des Herrn D. Martini zu Berlin unter dem Titel: **Mannigfaltigkeiten** und **Berlinische Sammlungen**, herauskommen, dauren noch mit dem vorigen Beyfall fort. Eben so setzt auch Herr D. Martini daselbst seine vormals von uns angezeigte **Büffonsche Thiergeschichte** fort.

Der geschickte Miniatur-Maler, **Hr. Kleemann**, in Nürnberg, setzt nicht nur seines sel. Schwiegervaters, des berühmten Herrn **Rösels v. Rosenhof Insekten-Belustigungen** mit gleichem Beyfalle fort, sondern giebt auch dessen itztgenanntes Werk selbst, in einer neuen, durch lesenswürdige Anmerkungen vermehrten Ausgabe, eben so schön heraus.

Der vorhin gedachte Herr D. **Martini**, hat sein systematisches **Conchylien-Kabinet** ebenfalls bisher unermüdet fortgesetzt, und verspricht noch eine geschwindere Fortsetzung.

Ueberhaupt vermehren die mit illuminirten Kupfern versehenen Werke aus der Natur-Historie sich fast ohne Ende. Zu Nürnberg hat im Verlage des Kunsthändlers **Hennings**, auf Pränumeration, ein neues Werk dieser Art den Anfang genommen, welches den Titel führt: **Die drey Reiche der Natur**, in 4. Der Endzweck ist eigentlich, denenjenigen zu dienen, deren Umstände es nicht erlauben, sich viele kostbare Werke von der Naturgeschichte anzuschaffen. Die bisherigen Ausgaben betreffen

das

das Thier- und Pflanzen-Reich. Wenn darauf auch etwas aus dem Mineral-Reiche erschienen, so soll die Reihe wieder an das Thier-Reich kommen, und so immer fort. Die Klassificationen sind nach Linneischer Methode, der jetzo fast alle dergleichen Schriftsteller folgen, weil man heute zu Tage dafür hält, daß dergleichen, oft sehr weit hergeholte und seltsame Eintheilungen und Benennungen, wodurch man die Natur, wider ihren Willen, in ein künstliches System zwingt, zur Verbesserung der Erkenntniß sehr vieles beytrage. Wenigstens dienen doch die Linneischen Namen dazu, daß man sich ein sehr gelehrtes Ansehn geben kann, ohne von den Sachen selbst mehr zu wissen, als ein jeder Kenner der Naturgeschichte längst gewußt hat.

Von dem in Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgekommenen Conchylien-Werke mit illuminirten Kupfern: **Vergnügen der Augen und des Gemüths in Muscheln und Schnecken** ꝛc. veranstalten die Knorrischen Erben jetzo eine neue verbesserte Ausgabe. Besonders ist der Text erweitert und nach Linneischer Methode eingerichtet.

Auch wird in eben demselben Verlage durch den berühmten Herrn Hofrath **Walch** eine neue Ausgabe von dem prächtigen Werke: Deliciae naturae selectae, in 2 Bänden gr. fol. mit dessen Anmerkungen geliefert.

Die seit vielen Jahren von dem berühmten **Seligmann** und dessen Erben zu Nürnberg herausgegebene **Sammlung ausländischer Vögel aus dem Catesby und Edwards**, mit illuminirten Kupfern, **ist nun mit dem 8ten Theil geendigt.**

Die

Die im Lichtenstegerischen Verlage herausgekommenen Fische, Schlangen u. s. w. aus dem Catesby, deren Ausgabe lange Zeit unterbrochen gewesen, sollen nun wieder fortgesetzet werden.

Die deutsche Ausgabe der Brittischen Zoologie des Herrn Pennants, mit illuminirten Kupfern, welche der Herr von Murr besorgt, geht noch in dem Vögel-Reiche, jedoch ununterbrochen fort.

Der von uns bereits gerühmte Naturforscher des Herrn Hofrath Walchs, der zu Halle bey Gebauers herauskommt, erhält sich noch immer bey seinen vorzüglichen Werthe und Beyfalle.

Nicht nur gute, sondern auch solche Schriften aus der Naturhistorie, die kaum unter die mittelmäßigen gerechnet werden können, erhalten sich jetzo. Zum Beweise dienet die schon vorhin von uns erwähnte weitläuftige Compilation, welche zu Ulm ꝛc. in der Stettinschen Buchhandlung, unter dem Titel: Onomatologia historiae naturalis completa, heraus kommt. Den Namen completa führt sie wenigstens mit Unrecht, besonders in Ansehung des Pflanzen-Reichs.

Von dem neuen Schauplatze der Natur — in alphaberischer Ordnung, durch eine Gesellschaft von Gelehrten, dessen wir bereits erwähnt haben, ist in der Mich. Messe 1776 der 3te Band, welche von Fi bis He geht, zu Leipzig bey Weidm. Erben ꝛc. auf 2 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. herausgekommen.

Von der allgemeinen Geschichte der Natur nach Bomarischer Einrichtung, welche Herr D. Mar-

D. Martini in Berlin herauszugeben angefangen, (S. das 4te St. des 1sten B. dieser Kr. S.) ist seit langer Zeit keine Fortsetzung erschienen. Vielleicht liegt die Ursache darinn, daß Hr. M. zu sehr mit dergleichen Arbeiten überhäuft ist.

Der Rector der Helmstädtischen Stadtschule und Subprior des Klosters Marienthal, Hr. M. Lichtenstein hat zu dem am 23. Sept. 1776 zu haltenden Examen, eine Einladungsschrift auf 23. Seiten in 4. drucken lassen, welche einen **Vorschlag zu einer Logik für den Enthusiasmus** enthält. Wir wollen uns bey der Sache selbst nicht aufhalten, und nur kurz erinnern, daß, wenn sich die **Kunst zu schwärmen** auch nach Regeln abhandeln ließe, diese Regeln doch ganz uneigentlich eine **Logik** heißen würden. Nur dieses wollen wir bemerken, daß wir unmöglich mit dem Hrn. Verf. den **Enthusiasmus** für eine Art von **Extase** halten können! Die Extase besteht darinn, daß die Seelen des Bezirkes der Dinge, die ihren Körper umgeben, und die sie durch denselben empfindet, sich nicht mehr bewußt ist, sondern ihrer Vorstellung nach, in ein ganz anderes System von Dingen kommt. Der Enthusiasmus aber erfordert dergleichen nicht, sondern er besteht in einem so hohen Grade der Lebhaftigkeit der Ideen und Triebe, mit einer erhitzten Einbildungskraft verbunden, daß das Gemüth davon eben so hingerissen wird, als wenn eine äußerliche Kraft physikalisch in dasselbe wirkte. Sollte es wohl wahr seyn, daß bloß der höhere Grad der sinnlichen Deutlichkeit dasjenige sey, wodurch wir Empfindungen von Erinnerungen, Einbildungen

und

und Möglichkeiten unterscheiden? Obgleich freylich die Empfindungen die größte lebhaftigkeit haben, so ist doch dasjenige wodurch wir sie von Einbildundungen ꝛc. unterscheiden, vornehmlich das Bewußtseyn, daß wir uns in einem wachenden Zustande befinden, und daß wir genöthigt sind, uns die Gegenstände, die unsere Sinne rühren, als wirklich gegenwärtig vorzustellen. Eine Vorstellung möchte noch so lebhaft seyn, so würde sie doch durch diese Lebhaftigkeit allein, noch nicht zur Empfindung werden. Wir nehmen gerne die Gelegenheit wahr, über solche psychologische Materien Anmerkungen zu machen, weil man jetzo mit nichts in der Philosophie ärger unspringt, als mit der Psychologie, ungeachtet unsere neumodischen Philosophen, das Ansehn haben wollen, als wenn sie die Seelenkräfte, wie den Körper, anatomiren könnten. Es hat Hr. L. auch nunmehr schon eine Fortsetzung dieses Vorschlags ꝛc. als eine Einl. Schrift den 28. März 1777. herausgegeben. In dieser Fortsetzung ist uns nichts neuer gewesen, als was wir §. 14. mit Erstaunen gelesen haben: „Daß des scharfsinnigen Herrn Predigers Eberhards allgemeine „Theorie des Denkens und Empfindens ein „Buch sey, welches, nach dem Urtheile aller unparteyischen gesunden Philosophen, eine neue „glückliche Epoche in der Seelenlehre machen „wird.“ Weil wir doch einmal hier des sokratischen Predigers Ruhm aus anderer Munde, ausbreiten helfen, so wollen wir noch hinzusetzen, daß, nach einiger Versicherung, er den größten Antheil an dem Sebaldus Nothanker haben soll.

Der

Der jetzige Rector zu Frankf. a. d. O. H. M. Heynatz, hat 1777. bey Wever ein ausführliches Rechenbuch herausgegeben, welches er seinem in unsern Blättern schon angezeigten Handbuche ꝛc. als einen zweyten Theil beygefügt hat.

5.) Historie, Philologie und Litteratur.

Ein wichtiges historisches Werk sind Herrn St. A. Würdtweins subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum Capita elucidanda, ex originalibus aliisque authenticis documentis congesta, notis illustrata et edita, Frankf. und Leipzig, eigentlich aber Heidelberg, bey Tom. Göbhardt, gr. 8. wovon in der Oster-Messe 1776. der 10te Theil herausgekommen. Wer die Absicht unsers Journals betrachtet, welche hauptsächlich dahin geht, den Zustand der Wissenschaften im Ganzen vor Augen zu legen, und dem Publico richtige Begriffe von solchen Schriften zu machen, worüber es mehrentheils durch verkehrte und partheyische Urtheile hintergangen wird, der wird leicht einsehn, warum wir, bey dem eingeschränkten Raume dieser Blätter, historische Werke und Sammlungen nicht weitläuftig recensiren können.

Von des gelehrten Herrn Prof. Gebhardi zu Lüneburg auf Subscription angekündigten genealogischen Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland, ist zwar der erste Band in der Michaelis-Messe 1776 nicht erschienen; in der Oster-Messe 1777 aber ist derselbe ans Licht getreten, und wir hoffen nunmehr, daß das Werk seinen unaufgehaltenen Fortgang haben werde.

Ob die vom Herrn M. Hetzel angekündigte vermehrte Ausgabe von Golii arabischem Wörterbuche, und deutsche Uebersetzung von D' Herbelots Bibliotheque orientale, ebenfalls mit Vermehrungen, zum Stande kommen werden, wie zu wünschen ist, wird die Zeit lehren.

Der Herr Rector **Stroth** zu Quedlinburg, der sich schon in Halle als Schriftsteller gezeigt hat, giebt **Eusebii Kirchengeschichte**, von ihm aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, heraus. Der erste Band erschien 1777 zu Quedlinburg, bey Reußner, 1 Alph. 15 B. in gr. 8. Voran steht des Eusebius Leben. Wir haben noch einen Band zu erwarten. An der Richtigkeit der Uebersetzung ist nicht zu zweifeln. Herr S. versichert, daß er sich sehr viele Mühe gegeben, seine Pflicht zu erfüllen. Die Französische Uebersetzung des Präsidenten Cousin versichert er, bey diesem Theile nicht gebraucht zu haben.

Der Herr Prof. **Will** zu Altorf hat daselbst bey Schüpfel 1777 ein **Lehrbuch einer statistischen Genealogie der sämmtlichen Europäischen Potentaten und der vornehmsten deutschen Fürsten jetziger Zeit, zu akademischem und Privatgebrauch**, herausgegeben. (11 B. in gr. 8.) Statistisches findet sich hier nicht viel. Jedoch sind die Hauptveränderungen der jetzigen Reiche und Staaten und der Ursprung der jetzigen regierenden Häuser in kurzen Sätzen angemerkt. Auch sind immer Verzeichnisse der Schriftsteller vorangeschickt, die aber vieler Vermehr- und Verbesserung bedürfen. z. E. Bey Mecklenburg sind keine angeführt, als

Boeri

Boceri Eleg. de orig. et gestis Ducum Megap. Calovii Chronica, und des Mecklenburg. Chronici Erstes Buch. Besser wäre es, gar keine Schriftsteller anzuführen. Es ist unmöglich, daß ein Lehrer der Geschichte in den historischen Schriften ansehnlicher Staaten Deutschlandes so unwissend seyn sollte; also muß es nur von einer Nachlässigkeit herrühren. Was die genealogischen Tabellen anbetrifft, so hätte der Herr Verfasser billig etwas höher hinaufgehn sollen. Nur selten fällt der Anfang seiner Tabellen in das vorige Jahrhundert. Indessen wollen wir dem Buche nicht allen Nutzen absprechen.

Herr **Joh. Aug. Christoph von Einem**, Pastor zu Genthin und Roßdorf, hat angefangen, einen **Versuch einer vollständigen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts** herauszugeben. Der erste Band davon ist 1776 zu Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, auf 1 Alph. 2½ B. in gr. 8. erschienen. Ob es uns gleich nicht ganz an dergleichen Werken fehlt, so ist doch das Unternehmen des Herrn Pastors nützlich, und wir haben aus diesem ersten Theile von ihm die beste Idee, so wie von dem Werke die beste Hoffnung, geschöpft.

Die **Lebensbeschreibungen der Römischen Dichter**, wovon der Herr Prof. **Schmidt** den **ersten Band** aus dem **Englischen des Crusius übersetzt**, mit seinen **Anmerkungen**, (denn Hr. S. ist wie die Fliegen, die sich nicht leicht worauf setzen, ohne von ihrem Auswurfe etwas zurück zu lassen,) 1777. zu Halle, bey Gebauer, herausgegeben, sind schon so viel angekündigt worden, (denn

über dergleichen ist einjeder Zeitungsschreiber etwas zu sagen im Stande,) daß wir uns hier begnügen, sie bloß zu nennen. Die heutige Uebersetzungs-Sucht ist zum Erstaunen. Denn weil ein Englisches Buch in seiner Art gut ist; muß es darum gerade übersetzt werden? Herr Schmidt aber ist eine besondere Erscheinung. Er ist, als Schriftsteller, immer ausgezischt worden, und dem ungeachtet ist seine Feder im Uebersetzen und Compiliren stets geschäfftig, und — was noch wunderbarer! — er findet Leser.

Der Herr Hauptpastor **Götze**, zu Hamburg, hat abermals eine Probe des rühmlichen Fleißes, den er auf die Litterar-Geschichte der heiligen Schrift wendet, durch sein 1777 bey Gebauer auf 2 Alph. in 4. erschienenes **Verzeichniß seiner Sammlung seltner und merkwürdiger Bibeln, in verschiedenen Sprachen, mit kritischen und litterarischen Anmerkungen**, gegeben.

Von des Herrn D. **Schütze** zu Hamburg gelehrten und bereits rühmlichst bekannten **Schutzschriften für die alten deutschen und nordischen Völker**, ist der **2te und letzte Band der neuen durchaus verbesserten Auflage**, bey Langenheim zu Leipzig, 1777. auf 1 Alph. 20 B. herausgekommen.

6) Schöne Künste, Poesie und Geschmack.

Der Hr. Justiz-Rath **Kirchhof** hat eine Uebersetzung von Ovidii Libris tristium in deutschen gereimten Alexandrinern zu Hamb. 1777. herausgegeben,

gegeben, die betitelt ist: **Versuch einer Uebersetzung der fünf Trauerbücher des ehemaligen Römischen Ritters und Poeten Publ. Ovidius Naso** ꝛc. Schon der Titel schmeckt nach dem Anfange dieses Jahrhunderts. Die Verse sind von der Art, wie Gottsched und seine deutschübende Gesellschaft zu übersetzen pflegte. An der Treue ist nicht zu zweifeln, und wer diese Uebersetzung, der der Hr. J. R. auch Anmerkungen beygefügt hat, zu Hülfe nehmen will, um das Original verstehn zu lernen, dem wird sie nicht ohne Nutzen seyn. Nur mit einem poetischen Auge muß man sie nicht betrachten. Dieses sagen wir, ohne die sonstigen Verdienste der Hrn. J. R. zu verkennen. Er hat auch eine Lebensbeschreibung des Ovids beygefügt.

Von dem **Hamburgischen Theater**, gedruckt bey Bode, welches die dasige **Theatral-Direction** in eignem Verlag, herausgiebt, die auch für diejenigen, so nach neuer, besonders **Göthischer** Mode, am meisten rasen, Prämien aufsetzt, haben wir zwar bisher nicht viele vortheilhafte Urtheile gelesen; da wir aber nicht gewohnt sind, nach **Neuselscher** und **von Schirachischer** Art, dem Ausspruche der meisten Stimmen nachzulallen, und wir noch keine eigene Prüfung angestellt haben, so wollen wir unser Urtheil noch verschieben. Wir sind überhaupt müde geworden, theatralische Stücke, die der **Gothaische Theater-Kalender** jährlich in großer Menge anzeigt, zu recensiren. Der Ekel den uns die mehresten verursacht haben, hat uns abgeschreckt. Nähmen wir unsrer Anzeigen aus andern Recensionen, (wie einige Unverständige gemeynt haben, weil sie

nicht begreifen können, wie man so viele Sachen selbst lesen könne,) so würde es uns ein leichtes seyn, mit aller angenommenen Rührung eines Geschmackers etwas auszuposaunen. Nun aber müssen wir warten, bis wichtigere Beschäftigungen uns erlauben, eine Revision anzustellen. Einige Wienerische Stücke haben wir gesehen, die mit ein gesunden Verstande gemacht sind. Das meiste aber, was uns sonst zu Gesichte gekommen, war entweder mattes Zeug, oder schwärmender Wust, und tolles Zeug aus der Englischen Schaubühne. Unsre anglisirenden Theaterdichter sollten, um recht vollkommen zu werden, nach London reisen, und Bedlam täglich besuchen, um da das, was sie die Natur nennen, zu studiren.

Von dem im unsern Blättern schon mit Ruhm angezeigten epigrammatischen Gedichten ist 1777. in der Berger- und Boedners. Buchhandlung, eine neue, mehr als doppelt so starcke Auflage, unter dem Titel: Versuche in Sinngedichten, erste und zweyte Sammlung, erschienen.

Zu Berlin und Leipz. sind 1777 auf 1 Alph. 14 B. in 8. herausgekommen: Die Satiren des Decimus Junius Juvenalis, in einer erklärenden Uebersetzung. Der Titel: Juvenals Satiren, in einer erklärenden Uebersetzung, mögte manchem Leser bey erstem Anblick dunkel seyn, und er daher nicht wissen, was eigentlich der Zweck dieses Buchs sey, zumal, weil der uns unbekannte Uebersetzer demselben keine Vorrede vorgesetzet hat, aus der seine eigentliche Absicht zu ersehen wäre. Man wisse demnach, daß gegenwärtige Uebersetzung eine Paraphrase seyn sollte, in welcher Juvenals

Gedanken

Gedanken und Sinn durch viele und lange Zusätze der Verfasser deutschen Lesern erklären wollen. Es ist zwar wahr, daß Juvenals Schreibart nicht die leichtste und verständlichste ist, und seine Satiren in vielen Stellen, vornehmlich in welchen er über die Sitten seiner Zeit spottet, einer Aufklärung bedürfen; aber dem ungeachtet gefällt uns des Verfassers Paraphrase nicht; denn durch die häufigen, und so gar oft unnöthigen, fast in einer jeden Periode eingeschalteten Zusätze verschwindet Juvenals körnigte Kürze, und wird gleichsam darinnen ersäuft. Das Schöne gehet verloren, und man sucht im Deutschen Juvenal Juvenals Geist vergeblich. Die Uebersetzung würde sich angenehmer lesen lassen, wenn der Verfasser des Römers Sinn und Spöttereyen in verständliches Deutsch getreu überzutragen beflissen gewesen wäre, und was dann noch, der Sachen und der feinen Anspielungen auf Römische Sitten und Geschichte wegen, dunkel geblieben wäre, durch hinzugefügte Anmerkungen erläutert hätte. Um meinen Tadel zu beweisen, will ich den Anfang der ersten Satire, nebst der deutschen Uebersetzung hersetzen:

Semper ergo auditor tantum? Nunquamne reponam,
Vexatus toties rauci Theseide Codri?
Impune ergo mihi recitaverit ille togatas?
Hic elegos? Impune diem consumserit ingens
Telephus? Aut summi plena jam margine libri
Scriptus, et in tergo, nec dum finitus Orestes?

Deutsche erklärende Uebersetzung.

„Soll ich, da es in unserer Stadt von Dichtern wimmelt, die uns bald täglich zu den Vorlesungen ihrer Arbeit nöthigen, soll ich mich ewig begnügen, ein unthätiger Zuhörer zu bleiben? Wird es mir nie vergönnet seyn, meine Schuld abzutragen, und Gleiches durch Gleiches zu erwiedern? Mir, der ich durch des sich heiser schreyenden Codrus lärmendes Gedicht von den Thaten des Theseus so oft und viel betäubet worden? Soll mir jener seine Römischen Lustspiele, und dieser seine weinerlichen oder verliebten Gedichtchen ungestraft vorlesen? Soll mir das bis zum Erstaunen weitläuftige Trauerspiel von dem Schicksale des Mysischen Königs Telephus, des Sohns des Herkules und der Auge, den Achilles verwundet und geheilet hat, einen ganzen Sommer wegstehlen? Oder ein anderes von den Abenteuern des Orestes, des Sohnes des Agamemnons und der Clytemnestra, der, um den Tod des Vaters zu rächen, die Mutter tödtete; ein fürchterliches Buch, dessen Rand nicht nur, dessen Rücken sogar, bereits überschrieben ist, so daß es über die Decke hinaus zu schäumen und zu sprudeln scheinet, und doch das Ende noch nicht erreicht hat?“

Wie bis zum Ekel weitschweifig ist diese Uebersetzung, und doch nicht völlig richtig! Vornehmlich ist in der Stelle:

— Aut summi plena jam margine libri
Scriptus, et in *tergo*, — — —

Juvenals Sinn völlig verfehlet. Der Dichter will nicht sagen, so wie der Uebersetzer meynet:

Der

Der Rand und der Rücken des Buchs wären bereits überschrieben; sondern vielmehr der Rand und die Rückseite wären beschrieben. Denn bekannt ist es, daß die Alten nur gewöhnlich die eine Seite eines Blattes mit Schrift anfülleten, selten aber beyde Seiten, welches nur bey nichts bedeutenden und sehr weitläuftigen Werken geschahe, und dann hieß dasselbe Opisthographum. Ueber ein solches spottet auch hier Juvenal. Außerdem wird dem Dichter eine Ungereimtheit angedichtet, von der im Text nicht die geringste Spur ist. Nicht Juvenal, sondern sein Uebersetzer, macht das Gedicht Orestes zu einem auf dem Feuer siedenden Kessel, der über die Decke hinaus zu schäumen und zu sprudeln scheinet. Diese Probe mag genug seyn, um von dem Werth gegenwärtiger Paraphrase zu urtheilen, welche gewiß noch nicht eine gute deutsche Uebersetzung von Juvenals Satiren entbehrlich gemacht hat. Uebrigens ist Druck und Papier schön.

Herr Lic. Wittenberg hat 1777 zu Hamburg, bey Harmsen, auf 4½ Bogen in 8. drucken lassen: Schreiben des Herrn von Voltäre, an die Französische Akademie, über den Englischen Schauspieler Schakespear; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede von der Nothwendigkeit einer Theater-Censur in Hamburg, begleitet. Da die Anglomanie auch in Frankreich, obgleich nicht völlig so stark, wie in Deutschland, Ueberhand nimmt, so hat der Patriarch des ächten Witzes aus Ludwigs des XIV. Zeiten, dagegen ein Zeugniß

abgelegt, dem jeder, dessen Geschmack noch nicht verdorben ist, — (aber leider! deren ist unter unsern heutigen schönen Geistern eine sehr kleine Anzahl;) — gewiß Beyfall geben wird. Herr Wittenberg hat in seiner Vorrede und seinen Anmerkungen ebenfalls sehr viel Gutes und Treffendes gesagt. Er zeigt, daß er unser sogenanntes Publicum recht aus dem Grunde kennt. Was er von Hamburgs Witzlingen sagt, gilt von allen. Er charakterisirt einige neuere Mißgeburten, die so vielen Beyfall gefunden haben, sehr wohl. Einiges können wir nicht unterlassen, anzuführen. Nicht ohne Grund leitet Herr W. den Anfang des verderbten Geschmacks der Deutschen in theatralischen Stücken S. 42. von Göthens **Götz von Berlichingen**, her. (Aber ist nicht auch Lessings Emilia Galotti zu sehr in diesem Geschmacke?) Wir unterschreiben völlig das Urtheil, so er S. 22. und 51. von jenem Stücke, von der **Stella**, den **Zwillingen**, dem **Clavigo**, der **Henriette**, dem **Hofmeister**, der **Claudine von Villa Bella**, und ähnlichen Stücken, welche die **Hamburgische Theater-Direction** so begierig aufnimmt, fället. Ganz recht sagt er S. 45: „Wenn manche von unsern heutigen „Genies die rechten Muster des guten Geschmacks „fleißig läsen, und sich nach den Regeln richteten, „die die gesunde Vernunft den Alten vorgeschrieben „hat; so würden sie gewiß dereinst unter Deutschlands ersten Schriftstellern glänzen, da sie jetzt „nach wenigen Jahren vergessen seyn, oder nur als „Muster ausschweifender Tollheit werden angeführt „werden.“ Die brausenden Witzlinge, die vom

Sterne

Sterne trunken sind, und am liebsten in dem Misthaufen des Schakespears wühlen, wo sie gewiß nicht bloß das darinn befindliche Gold aufnehmen, werden hier mit ihrem gewöhnlichen Hohngelächter antworten; aber ich gebrauche mich auch hier der Worte des Herrn W: „Nur getrost, ihr Freunde „des guten Geschmacks! Diese Neulinge haben nun „schon lange genug ihren Unfug getrieben; man er„wacht schon wider aus dem Taumel, worinn sie „manche versetzt hatten; man fängt schon hier und „da an, Göthen und seinen Freunden ihre Blöße „zu zeigen; nur noch eine kurze Zeit, so wird ihrer „nicht mehr gedacht werden. Der gute Geschmack „kann zwar auf kurze Zeit verdrängt werden, aber „ganz unterdrücken läßt er sich nicht ꝛc.“

Bey dieser Gelegenheit — (wir müssen die Gelegenheiten wahrnehmen, da uns zu den Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit, die wir diesem Journal einzurücken willens waren, immer der Raum fehlt;) — bemerken wir noch, daß es ein bloßes Blendwerk ist, wenn unsere schwärmenden Witzlinge die Welt bereden wollen, ihr abgebrochener, holperichter Styl, ohne Zusammenhang und Ordnung, voller Exclamationen und Queerstriche, sey der Geschmack der Engländer. Nichts ist unwahrer, als dieses. Keiner von den Englischen klassischen Schriftstellern hat so geschrieben. Selbst Young, (von dem man freylich gestehn muß, daß er bey allem seinen göttlichen Genie, bey aller seiner wahren Erhabenheit, bey allem seinen unnachahmlichen Reichthum an Gedanken, doch manchmal falschem Schimmer anstatt der Natur

folgt,)

folgt,) — selbst Young ist von jenen Ausschweifungen himmelweit entfernt. Sterne ist es, der durch seine Schriften, vornehmlich den Tristram Shandy, diese Bisarrerie zu seiner Manier gemacht hat, die aber in England selbst kein sonderliches Glück gemacht hat. Zum Unglück aber mußten Sternes Schriften ins Deutsche übersetzt werden, und von dieser Zeit an hat sich ein Schwindelgeist der deutschen Köpfe so bemeistert, daß Leute ihren Styl hiernach bilden wollen. Zu einer Zeit, da man kaum angefangen hatte, in unserer Prose das Fließende und Angenehme der Franzosen mit dem Gedankenvollen der Engländer in etwas zu verbinden, entsteht eine Secte, die nicht nur unter der Jugend, sondern — o Schande! zum Theil auch unter gesetzten und schon gebildeten Leuten, einen Geschmack ausbreitet, der unserer Prose nothwendig den Untergang bringen muß. Der Affect wird hier, wie auch nur allzusehr in der Poesie, Raserey, das Erhabene, Bombast, das Naive und Zärtliche, ein Tändeln und Kakeln. — Man kann dieses nicht zu oft sagen.

Wir wollen noch zum Schlusse aus der neuen Deutschheit ꝛc. eine Stelle hersetzen, wo einige Geburten des modernen Witzes sehr nachdrücklich geschildert werden. Sie lautet so:

Mein Herr!

Da sie ohnstreitig der allgemeinen deutschen Bibliothek, 27. Band, werden gesehen haben, so wird ihnen ja wohl die neue Rubrik: Teufeleyen, welche Gasner und Consorten betrifft, nicht entgangen seyn. Sagen sie doch diesen Herren, noch eine

neue

neue Rubrik hinzuzufügen; die Menge Anzeigen aus allen Fächern der Wissenschaften könnten dadurch vermindert werden, wenn so viele davon in ihr eigenthümliches Fach zu stehen kämen, und dieses Fach hiesse Schlingeleyen. Jedoch würden die Verfasser der theologischen Recensionen vorhero erst versprechen müssen, zu dieser neuen Rubrik keinen Beytrag zu liefern. Was nun da sowohl recht an seinen Platz stünde, werden sie leicht einsehen: Lebensbeschreibung eines Gecken, von Gecken beschrieben, und von Dummköpfen bewundert; feine Raritäten und Possenspiele, welche uns die Zeiten des Harlequins und des Hans Sachs erst schätzbar machen, (denn dabey war doch oft Ursach zum Lachen,) Lust-Trauerspiele und unselige Mittelding, deren Helden oft so gut den Strick, wie der Verfasser die Ruthe verdienten. Alle dergleichen Schnurrpfeifereyen, welche offenbar nach der Branteweinsflasche riechen, und deren Verfasser nirgend weniger an ihrem rechten Orte sind, als hinter dem Dintenfasse.

7.) Geographie und Reisebeschreibungen.

Auch von Island hat der Fleiß zweyer Reisenden uns mehrere Nachrichten gegeben. Dieses ist geschehen in nachfolgendem bey Heinek und Faber, zu Copenhagen und Leipzig, in 8. mit Kupfern, herausgekommenen Werke: Des Vice-Lavmands Eggert Olaffens und des Landphysici Biarne Povelsens Reise durch Island, veranstaltet von der Königl. Societät den Wis-

sen-

senschaften zu Copenhagen, und beschrieben von bemeldeten Eggert Olaffen, aus dem Dänischen übersetzt. Zwey Theile. Geographie, Naturgeschichte, ökonomischer und politischer Zustand dieser Insel sind der Gegenstand unserer reisenden Beobachter gewesen.

Von dem historischen Berichte von den sämmtlichen durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt, nach den neuesten Entdeckungen, in einem getreuen Auszuge aus der Seefahrer Tagebüchern, aus dem Englischen, ist 1776 der vierte Band, zu Leipzig, bey Junius, auf 1 Alph. 2½ B. in 8. herausgekommen. Er enthält Cookes und Bougainvilles Reisen. Das deutsche Publicum muß jetzt in diesen Sachen unersättlich seyn, da man eben dasselbe in so vielen Büchern fast zu gleicher Zeit debitiren kann.

8.) Schriften vermischten Innhalts.

Weil man gemeiniglich die Statistik nicht für einen Theil der Historie ansieht, wie sie doch wirklich ist, so wollen wir unter dieser Rubrik, des mit sehr interessanten Nachrichten angefüllten neuen Briefwechsels, historischen und statistischen Innhalts, erwähnen, welchen der Herr Prof. Schlözer zu Göttingen, bey Vandenhoecks Witwe, Bogenweise herausgiebt und fortsetzt.

Zween angehende Lehrer auf dem Fürstl. akademischen Gymnasio zu Zerbst, Herr Loberhan, (von dem wir schon verschiedene Schriften in unsern Blättern angezeigt haben,) Prof. der Rechte ꝛc. und

Herr

Herr Koch, Prof. der Vernunftlehre und Beredsamkeit, haben daselbst 1776, Anzeigen ihrer zu haltenden Vorlesungen, herausgegeben, die uns von beyden Lehrern sehr gute Begriffe schöpfen lassen. Wir sehn hier weder einen Reformator, noch einen gelehrten Stutzer, wovon man sonst jetzo bey einen jungen Gelehrten etwas zu finden, sehr wahrscheinlich vermuthen kann, da sich auch Aeltere, ja Greise, zu so etwas umformen, um nicht altmodisch zu scheinen.

Von des, nicht durch einen vorübergehenden Beyfall, sondern durch wahres Verdienst berühmten Herrn Geheimen-Justiz-Raths Häberlin, zu Helmstädt, kleinen Schriften vermischten Innhalts aus der Geschichte und dem deutschen Staatsrechte, ist der erste Band, welcher das erste und zweyte Stück enthält, zu Helmstädt, im Kühnlinschen Verlage, in 8. zwar schon 1775 erschienen; wir können aber nicht unterlassen, ihrer noch jetzo zu erwähnen, um den Wunsch an den Tag zu legen, den gewiß viele Leser mit uns thun, daß bald ein neuer Theil dieser interessanten Sammlung erscheinen möge. Wir bemerken zugleich, daß sich in jedem Stücke ein Aufsatz befindet, wovon des Herrn Geheimen-Justiz-Raths ältester Herr Sohn, der nunmehr, nach seiner Zuhausekunft von Wetzlar, Wien und Regenspurg, von Ihro Herzogl. Durchl. zu Braunschw. Lüneb. zum Professore extraord. auf der Universität Helmstädt gnädigst ernannt worden, Verfasser ist, und dadurch Proben seiner frühzeitig erlangten Geschicklichkeit abgelegt hat. Uebrigens meldet der Herr Geh. Justiz-Rath

in

in dem Aufsatze über das Portugiesische Patriarchat, daß er nicht gewohnt sey, Collataneen zu machen. Wenn man eine so vortreffliche Bibliothek besitzt, und alles, was darinn ist, selbst so genau kennet, als der Herr Geheime-Justiz-Rath, so überhebt man sich des Collectaneen-Sammlens mit Recht, welches bey einem Manne, der mit Geschäfften beladen ist, den Körper zu sehr angreift, und sehr viele Zeit wegnimmt. Fast redet der Herr Geheime-Justiz-Rath in diesem Aufsatze von seiner Bibliothek zu bescheiden, da sie doch durch ihre Größe sowohl, als durch die Auswahl und den Werth der darinn enthaltenen Werke, besonders in der Geschichte und dem Staatsrechte, die Bewunderung aller derjenigen verdienet, die sie sehen, und wohl wenige Privat-Bibliotheken mit ihr in Vergleichung zu setzen seyn werden.

Von dem neuen Wörterbuche, welches unter dem Namen des Nothankerischen Schulmeisters herausgekommen ist, und wovon wir in unsern Blättern hinlängliche Anzeige gethan haben, ist 1777 eine neue und mit einem Anhange vermehrte Auflage herausgekommen, welche zeigt, daß es den Schriften, die den jetzo in Religions-Sachen, wie in andern Wissenschaften, so vieles Unwesen anrichtenden Neulingen ihre Schwären aufstechen, noch gar nicht an Beyfall fehlt.

Das Wochenblatt, der Kinderfreund, wird noch mit Beyfall fortgesetzt.

Caroli Henrici Sintenis, Lycei Torgov. Rect. Castigatio critica Elementorum Barbariae Basedowianae, (Lipsi, ap. F. G. Iacobäer, 1777. 4 B. 8.) beweiset,

beweiset, zu mehrerer Ueberzeugung der von Vorurtheilen eingenommenen, was Verständige längst wissen, daß Herr Basedow ein elender Latein'r ist, und daß dasjenige, was man von Kindern, die in Einem Jahre das Latein gelernt haben sollen, in die Welt hineingeschrieben hat, zu den unverschämten Windmachereyen gehört, womit sich unser jetziges aufgeklärtes Zeitalter zum Besten haben läßt. Die Welt ist nie leichtgläubiger gewesen, als jetzt; nur die Gegenstände der Leichtgläubigkeit haben sich verändert. Bloß in Ansehung der Religion und der damit in Verknüpfung stehenden Wahrheiten, ist man skeptisch.

Der Herr Prof. Büsch in Hamburg, der es sich rühmlich angelegen seyn läßt, der Welt wirklich nützliche Schriften zu liefern, hat daselbst 1777 in der Heroldischen Buchhandlung den **Ersten Theil seiner vermischten Abhandlungen** herausgegeben. Sie sind alle lesenswürdig und sehr unterhaltend. Besonders hat uns der **Briefwechsel über das Genie-Wesen** gefallen. Es sind Worte recht zu ihrer Zeit gesagt.

9.) Oekonomie, Commerz- Manufactur- Cameral- und Finanz-Sachen.

Herr D. Krünitz in Berlin setzt seine vormals von uns angezeigte **ökonomische Encyklopädie** noch unermüdet fort.

Von demselben haben wir auch: **Die Dreschkunst, sowohl älterer als neuerer Zeiten, mechanisch beschrieben und ökonomisch betrachtet.** (Berlin, bey Pauli, 1776. mit Kupfern.) Unsere Gelehrten werden so ökonomisch, daß wir vermu-

then, sie werden noch selbst den Pflug und Dresch-Flegel in die Hand nehmen. Hiemit wollen wir indessen, weder dem Buche des Herrn K. allen Nutzen, noch seinem bekannten Fleiße den verdienten Ruhm absprechen.

Von der sehr interessanten Schrift: **Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel, von Sammlung einiger Abgaben, welche an vielen Orten übel verstanden und noch schlimmer ausgeübt und angebracht werden**; ist 1777 zu Leipzig, bey Junius, eine zweyte verbesserte Auflage auf 1 Alph. 2½ B. in 4. herausgekommen.

10.) Politik und Statistik.

Ihro Kaiserl. Majestät, Catharina der Zweyten ꝛc. ꝛc, Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des Russischen Reichs, aus dem Russischen übersetzt von C. G. Arndt, St. Petersburg, bey Weitbrecht, (1 Alph. 3 Bogen in 4. auf schönen Papier) ist ein Werk, welches in aller Absicht bezeugt, daß Rußland jetzo den cultivirtesten Staaten nichts nachgiebt.

11.) Erziehungs-Schriften.

Wir wollen hievon künftig eine eigene Rubrik machen, weil diese Materie jetzt so sehr in der Mode ist, und man sonst kein Fach angeben kann, wohin alle Erziehungsschriften gebracht werden könnten. Allein wir werden uns mit Anzeige der Basedowischen und philantropinischen Windmachereyen nicht aufhalten, weil dieselben, ohne Beurtheilung anzuzeigen, dem Zwecke unserer Blätter entgegen seyn, hingegen eine zu große Weitläuftigkeit

keit entstehn würde, wenn wir das grundverderbliche Unheil dieser Dinge, und die Unverschämtheit, womit das Publicum und oft auch gutdenkende Leute, hierinn hintergangen werden, nur einiger maßen an den Tag legen wollten. Ein Theil des Publici will zur Zeit noch betrogen seyn; also mag er dann durch Schaden klug werden. Nicht unerheblich ist dasjenige, was auf den 1776 herausgekommenen 6 Bogen, betitelt: **Sendschreiben eines Niedersachsen an einem sich jetzt in Holland aufhaltenden Freund, über das von Herrn Basedow durch den Druck angekündigte Philantropium** hierüber gesagt hat.

Von Herrn Rector **Krebs** vanno critica in inanes paleas operis elem. Basedoviani, (Lipſ. 1776 in 8.) ist die Recension, welche diesem Stücke unserer Sammlungen eingerückt werden sollte, aus Versehen zurück geblieben. Sie soll aber im künftigen Stücke erscheinen.

Zu Leipzig sind 1777 bey Müllern 2 Bogen herausgekommen, unter dem Titel: **Gute Nacht Basedow.** Es bezieht sich diese scharfe Kritik darauf, daß Herr B. aus einer **üblen Laune**, wie er sagt, das Amt eines Curators des Dessauischen Philanthropins niedergelegt, und dem Herrn **Educations-Rath Campe** übertragen hat.

12.) Nachrichten und Anzeigen.

I.

Wir können nicht umhin, das unterm 2ten Oct. 1776 an die Consistoria, Universitäten und Superintendenten in den gesammten Churſächsischen Landen ergangene Churfürstliche höchste Rescript,

seines merkwürdigen Innhalts wegen, hier einzurücken. Es lautet so:

Friederich August ꝛc. Churfürst ꝛc.

Würdige, Hochgelahrte, Liebe, Andächtige und Getreue.

Nachdem zeithero wahrzunehmen gewesen, daß von einigen Gelehrten in der evangelischen Kirche mancherley irrige, und besonders socinianische Lehrsätze angenommen, auch so gar durch öffentliche Schriften verbreitet werden wollen; wir aber dergleichen, der evangelischen Religion zum großen Nachtheil gereichendes Uebel, von unsern Landen zu entfernen, für nöthig befinden; Als ist hiemit unser Begehren, ihr wollet deshalber genaue Obsicht führen, und wenn wider Verhoffen unter den Geistlichen hiesiger Lande, in Kirchen und Schulen, oder auch andern, sie seyn wes Standes sie wollen, entweder durch öffentliche Lehren, oder auch in Schriften, und sonst dergleichen Irrthümer sich hervor thun sollten, davon so fort mittelst gehorsamsten Berichts behörige Anzeige thun. Daran geschiehet unsere Meynung. Datum Dresden, am 2ten Oct. 1776.

Peter, Freyherr von Hohenthal,
Johann Heinrich Heyder, S.

2.

Des Herrn Oberamtmanns Schlossers Katechismus der Religion für das Land-Volk, so im May 1776 in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, ist auf Churfl. Sächsischen gnädigstem Befehl, daselbst bey 30 Rthlr. Strafe, zu verkaufen, verbothen worden; so wie schon ein

Paar

Paar Wochen vorher zu Frankfurt am Mayn geschehn war.

3.

Die Ursache, weswegen wir uns mit dem Herrn D. Semler auf seine zu Halle, bey Hemmerde, 1777, in 8. herausgegebene: **Ausführliche Erklärung über einige neue theologische Aufgaben, Censuren und Klagen; seinen Schülern zugeeignet**; in so weit solche die in unsern kritischen Sammlungen befindliche Recension seiner sogenannten Dogmatik, (welche eigentlich Institutio ad Religionem Semlerianam heißen sollte,) betrifft, nicht einlassen können, wird einemjeden, der diese äußerst heftige und beleidigende Schrift auch nur mit flüchtigen Augen angesehn hat, von selbst einleuchten. Wir werden uns also auch nicht soweit erniedrigen, auf ein solches mit den gröbsten Schimpfworten und Injurien angefülltes Gewäsche zu antworten. Und wozu auch dieses? In der Sache selbst hat Herr S. nichts gesagt, was die mit Recht über ihn gefällten und aus seinen Schriften bewiesenen Urtheile umstoßen könnte. Man weis schon, daß kein ordentlicher und nützlicher Streit mit Herrn S. zu führen ist. Er hat sich einmal vorgenommen, seine Meynungen durch zu setzen, und zwar mit Gewalt und Trotz. Daher begegnet er seinen Widersachern verächtlich, schimpft, pocht, und dieses um so mehr, je mehr Gründlichkeit sein Gegner bewiesen hat, und je klärer ihm sein Unrecht gezeigt ist. Gott möchte den Orthodoxen gnädig seyn, wenn dieser tolerante Mann die Gewalt hätte, nach seiner ehrlichen Gesinnung mit ihnen zu verfahren! Daß er

sie unehrlich machte, wäre gewiß das allerwenigste. Dabey sucht er, sobald er in die Enge getrieben ist, alles so zu verwirren, daß keiner mehr wissen soll, wie er daran ist; den Unvorsichtigen oder nicht genugsam Erfahrnen einen blauen Dunst vorzumachen, und, wie ein beym Schwanze ergriffener Aal, zu entwischen. Daher verändert er auch den Sinn seiner Ausdrücke nach Gefallen, behilft sich mit vagen Exclamationen, allgemeinen Floskeln, und nichts bedeutenden Versicherungen seiner guten Absichten. Wir sind überzeugt, daß für die, welche sehn können und wollen, genug gesagt ist. Also werden wir uns zwar durch das Geschrey, Schimpfen und Toben des Herrn D. Semlers niemals abschrecken oder hindern lassen, von seinen Schriften freymüthig zu urtheilen, und seine Gesinnungen aufzudecken; aber in kein Gezänke uns jemals mit ihm einlassen. Wir haben deswegen auch die ausführliche Beantwortung, welche der Herr Recensent der S. Schrift in unsern Sammlungen, bereits aufgesetzt hatte, zurückgelegt. Mitlerweile mag Herr D. S. dasjenige verdauen, was sein Recensent in der Nova Bibliotheca Ecclesiast. Friburgensi, Herr Pater **Klüpfel**, ihm in den Fasc. II. Voluminis II. auf seine Schmähungen geantwortet hat, und noch ferner antworten wird. Hier hat er recht seinen Mann gefunden, und wird hoffentlich vor der Hand daran genug haben. Wohl bekomme es ihm! Gesetzt übrigens der Herr Recensent in unserm Journal hätte irgend etwa an einer Stelle Herrn Semlers Meynung nicht völlig gefaßt; so würde doch das Geschrey, welches Herr S. hierüber

macht,

macht, ein bloßes Blendwerk seyn. Denn es ist genug, daß der Herr Recensent ihm nichts beygemessen hat, was er nicht an unzähligen andern Stellen seiner Schriften behauptet hätte. Wenn übrigens Herr S. bezeugt, daß er kein Freund der von ihm sogenannten Blut-Theologie — (dieses zielt nicht bloß auf die Herrnhuter!) — sey, so wünschen wir ihm, daß er dieses, wie viele andere Vergehungen gegen die heiligsten Wahrheiten, noch in diesem Leben bereuen, und das von ihm verspottete Versöhnungs-Blut ihm nicht zu einem schweren Gerichte gereichen möge.

4.

Ob die in öffentlichen Blättern befindliche Nachricht von einem, unter des Herrn OCR. **Tellers** und anderer Direction, angelegten Schulmeister-Seminario, ihre Richtigkeit habe, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Sie sollen, wie es heißt, angewiesen werden, das Untaugliche aus der Bibel auszumerzen, und sich unter andern der Ausdrücke: Genugthuung, Rechtfertigung, Versöhnung ꝛc. ꝛc. gänzlich zu enthalten.

5.

Herr D. Kennicott will gegen des Herrn Ritters Michaelis Recension, welche Herr M. Bruns für ihm ins Englische übersetzt hat, eine Vertheidigung herausgeben. Diese Vertheidigung wird ihm ein jeder unbefangener Kritiker gerne schenken. Denn die Recension ist unter aller Kritik, weil sie bloße nichts bedeutende Kleinigkeiten zum Gegenstande hat. Hier wird also Herr D. K. sehr leicht mit seinem erwählten Gegner fertig werden können.

Inn-

Inhalt des dritten Stücks.

1. Lossius Unterricht der gesunden Vernunft S. 376
2. Charakteristik der Bibel, 1. und 2ter Th. 388
3. Lichtenstein descr. duor. Codd. Hebraic. 404
4. Musen-Almanach 1777. 413
5. Beschluß der Beurth. der Schützischen Met. 418
6. Quintilians Lehrbuch übers. von Henke 422
7. Collin, Arnicae vires. P. V. 431
8. Augustinus von der Nutzbark. des Glaub. ꝛc. 433
9. Kretzschmars Vergl. der Thermometer 450
10. Hindenburgs Beschr. einer neuen Art ꝛc. 454
11. Campens Abh. v. d. Kennz. des Lebens ꝛc. 457
12. Mascovii Opusc. jurid. et philol. 474
13. Geschichte der Israeliten, 1. und 2. Band. 487
14. Ueber Schwärmerey, Toleranz ꝛc. 501
15. Samlaren ꝛc. 505
16. Knapp. de versione Alexandr. 511

Litterarische Nachrichten.

1. Gottesgelahrtheit ꝛc. 514
2. Rechtsgelehrsamkeit 536
3. Arzneygelahrtheit 539
4. Philosophie ꝛc. 543
5. Historie, Philologie ꝛc. 549
6. Schöne Künste, Poesie ꝛc. 552
7. Geographie und Reisebeschreibungen 561
8. Schriften vermischten Inhalts 562
9. Oeconomie, Commerz, Manufactur. ꝛc. 565
10. Politik und Statistick 566
11. Erziehungs-Schriften 566
12. Nachrichten und Anzeigen. 567

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Vierten Bandes
Viertes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0587

I.

Lehrbegriff der gesamten Mathematik, aufgesetzt von Wencesl. Joh. Gustav Karsten, Herzogl. Mecklenb. Schwerinschen Hofrath, der Philosophie Doctor, der Mathematik und Naturlehre Professor zu Bützow ꝛc. Der achte Theil, welcher die Photometrie enthält. Greifswald, bey A. F. Röse, 1777. 2 Alph. 2½ B. und 28 Kupfertafeln.

Nach des berühmten Herrn Verfassers Erklärung, in der Vorrede, hatte ein so vollkommener Vorgänger, als Herr Lambert, ihm nichts von Erheblichkeit in der Photometrie nachzuholen übrig gelassen, also hat er sie nicht mit ganz neuen Untersuchungen bereichern können: doch hat er Herrn Lamberts Photometrie nicht bloß abgeschrieben, oder nur ins Deutsche übersetzt noch einmal wieder drucken lassen, sondern die Wissenschaft so bearbeitet, daß weder alle lehrreiche Untersuchungen Herrn Lamberts hier mitgetheilt, noch auch sonst alle seine Vorstellungsarten sind beybehalten worden. Ueberdem ist das in seiner Art mit der Lambertschen Photometrie gleich schätzbare Werk des Herrn Bouguer: Traité d'optique sur la gradation de la lumiere, ebenfalls möglichst genutzet, und das interessanteste daraus mitgetheilt worden. Nach vorläufigen Untersuchungen über die ersten

Gründe der Photometrie macht die allgemeine Theorie der Erleuchtung den Anfang, wobey der leichtere Fall, wenn der leuchtende Körper als ein Punct betrachtet werden kann, zuerst erwogen, hiernächst aber die allgemeine Untersuchung über die Gesetze der Erleuchtung angestellet wird, wenn das Licht von einer leuchtenden Fläche ausgehet. Anwendungen hievon sind die Theorie der Erleuchtung ebener Flächen von leuchtenden Kugeln, und die noch allgemeinere Theorie der Erleuchtung, wenn die scheinbare Gränze der leuchtenden Fläche nicht zwischen einer graden Kegelfläche liegt. Das ist der Inhalt der ersten sechs Abschnitte, sie enthalten die Gründe der ganzen Wissenschaft, und der Verfasser sucht den sonst dabey eintretenden Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß er sich auf keine physikalische Theorien vom Licht einläßt, so wie es in der Geometrie und in der Mechanik nicht nöthig ist, daß man sich auf physische oder metaphysische Untersuchungen über die Natur des Raums, oder der Schwere, einlasse. Uns kommt es so vor, als ob von jedem Theilchen eines leuchtenden oder erleuchteten Körpers das Licht nach allen Seiten in gradlinichten Richtungen ausgehe, also kann man mathematisch so reden, ohne deswegen es als ausgemachte physische Wahrheit anzunehmen, daß aus der Sonne und andern leuchtenden Körpern wirklich eine zarte Masse nach allen Seiten unausgesetzt ausfließe. Alles Licht, was von einem leuchtenden Element nach einerley gradlinichten Richtung ausgehet, nennt der Verfasser einen **physischen Lichtstrahl**, weil Lichtstrahlen in der Photometrie nicht als bloß geometrische Linien betrach-

betrachtet werden können. Weiter nimmt er folgende zwey Voraussetzungen, als Grundsätze der Photometrie, an:

1) Das Licht breitet sich von jedem (mit eigenem oder anderswoher empfangenen Glanz) leuchtenden Element nach allen Seiten in so weit gleichförmig aus, daß auf gleiche Stücke einer das Element umgebenen Kugelfläche gleich viele Lichtstrahlen fallen.

2) Alle physische Strahlen, welche einerley leuchtendes Element nach allen Seiten gleichförmig aussendet, bestehen aus einer Lichtmasse von durchgängig gleicher Dichtigkeit, und diese, den Strahlen eigene Dichtigkeit, bleibt ohne merkliche Aenderung dieselbe, wie groß auch die Entfernung von dem leuchtenden Element angenommen wird, in welcher man die Strahlen auffängt.

Die eigene Dichtigkeit der Strahlen ist dem **Glanz** des Elements proportional, sie ist unterschieden von der **Dichtigkeit der Strahlen**, die bey wachsender Entfernung immer weiter auseinander gehen, und diese **Strahlendichtigkeit** ist es, die sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung vom leuchtenden Element verhält. Die Dichtigkeit des Lichts, was eine ebene Fläche auffängt, hängt ab vom Glanz des erleuchtenden Elements, von der Strahlendichtigkeit da, wo die Strahlen von der Fläche aufgefangen werden, von der Schiefe des Einfallswinkels, und wenn das Licht von einer leuchtenden Fläche kommt, eben darum auch von der Schiefe des Ausflußwinkels, weil die Strahlen nicht bey jedem Ausflußwinkel gleich viele Lichtmasse enthalten können, wenn angenommen wird,

daß die Dichtigkeit dieser Lichtmasse für alle Strahlen einerley sey. So fließen die vier Hauptsätze, worauf Herr **Lambert** die Photometrie gebauet hat, ganz leicht und ungezwungen aus den beyden Voraussetzungen des Verfassers, die dadurch allererst ihre Gewißheit erlangen, daß alle daraus fließende Folgen, mit dem, was die Erfahrung lehrt, übereinstimmen. Sonst nahm man durchgängig an, von jedem leuchtenden Punct breite sich das Licht nach allen Seiten so gleichförmig aus, daß durch gleiche conische oder pyramidenförmige Räume gleich viele Lichtmasse vertheilt sey, und selbst Herr **Leonh. Euler** hat noch diesen Satz bey Auflösung einiger photometrischen Aufgaben, die das Licht der Sonne und Planeten betreffen, zum Grunde gelegt: allein aus des Verfassers Voraussetzungen folgt ganz ungezwungen der vom Herrn Lambert zuerst unter die Gründe der Photometrie aufgenommene Satz, daß die Lichtmenge, welche vermittelst eines physischen Strahls von einer leuchtenden Fläche ausgehet, dem Sinus des Ausflußwinkels proportional sey. Herr Bouguer hat im Traité d'optique schon ganz richtig bewiesen, daß die vermittelst eines physischen Strahls von einer leuchtenden Fläche ausgehende Lichtmenge bey größerer Schiefe des Ausflußwinkels schwächer werde; ob er gleich meynt, daß diese Verminderung noch stärker sey, als im Verhältniß vom Sinus des Ausflußwinkels. Er schließt solches aus einem Versuch, den er einigemal angestellet hat, um vermittelst des Sonnenbildes im Brennraum der Glaslinsen die Klarheit des Mittelpuncts der Sonne mit der Klarheit andrer

Stellen,

Stellen, die ihrem scheinbaren Umfang näher liegen, zu vergleichen. Doch trauet Herr Bouguer selbst dem Versuch nicht völlig, und gesteht, daß er denselben öfter, als geschehen ist, hätte wiederholen müssen, um von der Richtigkeit des daraus geschlossenen Resultats völlig versichert zu seyn. Hätte es mit dem, was Herr Bouguer gefunden zu haben glaubt, seine unfehlbare Richtigkeit, so würden die beyden Fundamentalgleichungen, welche der Verfasser im 48. §. mit Herrn Lambert für die ganze Wissenschaft festsetzt, anders ausfallen müssen: es wird aber weiter unten, da, wo die Lehre vom scheinbaren Glanz vorkommt, auf diese Zweifel geantwortet.

So weit geht der Innhalt der ersten sechs Abschnitte, und vom siebenten bis zum funfzehnten folgen die allgemeinen Lehren von der Zurückwerfung und Brechung des Lichts, mit Anwendungen auf Spiegelflächen und linsenförmige Gläser. Die analytischen Rechnungen, wodurch man die Entfernung des Bildes zunächst bey der Axe auffallender Strahlen vom Kugelspiegel, und dem Linsenglase, zugleich mit der Abweichung der übrigen zurückgeworfenen oder gebrochenen Strahlen findet, so weit sie von der Kugelgestalt herrühret, sind möglichst erleichtert, und verschiedene Untersuchungen schärfer und allgemeiner, als gewöhnlich angestellet. Dahin gehört unter andern im 168sten §. der Beweis des Satzes, daß alle Strahlen, welche in einer Glaslinse so gebrochen werden können, daß sie nach der zweyten Brechung eine mit dem einfallenden Strahl parallele Lage erhalten, nach der ersten Brechung durch ei-

nerley Punct der Axe laufen müssen. Man nimmt gewöhnlich den Mittelpunct des Glases für diesen Punct an: er ist es aber nur in dem Fall, wenn das Glas eine ganze Kugel ist. Sonst hängt seine Stelle von der Dicke des Glases und den beyden Halbmessern der Kugelflächen ab, aus deren Segmenten das Glas zusammengesetzt ist. Ferner gehört hieher im 173sten §. der allgemeine Beweis des Satzes: wenn ein strahlender Punct außer der Axe des Glases Licht auf eine Glaslinse wirft, daß unter allen auffallenden Strahlen gewiß einer sey, der nach der zweyten Brechung in eine Lage kommt, die mit der Lage des auffallenden parallel ist, daß dieser Strahl in der Ebene durch den strahlenden Punct und die Axe der Linse liege, und von den übrigen auf die Linse fallenden Strahlen in eben der Ebene keiner dieselbe Eigenschaft haben könne. Im XIVten Abschnitt ist die Beschreibung der Eigenschaften linsenförmiger Gläser ebenfalls umständlicher, als man sie bey andern Schriftstellern findet, und die Folgen, welche aus den analytischen Formuln zwar kurz, aber ohne völlige Befriedigung des denkenden Geometers fließen, werden durch Zeichnungen erläutert, und der Zusammenhang der besondern Fälle mit den allgemeinen Formuln in hinlängliches Licht gesetzet.

Nunmehro konnte im XV. und XVI. Abschnitt die Theorie der Erleuchtung des Bildes linsenförmiger Gläser und sphärischer Hohlspiegel folgen, auch die Untersuchung über die Gesetze, nach welchen das Licht geschwächt wird, wenn es vom erhabenen Kugelspiegel zurück strahlet. Untersuchungen über den

schein-

scheinbaren Glanz leuchtender Körper machten es nöthig, daß der Bau des Auges im XVII Abschnitt mußte beschrieben werden, und die hieher gehörigen Lehren sind um so mehr merkwürdig, weil davon die völlige Berichtigung der Grundsätze abhängt, worauf der Verfasser mit H. Lambert die ganze Wissenschaft der Photometrie gebauet hat. Aus diesen Grundsätzen folgt, daß die scheinbare Sonnenscheibe in allen Stellen gleich klar erscheinen müsse, wenn man durch zarte Wolken, niedrig am Horizont durch die daselbst befindlichen Dünste, oder auch durch ein über einer Lampe schwarz angelaufenes Glas grade hinein siehet. Das Bild der Sonne auf der Netzhaut im Auge ist sehr nahe in allen Stellen gleich stark erleuchtet, und der Unterscheid der Erleuchtung solcher Stellen, die zunächst am Umfang des Bildes liegen, von der Erleuchtung der mittelsten Stelle beträgt noch nicht $\frac{1}{10000}$ der centralen Erleuchtung. Mit der Erleuchtung des Sonnenbildes im Brennraum einer Glaslinse hat es eben die Bewandniß. Wenn dagegen die von jedem Element der Sonnenfläche ausgehende Lichtmenge bey jeder Schiefe des Ausflußwinkels einerley wäre; so müßte die scheinbare Klarheit der Sonnenscheibe vom Mittelpunkt gegen den Umfang zu so sehr zunehmen, daß die Klarheit ihres Umfangs alle Gränzen überträfe. Weil das schlechthin wider die Erfahrung ist, so kann es wenigstens nicht wahr seyn, daß von einerley Element der Sonne bey jedem Ausflußwinkel gleich viel Licht umher strahle. Bis dahin ist H. Bouguer mit Hrn. Lambert ganz einig, auch giebt ersterer die Folge zu, wofern die Sonnenscheibe überall gleiche Klar-

heit zu haben scheine, so sey die nach jeder Richtung strahlende Lichtmenge dem Sinus des Ausflußwinkels proportional. Daß aber die scheinbare Klarheit der Sonnenscheibe wirklich in allen Stellen einerley sey, hält Herr Bouguer nicht für ausgemacht; er glaubt, die Klarheit des Sonnenbildes auf der Netzhaut im Auge könnte wohl durch unmerkliche Stuffen gegen den Umfang zu wachsen oder abnehmen, und bey dem allen könnte sich in unsre Empfindung eine Art von Trugschluß mischen, vermöge dessen wir alle Elemente der scheinbaren Scheibe für gleich klar halten würden, wenn die sehr geringe Verschiedenheit der Erleuchtung zweyer zunächst an einander gränzender Elemente auf der Netzhaut keine Empfindung einer verschiedenen Klarheit der damit zusammen gehörigen Elemente der Sonnenscheibe veranlaßte. So könnte auch, nach des Hrn. Bouguer Meynung, die Klarheit des Sonnenbildes im Brennraum einer Glaslinse gegen den Umfang zu durch unmerkliche Stuffen abnehmen, und doch könnte dieß Bild wegen eines ähnlichen Trugschlusses, der sich in die Empfindung mischte, dem Auge gleich klar zu seyn scheinen. Um die Verschiedenheit der Klarheit wahrzunehmen, müßte man machen, daß das Auge die mittelste Stelle des Bildes und eine Stelle in der Nähe des Umfangs allein, die dazwischen liegenden Stellen aber nicht zugleich mit empfände. Vermittelst einer dazu dienlichen Einrichtung hat Hr. Bouguer auf solche Art die Klarheit der mittelsten Stelle des Sonnenbildes im Brennraum einer Glaslinse, mit der Klarheit einer gegen den Umfang zu liegenden Stelle des Sonnenbildes

bildes im Brennraum einer andern der vorigen völlig gleichen und ähnlichen Glaslinse verglichen. Er meynt nun die centrale Klarheit des einen Bildes größer, als die Klarheit des andern Bildes in der Nähe des Umfangs, gefunden zu haben. Wie er aber wegen der mancherley dabey eintretenden Schwierigkeiten dem Versuch selbst nicht recht trauet; so erinnert auch der Verfasser, daß ein kleiner Irrthum in Bestimmung der eigentlichen Brennweite des Glases zum Fehlschluß aus dem Versuch habe Gelegenheit geben können. Denn nur das völlig deutliche Bild im Brennraum der Glaslinse ist nach der Theorie überall sehr nahe gleich stark erleuchtet, nicht das undeutliche Bild, welches zum Vorschein kommt, wenn die das Bild auffangende weiße Fläche dem Glase um etwas weniges näher gerückt, oder weiter davon entfernt wird, als die eigentliche Brennweite erfordert.

Im XVIII — XXI. Abschnitt folgen die Lehren von Ausmessung des Lichts, wenn es von unpolirten Flächen zurück strahlet. Hr. Bouguer hat sich davon eine Theorie entworfen, wovon der Verfasser im XIX. Abschnitt beweiset, daß sie nicht bestehen könne. Im XX. Abschnitt folgt der Verfasser in der Theorie von der Klarheit dunkler Körper, die mit entlehntem Licht glänzen, Herrn Lambert. Dessen zu geschweigen, daß die Lambertsche Vorstellung von der Art, wie unpolirte Flächen das Licht zurück senden, der Newtonschen sonst allgemein beliebten Theorie von den Farben der Körper weit gemäßer ist, als die Bouguersche Theorie; so empfiehlt sie sich auch schon dadurch, daß solchergestalt die Theorie von der Ausmessung

messung der Stärke des Lichts, das erleuchtete mit entlehntem Glanz strahlende Flächen aussenden, auf eben dieselben Grundsätze zurück geführt wird, auf welche die Theorie von Ausmessung der Stärke des Lichts beruhet, das für sich glänzende Flächen nach allen Seiten umher strahlen. Hat die für sich dunkle Fläche einige Politur, so wirft sie etwas Licht spiegelartig zurück, zerstreuet aber auch einen Theil des auffallenden Lichts nach allen Seiten. Was in die Masse hinein dringt, und von den innern Theilchen wieder nach allen Seiten zerstreuet wird, geht nur zum Theil zur äußern Fläche, auf die es auffiel, zurück, durch selbige aber zur Masse heraus, und dies ist das gefärbte, oder vielmehr die Erscheinung der Farbe der Masse verursachende Licht. Das spiegelartig zurück geworfene Licht wird gänzlich ausgeschlossen, wenn von der Klarheit der erleuchteten Fläche die Rede ist. Wenn aber ein Theil des nach allen Seiten von der erleuchteten Fläche umher strahlenden Lichts aufs neue eine andre für sich dunkle Fläche erleuchtet; so läßt sich die Erleuchtung, welche jene mit fremden Licht strahlende Fläche dieser zuschickt, auf völlig ähnliche Art durch eine analytische Formul ausdrücken, wie geschehen müßte, wenn jene Fläche einen eigenthümlichen Glanz hätte. Das Gesetz vermöge dessen die Lichtmenge im Verhältniß vom Sinus des Ausflußwinkels abnimmt, wird für dergleichen mit fremden Licht strahlende Flächen durch besonders dazu vom Hrn. Lambert angestellte Versuche bewiesen, die einerley Resultat geben, man mag Flächen von weißer Farbe, oder solche wählen, die mit einerley Malerfarbe, jedoch gleichförmig

und

und so bestrichen sind, daß sie keinen spiegelartigen Glanz haben. Eine angenehme Anwendung hievon macht die Ausmessung der Klarheit des Monds in seinen verschiedenen Gestalten im XXI. Abschnitt.

Alle diese Lehren vorausgesetzt konnte nun im XXII. Abschnitt umständlich gewiesen werden, worauf es ankommt, wenn man den Glanz (sowohl den eigenen, als auch anders woher entlehnten Glanz) leuchtender Körper durch Versuche vergleichen will: deswegen werden die mancherley Hülfsmittel, der sich Hr. Bouguer in solcher Absicht bedienet hat, vollständig beschrieben. Der Glanz der Sonne ist, nach den hier erzählten Versuchen, eine Mittelzahl aus mehrern Resultaten genommen, dreyhunderttausendmal größer, als die Klarheit des Vollmonds. Bey den meisten Personen hat das Auge die Einrichtung, welche zum deutlichen Sehen bey mittelmäßiger Entfernung der betrachteten Sache erfordert wird: deswegen werden sehr weit entlegene Sachen, dergleichen die Gegenstände am gestirnten Himmel sind, undeutlich gesehen, und es mußte zur Ergänzung der bisherigen Lehren im XXIII. Abschnitt noch die Untersuchung über die scheinbare Klarheit beym undeutlichen Sehen beygefüget werden.

In den letzten Abschnitten vom XXIVsten, bis zum XXVIIIsten, folgen Untersuchungen über die Gesetze der Schwächung des Lichts in mehr oder weniger durchsichtigen Massen, die Vergleichung des spiegelartig zurückgeworfenen, des durchscheinenden und zerstreueten, mit der Menge des auffallenden Lichts, ferner die Gesetze der Abnahme des Lichts in

un-

ungleichförmig durchsichtigen Massen mit Anwendungen auf die Atmosphäre, und zum Beschluß Untersuchungen über die Klarheit der Atmosphäre und die Erleuchtung, welche das Tageslicht verursacht. Hr. Bouguer hatte sich schon sehr viele Mühe gegeben, durch mancherley sinnreich gewählte Versuche das von Spiegelflächen zurückgeworfene, so wie das durch Glastafeln durchscheinende Licht, mit der Menge des auffallenden zu vergleichen: die merkwürdigsten von ihm angestellten Versuche, nebst ihren Resultaten werden von dem Verfasser als Vorbereitungen mitgetheilt, um Hrn. Lambert desto leichter folgen zu können, der diese Untersuchungen auf eine andre ihm ganz eigene Art anstellet, und sich solcher Methoden bedient, welche zugleich als Muster dienen, wie man auch bey Untersuchungen über andre Gegenstände der mathematischen Naturlehre Rechnungsschlüsse mit Versuchen verbinden kann, um der Natur in ihren geheimsten Wirkungen nachzuforschen. In durchsichtigen Massen von gleichförmiger Dichtigkeit wird das durchfallende Licht nach diesem Gesetz geschwächt, daß die Tiefe um welche das Licht eindringt, wie der Logarithme des Verhältnisses wächst, in welchem das Licht abnimmt: daher ist die Lichtzerstreuungslinie mit der logarithmischen einerley. In ungleichförmig dichten Massen verhält sich der Logarithme der Lichtverminderung wie die Menge der Masse, die das Licht durchdringt. Wegen der beständig abnehmenden Dichtigkeit der Luft in grössern Höhen über der Erde ist unter den Aufgaben, welche von der Theorie der Durchsichtigkeit abhängen, die folgende eine

der

der schwersten: Aus der gegebenen Höhe der Sonne, oder eines andern Himmelskörpers, über dem Horizont das Gesetz zu finden, nach welchem das daher kommende Licht geschwächt wird, indem es durch die Atmosphäre fällt. Setzt man das Mariottische Gesetz der Dichtigkeit der Luft in größern Höhen über der Erdfläche zum Grunde, von dessen sehr nahe zutreffenden Richtigkeit man sonst Beweise hat; so kommt man auf eine Differentialformul, die sich nicht anders, als sehr mühsam durch Reihen integriren läßt. Herr Bouguer giebt eine Auflösung vermittelst einer Reihe, wobey das Gesetz des Fortgangs nicht so deutlich in die Augen fällt, daß man mit Sicherheit wüßte, wie viele Glieder man berechnen muß, um das gesuchte richtig zu finden: deswegen hat der Verfasser eben die Auflösung vermittelst andrer Integrationsmethoden gesucht. Er vergleicht die Resultate der Bouguerschen Versuche und Rechnungen mit den Lambertschen, und theilt zuletzt eine Tabelle mit, aus welcher man kurz übersehen kann, in welchen Verhältnissen das Licht für jede angenommene Höhe des Himmelskörpers in der Atmosphäre geschwächt werde, wenn man das Mariottische Gesetz der Dichtigkeiten zum Grunde setzt. Nach Versuchen, die Herr Bouguer angestellt hat, wird das vertical herab fallende Licht in dem Verhältniß 5:4 geschwächt, nach Herrn Lambert aber in dem Verhältniß 5:3. Für das schief einfallende Licht weichen die Verhältnisse der Lichtverminderung desto mehr von einander ab, je näher der Himmelskörper dem Horizont ist, wenn man das Mariottische Gesetz zum Grunde behält, übrigens

aber

aber das einemal Herrn Bouguers, das andremal Herrn Lamberts Verhältniß, des vertical einfallenden Lichts in Rechnung bringt. Herr Lambert weicht den Schwierigkeiten dadurch aus, daß er gar keine Hypothese der Dichtigkeiten der Luft in Rechnung bringt, sondern eine solche Formul mittheilt, wovon die Coefficienten durch Versuche bestimmt werden müssen. Die Sache ist noch nicht zur völligen Richtigkeit gebracht, auch sind die Schwierigkeiten um desto größer, weil die Durchsichtigkeit der Luft gar sehr veränderlich ist.

Was wir das Tageslicht nennen, ist Sonnenlicht, das die von der Sonne erleuchteten Lufttheilchen zurücksenden und nach allen Seiten zerstreuen: die Atmosphäre empfängt dadurch von der Sonne eine mehrere oder mindere Klarheit, nachdem die erleuchteten Stellen diese oder jene Lage gegen die Sonne haben. Man kann die mittlere Klarheit der Atmosphäre ohngefehr so groß, als die mittlere Klarheit des Monds schätzen, welches unter andern daraus erhellet, weil der Mond bey Tage wie eine mittelmäßig helle Wolke erscheint: die Erleuchtung aber, welche eine wagrecht liegende Ebene von der im Scheitel stehenden Sonne empfängt, ist etwa sechsmal größer, als die Erleuchtung, welche die nach allen Seiten ausgebreitete Atmosphäre alsdenn eben derselben Ebene zusendet. Völlig scharfe Resultate solcher Untersuchungen, die der Verfasser im letzten Abschnitt anstellet, sind wegen des sehr veränderlichen Zustandes der Atmosphäre nicht zu erwarten. Wenn indessen diese oder andre

ohn-

ohngefehr zutreffende Bestimmungen zum Grunde gelegt werden, so kann vermittelst der allgemeinen analytischen Grundformuln der Photometrie die Erleuchtung gefunden werden, die das Tageslicht an einer gegebenen Stelle im Zimmer, oder auch unter freyem Himmel an solchen Orten verursacht, wohin nur von einem Theil des scheinbaren Himmelsgewölbes, wegen nahe liegender Gebäude oder andrer Hindernisse, das Tageslicht scheinen kann. Zum Beschluß wird noch der merkwürdige Umstand berührt, daß der wolkenfreye heitere Himmel mit einer schönen blauen Farbe erscheint, und zur Erklärung dieser Erscheinung angenommen, es sey nichts natürlicher, als daß man sich die Erscheinung dieser blauen Farbe eben so, wie die Erscheinung der Farben bey andern körperlichen Massen vorstelle. Die Lufttheilchen zerstreuen das blaue Licht nach allen Seiten, und lassen dagegen das rothe und gelbe Licht am häufigsten durch: daraus erklärt es sich zugleich, warum Sonne und Mond, wenn sie am höchsten stehen, am weißesten aussehen, dagegen aber sich destomehr ins gelbe und rothe ziehen, wenn sie dem Horizont nahe kommen. Die blau gefärbten Schatten, wenn die Sonne dem Horizont nahe ist, die Otto Guerike schon wahrgenommen hat, und nachher von dem Herrn von Büffon und Beguelin mehrmals sind beobachtet worden, sind ebenfalls Bestätigungen dessen, daß die blauen Lichtstrahlen von den Lufttheilchen am häufigsten zerstreuet werden.

2.

Ernst Platners Philosophische Aphorismen nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Leipzig, 1776. 8. Außer dem Verzeichniß der angeführten Schriften, 418 Seiten, welche 1093 §phen enthalten.

Am Ende dieses Buchs sagt der Herr Verfasser, daß es bis auf die letzten Bogen schon länger als ein Jahr abgedruckt gewesen sey, und gewiß hat er beym Anfange nicht gewußt, was daraus werden sollte. Titel, Plan und Einrichtung des Werkgens, zusammen verglichen, beweisen so viel fast augenscheinlich. Das **erste Hauptstück** hat die Ueberschrift: **Ueber das Wesen der Seele** — und nachher ist ihm eingefallen, daß die 3. ersten Hauptstücke **Seelengeschichte** heißen könnten; vor dem folgenden §. 711. Seite 223. also steht: **Uebergang von der Seelengeschichte zur Metaphysik.** Die Vorrede nennet es gar eine **pragmatische Seelengeschichte.** Und Metaphysik, welch Ding wird das endlich seyn? Man sehe Seite 227. **viertes Hauptstück. Geschichte der Ideen vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt, oder Metaphysik.** Also, vielleicht aber doch nur unmaaßgeblich, soll man alle diese Aphorismen (sie konnten auch Paragraphen heißen) für **Geschichte** ansehen, zum Theil für **Seelengeschichte**, zum Theil für **Geschichte der Ideen vom Möglichen und Noth-**

Nothwendigen u. s. w. und von dieser Geschichte unterscheidet das Titelblatt, nach seiner eignen Vorstellkraft, die einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Diese Anleitungen werden mehrentheils in kleiner gedruckten Anmerkungen gegeben, und bestehen in gelehrten Nachrichten von Meynungen älterer und neuer Philosophen. Was mag nun die Seelengeschichte und Ideengeschichte für ein Ding seyn? Recensent, der doch versichern kann, das Buch durchgelesen zu haben, weis, wenns auch seinen Bart kosten sollte, keine Definition davon zu geben; daß aber der Verfasser keine gegeben habe, versteht sich von selbst. Und dafür schrieb er Aphorismen, um durchaus an keine Regel gebunden zu seyn. Wir müssens also ganz anders anfangen, um unsern Lesern zu sagen, was in diesem Buche zu finden ist.

Das erste Hauptstück, wie schon gesagt, plaudert über das Wesen der Seele. Zur Probe einige Stückgen: „§. 3. Ich und Seele sind nach „dem Sprachgebrauche gleichbedeutende Worte. §. „4. Bey dem Worte Ich denkt man 1) nicht „Ideen, sondern die Ideenschauende Kraft — die „Ideen als den Gegenstand dieser Kraft, die Kraft „selbst, als etwas von den Ideen, ihren Wirkungen, unterschiedenes.“ Die Aphorismen laufen geschwinde, und verwickeln sich im Sprachgebrauche, auch wenn sie vom Sprachgebrauch reden. Also geschwind: Ich = Ideenschauende Kraft = Seele. Kaum werden die Ideen nur von der Seele geschauet, und in eben dem Augenblick sind sie Wirkungen der Seele, und so soll auch Wirkung und Gegen-

stand einerley seyn. Dieser Anfang verspricht viel, und doch finden wir nachher noch größere Dinge. Das war I. Zeugnisse der inneren Empfindung für die Wirklichkeit der Seele. Nun II. Erste Bestimmung des Wesens der Seele §. 11. „Die Seele bringt Wirkungen hervor. (1) „Also ist sie eine Kraft im engem Verstande (s. den „speculativen Theil) folglich nach dem philosophischen „Sprachgebrauche eine Substanz. §. 12. Alle „Wirkungen der Seele sind Ideen. Dieß lehret „die Erfahrung. §. 13. — Alle Wirkungen der „Seele sind Ideen. (12) Demnach ist sie eine „Ideenwirkende Kraft — oder eine Vorstellkraft.“ Was wird daraus noch werden? Wirkungen hervorbringen sagt der philosophische Sprachgebrauch, wie er von jeher war, nicht nur von Kräften, sondern eben so gut von den Dingen, welche Kräfte haben; und diese Dinge heißen Substanzen, nicht die Kräfte. In Hrn. Pl. Kopfe aber ist längst aller Sprachgebrauch verkehrt. Und welche Erfahrung soll lehren, daß alle Wirkungen der Seele Ideen sind? Oder was sind Ideen? Sind auch die Bewegungen des Körpers, die nach dem Willen der Seele geschehen, Ideen? Oder lehrt die Erfahrung, daß sie nicht von der Seele gewirkt werden? Vorhin war die Seele eine Ideenschauende, und nun ist sie gleich völlig eine Ideenwirkende Kraft, die nichts anderes kann, als Ideen wirken. III, Eingeschaltete Erläuterungen über das Bewußtseyn, und denn IIII. Fortsetzung über das Wesen der Seele. Zur Probe §. 53. „Das „Schauen ist mehr eine leidende, als selbstthätige

Wir-

„Wirkung. Doch ist es Thätigkeit, denn auch Lei„den ist Thätigkeit. §. 54. Das alleinige „Schauen ist das scheinbar leidende Verhalten der „Seele, bey der Einwirkung einer Idee — „ Auch Leiden ist Thätigkeit zeigt wohl an, daß der Hr. Doctor auch nicht das Wort ist verstehet. Und vorhin wirkte die Seele Ideen, nun aber wirken die Ideen in die Seele. Das macht, der Philosoph schauet wieder, doch gewiß keine Ideen. Wie könnte er sonst so Ideenlos schreiben? Vielleicht weis ein andrer auch bey dem Aphorisme §. 58. mehr zu denken, als wir: „Aussendinge mit ähnli„chen Ideen der Phantasie vergleichen, ist sinnli„che Vorstellung.“ Phantasie ist vorher schon genannt, nicht aber erklärt. So denke jeder dabey, was er will. VI. Unterschied unter bildlichen Ideen und Begriffen des reinen Verstandes. „Bildliche Ideen — alle diejenigen, welche mehr „in dem Anschauen eines außer der Seele vor„handenen Denkbildes, als in der Empfindung der „eignen Seelenwirkung bestehen — Begriffe des „reinen Verstandes alle diejenigen, welche mehr „in der Empfindung unsrer eignen Seelenwirksam„keit, als in der Vorstellung eines Gedankenbildes „bestehen.“ — Doch haben §. 86. auch diese letzteren Gedankenbilder vor sich, welche aber nicht körperliche Abdrücke sinnlicher Aehnlichkeiten körperlicher Dinge sind. Diese Abentheuer erscheinen im Vortrage des Hrn. Verfassers wie Gespenster, ohne zur Thür hereingekommen zu seyn. Plötzlich stellt er sie dar, ohne vorher darauf vorbereitet zu haben. VII. Ueber die Endursache der Vereinigung

thierischer Körper mit menschlichen Seelen. Auch hievon geben wir nur einen Brocken zu genieſsen. §. 92. Jede Geisterart, spricht der Aphoriſt, ist eine eigne Art der Weltvorstellung, und zugleich eine eigne Art der Glückseligkeit. Das schwere Wort ist, was macht es nicht die Köpfe verwirrt? Nun ist ein Geist gar eine Weltvorstellung — eine Glückseligkeit; wir meynten, es sey schon mehr, als metaphyſisch, einen Geist eine vorstellende Kraft zu nennen. Bald aber kommt erst verborgene Weisheit. Procul ite profani! Zweytes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten der bildlichen Ideen. Zuerst Vorerinnerung über den Unterschied dieser Ideen. Man höre §. 109. „Ideen der Phanta„ſie — sind sowohl alle — wiederholte einzelne „Vorstellungen, als auch die durch die eigne Zusam„mensetzung und Absonderung der Seele hervorge„brachten und individualiſirten Ideen, in wie fern „ſie und ihre Zeichen in der Phantaſie enthalten „ſind.“ Ist das nicht eine Phantaſie? Erster Abschnitt. Von den sinnlichen Ideen. — — N. III. Eingeschaltete Erläuterung über den Sitz der Seele. Nach einer vorläufigen Warnung vor der Idee des positiven Raums — folgt §. 152. „Ein geistiges Wesen ist einem Körper „gegenwärtig, heißt: es wirkt in ihn. Die Seele „ist in den Körper eingeschlossen, heißt: Der Kör„per ist ihr Wirkungskreis.“ Wo aber ist nun die Seele? Leipzig ist Hrn. Platners Wirkungskreis. Wär er aber nirgends, wo sollten die Aphorismen hergekommen seyn? Oder hat sie Hr. Schwickert selbst gemacht? Mancher, der noch weiter entfernt

ist

ist, als wir, möchte es etwa wahrscheinlich genug finden; weil man von der Wirkung auf die Ursache schließen darf. Demnach ist §. 157. das ganze Gehirnmark der Sitz der Seele — nicht ein einzelner Theil desselben. Nachher aber fällt noch §. 158. vom Himmel: „Derjenige Theil des Gehirnmarks „muß nicht der Sitz der Seele seyn, auf dessen Verletzung ein schneller Tod oder Verstandesverwirrung „erfolgen.“ Das ist ein Aphorisme, wie es je Einen gegeben hat. Denn woher und wohin? Wer mag es errathen? Man soll die Anthropologie nachsehen. V. **Wie die Aufmerksamkeit der Seele auf den innern Eindruck gerichtet wird.** Die **in dem Gehirnmark** von der Bewegung des Nervengeistes in den Sinnesnerven **zurückgelassene Wirkung** hat Hr. Platner §. 147. den **innern Eindruck** genannt, und diese Eindrücke im Gehirn nimmt er kurz und gut, was auch alle sich wohlbesinnende Vernunft dawider einzuwenden hat, für **bleibend** an. Nun soll es §. 160. eine **mit allen Erfahrungen einstimmende Hypothese der Anthropologie** seyn, daß die aufmerkende Kraft der Seele durch eine **zwote Bewegung des Nervengeistes im Gehirnmark** auf die inneren Eindrücke gerichtet, und zu der Vorstellung eines jeden Eindrucks eine solche Bewegung erfordert werde. Ist das nicht philosophisches Elend? **Aufmerksamkeit** und **aufmerkende Kraft der Seele** auf **die innern Eindrücke.** Wie mag sie wohl auf diese Dinger **aufmerken**, da sie nichts davon weis. Wenn der Philosoph **erklären** will: so können wir fragen: **Wie?** Und eine **zwote Bewegung** wird

erfordert zur Vorstellung des Eindrucks. Sie erhält aber keine Vorstellung des Eindrucks — oder der Träumer muß beweisen, daß sie davon eine Vorstellung erhalte. Vorstellung hat sie von den Gegenständen der Empfindung, z. B. des Gesichts, des Gefühls. Diese, wenn sie durch eine Bewegung des Nervengeistes bestimmt werden soll, welches man gern zu giebt, kann sie durch Eine bis an ihre Substanz fortgehende Bewegung erhalten. So brauchen wir keine Nonsense von Eindrücken zu erdichten, keine besondere zwote Bewegung, wodurch die Aufmerksamkeit der Seele gerichtet werde; da nun von neuem dies Aufmerken der Seele auf — zu erklären wäre. Denn wie? soll die Seele nun für sich noch Augen, oder, wie die Schnecken, fünf Hörner haben, die Eindrücke zu befühlen? Wir ersuchen die Leser, ohne erst eine zwote Bewegung des Gehirnmarks abzuwarten, auf diesen Hauptpunkt bey den neuen hirnlosen Gehirntheorien aufzumerken. Diese Dichtungen, weit entfernt, daß sie noch Hypothesen heißen könnten, sind ganz müssige Nullen, die nichts, gar nichts, erklären helfen, sondern alles verdunkeln und mit Finsterniß um so mehr überziehen, je unerklärlicher sie selbst, und je mehr es Worte ohne allen Sinn sind. Man darf sie nur in der Mitte gerade weg nehmen: so ist alles weit deutlicher. Sie sind Fratzen, den Aeonen der gnostischen Philosophie und anderen Morgenländischen philosophischen Faseleyen ganz gleich, die, da man sie zur Erklärung gewisser Erscheinungen brauchte, selbst unendlich unerklärlicher selbst waren, als was man damit erklären wollte. — Die

einen

einen, wie die andern, dienen höchstens zur Zeitvertreibung bey langer Weile, für kindische Gelehrte, die nichts anzufangen wüßten, wenn sie sich nicht mit Mährchen ergötzen dürften. So wenig ist es der Mühe werth, weiter das geringste von dem anzuführen, was in diesem Abschnitt geschwatzt wird. **Zweyter Abschnitt. Geschichte der Phantasie.** Also Geschichte, auf Hrn. **Platners Zeugniß** zu glauben, fast zum Beweis, daß er uns Träume, oder bey wachendem Leibe gehabte Ekstasen und fieberhafte Paroxysmen erzähle. Unter **Ideen der Phantasie** versteht er hier alle, die ohne Ueberzeugung der Gegenwart sind. Und historisch weiß er Num. III. daß die Ideenbilder im Gehirn aufbehalten werden; da man nur denken darf, daß die Ideen, ohne eines erdichteten Bildes zu bedürfen, in der Seele aufbehalten werden. Ist man für den Raum bange, so ist ja auch das Gehirn nicht so groß, wie der Marktplatz in Leipzig, daß eine zahlreiche Bildergalerie darinn angelegt werden könnte, man mag sie in Lebensgröße oder nach dem verjüngten Maßstabe malen lassen. Ideen sind nichts körperliches, stoßen sich also nicht so leicht, wie für die Bilder im Gehirn zu fürchten ist. Hr. Pl. redet aber auch von Ideenbildern in der Seele §. 257. als von leicht möglichen Dingen. Wie ers verstanden wissen wolle, wenn er eben da sagt: „Nach dem System des „physischen Einflusses müssen die Ideenbilder im Ge„hirn **zurückbleibend** angenommen werden," wissen wir nicht. Der physische Einfluß bedarf aller dieser Bilder nicht, und noch weniger, daß sie wohl verwahrt aufbehalten werden. Sie erklä-

ren nichts, als höchstens, wie es komme, daß, wer einmal so sonderbare Ideen hat, wie Herr Platner, nicht wohl davon zu curiren sey. Doch ist dies auch schon aus einem verdorbenen Gehirn überhaupt zu erklären, wenn wir uns nicht irren. So gar sind auch von den allgemeinen Begriffen der reinsten Abstraction Bilder im Gehirn. Wie weit mag von hier bis zum Materialismus seyn, den man seiner Undenklichkeit wegen verwirft? Ideenbilder von den allgemeinsten Begriffen — sind nie besser denklich. Dabey höre man nur den zuversichtlichen Ton des empirischen Philosophen §. 298: „Mit Bewußtseyn kann die Seele keine „Ideen keiner Art haben, ohne vorschwebende „Ideenbilder. Dies lehrt die Erfahrung.“ Wir armen Beobachter, daß wir keine Erfahrung der Art haben, um der historischen Nachrichten aus Herrn Platners Studierstube und Hörsaal entbehren zu können! Gern zeichneten wir noch aus diesem Hauptstück die §§. 415. 416. 417. ganz allerliebste Aphorismen und Erfahrungssätze, aus, wenn unsere Bogen so viele Ideenbilder fassen wollten.

Drittes Hauptstück. Geschichte der Vernunft.

Zur Vernunft, als dem Vorzuge der menschlichen Seele vor der thierischen, rechnet der Herr Verf. 1) Besonnenheit; 2) ein System angebohrner Grundsätze. Die Besonnenheit läßt er ankommen auf freye Aufmerksamkeit, der gezwungenen entgegengesetzt. Was frey bey ihm heiße, wird man nachher sehen. Die ersten Grundsätze der Vernunft werden keine Männer von ihm lernen wollen. Beynahe scheint es erst, als ob er deren wenigstens

20 habe. Bald aber commandirt er alles unter den lieben Satz vom Widerspruch. Wie einen zuverläßigen Zeugen der philosophischen Geschichte seine Schüler an ihm haben, da er doch dies Fach sehr angelegentlich und mühsam, d. h. mit Durchblätterung alles gelehrten Vorraths, bearbeiten will, zeigt S. 149. ein ausnehmendes Beyspiel. Auch Herr Platner hat ein Principium inconjungibilium, und ein Principium inseparabilium. Dabey mußte des seligen Crusius gedacht werden; das geschieht hier, wie folgt: „Dem Herrn D. Crusius sind alle diese „Grundsätze gleich hohe Grundsätze der Vernunft. „Den Satz des Widerspruchs hält er für einen bloß „identischen Satz. (Und wenn er es auch wäre?) „Er ordnet ihn seinen beyden Principiis inconjun„gibilium und inseparabilium unter — ich aber „diese beyden principia jenem. Es ist offenbar viel „Sprachwillkühr bey der Subordination dieser „Grundsätze.“ — Daß bey Herrn Platner viel Sprachwillkühr sey, sieht man auf allen Seiten. Daher darf er sich auch, ohne eben erröthen zu müssen, innerhalb 6 Zeilen widersprechen. Wenn die 3 Principia dem Herrn D. Crusius gleich hoch waren; so ordnete er hoffentlich nicht das erste den beyden letzteren unter. Denn so contradictorisch dachte Crusius nicht, hat auch nie so geschrieben. Herr Platner aber hat über seiner selbstgemachten Sprache die liebe Muttersprache verlernt, und ist ein übelberathner Ausleger geworden. Wie hoch aber spricht der Mann: Crusius — Ich — Ein ausgewachsener Zwerg würde sich sehr lächerlich mit Gilli gemessen haben. Der Satz

des

des Widerspruchs ist blos identisch. — Der neue Philosoph meynt: Und wenn er es auch wäre? ohne zu fühlen, was daraus folge. Es folgt aber so viel daraus, daß mit ihm nichts anzufangen sey, wenn es nicht auch andre von ihm unabhängige Grundsätze giebt, welche reelle Begriffe und dadurch bewiesene, nicht identische, Sätze liefern, bey deren Voraussetzung der Satz des Widerspruchs erst brauchbar wird. Doch das versteht kein Gehirntheorist, der nur empfinden und phantasiren kann. Der zweyte Abschnitt dieses Hauptstücks soll von den Wirkungen der Vernunft reden, nachdem vorher die Anlagen der Vernunft gezeichnet waren. Hier nun giebt es folgende Titel: I. Von den allgemeinen Begriffen. Kurze Geschichte ihrer Erzeugung. II. Ueber den Zusammenhang des Absonderungsvermögens mit der Sprachfähigkeit und der Begriffe mit den Wörtern. Raritäten überall, an diesem Orte besonders folgende: §. 541. „Gegenstände, welche nicht tönen — können doch ausser ihren betrachtbaren Eigenschaften, auch fühlbare haben. Jedes Gefühl aber wird in der Phantasie „ein Laut. §. 543. Weil viele wörtliche Zeichen „entlehnt wurden von jenen innern Lauten des Gefühls, so entstanden daher in jenen ältesten rohen „Sprachen, jene starken, bildlichen, oft hyperbolischen Ausdrücke.“ Wie fein müssen nicht die Sinne seyn, die einen Philosophen bilden, der uns so viele Geschichte dreust genug erzählen kann? In einer Anmerkung meynt der Hr. Verf. der Grund, warum viele der Jüdischen und Christlichen Theologen einen göttlichen Ursprung der Sprache behauptet hätten, liege

liege wahrscheinlicher Weise darinn, weil man über den Zusammenhang der Sprachfähigkeit mit der Vernunft wenig nachgedacht hätte. Sagte uns dieß ein anderer Philosoph, so würden wir versetzen, daß er sich sehr unwissend anstelle. Hr. Platner aber mag es wohl so gemeynt haben, da sich eben bey ihm alles Gefühl in Töne auflösete. In diesem widernatürlichem Zustande wußte er sich nicht zu erinnern, daß die historischen Nachrichten der heil. Schrift vom Ursprung der Sprache, so lange sie für wahr angenommen werden, an nichts anders, als an einen göttlichen Ursprung derselben denken lassen; und daß wohl daher diese Meynung der Theologen komme. Und was will er aus der bloßen **Sprachfähigkeit** schließen, welche dem vernünftigen Menschen nie ein jüdischer oder christlicher Gelehrter abgesprochen hat? Hieraus folgt noch nicht, daß der stumme Mensch sich selbst eine Sprache habe **erfinden** können; und wenn ers konnte: so wars doch wohl besser, wenn er nicht erst einige Jahrhunderte daran wenden mußte, diese Erfindung zu machen, und nur zur nothdürftigen Vollkommenheit zu bringen. Kurz aber, was sollen hinkende Speculationen wider Geschichte gelten? Herr Platner durfte nur lesen, und vernünftigen Glauben haben: so war eine Menge Aphorismen erspart, und die übrigen konnten nüchterner abgefasset werden. III. Eingeschaltete Untersuchung über die allmälige Entwickelnng der Grammatik. IV. Praktische Anmerkungen über die allgemeinen Begriffe. Wir wissen nicht, was in Herrn Platners Sprache **praktisch** heiße, und vielleicht versteht er schon

unter

unter **Anmerkungen** ganz andere Sachen, als wir alle. Nur ein Beyspiel §. 598. „von Phänomenen „der Seelen, sind philosophische Eintheilungen mög„lich, wenn sie aus der Erfahrung, und nicht aus „der Speculation entlehnt werden.“ Wird wohl jemand meynen, daß es der Mühe im geringsten werth sey, aus dem Chaos der Aphorismen auszuklauben, was man unter **Phänomenen der Seelen** denken soll? V. Von der Bestimmung der Begriffe durch die Bestimmung der Wörter. VI. Urtheilen und Schließen. In des Aphoristen Sprache ist §. 624. ein Urtheil richtig, wenn das Prädicat gleich ist, ganz oder einem Theile des Subjects, oder ungleich. Wenn unsre Leser diesen Tiefsinn nicht fassen können; so sind wir unschuldig. Und doch hängt mehr davon ab §. 625. **Ein Urtheil mit beygefügtem Grunde jener Gleichheit oder Ungleichheit (624) ist ein Schluß.** Diese Schlüße nun erhalten ihre Abfertigung von S. 189—194. wo man noch am Ende lernen soll, was ein **Beweis** sey; §. 641. „Ein Schluß, in „Absicht auf die Ueberzeugung anderer, ist ein Be„weis.“ Hiemit fertig! VII. Von den Schlüssen der Wahrscheinlichkeit. Wer wird sich wundern, folgende aphoristische Definition der Wahrscheinlichkeit zu finden? „Aus der völligen Zulänglichkeit der „Wahrheitsgründe entsteht die subjective Gewißheit „unsrer Urtheile, aus der Mehrheit die Wahrschein„lichkeit derselben.“ **Wolf** sprach doch eben das noch so aus, daß man ihn verstehen, obgleich die Definition weder richtig, noch im geringsten brauchbar finden konnte. In Leipzig ist man längst hierüber

über besser belehrt gewesen. Herr Platner aber, anstatt an dieser Erleuchtung Antheil zu nehmen, hat über seinem Gehör den Sinn fürs Licht verschlossen, und tönt unverständige Laute. Schwerlich aber ist es ohne Absicht geschehen, daß er unter den Schriftstellern über die Wahrscheinlichkeit des seligen Crusius, der alle andere weit hinter sich zurückgelassen hat, übergeht. VIII. Ueberzeugung und Zweifel IX. über den Skepticismus. Auf welche allgemeine Zweifelsucht diese Aphorismen führen, wird noch aus dem folgenden von selbst erhellen. Dies alles zusammen ist nun etwa ein Ding, daß man Herrn Platners Logik nennen könnte. Glücklich ist der Jüngling, welcher seinen Verstand bey Anhörung derselben nicht unbesserlich verdirbt!

Hierauf folgt denn der **Uebergang von der Seelengeschichte zur Metaphysik**, wobey man Schritt vor Schritt zu denken hat, wie weit Herr Platner irre führe. Das Resultat aller vorhergehenden Untersuchungen ist, wie er meynt, folgendes: Daß es zweyerley Ideen gebe, deren einige aus den Verhältnissen der Dinge, die außer ihr sind, andere aber aus der alleinigen positiven Kraft der Seele, vermittelst der in ihr liegenden Grundbestimmungen der allgemeinen Vernunft entstünden. Auf die erste Weise, sagt er weiter, entstehen die Ideen von wirklichen Subjecten, Eigenschaften und Verhältnissen; auf die andere Weise die Ideen von möglichen oder nothwendigen — (physische und metaphysische Ideen.) Daher zwo Hauptwissenschaften, Geschichte im weitesten und Philosophie

im

im engsten Verstande. Diese Philosophie im engsten Verstande soll eben die Metaphysik seyn, und doch wird bald auch eben diese Metaphysik in Geschichte transfigurirt. So viel sagt uns der Grenzstein des Uebergangs §. 721: „Die Me„taphysik ist die Geschichte der Ideen vom Mög„lichen und Nothwendigen, in Beziehung auf „die wirkliche Welt. Demnach ist sie ein Theil der „Geschichte der menschlichen Seele und folglich ein „Hauptstück der Psychologie.“ Also immer noch **Seelengeschichte**, da doch der **Uebergang von der Seelengeschichte** nicht wieder auf Seelengeschichte führen sollte. Und was wird nun nicht Seelengeschichte und Psychologie seyn? Daß die **Physik** eben dahin gehöre, versteht sich nach dem eben gesagten. Nun denn zu der Metaphysik! Von den **Grundsätzen der Metaphysik**, die sonderbar genug definirt sind, mag ein einziges Bruchstück zur Aufmerksamkeit auffordern. §. 724. „Das Ge„gentheil des Möglichen ist unmöglich. Demnach „ist alles Mögliche nothwendig. Denn nothwendig „ist das, dessen Gegentheil unmöglich ist.“ In dieser Meisterhand wird aus jedem Holz ein Mercur, ein quidlibet ex quolibet. **Das Gegentheil des Möglichen ist unmöglich**, ist entweder ein Verbalsatz, der nur angiebt, wie man das nenne, was dem Möglichen entgegengesetzt wird; und so lassen sich wohl nicht so wichtige Wahrheiten daraus herleiten. Oder es ist ein Realsatz, welcher ohne Beweis nicht gelten, und noch weniger einen metaphysischen Grundsatz abgeben kann. Ein Beyspiel mag dies klar machen: **Herr Pl. brauset**, ist möglich. Herr

Platner

Platner brauset nicht, ist das Gegentheil von jenem, und ist auch möglich; denn es läßt sich ohne Widerspruch gedenken. (Oder Herr Platner muß beweisen, daß sich eins von beyden nicht ohne Widerspruch gedenken lasse.) So ist denn **beydes möglich**, und **keins von beyden nothwendig**. Eins von beyden aber ist wirklich geworden, ob es schon nicht nothwendig war. Von solcher Wirrwarrerey wimmelt diese ganze Metaphysik, und eben so von unzähligen anderen ungereimten Poßierlichkeiten. Wir wollen nur ganz kurz etwas von dem auszeichnen, was schon ohne weitere Untersuchung unvermeidlich wider den gesunden gemeinen Menschenverstand anstößt. **Erster Abschnitt. Von den Substanzen der wirklichen Welt.** Obgleich noch so unwidersprechlich ist, daß wir wenigstens nicht gleich von allen Dingen, die wir als wirklich denken, auch **glauben**, daß sie **wirksam** sind: so weiß Hr. Pl. doch schlußmässig herauszubringen, daß „**existiren** „nichts anders heiße, als **wirken**. Ein Ganzes in „Abstracto, eine Vielheit, eine Zahl — kann selbst „in Gedanken nicht weiter getheilt werden, so we„nig, als über ihre Summe hinaus vergrößert. Die „reine mit der Ausdähnung unverfälschte Idee der „Dichtigkeit — ist nur bey Blindgebohrnen in ih„rer Reinigkeit zu finden. Sie ist, geläutert von „den Gesichtsvorstellungen, die reinste positiveste „Idee von der Materie. — Die reine Idee der „Ausdähnung ist nichts anders, als eine Idee der „Dichtigkeit. Und doch ist nach Abzug alles Frem„den, das Positive unsrer Idee von Materie eine Em„pfindung äußerlich vorhandener Kräfte, deren dunk-

„le, verworrene Vorstellung die Idee der Ausdäh-
„nung in der Seele hervorbringt. Und sie ist ein
„sinnlicher Schein und außerhalb den sinnlichen Vor-
„stellungen nichts ausgedähntes vorhanden. Thä-
„tige Kräfte sind demnach alles, was wir von den
„intellectuellen Grundursachen unsrer Scheinideen er-
„fahren. Auf der Scheinidee der Ausdähnung be-
„ruhen andre Scheinideen des Raums und der Be-
„wegung, und Raum ist eine Gesichtsidee (welche
denn wohl die Blindgebohrnen nicht haben dürfen).
„Wenn es dem ungeachtet der menschlichen Den-
„kungsart unmöglich ist, die Idee des befassenden,
„umgebenden — Raums zu zerstören, so liegt die
„Unmöglichkeit nicht in dem reinen Verstande, son-
„dern in der Phantasie — (das heißt doch die Na-
tur mit Machtsprüchen bestürmen, und so mag
auch der Bettler sagen: Ich bin ein König!) Daß
der Raum nicht existire, wird daher bewiesen, weil
er nicht wirkt. — In einem zusammengesetzten
Dinge findet unser Geschichtschreiber aus der Ursa-
che keine Ideen möglich, weil jede Idee eine Ver-
gleichung wenigstens zweyer Objekte mit einander
sey. Die scheinbarsten Gründe der Materialisten,
spricht er, beruhen auf der Idee des positiven Raums,
der räumlichen Bewegung und der wirklichen Exi-
stenz ausgedähnter Dinge. Wie aber wird er hie-
nach seine Nervengeist- und Gehirnbewegung, die
er in dieser Metaphysik vergißt, in seinem akroama-
tischen Vortrage erklären? Den Spinoza bestreitet
er durch die klare Empfindung einzelner und mehre-
rer Dinge außer ihm — und eben diese Empfin-
dung gilt wider seine vorigen Behauptungen eben so
viel.

viel. Die Substanz ist §. 821. die Kraft selbst, und widerspricht 822. der Einfachheit der Substanzen das Zusammenseyn mehrerer Kräfte nicht, und in den Substanzen §. 823. sind mehrere Kräfte beysammen. **Eine** derselben ist die **oberste** und **Grundkraft**, von welcher die Thätigkeit, Richtung und Stärke der übrigen abhänget. Und so folgert er, wäre eine Substanz ein System unzertrennlich verbundener, Einer Grundkraft untergeordneter Kräfte, und die Grundkraft wäre das Substanzielle im engern Verstande, davon man die **zugesellten** Kräfte zu unterscheiden habe. Nach diesem neugebackenen Begriff einer Grundkraft, erzählt er nachher, daß Hr. D. **Crusius** in Einer Substanz, besonders in geistigen Wesen, mehrere Grundkräfte annehme. Das mag uns ein philosophischer Geschichtschreiber seyn! Von den **Graden der Thätigkeit** höre man §. 838. die Platnerische Feensprache: „Mehrere Grade bringen eine größere „Summe Wirkungen hervor. Folglich sind die Gra„de wirkende Ursachen, folglich thätige Kräfte. Kön„nen in einer und derselben Substanz wechselsweise „mehr und weniger Grade wirken: so müssen im „Stande der Erschlaffung einige thätige Kräfte ru„hen, folglich nicht wirken, nicht existiren, und in „dem Zustande der Anspannung jedesmal wieder „entstehn; denn ruhende Kräfte sind in der Wirk„lichkeit ungedenkbar. §. 844. Grade sind dem„nach keine veränderliche Bestimmungen einer und „derselben Kraft, sondern jeder Grad ist eine Kraft „für sich.“ — **Zweyter Abschnitt. Von der Verbindung der Substanzen in der Welt.**

„Diese Verbindung ist entweder wirklich, oder nur „anscheinend. Ist sie wirklich, so theilt sich eine „Substanz der anderen mit durch einen unerklärlichen „Ein- und Ausfluß der Accidenzien. —“ Ungeheurer können schwerlich philosophische Begriffe gebildet werden. Eben die Vorstellungsart aber wird nachher §. 863. den Vertheidigern der prästabilirten Harmonie (man erachte, ob Hr. Pl. darunter gehöre) beygelegt: — eine wirkliche Verbindung zwischen Substanzen überhaupt sey ungedenkbar; weil es unmöglich sey, daß aus einer Substanz etwas herausgehe, oder in eine Substanz etwas hineingebracht werde. Welchen und wessen physischen Einfluß muß er doch, historisch, §. 864. meynen, welcher das Wesen der Materie in der Ausdähnung setze. Man schreibt ja der Materie, auch bey Behauptung dieses sogenannten Einflusses, ebenfalls thätige Kräfte zu, als zu ihrem Wesen gehörig. Und thätige Kräfte, wer rechnet diese für Ausdehnung? Zum Wesen der materiellen Substanzen sollen sie gehören. Niemand frage, ob der Verfasser der Aphorismen auch ein Fatalist sey. Wer kann etwas besseres erwarten? Nach §. 879. ist eine Substanz frey, wenn, ungeachtet der Einwirkung anderer, ihre Wirkungen das Werk ihrer eigenen Thätigkeit sind. Eben so gut aber ist einfolglich auch die Seele eines Esels frey, und nach der prästabilirten Harmonie sind denn alle Monaden frey. Leibnitzens und Wolfs Fatalismus ist bey weitem noch nicht so irraisonnable. Denn, nach dieser Definition kann Freyheit auch ohne Vernunft, man definire Vernunft, wie man will, bestehen.

Herr

Herr Platner aber verheimlicht auch seinen Fatalismus nicht. Man sehe §. 887: „Daß auch die „Thätigkeiten freyer Substanzen nothwendige Fol„gen bestimmender Ursachen — sind, ist klar aus „der Anwendung des Gesetzes vom zureichenden „Grunde auf die wirkenden Ursachen.“ Dies Gesetz vom zureichenden Grunde findet man an keinem Orte nicht im geringsten erklärt, auch nicht in dem hier angeführten §. 493. Ob nun hiebey eine Zurechnung und Moralität der menschlichen Handlungen übrig bleibe, das bekümmert unserm Geschichtschreiber nicht. Wie bald er mit philosophischen Streitigkeiten fertig werde, belegt §. 890. „Die Unterscheidung der zureichenden Ursache und „der bestimmenden beruhet auf einem Wortun„terschied. Wenn alles zureicht, eine Wirkung „hervorzubringen, so ist auch die Wirkung nothwen„dig bestimmt. Erfolgt sie nicht, so konnte die „Ursache nicht zureichend seyn. §. 891. — — — „Das ist widersinnig.“ Mit mehr Recht können wir sagen: Dies ganze Buch ist widersinnig. Doch nachher schwatzt er auch noch kühn genug von Freyheit, Moralität und Schicksal. Die Moralität einer Handlung ist ihr Werth, entweder des Erfolgs, oder des Grundes. Wir können hier mit der Erklärung dieser abstrusen Terminologien nicht aufwarten. Die Schwierigkeit des göttlichen Vorherwissens soll uns ein Aphorisme §. 921. n. 1. auch durch das Vorgeben erleichtern, daß alle zukünftige Dinge in dem göttlichen Verstande als geschehene Sachen vorgestellet würden. Zukünftige Dinge aber sind nicht geschehene Sa-

chen, und so dächte der göttliche Verstand etwas Falsches; das nur unser Aphorist nicht wahrnimmt. Ueber die Begriffe: Natürlich und Uebernatürlich, fliehet Herr Platner weg, wie über die Kohlen der Hahn; wir wünschen, daß er auch im Hörsaal die Füße daran nicht verbrenne. **Dritter Abschnitt. Ueber den Ursprung der Vollkommenheit und des Uebels in der Welt.** Wer will einen Philosophen ausfinden, der die beste Welt so kurz beweisen könnte, als Herr Platner? Es ist die größte mögliche Vollkommenheit in der Welt, weil alles in ihr zu der größten möglichen Glückseligkeit — zusammenstimmt. Sein Ausspruch wird doch hier nicht trügen? Hinterher folgt erst eine weitläuftige Deduction. Die Vollkommenheit der Welt aber ist gedoppelt; 1) Die Vollkommenheit des Universums überhaupt, als des Objects; 2) der thierischen Körper, als der Werkzeuge der Glückseligkeit. Wie vergaß er aber das Subject der Glückseligkeit? Vermuthlich, weil, wie oben gelehrt wurde, ein Geist selbst eine Glückseligkeit ist. Er giebt auch Nachricht von allen Planeten und ihren Umläufen, eben so von den mancherley wirklichen Thierarten, und mag dabey wieder vergessen haben, daß das alles nur sinnlicher Schein sey. Endursachen sind bey ihm Ideen, welche die Thätigkeit eines Geistes bestimmen, und auch Wirkursachen. End- und Wirkursachen sind keine Oppositа; und geistige Thätigkeiten sind Endursachen. So ist es nach §. 962. 963. Eine Kausalerklärung §. 966. erklärt aus Wundern, wenn sie entweder die Kräfte oder die Kausalverbindungen der Wesen

bey

bey Seite setzt. Mündlich wird der Philosoph dieß Geheimnißvolle schon weiter aufklären. Die wirkenden Ursachen §. 969. sind entweder regierende, oder regierte. Wenn die Ursache der Vollkommenheit der Welt eine Endursache (d. h. eine Idee) ist, so ist die Welt nicht die regierende, sondern die regierte Ursache ihrer Vollkommenheit. Doch ist auch zum Glück §. 974. die Evidenz der moralischen Gewißheit so groß, als die Evidenz der geometrischen — Spinosa leugnete nach §. 977. eigentlich nicht die Existenz der Gottheit, sondern die Existenz der Welt. Daß die Stoicker auch Gott der Nothwendigkeit unterwerfen, ist, nach Herrn Platners Geständniß, ohngefähr eben so, wie in Leibnitzens System zu verstehen. Der Beweis für die Wirklichkeit Gottes §. 978. aus der Unmöglichkeit einer unendlichen Kausalreihe ist großen Schwierigkeiten ausgesetzt. — Eben so andere Beweise. In allen diesen Aphorismen aber findet man nicht einmal, daß sich der Herr Verfasser nur nach seiner Weise bemühet habe, die Wirklichkeit Gottes zu beweisen. Darüber müssen sich seine Schüler wohl wundern. Doch handelt er n. V. von den göttlichen Eigenschaften. — Der göttliche Verstand §. 994. wird Wille genannt, in wie fern er sich die Vollkommenheit der Welt, als ein Gut, als einen Endzweck vorstellt. Was aber ist ein Endzweck? Vermuthlich eine Idee, da die Endursachen Ideen sind. Wer hat je so elende Zirkelerklärungen anderswo gehört und gesehen? Dennoch kömmt Gott §. 996. auch die Freyheit im höchsten Grade zu. Beweis: „Denn Gottes Verstand ist unveränder-

„lich, wie seine Macht.“ Hier ist gewiß die Seele an einem Ideenbilde irre geworden, da sie sich nicht Zeit nahm, es scharf genug zu beschauen. Und das mag wohl öfters geschehen. Die bösen Bilder! Nachher kömmt es wieder auf die beste Welt, die auch von Einwürfen gerettet werden soll. Wir empfehlen dazu den §. 1001. wo plötzlich die Welt, so weit wir eingeschränkte Wesen schauen können, unendlich und unermeßlich wird. Da der Philosoph einmal in Bewegung ist; so springt er gleich wieder §. 1003. von einem Berge auf den anderen, und zeigt, daß alle gegenwärtige Weltsysteme, die neben einander sind, alle mögliche vergangene und zukünftige in einander wirken, und also nur eine Welt sind. Die göttliche Güte ist §. 1005. gleichfalls nichts anderes, als der göttliche Verstand — betrachtet in Beziehung — auf die Glückseligkeit — Eben der göttliche Verstand wird Gerechtigkeit genennet. — Gott will und gebeut die Tugend §. 1013. nicht in Beziehung auf seine Heiligkeit, sondern aus Weisheit. — Alle Untugend §. 1014. entstehet zunächst aus Irrthümern des Verstandes, und diese Irrthümer zunächst aus Mangel der Aufmerksamkeit. — Woher aber der Mangel der Aufmerksamkeit? Doch, wer kennet dies fatalistisch-deistische Gewebe nicht längst aus anderen verderblichen Schriften? Herr Platner aber kann sich nicht einmal enthalten, S. 379. über die göttlichen Eigenschaften, in Beziehung auf die Moralität und Bestimmung des Menschen, vornemlich Eberhards Apologie des Socrates!, zu empfehlen, ein Buch, das, wer es kennt, und noch

christlich

christlich seyn will, verabscheuen muß. Den Schluß der ganzen Aphorismensammlung machen nachher skeptische Fragen, eingeschaltete Betrachtungen über den allgemeinen Begriff der Zeit und über die Unsterblichkeit der Seele.

Man kann zweifeln, ob 1 Alphabeth und 3 Bogen Papier mehr Verwirrungen, mehr romanische und phantastische Begriffe und Urtheile, auf die sonderbarste Art ausgedruckt, fassen können, als diese Aphorismen in 1093 Paragraphen aufstellen. Daß solche Philosophie auch der Religion durchaus zum Nachtheil gereiche, darf unter christlichen Gelehrten nicht streitig seyn; und wenn Platnerische Schüler, auf ihres Lehrers Anpreisung, Eberhards Apologie des Socrates mit zustimmendem Beyfall lesen; welche naturalistische Schrift, sie führe noch den christlichen Namen oder nicht, wird ihnen mißfallen? So mögen auch die Lehrer der Theologie in Leipzig immer die christliche Glaubenslehre aufs beßte vortragen; nie werden sich doch die symbolischen Bücher mit Platnerischer Philosophie vertragen. Freylich muß das Uebel auf anderen Universitäten ärger seyn, wo auch bestellte Lehrer des Christenthums dem Deismus das Wort reden. Und wohl für Sachsen, daß man in Leipzig auch bessere philosophische Wege gehen kann!

3.

Die christliche Religion, ohne der Lehre von der Genugthuung Jesu, eine philosophische Secte, oder gut gemeynte Betrügerey, eine Abhandlung, wodurch Sr.

Hochw. Magnif. Hrn. Lud. Benj. Ouvrier, ordentlichem Prof. der Theologie, Superintend. Assess. Consist. und erstem Burgprediger in Gießen, zur erlangten Doctor-Würde Glück gewünscht wird, von dem Convent Grunberg. Gießen, in der Kriegerschen Buchhandlung, 1777.

Diese kleine Schrift, welche mit der Dedication 4 Bogen in 8. beträgt, ist von einem Convent aus der Diöces des Herrn D. Ouvriers, und ein für unsere gegenwärtige Zeit wichtige und vortreffliche Abhandlung, die der Hessischen Land-Geistlichkeit zur besondern Ehre gereicht, und die Ausfälle, die in der Berliner Bibliothek gegen dieselbe vorkommen, am thätigsten widerlegt. Es ist zuerst der Zusammenhang der Lehre von der Genugthuung mit den wichtigsten Lehren der Offenbarung von der Gottheit Christi, der Absicht seiner Sendung und dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift, gezeigt. Ist Christus Gott, und doch keine Genugthuung, ist die göttliche Person Mensch worden, uns nur zu belehren und ein Vorbild zu geben, so ist diese Lehre entweder schon bekannt oder noch unbekannt gewesen. Im ersten Fall sieht man gar nicht ein, wozu Gott seinen Sohn sandte, da nicht nur Moses und die Propheten, sondern Zoroastes, Socrates und Pythagoras eben dasselbe gelehrt hatten, und durch einen bloßen Menschen diese Absicht hätte erreicht werden können. Sollte aber der Sohn Gottes den Menschen ankündigen, daß Gott ihnen verzeihen und sie glücklich machen wollte; warum brauchte dies

erst

erst durch den Mund des Gott-Menschen bekannt gemacht zu werden? Konnte dies nicht eben so gut durch einen Propheten verkündigt werden, da ja ohnehin nur ein kleiner Theil der Menschen Christum unmittelbar hörte? Bloß ein Vorbild abzugeben, konnte eben so wenig die Ursache seiner Sendung seyn, da er von wenig Menschen in der Welt gekannt wird, jede Vollkommenheit schon ohnehin eine Regul der Nachahmung ist, und diese göttliche Person für Menschen nicht einmal die sicherste Regul abgeben würde, wenn wir es zur ganzen Absicht der Menschwerdung des Sohnes Gottes machen wollten. Es wird nach diesen Grundsätzen die Lehre der neuen Reformatoren geprüft, nach deren Meynung die ganze Absicht Christi dahin geht, den jüdischen Aberglauben auszurotten, und dem Gottesdienste eine andere Gestalt zu geben, den Menschen Vergebung der Sünden anzukündigen, und durch seine Lehren und Beyspiel Tugend anzurichten; das heiße: Die Menschen mit Gott versöhnen; darum soll Gott ein Volk von allen Völkern erwählt, viele Propheten gesandt, viele Wunder gethan, und endlich den Staat und den Gottesdienst der Juden abgeändert haben. Wußten die Menschen im Alten Testament schon das, was in Christo verheißen war, warum soll die Welt auf etwas hoffen, was sie schon haben, wußten sie es nicht, wie kann das ein Trost für sie seyn, was künftig in späteren Zeiten den Menschen bekannt gemacht werden soll, nämlich, daß sie tugendhaft seyn sollen, und daß Gott den Menschen deswegen glücklich machen wolle? Die Juden handelten hier noch vernünftiger, als die Verbesserer

der

der Religion, wenn sie lieber einen weltlichen Herrn unter dem Messias erwarten, als die Absicht desselben etwan darinn setzen wollten, daß er einen von Gott eingesetzten Gottesdienst abschaffen sollte ꝛc. Denn das hieße eine Schaale um die Religion machen, und nachher einen Helden aufstellen, der sie zerbrechen muß. Nimmt man aber die Lehre von der Gottheit Christi weg, so hat man für die Göttlichkeit der heiligen Schrift keinen Beweis, und Semler ist daher auf dem Wege, daß er alles aus der göttlichen Offenbarung wegwirft, was nicht etwan Bewegungsgründe und Lehren der Tugend ausmacht. Die Verfasser ziehen zwischen den Lehren der neuen Religions-Verbesserer endlich die Parallele mit der Muhamedanischen. Bey jener kommt alles darauf hinaus, daß Gott einig, ewig, allmächtig, allwissend, gütig, barmherzig, heilig, gerecht — und einig im Wesen sey, aber die Dreyeinigkeit geleugnet werde; daß Gott den Menschen Sünden vergiebt, wenn er sich bessert, oder Rechtschaffenheit, Gefühl der Menschenliebe und Bemühung Gutes zu thun hat, daß sie hiedurch selig werden, nicht aber durch die Genugthuung Christi und den Glauben, der sich das, was Christus für uns gethan, zueignet; daß der Mensch seine Bewegungsgründe zur Tugend nicht aus der Versöhnung Christi hernehme, sondern aus der natürlichen Erkenntniß. Die Muhamedaner haben eben diese Lehre, wie aus dem Koran nach der Megerlinschen Uebersetzung gezeigt wird. Auf diese Art könnte man sich die Mühe ersparen, die Bibel zu berichtigen. Im Koran wäre dies alles berichtigt. Die ungereimten

Histörchen

Histörchen im Koran würden weiter keinen Anstand machen, weil nach Herrn D. Semlers Theologie ja dergleichen auch in der Bibel sind. Die Neugläubigen könnten es also kürzer haben, und wer Lust zu Varianten hat, würde nun noch mehrere durch Vergleichung des Korans zu finden die Freude haben. — Ist daher die Lehre von der Genugthuung und der Versöhnung aus der Bibel und der christlichen Religion weggethan, so fällt das Eigene des Christenthums über den Haufen, und wir haben nichts weiter, als eine bloß heydnische Religion oder philosophische Secte. Ja, die Bibel würde alsdenn mit Recht umgeformt werden müssen, und ihre Göttlichkeit verdächtig werden, denn sie redete zweydeutig. Kein Wunder, daß die Herren Reformatoren die Bibel umschmelzen wollen, alles im uneigentlichen Verstande nehmen, wegthun, zusetzen u. s. w. Diese ganze Schrift ist so reich an Innhalt, und von so gutem Gehalte, daß wir sie in jedermans Händen wünschen. Bey einer unpartheyischen und ruhigen Ueberlegung wird man finden, daß die unberufenen Reformatoren mit nichts anders umgehen, als die Schrift und das Christenthum über den Haufen zu werfen, und selbst ihrer gepriesenen und an sich allezeit nothwendigen und vortrefflichen Gottseligkeit, ihre wahren und wesentlichen Stützen zu nehmen.

4.

Variarum lectionum e bibliis a Nisselio curatis excerptarum specimen editum a Guil. Fried. Hufnagel. Erlangae 1777. 2½ Bogen in 4.

Weil

Weil Herr R. Michaelis des Nisselii hebr. Bibel-Ausgabe für wichtig und selten hielte; so bemühete sich der Herr Verf. diese Bibel zu erlangen, und erreichte auch seine Absicht. Dem Michaelischen Beyspiel gemäß, versuchte nun Herr H. die Collation derselben anzustellen, wovon die vor mir liegenden Bogen eine Probe abgeben sollen. Eine genaue Beschreibung dieser Bibel liefert Herr H. nicht, sondern verweiset auf die flüchtige Michaelische in s. Or. Bibl. Th. X. S. 214 etc. Er scheint also meine in die Hamburgischen Freywilligen Beyträge St. 45. v. v. J. eingerückte ausführliche Nachricht von dieser Ausgabe nicht gelesen zu haben. Auch die Beschreibung derselben im 2ten Theil der Wittenbergischen neuen Orient. Bibl. S. 1. etc. ist dem Herrn Verf. nicht zu Gesichte gekommen. Da er auch die alten hebr. Ausgaben nicht bey der Hand gehabt hat, um aus ihrer Vergleichung mit Nisselii Bibel zu ergründen, welche Ausgabe er vorzüglich zum Grunde gelegt habe; so wird man hier vergeblich seine Neugierde befriedigen können. Indessen verdient der Herr Verf. bey diesem ersten Versuch alle Aufmunterung, der ungleich volständiger würde gerathen seyn, wenn er die dazu nöthigen Hülfsmittel gehabt hätte. Herr H. hat aus dem 1 B. Mos. die Druckfehler dieser schlechten Ausgabe (denn anders kann man sie nicht nennen) gesammlet, darunter der vorzüglichste Kap. 31, 38. stehet, nemlich רַגְלֶיךָ an statt רְחֵלֶיךָ, welcher in den Buchstaben wegen der ähnlichen Aussprache von dem Setzer, in der Punktation aber wahrscheinlich von Nisselio herkommt, der sich bey der Correktur keines

keines Fehlers in den Consonanten versahe, und daher die Punktation dem Sprachgebrauch gemäß änderte. In XXVI. von mir nachgeschlagenen alten Bibelausgaben findet sich diese Lesart nicht. Auch bey Kennicott ist nichts von ihr zu sehen, zum Zeichen, daß er Nisselii Bibel nicht hat total vergleichen lassen. Norzi desgleichen schweigt von dieser Lesart still, die ohnehin in den Context sich gar nicht schicket.

Weil auf dem in Kupfergestochenen Titelblatt die Worte vorkommen

העתקנו אות באות מספר ישן נושן מצוקה שבעתים

d. i. **Wir haben (den Text) Buchstaben für Buchstaben aus einem alten sehr correcten Codice genommen,** und weil die Juden das Wort ספר mit den übrigen Beywörtern, von einer Handschrift; נוסח, נוסחא, und דפוס aber von einer **gedruckten Ausgabe** gewöhnlich verstehen; so habe ich es in meinem Tentamen S. 346. für eine Handschrift gehalten, welcher Meynung auch Herr H. ist. Allein in obgedachter Beschreibung in der Wittenb. Bibl. S. 288. werden diese Worte von einer der ältesten gedruckten Ausgaben verstanden, weil auf gedachten Titelkupfer גרפס מחדש d. i. **vom neuen gedruckt** stehet, und die Leidenschen Theologen und Uchtmann keiner Handschrift, sondern bloß einiger Ausgaben gedenken. Nun könnte zwar diese Behauptung einigen Schein haben, wenn ihr nicht entgegen zu stehen schiene, daß doch verschiedene auffallende Abweichungen dieser Ausgabe unter den Kennicottischen Varianten, da Hr. D. Kennicott die ältesten Ausgaben will collationirt haben, nicht

angemerkt worden sind. 2) Das Geständniß des Uchtmanns ꝛc. von den bey dieser Ausgabe gebrauchten mehreren Ausgaben, welche sie probatissimae editiones, optima exemplaria etc. nennen, diesem Titel widersprechen, und die Verfasser verdächtig machen würde, als hätten sie das Publicum hintergehen wollen, obgleich aus dem Ausdruck התעתקנו *) wir haben abgedruckt (eigentlich abgeschrieben) erhellet, daß mehrere Gelehrte diese Ausgabe besorget haben, und also die Inschrift auf dem Titel-Kupfer sich nicht vom Nisselio herschreibe. Dies wird daraus wahrscheinlich, weil Nissel gleich nach vollendeten Druck des hebr. Textes starb, und wie Uchtmann selbst schreibt, dadurch verhindert ward, seine Bibel-Ausgabe selbst zu empfehlen. Quod igitur si vixisset, praestare NISSELIVS potuisset, ut hocce industriae suae opus, *calamo* et voce commendaret studiosis lectoribus — in meos iam humeros, *qui in emendationis partem aliquam veneram*, devolutum est. 3) In Leiden kein Mangel an hebr. Handschriften ist. Daß aber die Leidenschen Mitglieder der theol. Facultät und Uchtmann in ihren Empfehlungs-Schreiben der Handschrift

*) Es kann auch dieses Wort füglich auf Nisselium und seinen alten Freund und Mitarbeiter Petraus, dessen persisches Gedicht auf Nisselii Tod dieser Bibel beygefügt ist, gehen, daß sie beyde den gerühmten Codex verglichen hätten, in welchem Falle Nisselius die Inschrift des Kupfers selbst könnte gemacht, und die Leidenschen Theologen und Uchtmann sehr natürlich nichts von dieser Handschrift könnten gewußt haben.

schrift nicht gedacht haben, daraus läßt sich wenig dienliches schließen, weil sie und besonders letzterer bey der Anzeige der gebrauchten Ausgaben gar nachläßig zu Werke gegangen sind. 4) Der Ausdruck נדפס מחדש vom neuen gedruckt, eigentlich eine neue Auflage heiße, die in einer und eben derselben Officin mit einerley Lettern, und in eben dem Format einer vorherigen Ausgabe, herausgekommen ist, wie z. E. auf den Titeln der bey Probs zu Amsterdam 1724. und 1733. gedruckten Psaltern. Hier geht dieser Ausdruck wohl auf das veränderte und neue Format, und auf die den Versen beygefügten Ziffern ꝛc. welche Stücke Uchtmann für einen besondern Vorzug dieser Ausgabe ansiehet. Denn von einem vorhergegangenen Druck ist nichts bekannt. 5) Daß endlich die ganze Beschreibung auf einen der ältesten Editionen nicht gehen könne. Denn diese sind so wohl ihres Drucks als Genauigkeit wegen noch nicht so beschaffen, daß Weise, Kluge und Verständige, wie es auf dem Titel heißet, sie wegen dieser Eigenschaften für vortrefflich halten und rühmen können, wie die Erfahrung lehret. Zur Noth möchten sie auf die Stephanianische große Ausgabe wegen des schönen Papiers ꝛc. zu deuten seyn, welches aber der Recensent nicht mit der Inschrift harmonirend mit Recht hält. Aus diesen Gründen, kann ich zur Zeit die Behauptung des Wittenbergischen Herrn Recensenten S. 288. „Wir hal„ten Nisselii Codicem für nichts anders, als für eine „der ältesten Ausgaben ꝛc. nicht beypflichten, am we„nigsten aber desselben S. 289. gethanen Ausspruch „für treffend erklären: „daß sich auf keine Weise

„mit Grunde behaupten lasse, daß Nisselius eine „einzige Lesart, die in seinem Codice nicht gestanden, „aus einem andern in seine neue Ausgabe aufgenom„men habe.“ Denn theils harmonirt sie nicht durchgängig mit einer von den ältesten und vor der seinigen vorhanden seyenden Ausgaben, die ich von 1518 an mehrentheils besitze, theils sind deutliche Spuren vorhanden, daß er Bombergs zweyte, Stephani und Menasse b. Israel *) Ausgaben in 4. und 8. wie ich in meiner obgedachten ausführlichen Nachricht mit Beyspielen belegt habe, sehr häufig zu Rathe gezogen, und ihre Varianten mit einem oder mehrern Circellis, wie beym Keri, (wiewohl er solches nicht immer am Rande hingesetzt hat,) bezeichnet habe. Bis dahin also, daß mir das Gegentheil bewiesen ist, bleibe ich bey meinem Ausspruch: quod Auctor dictiones codicis sui et editionum quarumdam fide correctas circello ornarit, und bin gänzlich der Meynung, daß alle übrigen Verschiedenheiten, die nicht durch obgedachte Ausgaben sich rechtfertigen lassen, für bloße Schreib- und Druckfehler, davon diese Ausgabe wimmelt, zu halten sind. Wenn demnach Herr H. seine Vergleichung noch fortzusetzen Lust haben sollte; so würde derselbe wohl thun, wenn er bloß diejenigen Wörter, bey welchen

*) Von einer oder auch von beyden punctirten Menassischen Ausgaben (denn der Ausdruck ist dunckel) urtheilet Herr Hufnagel eben so p. 17: Quum jam sub prelo essent hae plagulae, perlustranda accepi *Bibl.* a Menasse b. Isr. edita, quae in omnibus pene capitibus mirum in modum cum Nisselii variis lectionibus consentiunt.

welchen circelli stehen, auszeichnete und mit obangeführten Ausgaben ꝛc. vergliche, im Fall solches nicht schon vom Herrn D. Kennicott geschehen wäre. Denn mit der Sammlung von Druckfehlern, die in dieser Ausgabe, so wohl in vertauschten der Figur nach ähnlichen Buchstaben, als auch in den Punkten, welche ohnehin der Herausgeber oft sehr willkührlich behandelt zu haben scheinet, so sehr häufig vorkommen, wie in diesem Specimine schon hinreichend zu ersehen ist, wird keinem Kritiker gedienet seyn können. Eben so überflüßig und verkehrt wäre es, aus einer neuern Ausgabe, die Varianten zu sammlen, und die Original-Ausgabe vorbey zu gehen, wovon man in obgedachter Wittenb. Bibl. a. a. O. S 291. ꝛc. einen deutlichen Beweis an einer Recension des Herrn M. Diederichs von Artopoei Psalterio trilingui Basil. 1545. 12. findet. Denn der hebr. Text ist demjenigen in den von Frobenio vorher besorgten Ausgabe des Psalters, einige Druckfehler etwann ausgenommen, vollkommen gleich, wobey uns der Herr Verf. noch dazu erzählet, S. 299. daß der Charakter mehr mit demjenigen in Seb. Münsters Bibel übereinstimme, welches da beyde Bücher aus Frobenii Druckerey gekommen sind, sich nicht leicht anders erwarten ließe. Und eben hieraus, und weil der Text aus einer der Ausgaben von 1516. 1536 und 1538. genommen ist, konnten auch die außerordentlichen Buchstaben hier nicht erscheinen, weil sie dort, entweder wegen Mangels an hiezu tauglichen Lettern, oder zur Ersparung der Mühe und Kosten, weggelassen worden sind, wie denn dieser Ursache wegen die Accente,

außer Silluk und Athnach, ein gleiches Schicksal betroffen hat, daß sie in dieser Ausgabe fehlen, weil sie in den Editionen von 1516 ꝛc. fehlen *). Diese hier fehlenden Accente möchte ich aus diesem Grunde nicht mit Hrn. D. ganz neue und grillenhafte Spielereyen späterer Juden, wie er S. 297. die großen ꝛc. Buchstaben betitelt, nennen, weil sie so wohl, als die ungewöhnlichen Buchstaben bekanntlich vor 1516 und also auch vor 1545 existirten. Doch dies mag genug seyn, zu beweisen, daß Artopöus nach des Herrn Verf. Meynung seinen Text aus einer Handschrift nicht genommen habe **), wozu hier ohnehin sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zeiget, und daß jede solche Vergleichung, um daraus den masoretischen Text zu berichtigen, eine ganz verlohrne und vergebliche Arbeit sey. Dies nur

*) Es ist also kein Wunder, daß in diesem Artopoeischen Psalter und in allen andern aus einer Quelle geflossenen Ausgaben Ps. XVI, 10. חסידך im Texte stehe. Aber entscheidet die Menge derselben (die ja nur eine Stimme etwan hat) eine solche Lesart? Hiebey bitte ich dasjenige, was ich im dritten Bande dieser Sammlungen St. 1. S. 5—10. geschrieben habe, nachzuschlagen, woselbst auch die Ausgabe der Psalmen von 1516. aufgeführt stehet, obgleich Herr M. Diedrichs sie jetzt erst von Herrn Prof. Schnurrer will kennen gelernt haben. Kein Wunder also, daß Herr D. meine daselbst angeführten 20 Ausgaben, welche חסידך haben, für eine geringe Zahl angesehen, da er sogar diese höchstseltene Ausgabe übersehen hat.

**) Das Psalt. tril. ist, was den hebr. gr. und lat. Text betrift, aus Hieronymi opp. Basil. abgedruckt worden.

nur beyläufig. Zum Beschluß merke ich noch an, daß in den ersten Abdrücken von Nisselii Bibel von Blatt 153, b. an, bis Bl. 161, b. im sechsten bis dreyzehnten Capitel des B. der Richter eine große Versetzung der Columnen in dem einen von meinen beyden Exemplaren angetroffen wird, die aber in dem andern Exemplar, und in sechs andern, die ich gesehen habe, verbessert worden ist.

5.

Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension von Mascovii opusculis juridicis. (S. IVten B. 3tes Stück, S. 473—487.

VI. De censu Iudaico, Gottingae 1735. S. 187—214. Schon an die Römer mußten die Juden, von des Pompejus Zeiten an, einen gewissen Tribut erlegen, welchen auch nach Matth. XVII, 24. der Heiland selbst bezahlte, und in dessen Betracht er die bekannte verfängliche Frage der Pharisäer beantwortete. Nachhero machte Vespasian aus den Steuern der Juden eine eigentliche Kammerrevenüe, welche Fiscus Iudaicus genannt, und besonders vom Domitian aufs strengste beobachtet wurde. In der Folge aber kam das Kronen- oder Apostel-Gold auf, welches anfänglich bey einerjeden erfreulichen Gelegenheit gegeben, nachhero aber in eine jährliche Abgabe verwandelt, und zwar vom Julian erlassen, von dessen Nachfolgern aber wiederum gefordert wurde. Nachdem aber das Römische Reich seine Endschaft erreicht hat; so findet

man, daß in den mehresten heutigen Reichen und Staaten die Juden Steuern erlegen müssen. Was insonderheit Deutschland betrifft; so waren sie ehedessen der Kaiserl. Kammer dazu verpflichtet, weswegen sie auch den Namen: Kaiserliche Kammerknechte, führten, wovon der Verf. S. 201. zwey Beweise des dreyzehnten Jahrhunderts aus einigen Urkunden K. Friedrichs II. anführt. Wobey wir nur erinnern, daß in der letzten Allegation des Lambecius ein Druckfehler verbessert und *p. 80. sqq.* statt *p. 8.* gelesen werden muß. Ob aber die Juden auch schon den Fränkischen Königen, nachdem selbige sich gesammte deutsche Nationen unterwürfig gemacht, einen Zins erlegen müssen, steht, bey dem Mangel der erforderlichen Nachrichten, nicht auszumachen; so wie es auch nicht einmal zu erweisen steht, unter welchem Kaiser die ebengedachte Kammersteuer eingeführt worden. Die mehrsten Schriftsteller legen solches Heinrich IV. oder auch Friederich I. bey, und es ist gewiß, daß zu deren Zeiten bey Gelegenheit der unglückseligen Kreuzzüge ins Gelobte Land, auch die Juden harte Verfolgungen ausgestanden und unter solchen Bedrückungen bey diesen Kaisern ihre Zuflucht gesucht und gefunden haben, wogegen sie nach aller Wahrscheinlichkeit in die gedachte Verbindung mit der Kaiserlichen Kammer gerathen sind. Daß aber auch die nachfolgenden Kaiser bey den selbst noch in neuern Zeiten vielfältigen Drangsalen der Juden, sich durch Verleihung ihres Schutzes sehr gnädig gegen dieselben erzeigt haben, solches beweist der Herr Verfasser durch verschiedene Beyspiele. Wenn

er

er unter diesen aber die Urkunde vom Jahr 1243. worinn ein Kaiser, Conrad, sie in seinem und des Reichs besondern Schutz aufgenommen zu haben bezeugt, so schlechterdings, auf guten Glauben des Leibnitz, Kaiser Conrad IV. zuschreibt; so wollen wir nur im Vorbeygehen bemerken: Daß dieses allerdings noch großem Zweifel ausgesetzt und es dagegen weit wahrscheinlicher sey, wenn wir Conrad III. für den Urheber derselben halten. Wenigstens dünkt uns, daß dieser Herr ohnstreitig zuerst das Meiste und Vorzüglichste zur Sicherheit dieses Volks wider die Drangsale und Verfolgungen desselben, während der Kreuzzüge, beygetragen habe. Ob nun gleich nachhero das Vergleitungsrecht der Juden ein unstreitiger Theil der Landeshoheit der Stände geworden war; so bemerkt dennoch der Verfasser S. 206. daß der Name: Kaiserliche Kammerknechte, sich noch lange im Gebrauch erhalten habe, welches er mit verschiedenen an Reichsstädte erlassenen Kaiserl. Rescripten, worinn sie selbigen führen, darthut. Gleichwie aber alle diese Beweise bloß Reichsstädte betreffen; also hätte hiebey auch vor allen Dingen angeführt zu werden verdient, daß eben sowohl auch die Fürsten und Landesherrn gar häufig den in ihren Ländern sich aufhaltenden und vergleiteten Juden, eben diesen Namen gegeben haben, wovon Beyspiele beym Gudenus cod. diplom. tom. I. p. 884. sqq. Hundius Metrop. Salisb. tom. I. p. 144. Ludewig reliqu. MSct. tom. VII. p. 76. 115. 122. tom. IX. p. 545. tom. X. p. 230. u. s. f. anzutreffen sind. Was übrigens der Verfasser S. 208. u. f. von den

Rechten, welche die Juden nach Römischen und Deutschen Gesetzen haben, sagt, scheint ihn zu weit von seinem Zweck zu entfernen, so wie auch in Ansehung einiger von ihm vorgetragenen Sätze noch eine und die andere Berichtigung nothwendig ist. So z. E. muß in Absicht der Frage: Ob Juden ihre an Christen habende Forderungen einem andern Christen cediren können? wenigstens in Praxi, zwischen vergleiteten und unvergleiteten Juden ein Unterschied gemacht werden. Etwas mehr zum Zweck gehört dasjenige, was S. 210. von den ehemaligen Judenvögten steht, als welche auch für den Kaiser das Schutzgeld der Juden erheben mußten. Anfänglich wurde dieses Amt dem Churfürsten von Mainz, als Kaiserl. Kanzler, nachhero aber auch andern Fürsten und Grafen übertragen. Daß aber, wie man S. 211. u. f. lieset, den Reichsständen das Recht, Juden aufzunehmen und Schutzgeld von ihnen zu fordern, allererst in der goldenen Bulle verliehen worden, ist zuverlässig ein Irrthum, indem, ohne einmal auf die den Ständen bereits vorher zugestandene Landeshoheit, von welcher das Vergleitungsrecht der Juden eine Folge ist, hier Rücksicht zu nehmen, wenigstens schon der Zeit vielen Ständen dieses Recht so gar durch ausdrückliche Käiserliche Gnadenbriefe versichert worden war. Nachdem übrigens der Verfasser bemerkt, daß in einigen deutschen Reichslanden, als z. E. im Coburgschen, Churpfälzischen, Würtembergischen und in unterschiedlichen Reichsstädten, gar keine Juden geduldet würden; so schließt er mit der Anmerkung: Daß heutiges Tages, so wie das Recht

diesel-

dieselben aufzunehmen, also auch die Erhebung des Schutzgeldes, von den einzelnen Reichsständen ausgeübt werde, nur, daß der Kaiser annoch im Besitz sey, in einigen Reichsstädten den jährlichen Pfennig und von den Juden das Krongold zu erheben. So viel aber die zur Bestärkung der letzten angeführten Beyspiele betrifft; so steht es damit bey allem Anschein nur schlecht, indem dieses bloße Versuche des Kaiserl. Hofes waren, denen von Seiten der Stände widersprochen wurde, und welche dahero ohne alle Wirkung geblieben sind. Man s. Mosern im Staatsrecht, tom. IV. p. 84.

VII. Electa dotalia, ibid. 1739. S. 215-242. Ohne eben mit vieler Mühe aus Electis wiederum Electa herauszusuchen; so wollen wir aus dieser Ausführung nur einige uns aufgefallene merkwürdige Stellen hier zur Probe auszeichnen. — Die Frage: Ob nach dem Naturrecht die Bestellung des Brautschatzes eine nothwendige Pflicht sey? wird S. 218. in Ansehung der Aeltern, mit Recht verneint. Denn offenbar ist es ein Irrthum, wenn Wolf und die ihm folgen, diese Verbindlichkeit, den Aeltern nach dem Recht der Natur zueignen. Daß aber die Frau, wenn sie selbst Vermögen und Güter hat, davon zur Tragung der ehelichen Lasten beytragen müsse, wird auch von dem Verfasser behauptet. — S. 222. bemerkt er, daß die Güter, deren Gebrauch und Eigenthum die Frau sich vorbehält, aus einer unrichtigen Auslegung des L. 31. §. 2. D. de mort. cauff. donat. wo diese Benennung im ganzen Römischen Recht nur allein vorkommt, bona receptitia genannt würden. Dieses hat

seine Richtigkeit und ist auch bereits von andern bemerkt worden. S. 222. aber ist es in Ansehung der Frage: Ob der Vater seiner bemittelten Tochter einen Brautschatz zu geben verbunden sey? gar keine Auflösung und Beantwortung derselben, wenn der Verfasser bloß sagt: Daß, da die mehresten Freyer sich mit den eigenen Mitteln der Tochter befriedigen würden, diese Frage fere inanis sey. Denn, wie, wenn nun dies letzte nicht so wäre? Wir glauben, diese Frage aus dem Grunde verneinen zu können, weil die Verleihung und Bestellung eines Brautschatzes zur Hülfe gehört, der Vater aber den Kindern, welche seiner Hülfe nicht bedürfen, zu derselben nicht verbunden ist; auch ohnehin der Brautschatz nicht einen größern favorem, als der Unterhalt haben kann, zu welchem jedoch ein Vater nur sodann verpflichtet ist, wenn die Kinder sich selbst zu unterhalten nicht im Stande sind. Nach S 223 hat ein Bruder keine Verbindlichkeit, seine vollbürtigen Schwestern auszustatten, und der Verf. hat ganz Recht, daß L. 12. §. 3. D. de admin. tut. ein bloßes Raisonnement des Paullus enthalte. Wenn er aber behauptet, daß dieses durch die Nov. 118. aufgehoben worden sey; so ist das ein Irrthum, indem die in diesem Gesetze, in Ansehung der Intestatfolge, gemachte Aenderung auf die Frage vom Brautschatz gar keinen Einfluß hat. S. 230 tritt, nach der Meynung des Verfassers, die Sache, welche der Mann mit den Brautschatzgeldern seiner Frau gekauft hat, an die Stelle solcher Gelder und ist für Brautschatz zu halten; welches wir aber wiederum nicht weiter zugeben können, als daß nur

in

in einem solchen Fall die Vermuthung entsteht: Daß die gekaufte Sache von den Ehegatten an die Stelle des Geldes gesetzt worden, welche sich aber auch verliert, so bald das Gegentheil erhellet. Und diese bloße Vermuthung des Rechts ist es, welche das Gesetz, worauf der Verfasser seinen Satz gründet, (L. 54. D. de jure dot.) enthält, und die auch durch den Ausdruck: Dotales esse *videntur*, deutlich genug in die Augen fällt. S. 233. u. f. f. kommt die gemeine Eintheilung der Eheberedungen in reine und vermischte vor, welche als eine, sowohl nach Römischen als Deutschen Rechten unbekannte, ja denenselben wiedersprechende Sache, von dem V. verworfen wird, wobey er zugleich einige Cautelen wider die schädlichen Folgen derselben mittheilt. S. 237. wird richtig behauptet, daß, wenn Aeltern in die Ehezärter ihrer Kinder willigen und ihnen dabey das Recht geben, zum Vortheil des Ehegatten auf den Todesfall über alle ihre Güter zu disponiren, selbige sodann nachhero, wenn der Fall eintritt, den Pflichttheil, unter dem Vorwand des ermangelnden eidlichen Verzichts, nicht fordern können. Eben dies findet statt, wenn dieselben in die Errichtung einer allgemeinen ehelichen Gemeinschaft der Güter ihrer Kinder consentiren. Denn, wer den Zweck will, der läßt sich auch die Mittel und dasjenige, ohne welches der Zweck nicht statt haben kann, gefallen. S. 239. verneint der V. die Frage: Ob die Ehedinge gültig sind und bestehen, wenn der eine Ehegatte, ohne sie unterschrieben zu haben, verstirbt? Allein, da ein schriftlicher Aufsatz nicht zum Wesen derselben gehört, woferne nicht

vorher

vorher ausdrücklich verabredet worden wäre, daß sie nicht eher gelten sollten, als bis sie zu Papier gebracht worden; so gilt, nach unsrer Meynung, der Vertrag, wenn nur sonst bewiesen werden kann, daß er zur Vollkommenheit gediehen ist. S. 240 wird behauptet, daß die Güter der Ehefrauen im zweifelhaften Fall nicht für Brautschatz, sondern für Paraphernalgüter gehalten werden müssen. Eine Meynung, die zwar das Ansehen der mehresten Rechtslehrer für sich hat, aus den Gesetzen aber nicht so leicht zu erweisen steht, und den Ehefrauen eines zum Concurs gediehenen Mannes freylich sehr oft schädlich ist. Mit Recht aber verwirft der V. ohne jedoch jemanden zu nennen, die Meynung, als wenn die römische Eintheilung der Güter der Ehefrauen in Brautschatz und Paraphernalgut in Deutschland keine Anwendung leide, welche einige besonders aus dem Grunde behaupten: Weil die ältern Deutschen Gesetze diesen Unterschied nicht kenneten, und bey uns alle Güter der Ehefrauen, ohne Unterschied, Illata hießen. Vermuthlich wird diese unrichtige Hypothese unter denenjenigen, welche die ältern deutschen Rechtssammlungen und Gesetze für gültige und lautere Quellen des heutigen Rechts halten, und deswegen dem Römischen Recht vorziehen, mehr als einen Liebhaber haben. Wir erinnern uns jedoch jetzt nur Gärtners, als in dessen Dissertation: Iure Germanico inter dotem et bona paraphernalia non distingui, dieser Irrthum vorzüglich gelehrt worden ist, und auf den, so viel wir muthmaßen, der Verfasser hier anspielt. Den Beschluß machen einige Betrachtungen über das

deutsche

deutsche Eingeschneitel, in Ansehung dessen wir aber erinnern: 1) Daß dies Institut nicht gemeinen deutschen Rechtens sey, sondern bloß in Sachsen und etwa noch einem andern Lande; auch überdies 2) selbst dorten nur bloß unter Adelichen statt habe.

VIII. De collatione bonorum, Lipsiae 1742. S. 243—304. Die hier erörterte Rechtslehre ist eine der wichtigsten Anstalten der Römischen Prätoren, in welcher sie nicht bloß mit Worten gespielt, sondern ein sehr großes und wirklich reelles Institut eingeführt haben. In der Ausführung wählt der Verfasser die Ordnung des Justinianischen Rechtsbuches, dergestalt, daß er alle Gesetze, welche hieher gehören, in eben der Ordnung, wie sie in den Pandecten, im Codex und in den Novellen nach einander aufgestellt sind und folgen, erläutert. Ob wir nun gleich diese Methode nicht ganz verwerfen; so gefällt sie uns doch um deswillen nicht, weil auf solche Art eine Lehre, wie wir glauben, nie in einer eigentlichen und systematischen Ordnung abgehandelt werden kann, sondern sowohl viele zusammenhängende Materien zerrissen, als auch schon abgehandelte Sachen wiederholt zu werden pflegten. Den Beweis hievon giebt selbst die gegenwärtige Abhandlung. Im übrigen sind die mehresten der hier erläuterten Gesetze zwar schon an und für sich, ohne eine eigentliche Auslegung, deutlich, und da in selbigen diese ganze Lehre erschöpft ist, so war es unvermeidlich, daß zugleich auch sehr viele bekannte Sachen von dem Verfasser mit abgehandelt wurden. Inzwischen findet man doch nicht nur alles, was

zu

zu dieser Lehre gehört, in einer großen Deutlichkeit hier beysammen, sondern es zeichnet sich diese Ausführung auch durch verschiedene feine Anmerkungen und Erklärungen der Texte sehr vortheilhaft aus. Nur zur Probe wollen wir von dem, welches uns merkwürdig geschienen, etwas hier anführen. Nach S. 253. muß der Sohn, welcher die Studien verläßt und Soldat wird, die zum Studiren empfangenen Kosten nur sodann conferiren, wenn er um seiner schlechten Aufführung willen, jenen Stand erwählt — Hat der Vater für den einen Sohn so viel an Bücher verwandt, daß die übrigen Kinder leer ausgehen; so dann kann, nach S. 254 eine Collation von denenselben billig gefordert werden — Sehr artig ists, wenn S. 255 erinnert wird: Daß in dem von Hoffmann hergestellten Edicto perpetuo, so viel nämlich das Edict des Prätors von der Collation betrifft, eine Lücke, und ein Theil desselben, welcher in L. 11. C. de collat. vorkömmt, übergangen worden sey. S. 259 wird die von Cujas unternommene Veränderung des in L. 2. §. 9. D. de collat. befindlichen Worts actio, in auctio, billig verworfen, indem nicht allein die Basilica dasselbe ebenfalls durch ἀγωγὴ geben, sondern auch die Kayser in L. 12. C. eod. sich auf eben die Art ausdrücken. — So wird auch S. 260. der anscheinende Widerspruch, welcher sich zwischen dem L. 10. D. collat. bon. und dem L. 6. D. de dot. coll. auf eine sehr schickliche Weise gehoben, indem richtig bemerkt wird, daß beyde ganz verschiedene Fälle entscheiden und der erste die Einsetzung eines noch in väterlicher Gewalt stehen-

den

den, der andere hingegen die Einsetzung eines aus der väterlichen Gewalt schon entlassenen Sohns voraussetze. Dahingegen erfordert der S. 262. vorgetragene Satz: daß Enkel bey der Erbschaft ihres Grosvaters dasjenige, was dieser ihrem verstorbenen Vater gegeben, conferiren müssen, wie uns dünkt, noch allerdings eine gröse Berichtigung, indem es offenbar falsch ist, daß selbige dem Grosvater jure repraesentationis succediren, da sie vielmehr vermöge der auf sie selbst devolvirten Erbfolge, dessen Erben sind. Daß ihnen aber nach L. 19. C. de collat. ihre Vaterbrüder dasjenige, was selbige von den Großvater erhalten haben, conferiren müssen, ist zwar freylich an sich gewiß, aber für jenen Satz noch kein Beweis. Denn, da die Enkel allerdings dasjenige, was sie selbst von dem verstorbenen empfangen haben, den Vaterbrüdern zur Rechnung bringen müssen; so ist nicht abzusehen, woher der V. in diesem Fall eine Ungleichheit zwischen diesen und den Enkeln suchen, und, daß auf solche Art die ersten ärger daran seyn würden, als die letzten, statuiren könne, indem hier ja ja nicht von denjenigen die Rede ist, was sie selbst empfangen haben, sondern von dem, welches ihre Aeltern, deren Erbschaft sie sich noch dazu entschlagen, erhalten haben. *) S. 270. ist die Behaup-

*) Der Herausgeber nimmt sich die Freyheit, dem gelehrten und hochgeschätzten Hrn. Recensenten folgendes hiebey zur beliebigen Prüfung anheim zu stellen. Daß Enkel, wenn die persona intermedia todt ist, dem Großvater jure proprio succediren, hat, nach dem Grundsätzen, seine Richtigkeit

Behauptung, daß auch dasjenige, was jemand durch ein geringes Versehen (culpa *levi*) verlohren hat, zu conferiren sey, aus der Ursache völlig gegründet, weil die Erbtheilungsklage ein Iudicium b. f. ist, worinn nicht allein lata, sondern auch levis culpa prästiret werden muß. Zufolge der Ausführung S. 271. (wo jedoch in der 11ten Zeile statt adhuc gelesen werden muß aliud) war eine vom Vater ausgestattete Tochter, nach dem ältern römischen Recht, wenn sie in dem väterlichen Testament zur Erbin eingesetzt wurde, nicht so, wie in dem Fall, wenn sie dem Vater ohne Testament nach dem Gesetze erbfolgt, von der Collation ihres Brautschatzes, der Regel nach, frey, sondern nur in den Fällen, wenn die Sache in den statum intestati zurück fiel, welches unter andern geschahe, wenn der aus der väterlichen Gewalt entlassene Bruder die Bonorum possessionem contra tabulas erhielte, als in welchem Fall auch die Schwester dieselben nachsuche mußte. Nach dem neuern Recht aber muß sie, ohne Unterschied des Grundes ihrer Erbfolge, sich bey der Theilung den

tigkeit. Aber eben so richtig ist auch, nach dem Iure civili, der Satz: Daß Enkel dem Großvater nicht ab intestato erben können, wenn sie nicht Erben ihres Vaters geworden. L. 3. C. de Iure delib. Daher war es auch nur eine Wohlthat des Prätors, wenn er den Enkel, ohne seines Vaters Erbe geworden zu seyn, zur Successsion des Großvaters zuließ. Cit. l. fin. Der Hr. Rec. ist gewiß damit einig, daß im Iure positivo 2 Sätze wahr seyn können, wenn gleich aus dem einen, für sich allein betrachtet, das Gegentheil des andern gefolgert werden könnte.

den Brautschatz anrechnen lassen, woferne nicht etwa der Vater diese Abrechnung ausdrücklich verboten haben sollte. Und eben dies gilt auch nicht nur von der römischen Brautschatzverbesserung und den Arrhis, sondern auch, nach S. 272. von der Donatione propter nuptias, welche der Sohn aus des Vaters Gütern erhalten hat. Bey der Frage aber: ob auch dasjenige, was ein Vater zur Beförderung einer vortheilhaften Verheyrathung seiner Kinder an Geschenken und Belohnungen verwandt hat, von diesen conferirt werden müsse? macht der Verfasser einen guten Unterschied: ob solches den Kindern selbst oder vielmehr den Heyrathswerbern gegeben worden sey? Im letzten Fall ist es ein bloßes Geschenk, welches nicht angerechnet wird; im ersten hingegen muß es in der Regel conferirt werden, weil es, je nachdem es der Braut oder dem Bräutigam gegeben worden, entweder zum Brautschatz, oder zur Donatione propter nuptias gehört. In Ansehung der Largitatis sponsalitiae aber wird der davon vermittelst verschiedener Unterschiede handelnde L. 16. C. de donat. propter nupt. S. 273. u. f. f. ausführlich zergliedert und auf die gegenwärtige Frage von der Collation derselben angewendet. Wobey insonderheit die Meynung des Lynkers, nach welcher der gesetzliche Unterschied: ob die Brautleute sich einen Kuß gegeben haben, oder nicht, heutiges Tages unnütz seyn soll, bestritten wird, zugleich aber auch bey dieser Gelegenheit artige Anmerkungen von dem Brautkuß und der mit der priesterlichen Einsegnung, so wohl in der griechischen, als lateinischen Kirche aufgekommenen Bekränzung der

angehenden Eheleute vorkommen. — Nach S. 276 müssen alle Geschenke, welche noch einen andern Zweck, als die Ausübung einer bloßen Freygebigkeit haben, conferirt werden; an welcher Stelle in Ansehung der väterlichen Hülfe, welche hieher auch gehört, die Abhandlung des Herrn **Bausch** de subsidio parentum collationi obnoxio vielleicht auch verdient hätte, von Hrn. P. in den Noten angeführt zu werden. Was übrigens der V. bey dieser Gelegenheit von der militia ex casu hinzufügt, ist denn freylich wohl lange so richtig noch nicht, daß es nicht noch einer nähern Erörterung, was eigentlich der Kaiser hierunter verstanden habe, würdig seyn sollte, ob wir gleich gestehn, daß die Muthmaßung des Verf. vermöge welcher es eine **Anwartschaft** bedeuten soll, vor den sonstigen bisherigen Auslegungen, besonders derjenigen, welche **Cujaz** und neuerlich Hr. **Köhler** versucht haben, allerdings einen Vorzug habe. Uns selbst näher über diese Sache zu erklären, ist hier der Ort nicht — Die von dem Vater aufgewandten Hochzeitskosten können, der Regel nach, nicht einmal sodann zur Collation gezogen werden, wenn auch zur Zeit des Todes des Vaters noch unverheyrathete Kinder vorhanden seyn sollten. Die wenigen hievon ausgenommenen Fälle sind: wenn diese Ausgaben für den ganzen Brautschatz oder wenigstens einen Theil desselben gerechnet worden; wenn die Kinder dadurch ihr Vermögen verbessert haben; wenn der Vater die Collation derselben ausdrücklich befohlen hat, oder auch endlich dieser Aufwand unter der ausdrücklichen Bedingung gemacht worden, daß ihm dagegen die Hochzeitsgeschenke

schencke zufallen sollen, diese aber ihm von den Kindern nicht prästirt worden sind. Nach S. 291 u. f. ist zwar das Peculium adventitium der Collation nicht unterworfen, gleichwohl aber müssen die Früchte, welche der Vater vom ordinario genießen sollen, welche aber von den Kindern selbst eingehoben worden, nach dem Unterschiede: Ob diese in der väterl. Gewalt sind, oder nicht, und, wenn letzteres ist, ob das Peculium in der mütterlichen Erbschaft oder in andern Gütern besteht, entweder ganz oder zur Hälfte conferirt werden. Wenn aber hiebey der V. die heutige deutsche Abschichtung der Kinder, welche er ohne Zweifel unter der emancipatione tacita versteht, schon bey den Römern anzutreffen glaubt; so ist solches unstreitig zu weit hergehohlt, und L. 25. pr. D. de adopt. welchen er anführt, enthält davon keine Probe. — So würden wir auch nicht, wie der Hr. V. thut, das von einem Sohn erhaltene Lehen schlechterdings für ein Peculium castrense oder adventitium irregulare halten, sondern vielmehr unterscheiden: ob der Vater dasselbe selbst dem Sohn gekauft oder sonst verschafft habe, oder nicht? Im ersten Fall gehörte es ad peculium profectitium und wäre, als ein solches, der Collation unterworfen. Im letzten Fall aber würde es zuvörderst darauf ankommen: ob das Lehn in Ansehung der Lehndienste ein eigentliches Lehen ist, oder vielmehr ein uneigentliches. Ist das erste, so ist es klar, daß dasselbe zum Peculio castrensi gehöre und mithin nicht conferirt werde. Ist aber das letzte; so müßte man wohl abermal unterscheiden, ob ihm dasselbe vom Fürsten, oder aber von einer andern Privatperson, ge-

schenkt worden sey, und in diesem letzten Falle würde selbiges, falls nicht etwa ein anders ausdrücklich abgeredet seyn sollte, zu dem Peculio adventitio regulari gerechnet werden müssen. In dem erstern Fall aber würde es alsdenn, wenn es von dem Fürsten aus freyer Gnade geschenkt wäre, allererst zu dem Peculio adventitio irregulari, anderer Gestalt aber und wenn es wegen gewisser Verdienste verliehen worden, je nachdem dieselben in bürgerlichen oder Kriegs-Diensten geleistet worden, entweder zu dem Peculio quasi castrensi, oder zu dem Peculio castrensi gehören. S. 296 und f. f. wird vermöge der klaren Worte des L. 20. §. 1. C. de collat. mit Grunde behauptet, daß eine donatio simplex, außer zweyen Fällen, nicht conferirt werde. Die beyden ausgenommenen Fälle aber, in welchen diese Regel Abfall leidet, sind: wenn entweder der Vater ausdrücklich das Gegentheil befiehlt, oder auch den andern Kindern einen Brautschatz oder eine Donationem propter nuptias gegeben und dagegen diesem Kinde statt dessen die bloße Schenkung gemacht hat. Mit gleicher Gründlichkeit wird aber auch die dritte vom Cujaz aus dem L. 13. C. eod. hergenommene Einschränkung dieser Regel verworfen, und der eigentliche Sinn dieses Gesetzes ins Licht gesetzt; nur, daß wir den Grund, weswegen nach Maasgabe desselben die Schenkung, welche ein Vater seiner Haustochter macht, nicht besteht, nicht in der Einheit der Personen, als welche ohnedem Einige für ein in den Gesetzen unerfindliches Figment halten, sondern vielmehr in dem Umstande setzen würden: weil ein in väterlicher Gewalt stehendes

hendes Kind alles dem Vater selbst erwarb, mithin das ihm von dem Vater gemachte Geschenk ein bloßes Spielwerk gewesen seyn würde. Endlich S. 298 u. f. geht der V. auch zu den beyden Novellen, welche von dieser Lehre handeln, über, und sucht besonders die in der Nov. 97. c. 6. befindliche Stelle von der Collation des Brautschatzes, welchen der Vater für seine Tochter dem Ehemann derselben gegeben hat, ins Licht zu setzen; welches ihm denn auch sehr wohl gelungen ist. (Die Recension des Volum. II. folgt künftig, und Gegenwärtiges ist nur aus Versehen der Beschluß genannt worden.)

6.

Neue electrische Versuche mit der von dem Herrn Doctor von Marum erfundenen neuen Electrisirmaschine, und dem von dem Herrn Doctor Schäfer bekannt gemachten Electricitätsträger, in einem Schreiben an Herrn Justitzrath Gondela, Hochfl. Bischöfl. Leibarzte, von Johann Georg Heinze, Canzleyrath und Hoff-Medico. Oldenburg, 1777.

Herr Canzleyrath Heinze hatte, wie er in diesem Sendschreiben erzählt, die neue von Marumsche Electrisirmaschine, da eine von Gummi Lack verfertigte Scheibe in einem mit Queckssilber gefüllten Kästchen umgedrehet wird, nur seit kurzem fertig; er hatte bey den damit angestellten verschiedenen Versuchen sich oft mit Vergnügen überzeugt, daß sie, bey aller Witterung, gleich gute Wirkung leiste, und daraus geschlossen, daß nicht leicht ein

besseres und bequemeres Werkzeug zum Electrisiren werde ausfündig gemacht werden; als er zu seiner Verwunderung auch von der Erfindung des sogenannten Electricitätsträgers, und den fast allen Glauben übersteigenden Versuchen, die Herr D. Schäfer zu Regensburg damit angestellet hat, Nachricht erhielt. Auch dies zum Electrisiren dienliche Werkzeug ließ er unverzüglich verfertigen, und gab demselben, nach angestellten mehrern Versuchen, vor allen bisher bekannten sogleich den Vorzug. Er sagt unter andern von den Versuchen des Herrn Schäfers: „Sie sind so viel der vorzüglichsten ich „davon gemacht habe, alle von gleich glücklichem „Erfolg, und mit Bewunderung von mir und an„dern Kennern gesehen.“ Sind also dem Herrn Heinze auch die Versuche mit den Schwungbewegungen, sowohl in der Richtung der Halbmesser des Electricitätsträgers, als auch von Süden nach Norden gelungen? Man muß es glauben, weil Herr Heinze von allen Schäferschen Versuchen redet, und keine Arten davon ausnimmt. Beym 23sten Versuch wird wirklich dieser Schwungbewegungen gläserner oder elfenbeinerner Kugeln an einem etwas langen seidenen Faden erwähnt: Doch ist dieser Versuch, so wie alle übrige, sehr kurz beschrieben, und es scheint, der hier erwähnte Erfolg konnte wohl von dem sonst schon bekannten electrischen Anziehen und Zurückstoßen seinen Ursprung haben, und wäre also von den Schwungbewegungen, die Herr Schäfer will bemerkt haben, noch unterschieden. Andre Beobachter haben nichts dergleichen wahrnehmen können, also wäre eine ganz

genaue

genaue Beschreibung, wie Herr Heinze sich bey dieser Art der Versuche eigentlich verhalten hat, ohne Zweifel den meisten Lesern angenehm gewesen. Der Recensent kennet nunmehr den Electricitätsträger selbst ebenfalls, und hält dafür, daß die Eigenschaft desselben die meiste Aufmerksamkeit verdiene, die auch der Erfinder als das Eigenthümliche desselben angegeben, und vermöge welcher er den Namen des beständigen Electricitätsträgers erhalten hat. Zwey Monathe sind verflossen, seitdem Recensent bey oft wiederholten Versuchen das Werkzeug allemal in demselben Zustande befunden hat, worinn es durch das erste Reiben ist versetzt worden, es haben sich seitdem die Wirkungen der Electricität allemal bey aller Witterung, jedoch bey feuchter und kälterer Luft schwächer, bey trockener und mehr warmer Luft aber stärker geäußert, ohne daß es nöthig gewesen wäre, das Reiben zu wiederholen. Vielleicht wäre auch das erste Reiben nicht nöthig gewesen, denn es ist sonst schon bekannt gewesen, daß Schwefel und harzartige Massen durch den Guß electrisch werden. Eigentlich werden alle electrische Wirkungen hiebey durch ein bloßes Berühren mit dem Finger rege gemacht. Eine metallene Scheibe liegt auf einem Harzkuchen, und dieser in einem andern metallenen Gefäß. Die obere metallene Scheibe hängt an seidenen Schnüren, oder sie hat, nach Herrn Heinzens Einrichtung, einen aus Gummi-Lack gegossenen Handgriff, damit man sie, vermittelst der Schnüre, oder des Handgriffs, nach geschehener Berührung schnell in die Höhe heben kann. Nun ist sie so electrisch, wie es

ein Conductor sonst durch die Wirkung des, vermittelst der gewöhnlichen Maschine, geriebenen Glases, oder andrer für sich electrischer Massen wird. Es scheint, daß Herr Heinze nicht so sehr diesen dem Electricitätsträger eigenen Umstand zu untersuchen bemühet gewesen ist, als vielmehr die Verschiedenheit der Wirkungen verschiedener aus Harz, Pech, Schwefel, Gummi-Lack, Glas u. s. w. verfertigter Scheiben durch Versuche zu erfahren, wobey jedoch allemal die Scheiben sind gerieben worden, um die Electricität zu erregen.

7.

D. Jacob Christian Schäfers fernere Versuche mit dem beständigen Electricitätsträger, nebst Beantwortung einiger dagegen gemachten Einwürfe. Mit einer Kupfertafel. Regensburg, 1777. bey Montag.

Herr D. Schäfer fährt fort, theils zu seinem eigenen Vergnügen, theils auf Veranlassung andrer, mit dem Electricitätsträger Versuche zu machen, und die hier erzählten betreffen einmal den Electricitätsträger allein, hiernächst aber auch die Wirkung desselben auf bewegliche Körper, vermittelst gewisser Personen, wovon man die Recension im 2ten Stück dieses vierten Bandes der kritischen Samml. 293 u. f. S. nachsehen kann. Weil ein Electricitätsträger groß oder klein, rund oder eckigt, metallisch oder aus andrer Materie verfertiget, das Pech frisch oder vorlängst aufgegossen, ganz oder zersprungen, wenig oder viel, im Kreise oder nach

der

der Länge gerieben, er selbst und die Luft mehr und weniger kalt oder warm seyn kann; so geben diese Verschiedenheiten Stoff zu unzählig mannigfaltigen Versuchen, deren Herr Schäfer mit sechs verschiedenen Electricitätsträgern, davon jedem seine eigene Einrichtung gegeben ist, auch von neuem eine ziemliche Menge angestellt hat. Um desto kürzer auf die in den vorigen Aufsätzen beschriebenen Versuche Bezug nehmen zu können, sind die hier erzählten neuern, mit jenen ältern, deren an der Zahl 73. waren, in einem fortgezählt. Es würde zu weitläuftig seyn, von allen hier eine Anzeige zu geben, darum zeichne ich nur einige wenige aus, welche mir am merkwürdigsten scheinen. Der 98ste Versuch soll die Frage entscheiden: Wie lange anhaltend die Wirkung eines Electricitätsträgers sey, weswegen er den Namen: Beständig, führe? Herr Schäfer überfuhr seinen unisolirten, eisenblechernen, zinnernen, messingenen und kupfernen Electricitätsträger über 50mal mit der Hasenfellbürste, ließ sie in einer ungeheizten Stube 4 Wochen stehen, und zog Tag vor Tag aus der jeden zugehörigen Oberscheibe nie mehr als 1 oder 2 Funken. Diese Funken zeigten sich in den ersten Tagen ziemlich gleich stark, allein nach 14 Tagen war es mit der messingenen Oberscheibe schon geschehen, und nach Verlauf von vier Wochen haben alle Oberscheiben, wie es scheint, und wofern der Recensent Herrn Schäfers Erzählung recht versteht, aufgehört, weiter Funken zu geben. Seit dem Anfang des Maymonaths, bis zu den ersten Tagen des Julius, da ich, der Recensent, dieses schreibe, be-

hält mein Electricitätsträger, wovon Ober- und Unter-Scheibe aus Eisen verfertiget sind, unverändert die Eigenschaft, daß die Oberscheibe, wenn sie auf dem Harzkuchen in der untern Scheibe steht, durch bloßes Anrühren sogleich electrisch wird, ihren Funken giebt, und alle übrigen Wirkungen des electrischen Anziehens und Zurückstoßens äußert. Ob das Angreifen mit der Hand eine nothwendige Bedingung sey, um die auf dem Harzkuchen liegende Oberscheibe electrisch zu machen? das sollte der 101ste Versuch entscheiden. Ich, der Recensent, bin gleich in den ersten Tagen, da ich die Versuche mit meinem Electricitätsträger anstellte, darauf verfallen, daß die unmittelbare Berührung mit der Hand nicht werde nothwendig seyn, daß vielmehr die Berührung mit jedem Körper aus einer nicht für sich electrischen Masse, der auch sonst beym Electrisiren, als Zuleiter oder Ableiter dienen kann, eben das leisten werde, was die unmittelbare Berührung mit der Hand leistet: mit dieser Vermuthung kommt der Erfolg auch allemal überein. Wenn aber Herr Schäfer seine Oberscheibe so auf die Unterscheibe setzt, daß die metallenen Ränder einander berühren, und wenn sich alsdenn sogleich ein Funke zeigt; so ist das wohl ein Effect der jedesmal durchs Reiben rege gemachten Electricität des Harzkuchens. Als ich das las, schloß ich gleich, daß der Erfolg anders ausfallen werde, wenn das Reiben unterbleibt, und die Erfahrung ist auch mit meiner Erwartung überein gekommen. Die Schwungbewegungen, welche der Electricitätsträger den an Fäden herab hängenden Körpern unter gewissen

gewissen Umständen, nach Herrn Schäfers Versuchen, mittheilen soll, sind noch immer dasjenige, was am meisten befremdet. Aus eigener Erfahrung weis ich davon noch nichts zu sagen, weil meine Zeit wegen andrer Geschäffte zu eingeschränkt ist, als daß ich ganze Tage und Wochen mit Versuchen zubringen könnte, die am Ende dennoch vielleicht, wenigstens für mich, vergeblich möchten zugebracht werden, wenn ich keinen thierisch-magnetischen Körper hätte. In bloß historischen Sachen, wobey es ganz allein auf das Zeugniß solcher Personen ankommt, die etwas wollen erfahren haben, es scheine gleich so sonderbar, ja so unglaublich, als es wolle, muß man mit seinem Urtheil so lange zurückhalten, bis sich alles aufklärt, ob Erschleichungsfehler mit untergelaufen sind, oder nicht. Herr Schäfer antwortet hier auf Einwürfe, so wie jemand antworten kann, der für seine Behauptungen keine andre, als Erfahrungsgründe, anzuführen im Stande ist. Er, Herr Schäfer, hat durch bloßes Anrühren zwoen mit einer Nervenkrankheit behafteten Personen, zu einer solchen Zeit, da sie von Schmerzen frey waren, Schmerzen, Zückungen und widernatürliche Bewegungen erregt. Bey dem allen aber unternimmt er es nicht, dergleichen Krankheiten, in der Sprache des Herrn D. Messmer zu reden, vermittelst des thierischen Magnetismus zu heilen; ja, er warnet vielmehr davor. „So sehr, sagt er, im abgewichenen Jahre mehrere „Personen bey uns in Regensburg ihre Hoffnung, „durch die sogenannte thierische Magnetencur sich „helfen zu lassen, mit Schaden, und sogar mit dem

„Verlust

„Verlust ihres Lebens, theuer haben bezahlen müs„sen; so wenig ist dies zu verneinen, daß in man„chen menschlichen Körpern etwas ist, so sich bey „kränklichen Personen, sonderlich in Nerven- und „Gliederkrankheiten, thätig und wirksam beweiset, „Schmerzen, Zückungen und dergleichen hervor„bringt.“ Von jenen übel abgelaufenen Curen, ist, so viel der Recensent weis, bisher nichts Näheres bekannt, und es wäre ohne Zweifel jedem Leser angenehm gewesen, wenn Herr D. Schäfer mehrere und genauere Nachrichten davon mitgetheilt hätte. Am Schluß dieser Schrift ist ein Schreiben des Hrn. Professors Xaver. Epp, aus München, vom 13ten Jenner 1777. beygefügt, welches folgende historische Umstände enthält: Herr Epp erhielt von der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften den Auftrag, die Schäferschen Versuche nachzumachen, alle übrige waren mit dem erwarteten Erfolg begleitet, nur die mit den Schwungbewegungen nicht. Herr Epp reisete selbst nach Regensburg, ließ sich vom Herrn Doctor Schäfer alles zeigen, und ob gleich dem Herrn Epp anfangs allerley Zweifel übrig blieben, so ward er doch endlich, nachdem Herr D. Schäfer häufig verändert hatte, was jener verlangte, vollkommen überzeugt, daß es mit den Versuchen und deren Erfolg, so wie ihn Herr D. Schäfer angiebt, seine gute Richtigkeit habe.

8.

Die Lehre und Lebensgeschichte Jesu Christi, des Sohns Gottes, nach den vier Evangelisten,

listen, entworfen von M. Magnus Friedrich Roos, 8. I. Buch, ohne die Vorrede, 647 Seiten, 1776. II. Buch, ohne die Vorrede und Register, 506 S. 1777. Tübingen, bey Fues.

Endlich auch einmal ein Buch, daran sich Recensent erquickt hat, eins von den wenigen, daraus, wie er meynt, auch gute Theologen viel lernen können, daraus er selbst viel gelernt hat! Freylich konnte es denn nicht französirend geschrieben seyn, wie die Schweitzerische Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Denn Gelehrte, welche so schreiben lernen, können nicht zugleich so viel ächte biblische Wahrheit lernen, als Herr Decanus Roos bey unermüdetem und demüthigem Forschen gelernt hat, und noch lernt. Dabey aber können sie immer so gut, faßlich und fließend schreiben, wie Herr Roos, wie er schon in seinen Fußtrapfen des Glaubens Abrahams, in seinem Glaubensbekenntniß, in seinem Predigtbuch u. s. w. geschrieben hat. Doch wir müssen von diesem Werke eine ausführlichere Nachricht geben.

Wie der Herr Verfasser überhaupt nichts Gemeines zu liefern pflegt; so ist hier auch sein Plan nicht gemein.

Im ersten Buch handelt er die Lehre Jesu Christi ab, d. i. dasjenige, was der Sohn Gottes selbst mündlich auf der Erde, nach den Berichten der Evangelisten, gelehrt hat. Dieß war an sich nicht unrathsam, und kann vielfachen Nutzen haben, veranlaßt aber ist es, wie wir vermuthen, dadurch, daß

daß einige Mithelfer der neuen trübseligen Reformation darauf antragen wollten, die zur Seligkeit nöthige Glaubenslehre nur auf diejenigen Lehrstücke ankommen zu lassen, welche Jesus selbst vorgetragen habe. Ihre Absicht dabey war allerdings, wo möglich, hiemit vieles von dem auf die Seite zu schaffen, was man in den Schriften der Apostel vorgetragen findet; und welcher Christ wird ihnen so viel nachgeben können, der es weis, daß wir von Jesu Christo selbst an die Apostel so gewiesen sind, daß wir auf sie so gut, als auf ihn selbst, hören sollen, daß, wer sie verachtet, ihn selbst damit verachtet? Allemal aber würden diese Schwätzer auch hiebey noch überaus sehr zu kurz kommen. Denn, wie viel fehlt daran, daß sie bereit wären, mit aufrichtigem Herzen alles das für Wahrheit anzunehmen, was der Sohn Gottes in seiner Niedrigkeit gelehrt hat? Man darf die Denkungsart dieser Gelehrten, und was sie uns für vollständige christliche Glaubenslehre verkaufen wollen, nur mässig kennen, und, wenn man den Umfang dessen, was die Evangelisten von der Lehre Jesu Christi berichten, noch nicht eben so gut weis, dieses erste Buch unsers biblischen Gelehrten aufmerksam durchlesen: so wird der Betrug vollkommen klar werden. Er trägt die Lehre Jesu Christi in 3 Abschnitten vor: I. Von der Verklärung des Vaters, S. 8. bis S. 296. II. Von dem Reich Gottes, S. 297. bis S. 566. III. Von der Erlösung, bis S. 647. und so geht er die Reden Jesu Christi dreymal durch, und erklärt daraus, was in jeden dieser Abschnitte besonders gehört.

Die

Die gemachte Abtheilung scheint zwar etwas willkührlich zu seyn, doch ist sie es nicht so sehr, als mancher meinen möchte. In den Zeiten des alten Bundes stellte sich Gott den Gläubigen noch nicht, als Vater, dar, sondern unter ganz anderen reellen charakteristischen Namen. Um dieß einleuchtend genug wahrzunehmen, darf man nur z. B. die Psalmen und dagegen die Bergpredigt Jesu lesen, wo der Herr seine Jünger überall an seinen und ihren Vater weiset. Nun sollte man Gott denken, als den Vater Jesu Christi, diesen, als den Sohn Gottes, durch welchen die Menschen zur Kindschaft bey Gott gelangen, und des heiligen Geistes theilhaftig werden, der sich in den Zeiten vor der Erscheinung und Verherrlichung des Sohns Gottes noch nicht so vielfach wirksam in und an den Gläubigen bewies, Gal. 4, 6. Das alles, was aus den Reden Jesu Christi hieher gehört, führt Herr R. in diesem Abschnitt an, und erläutert es ausnehmend. Sehr viel könnten wir auszeichnen, das sich weit über die gewöhnlichen Vorstellungen erhebt. Den Glauben an die Gottheit Jesu, dafür man sonst in den Evangelien nicht so vielerley Beweise sucht, weis Herr Roos sehr mannigfaltig aus diesen göttlichen Berichten zu bestärken. Z. B. Seite 220. bey Joh. 14, 8. — „Der Heiland „braucht in dieser Rede das Wörtlein In, sehr „oft, und eben dieses Wörtlein drückt das größte „Geheimnis aus, an welchem die Schwachheit der „menschlichen Vernunft am deutlichsten offenbar „wird; denn wer kann begreifen und erklären, wie „ein vernünftiges Wesen in dem andern sey? —

„Nie-

„Niemand stoße sich daran, daß der Heiland das „Wörtlein in, sowohl von sich und dem Vater, als „auch von sich und den Gläubigen braucht. Der „Vater ist in Christo und Christus in den Gläu„bigen. Christus ist in dem Vater und die Gläu„bigen in Christo. Es wird aber dadurch nicht „geleugnet, daß auch ein unermeßlicher Unterschied „zwischen beyden Verhältnissen sey. Christus war „in Petro und Petrus in Christo, und doch konnte „Petrus nicht sagen: Wer mich siehet, der siehet „Christum; ich und Christus sind eins. Christus „zeiget mir alle seine Werke. Was Christus thut, „das thue ich gleichmässig. Es sollen alle Petrum „ehren, gleichwie sie Christum ehren. Diese und „dergleichen Redensarten zeigen an, daß Christus, „der Sohn Gottes, auf eine viel höhere Art in dem „Vater sey, als die Gläubige in ihm, und daß der „Vater auf eine viel höhere Art in ihm sey, als Er „in den Gläubigen.“ — S. 229. bey Joh. 15, 16. „Auch erhub er sich unendlich über seine Jünger, „da er sagte: Ihr habt mich nicht erwählet, „ich bin euch also keinen Dank schuldig, daß ihr „euch erstmals zu mir gewendet habt, sondern ich „habe euch erwählet, mir habt ihr also den ersten „Ursprung eures guten Zustandes zu danken. Auch „dürfet ihr das Gute, das ihr habt und thut, auch „inskünftige nicht euch selbst zuschreiben, sondern „ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht „bringet, und eure Frucht bleibe. Hier redete er, „wie der Herr aus einem Wetter mit Hiob redete, „(Hiob 41, 2.) und sonst niemand, als Gott red n „kann; denn, wenn ein Mensch den andern beruft,

„oder

„oder dinget, so erwählt der Geringere den Größe-
„ren eben sowohl, als der Größere den Geringeren.
„Auch kann kein Mensch den anderen setzen, daß er
„Frucht bringe, und seine Frucht bleibe, oder durch
„viele Jahre und Jahrhunderte fortdaure.“ —
Daß man Jesum nicht blos als einen Lehrer, wie nun viele unter uns den Socinianern zuversichtlich nachbeten, sondern auch, seiner Person nach, und in ganz anderen Verhältnissen zu betrachten habe, zeigt Herr R. besonders S. 159. bey Joh. 8, 24. sehr schön: „Warum sagte er aber zu diesen
„Leuten: so ihr nicht glaubet, daß Ichs sey, so wer-
„det ihr sterben in euren Sünden? Hätten sie denn
„nicht bey einer guten Sittenlehre dennoch selig wer-
„den können, ohne daß sie die Person Jesu gekannt
„hätten, da ohnehin die Welt schon sehr viele Sit-
„tenlehren aufgeführt hat, ohne sie auf Jesum zu
„gründen? Ja, hätten sie nicht die Lehre Jesu an-
„nehmen können, ohne von seiner Person etwas
„Gewisses auszumachen? Sie glaubten manchem
„Rabbi zur selbigen Zeit: Warum hat sich denn der
„Heiland nicht mit dem Ansehen eines Rabbi, oder
„endlich auch eines Propheten, zur Erlangung sei-
„nes Zwecks begnügen lassen? Warum hat er im-
„mer wiederholt, daß Gott sein Vater sey, daß Er
„von oben her sey, daß er thue, was der Vater
„thue, und rede, was er von seinem Vater gehört
„hätte. Alle diese Wahrheiten, die kein Rabbi
„und kein Prophet je von sich gesagt hatte, die aber
„auch den heftigsten Widerspruch erregten, schärfte
„Er ohnabläßig ein, und drohete denjenigen, die
„nicht glaubten, daß Er ein solcher sey, (obs ihnen

„schon gesagt wurde) mit einem unseligen Tod, und „mit dem Verlust des Himmels. Es muß also „an der Erkenntnis der Person Jesu mehr gelegen „seyn, als diejenige meinen, die einem jeden ehrlich „scheinenden Mann die Seligkeit versprechen.“ — Von dem unmittelbaren wirksamen Beystand des heiligen Geistes, welcher den Gläubigen verheißen ist, schreibt Herr Roos zu Joh. 14, 16. folg. S. 217. — „Der Name Tröster (Parakletus) „bekommt seine Erklärung durch dasjenige, was „der Herr Jesus, so lang seine sichtbare Gegenwart „währete, an den Jüngern gethan hat. Er war „bisher der Tröster seiner Jünger gewesen; nun „verheist er ihnen aber, der Vater werde ihnen „einen andern Tröster geben. Er gieng zum „Vater; dieser andere Tröster aber sollte bey den „Jüngern ewiglich bleiben. Er hatte nämlich in „den Tagen seines Fleisches seinen Jüngern die ge„ziemende Worte zum Beten vorgesagt, sie gelehrt, „getröstet, für sie den Widersprechern geantwortet, „und sie in allen Dingen geleitet; dieses alles aber „sollte hinführo der heilige Geist thun, aber freylich „nicht so, daß der Vater und Sohn davon entfernt „wären, wie wir bald vernehmen werden. Er „sollte es aber thun, zum Ersatz der sichtbaren Ge„genwart Jesu, neben welcher er noch nicht so da „gewesen war, Joh. 7, 39. Christen sind also „keine selbstkluge und eigenwillige Leute. Sie sind „Clienten, Schüler, Gefäße und Werkzeuge eines „göttlichen Geists. Ihre Seelen werden von einem „höheren Geist regieret, und wenn dieses geschieht, „so kann man von ihnen sagen: Was sie machen,

„das

„das geräth wohl.“ Daß Herr R. sich nicht begnüge, nur hergebrachte Auslegungen wichtiger Schriftstellen vorzutragen, sondern selbst ein forschender Ausleger sey, mag an diesem Orte noch ein Beyspiel beweisen. Jedermann weiß, wie viel Mühe den Gottesgelehrten jederzeit der Ausspruch Gottes, des Vaters, im Ps. 2. gemacht habe: **Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget**, oder genauer nach dem Original: **Mein Sohn bist Du, Ich habe dich heute gezeuget.** Recensent freuet sich, Herrn Roos bey eben der Erklärung dieser Worte zu finden, die er längst zu machen gewohnt ist. S. 295. drückt er sich darüber kurz so aus: „In demselben heute also, da durch eine unmittelbare göttliche Wirkung der Leib des Messias im „Leibe der Maria gebildet wurde, und das Wort „Fleisch wurde, ist der eingebohrne Sohn Gottes „gezeuget worden.“ Da der ganze zweyte Psalm weissagend ist, also, auch im Ausdruck der vergangenen Zeit, von gewissen zukünftigen Zeiten redet; so ist dieser Verstand der Worte ganz ungezwungen. Heute heißt erweislich nie so viel, als ewig, sondern zeigt eine Zeit an, die man von vorhergehender und auch von der folgenden Zeit zu unterscheiden hat. Und so mußte man an eine gewisse bestimmte Zeit denken, da der verheißene König, der Christ Gottes, als der Sohn Gottes, von seinem Vater gezeugt werden würde. Demnach kann man hiebey nicht wohl an etwas anderes denken, als an die Gebuhrt Jesu von einer Jungfrau, welche durch unmittelbare Wirkung Gottes schwanger wurde, daß Er denn keinen Menschen zu seinem

nächsten Vater, obgleich von mütterlicher Seite, Großväter und Anherren, hatte. Offenbar weiset Paulus hierauf Apg. 13, 32. — nicht, wie einige wollen, auf die Auferweckung Christi von den Todten, wovon er nachher erst v. 34. redet. Hiemit stimmt auch die Ankündigung der Gebuhrt Jesu, und die Anweisung für die Maria, die Gabriel gab, genau überein, Luc. 1, 34. 35. Und doch fällt hiemit die andere höhere Ursache der Benennung **Sohn Gottes** bey Christo nicht weg, wie sich besonders zeigen läßt. Der zweyte Abschnitt vom Reiche Gottes ist nicht weniger schön und lehrreich ausgeführt. Dieß Reich ist ein **Reich im genauen Verstande**, wie der König desselben im genauen Verstande ein **König** ist, und zwar der größte, der je seyn kann, wie er auch zum **Herrn** (im eigentlichsten Verstande) über alles gesetzt ist. Daß er aber besonders als der **König Israels**, als ein König auf **Davids Thron über das Haus Jakobs** charakterisirt wird, hat seine wichtigen Ursachen, welche Herr R. wohl anzugeben weis. S. 301. „Der Engel Gabriel sagte: Gott der Herr „werde Ihm — den Stuhl oder **Thron** seines „**Vaters Davids** geben, und er werde ewiglich ein „**König über das Haus Jakob** seyn. Warum „den Thron Davids? Warum ein König über das „Haus Jakob? David hatte vor allen Königen der „Erde diesen Vorzug, daß er über das Haus Jakob, „das ist, über das auserwählte Volk Israel, dessen „Vorzüge Röm. 9, 4. 5. erzählt werden, nach dem „göttlichen Wohlgefallen König war. Er herrschte „auch über **Edom**, **Moab**, **Ammon**, **Philistäa**, „Syrien

„Syrien — allein diese heydnischen Völker werden „nie in seinem Titel gesetzt. Er überwand sie, als „Feinde, mit Gewalt, und herrschte streng über sie.— „Dem Herrn Jesus ist nun dieser Thron seines Va„ters Davids, dessen ewige Dauer und Herrlichkeit „Ps. 89, 5. 30. 37. 38. gepriesen wird, gegeben. — „Die Engel werden nie ein Volk genennt, das „einen König hätte. Sie sind Diener, starke „Helden und Gesandte Gottes, und machen mit „einander ein Kriegsheer (Luc. 2, 13.) aus, dessen „Herr auch der Sohn Gottes ist. Die übrigen „Geschöpfe sind auch in Heere (Zebaoth) eingetheilt, „deren Herr Er ist. Verkehrte Menschen und böse „Engel, die sich ihm widersetzen, sind Feinde, „die nach und nach zum Schemel seiner Füße gelegt „werden. Aber das Haus Jakob ist das eigentliche „auserwählte Volk, dessen ganzer Titul 1 Pet. 2, 9. „steht. Röm. 11. vergleicht es Paulus einem Oel„baum, dessen Wurzel heilige Israeliten seyn, in „welchem aber gläubige Heyden nach der Barmher„zigkeit, die ihnen widerfahren ist, eingepfropfet „seyn.“ — Welcher gläubige Christ wird sich nicht über dieß Königreich und über diese Herrschaft des Sohns Gottes freuen? Ein Heß aber, wenn er diese biblischen Lehren erklären soll, weis selbst nicht, was er dabey denkt, und macht alles um und neben sich trübe. Dieses Reich wurde von Johannes und bald auch von Jesu selbst, als das Reich der Himmel angekündigt. Hierüber macht Herr R. folgende Erklärung S. 309: „Es gab „gerechte Leute in der Welt von Adam an bis auf „Christum; aber das Himmelreich war vor Christo

„noch nicht da, sondern kam erst nahe herbey, da „Christus offenbar werden sollte. Damals hat „nämlich erst der Gott vom Himmel durch seinen „Sohn, der vom Himmel kam, ein Reich gestiftet, „durch welches der Himmel und die Erde in eine „neue Verbindung kamen, und die Unterthanen „mit der himmlischen Gabe des Geistes erfüllet, „und als himmlisch gesinnt durch die Wüste der „Welt in den geöfneten Himmel eingeführet wer„den. Dieses Messianische Reich hieß denn das „Himmelreich. — Was sollte man in einem „Himmelreich für eine weltliche Pracht oder Ueppig„keit finden?“ Dieser Abschnitt ist auch nicht bloß theoretisch, sondern eben so gut praktisch, da er die Moral Jesu Christi, als die Grundgesetze des Reichs Gottes, zugleich abhandelt. Hier und dort sind wieder schwere Materien besonders erläutert: Z. B. S. 389. — Das Prophetische, welches in den Gleichnissen Jesu, Matth. 13. liegt. S. 404. — Die Strafgesetze im Staat, in Absicht auf Verbrecher, welche durch den Glauben an Jesum Christum bey Gott Vergebung erlangt haben. S. 481. — Die Unrechtmäßigkeit der Ehescheidung, besonders in den Zeiten des neuen Bundes. Unser Verfasser, wie man leicht denken kann, erklärt sich durchaus und gründlich wider die Duldung der Irrlehrer bey christlichen Gemeinen; was aber solche Lehrer betrift, welche bey richtiger Lehre, für ihre Personen ungläubig und unbekehrt sind, findet man bey Marc. 9, 39. 40. Luc. 9, 49. 50. — Wer nicht wider euch ist, der ist mit euch. S. 421. folgende Anmerkung: „Wie sanft ist der

„Hei-

„Heiland! Wie hält er auch etwas kleines für Ge„winn! Der Exorcist, von dem er redete, war ein „eigensinniger Jud, der die Macht Jesu über die „böse Geister so weit ins Gesicht gefaßt hatte, daß „er seinen Namen bey den Besessenen gläubig und „mit gutem Erfolg aussprechen konnte, war aber „nicht dazu zu bringen — Und doch rechnete der „Heiland schon dieses für Gewinn, daß dieser Mann „nicht bald übel werde von ihm reden können, weil „er sich nämlich dadurch selbst beschimpfen würde. „Man lasse also auch aus diesem Grunde gottlose „Leute im Namen Jesu predigen, gebieten, verbie„ten, Allmosen geben u. s. w. Sie dürfen doch „nicht bald von Jesu übel reden — Und was die „wahre Jünger Jesu anlangt, so ist derjenige schon „für sie, der nicht wider sie ist — Wenn sie nur „zufallsweise, wie Paulus Phil. 1, 18. sagt, im „Namen Jesu recht thun oder predigen, so kann „man damit zufrieden seyn, weil sie doch die Ehre „Jesu, welche seiner Jünger einiges Interesse ist, „damit befördern, gesetzt, daß solche Leute ihre ei„gene Ehre oder andere eitele Vortheile dabey zur „Absicht hätten. Hier hat also der Heiland die „wahre Toleranz gelehret.“ Und wo sollten, bey der so übermächtigen Menge der bösen und gottlosen Menschen in der Christenheit, alle Lehrer, so viel wir deren brauchen, hergenommen werden, wenn keiner zu dulden wäre, als nur solche, welche, bey ihrer Orthodoxie, auch selbst gläubige und fromme Christen wären? Mehreres von dem, was in den IIten Abschnitt von der Erlösung zu gehören scheinen möchte, hat Herr Roos schon vorher mit

erklärt, daher dieser, in Vergleichung mit den erstern, etwas kurz ausgefallen ist. Doch fehlt es auch hier nicht an guten Bemerkungen, die man den nun fast gewöhnlichen Behauptungen, daß selbst fromme Israeliten zu den Zeiten des Wandels Jesu auf Erden nur eine Herstellung irdischer Glückseligkeit von dem Messias erwartet hätten, und schlechten Deutungen biblischer Aussprüche von der Erlösung sehr wohl entgegensetzen kann. Jesus sollte diesen Namen führen, weil er sein Volk von ihren Sünden selig machen oder erretten würde; also doch wohl von Uebeln, die als Strafen der Sünden zu betrachten waren; da denn die Sünden selbst, um Jesu, des Sohnes Gottes, willen, für ungeschehen geachtet, d. i. vergeben werden sollten, man mochte schon wissen, was Jesus deswegen zu leisten habe, oder nicht. Er sollte aber, als das Lamm Gottes, die Sünden der Welt tragen und wegnehmen. Ueber den Lobgesang der Maria und die Weissagung des alten Zacharias finden wir S. 568. folgendes: „Maria und Zacharias erkannten, daß weder das Land Canaan, worinn „Milch und Honig floß, noch die Glückseligkeit der „Davidischen und Salomonischen Zeit, noch die „Erlösung aus der Babylonischen Gefangenschaft, „noch etwas anders dem Bund, den Gott mit „Israel gemacht habe, ein Genüge thue, und die „alte Verheißungen in ihrer ganzen Erfüllung zeige. „Der Messias sollte kommen. Darauf zielte der „Bund, darauf wiesen die Verheißungen. Durch „die Sendung des Messias offenbarte Gott seine „Barmherzigkeit, und erzeigte sie auch den Vä-

„tern,

„tern, die schon lang entschlafen waren, und doch „auch nach ihrem Tod derselben froh wurden.“ — Sehr gut ist S. 602. — das nichtige Vorgeben abgewiesen, daß Jesus, blos wie ein Märtyrer, zur Bestätigung seiner Lehre, oder, wie noch jetzt ein Christ das Leben für die Brüder lassen soll, gestorben sey. Doch dieß sey genug von dem ersten Buch.

Im zweyten Buche hat nun Herr Roos einen großen Vorsprung, weil er den größten Theil der Reden Jesu schon im ersten vorgetragen hat. In der Stellung der Begebenheiten nach einander folgt er der Harmonie des seligen Bengels, welcher bey jedem Kenner der Vorzug vor allen anderen Arbeiten der Art gebührt. Nicht also kurzhin setzt er, wie Herr Heß schon auf dem Titelblatte, 3 ganze verflossene Jahre und mehr von der Taufe Jesu bis zur Himmelfahrt, sondern von der Taufe des Herrn bis zur Himmelfahrt, 3 Osterfeste, d. i. mehr als 2 ganze Jahre; da das ungenannte Fest, Joh. 5, 1. für kein Osterfest, welches Johannes sonst jederzeit namentlich angiebt, sondern für ein Pfingstfest, und zwar für das erste Pfingstfest nach der Taufe Jesu anzunehmen ist. Herr R. sieht überall am wenigsten aus, wie ein Nachbeter, und so hat er selbst auch diese historischen Wahrheiten nicht unglücklich mehr zu bestätigen gesucht. Sonderbar muß es jedem Forscher der evangelischen Geschichte vorkommen, daß so viele Ausleger gemeint haben, nicht Matthäus, sondern Marcus und Lucas befolgten in ihren Nachrichten die Zeitordnung am genauesten, etwa aus der Ursache, weil Matthäus allein ist,

wo Marcus und Lucas gesellschaftlich fortgehen. Matthäus fügt alle Begebenheiten Christi in Galiläa aufs genaueste an einander, da man im Gegentheil gar keine Spur hat, daß Marcus und Lucas die Absicht gehabt haben, in Erzählung dieser Geschichten die Ordnung der Zeit, woran auch ihrem Zwecke nicht nothwendig etwas liegen mußte, zu beobachten. Die einzige Stelle Marc. 4, 35. — ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ scheint Schwierigkeiten zu machen, weil hiemit Marcus die Reise über den See, Matth 8, 18. als erst nach dem Vortrage der Gleichnisse Matth. 13. geschehen, zu setzen scheint. Man braucht aber, um sich zu helfen, nicht einmal, wie Herr R. mit Bengel meint, zu übersetzen: An der Tage einem, sondern zu der Zeit, nämlich, da sich Jesus eben an dem See aufhielt. Man sehe 1 Sam. 3, 2. in der Verbindung. Wenn aber einige gar insbesondere beym Lucas die Zeitfolge am genauesten haben wahrnehmen wollen; so sind sie gewiß die unglücklichsten Beobachter. Herr R. zeigt B. II. S. 229. — in einer Anmerkung umständlich, daß es sich, außer dem, wo Lucas mit dem Marcus in der Ordnung der Erzählung vom Matthäus abweicht, noch vornehmlich ganz anders von Luc. 9, 57. an bis 17, 11. (oder bis 18, 14.) verhalte, und nennt dieß Stück nicht übel die Collectanea Lucae. Und jeder aufmerksame und forschende Ausleger wird finden, daß Lucas, in Absicht auf die Harmonie der Evangelisten, die meisten Schwierigkeiten mache. Die evangelische Geschichte selbst wird in vier Abschnitten vorgetragen: I. Von der Erscheinung Gabriels

im

im Tempel bis zu der Taufe Jesu; II. Von da bis Joh. 6, 4. oder bis an die Zeit des zweyten Osterfestes, welches Jesus nicht besuchte; III. Bis zu Anfang der wichtigen Leidenswoche; IV. Bis zur Himmelfahrt Jesu. Endlich ist noch ein fünfter Abschnitt beygefügt, welcher Zusätze zu der Lebensgeschichte Jesu Christi aus den Weissagungen im A. T. giebt. Herr Roos erzählt sehr natürlich, ohne alle gesuchte Kunst, und fließend, schiebt überall Erläuterungen ein, ohne ein raisonnirender Schwätzer zu seyn, und weis auf allen Seiten seine Leser bey guter Aufmerksamkeit zu erhalten. Die gelehrten Hülfsmittel hat er sehr wohl gebraucht, und macht gute Anmerkungen von allerley Art. Hier und dort bringt er auch ausführliche Abhandlungen über besondere Materien an, z. B. S. 60. — von den leiblichen Verwandten Jesu, wo man sehr viele Dunkelheiten aufgeklärt findet. Auch an philologischen Erklärungen ist bey ihm kein Mangel. Von der Art verdient besonders eine Anmerkung S. 142. — über den Ausdruck: σαββατον δευτεροπρωτον, Luc. 6, 1. erwähnt zu werden. Bengel verstund darunter einen Sabbath, auf welchen unmittelbar ein Neumondstag folgte. Herr R. sucht wahrscheinlich zu machen, daß darunter ein eigentlicher Sabbath, der auf einen Neumondstag folgte, zu verstehen sey, und berechnet, daß es der erste Sabbath des Monaths Veadar in dem J. 29. A. D. gewesen sey. So feine Bemerkungen zu machen, ist selten die Sache eines Auslegers, leicht aber kann sie jedermann nutzen, wenn sie gemacht sind. Wer aber will sie von modischen, halbprofanen

Para-

Paraphrasten erwarten, die jetzt um uns herumschwärmen? Der fünfte Abschnitt, welcher zu der von den Evangelisten beschriebenen Geschichte Jesu eine Nachlese aus den Weissagungen von Christo giebt, ist ebenfalls sehr lesenswerth. Die Evangelisten haben nicht alles von Jesu berichtet, was der Wahrheit gemäß berichtet werden konnte, wie auch Joh. 21, 25. ausdrücklich gesagt wird. Alles aber, was von den Tagen des Fleisches Christi geweissaget war, muß auch für wirklich geschehen angenommen werden; und darunter ist eben manches, davon die Evangelisten keine Nachricht geben. Es war also wohl der Mühe werth, eine solche Nachlese aus den Propheten zu halten. Diese mußte aus solchen Weissagungen genommen werden, welche erweislich Messianische sind; und so verhält sich Herr Roos. Recensent aber nimmt sich die Freyheit, hierüber und nachher noch über einige andere Punkte etwas zu erinnern, da er übrigens öffentlich bekennt, daß er, auch für sich, Herrn Roos so lehrreich findet, als kaum einen anderen jetzt lebenden theologischen Schriftsteller. Der Herr Verf. begnügt sich öfters, zum Beweis, daß eine Weissagung von Christo und in Rücksicht auf ihn rede, damit, daß sie von Jesu selbst, oder von den göttlichen Schriftstellern des N. T. als eine solche angeführt werde. Fern sey es von mir, die Richtigkeit dieses Beweisgrundes zu leugnen. Er ist unwiderleglich richtig, und für alle hinreichend, welche an Jesum, den Sohn Gottes, von Herzen gläuben, und die Schriften des N. T. für dasjenige annehmen, was sie sind. Allemal befördern auch diejenigen,

nigen, unentschuldbar, eine nachtheilige Denkungsart von der Wahrhaftigkeit Jesu Christi und der heiligen Schrift, welche so wenig Respect dagegen haben, daß sie überall sogleich von Accommodation reden, wo sie nicht gleich auf Einen Blick (da sie gewöhnlich nur flüchtig nachschlagen) in den Schriften des A. T. wahrnehmen, daß eine in den Büchern des N. T. angeführte Weissagung von der Sache rede, welche, als Erfüllung derselben, angegeben wird. Keinem Prediger bey einer Dorfgemeine würde man jetzt solche Accommodationen zu gute halten, deren Christus und die Apostel sich so schlechthin müssen beschuldigen lassen. Wir aber können doch erstlich die Verbindlichkeit erkennen, so übel rathenden Auslegern zur Abfertigung, noch mehr Beweis, wo möglich, zu führen. Zweytens werden diese Weissagungen meistentheils zum Beweis in den Büchern des N. T. beygebracht, und so hat man zu denken, daß sie für sich, ohne von dem Ansehen Christi und der Apostel etwas zu entlehnen, eine Beweiskraft haben. Diese muß zum Theil in ihrem Ausdrucke selbst, zum Theil in dem Zusammenhange, wo sie vorkommen, allemal aber nothwendig mit in der Uebereinstimmung mit der Geschichte, welche für kein Ohngefähr angesehen werden kann, liegen. Es gehört also vielleicht nur etwas mehr Aufmerksamkeit dazu, als man hier anzuwenden gewohnt ist. Recensent meint, in Absicht auf die meisten dieser Weissagungen, den Gegnern Trotz bieten zu können, welche ohnehin daran genug zu haben pflegen, daß sie sagen: Ich sehe nicht, wie diese Weissagung von Christo

handle;

handle; da es wohl seyn kann, daß sie nicht sehen gelernt haben. Und offenbar kennen sie die Bücher des A. T. weit zu wenig, um hiemit etwas gesagt zu haben. Wenige Beyspiele werden hier genug seyn. Den Ps. 41. nimmt man fast allerseits dafür an, daß David darinn von seinen eignen Umständen rede, und v. 10. soll denn von Ahitophel verstanden werden. Weil aber David, überflüssig erweislich, ein Vorbild des Messias ist, wie es für jeden verständigen Christen unleugbar mehrere historische Vorbilder im A. T. giebt; so soll das hier gesagte zugleich Weissagung seyn. Nun leugne ich nicht, daß es Psalmen der Art gebe. Aber ich frage: Ob daraus allein, daß David zu seinem vornehmsten geheimen Rath einen so untreuen Menschen gehabt hat, wie Ahitophel war, schon bewiesen sey, daß dieser Psalm von Davidischer Geschichte und v. 10. von Ahitophel rede? Auch ohne Rücksicht auf die Anführung Christi, Joh. 13, 18. würde dieß nicht für wahrscheinlich zu halten seyn. David hätte wahrscheinlich etwas zu vornehm von sich v. 2. 3. 4. geredet, und v. 7. 8. passet nicht auf die Geschichte 2 Sam. 15, 31. — wohl aber der ganze Psalm auf die Leidensgeschichte Christi. Da nun sonst schon bewiesen genug ist, daß Davidische Psalmen, welche in der ersten Person reden, auf gewisse Weise wie Reden des Messias anzunehmen sind: Was wird durch die Uebereinstimmung dieses Psalms mit nachher beschriebener Geschichte wahrscheinlich? Dieses, daß er auf Davids eigne Geschichte zurücksehe? Oder, daß er auf die damals künftigen Leiden des Messias hinsehe? So

parti-

particuläre Umstände in Davids Geschichte sch einen auch überhaupt nicht wichtig genug zu seyn, daß sie von den Leviten bey dem öffentlichen Gottesd jenste des Israelitischen Volks mehrere Jahrhunderte hindurch mit Musik abzusingen gewesen wären. An keinem Orte aber geben die Orthodoxen leichter zu, daß eine Weissagung nur accommodirt sey, als Matth. 2, 15. **Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen** Hos. 11, 1. wenn sie auch, wie Herr Roos, die Sache etwas anders vorzustellen suchen. Da das Volk Israel von Gott aus Aegypten gerufen und mit Beweisung großer Macht ausgeführt ist, von Gott dabey für seinen erstgebohrnen Sohn erklärt wurde, 2 Mos. 4, 22. auch unmittelbar vorher bey dem Propheten Israels gedacht wird; so meynt man es mit den Händen zu greifen, daß hier von Israel die Rede sey. Doch bin ich so kühn, Einwendungen dawider zu machen. Ich gestehe, wenn man Hos. 11, 1. sogleich übersetzt, wie der selige Luther: **Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rief ihm,** (ihn,) **meinem Sohn, aus Aegypten**; so läßt sich gar nichts anderes annehmen. Hiemit aber hat der Text einen Zusatz erhalten, da ohne das **ihm**, oder **ihn**, welches im Original nicht zu finden ist, übersetzt werden muß: **— und aus Aegypten rief** oder **rufe ich meinen Sohn.** Ich protestire auch dawider, wenn man für bekannt annehmen will, daß das **ihn hinzuzudenken** sey. Das giebt kein Sprachgebrauch, weder im Hebräischen, noch im Deutschen, welcher vielmehr in einer solchen Redeverbindung unter **meinen Sohn** einen andern denken heißet, nicht

eben

eben das, was das Wort Israel anzeigt. Ferner heißet Israel nicht schlechthin beym Moses der Sohn Gottes, als ob Gott nur Einen solchen Sohn hätte, sondern Gottes erstgebohrner Sohn, wie Jer. 31, 20. Ephraim, nicht der Sohn Gottes, auch nicht mein Sohn schlechthin genannt ist, sondern: — Ist mir nicht Ephraim ein theurer Sohn und ein Kind der Freude. In diesem Verstande kann denn Gott noch mehr Söhne und Kinder haben, die ihm nur nicht eben so theuer, nicht eben so zur Freude sind. Hingegen war schon zu des Hoseas Zeiten eine weit höhere Person zum Voraus bekannt gemacht, Ps. 2. 80, 16. Sprüchw. 30, 4. welche mit Ausschluß aller anderen, der Sohn Gottes genannt wird, zu welchem Gott sagen würde: Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeuget. Von welchem dieser Söhne will man nun die Worte Gottes beym Hoseas, in welchen kein Beziehungsausdruck auf den vorhergenannten Israel vorkömmt, verstehen? Nach dem hier gezeigten Sprachgebrauche dürfen sie nicht von Israel verstanden werden. Doch, meint man, nun haben die beyden Theile der Rede Hos. 11, 1. keine Verbindung unter einander. Ich will jetzt dem Worte נער die Bedeutung lassen, welche in der Lutherischen Uebersetzung ausgedruckt ist. Aber ich hatte ihn lieb, scheint den hiesigen Verstand von ואהבהו nicht richtig genug auszudrücken. Gewiß wollte Gott nicht von sich denken lassen, daß er nachher und für nun Israel nicht mehr lieb habe. Die folgenden Verse sind dawider. Soll also נער von Israels Jugend verstanden werden; so wird

gewiß

gewiß zu übersetzen seyn: Da habe ich ihn lieb gewonnen, etwa ähnlich, wie zum Beyspiel מָלַךְ nach dem Zusammenhange heißt: Anfangen zu regieren. Ausführlicher zu seyn, erlaubt dieser Ort nicht. Ueber andere in den Evangelien angeführte Weissagungen, wobey Herr R. gleichfalls etwas nachgegeben zu haben scheint, nicht aber nur er, sondern auch ältere sehr christliche Ausleger, hat Recensent in verschiedenen Schriften ernstliche Remonstration zu machen gesucht, welche Herr R. vielleicht gelegentlich findet. Noch einige kleinere Erinnerungen werden erlaubt seyn, Luc. 16, 16. und Parall. βιάζεσθαι εἰς τὴν βασιλείαν τῦ θεῦ übersetzt auch Herr Roos, wie gewöhnlich, mit Gewalt in das Reich Gottes eindringen. Aber eben hier bey dem Lucas scheint es am klärsten zu seyn, daß der Heiland mit diesem Ausdruck nicht von denen redet, welche Theil an dem Reiche Gottes nahmen, sondern von den Feinden desselben, wie schon das Wort βιάζεσθαι vermuthen lassen sollte. Vorher wünschte jeder, nach seiner Vorstellung vom Reiche Gottes, daß es kommen möchte; nun aber, da es mit dem Auftritt Johannis herbey kam, und weiter angekündigt wurde, bewies sich jeder (da die willigen Theilnehmer daran nur eine geringe Anzahl machten) widerwärtig dagegen. Nur hiemit stimmt das folgende: Leichter aber ists. — Im B. I. S. 617. giebt Herr R. ganz kurz an, daß die neue durch Christum gemachte Stiftung Gottes, anstatt, daß man sie nun den neuen Bund zu nennen angefangen hat, eigent-

licher das Neue Testament heiße. Viele mögen freylich wohl nur, um modern zu reden, lieber neuer Bund, als Neues Testament sagen, ohne ein wichtigern Grund zu wissen. Bey dem alten Wort und Begrif aber scheinen andere, wie auch Herr Roos, hauptsächlich wegen der Stelle, Hebr. 9, 16. — zu bleiben. Hier verdient im Gegentheil bemerkt zu werden, daß, nach der Erklärung des Apostels im Zusammenhange, nicht jederley Tod eine διαθήκην gültig mache, sondern bloß ein gewaltsamer und zwar ein blutiger Tod, v. 16. 23. Der griechische Ausdruck soll ohne Zweifel eben so etwas bedeuten, als das Hebräische בְּרִית z. B. 1 Mos. 15. wo gleichfalls Blut vergossen wurde, und gewiß der Begrif: Bund, zu denken ist. Ein menschliches historisches Beyspiel eines öffentlich geschlossenen Bundes, das hier Erläuterung giebt, hat man Jerem. 34, — 18. — Der Ausdruck Hebr. 16, 16. θάνατος φερεται kömmt sonst nicht vor, und scheint noch nicht bestimmt so viel zu sagen, als sterben. — Nur ein Schriftforscher, wie Herr Roos, kann, bey genauerer Untersuchung, mehr Aufklärung hierüber geben. Zum Schluß äußern wir noch den Wunsch, daß dieser vortreffliche gemeinnützige Gottesgelehrte, der überhaupt gut und faßlich schreibt, wenige Provincialausdrücke mehr vermeiden möchte. Auch hat uns die Redensart: Jesus redete als ein Gott, welche an einigen Orten vorkömmt, nicht gefallen wollen. Der Artikel ein ist es, den wir meinen. Man wird nicht sagen können: Jesus ist ein Gott; wohl

aber:

aber: Jesus ist Gott. Nichts aber zu vergessen, gedenken wir noch der Anhänge zum zweyten Buche. Es sind ihrer fünf: I. Faßliche Vorstellung der Lehre von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo und der Communicatione idiomatum, S. 445—448. ist, wie sie heißt, faßlich und schön. II. Wie der Heiland sich selbst geäußert und erniedriget hat, S. 449—454. III. Kurze Anzeige wichtiger Beobachtungen bey dem Wandel Jesu auf Erden, S. 455—461. legt den Innhalt des Steinhoferischen Buchs: Tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu Christi, nach einigen wichtigen Schriftstellen aus dem Leben und Wandel Jesu auf Erden, zur Empfehlung desselben vor. IV. Von der Lehrart des Herrn Jesu, S. 462—466. V. Von der rechten Beurtheilung der Wunderthäter und ihrer Wunder, S. 467—506. Diese letzte Abhandlung sieht auf Schröpfers und Gaßners Mirakel zurück, und ist durchaus lehrreich, wie nur Abhandlungen eines Theologen seyn können, der auf das Studiren der heiligen Schrift so vielen Fleiß wendet, und gegen den göttlichen Unterricht so gelehrig selbst ist, als Herr Decanus Roos. Wir wünschen diesem Buche viel Segen von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, und wollen uns hinterher aufrichtig mit dem Verfasser darüber freuen.

9.

Benjamini Kennicotti epistola ad celeberrimum Professorem Ioannem Davidem Michaelis; de censura Primi Tomi Bibliorum

Hebraicorum nuper editi in Bibliotheca eius Orientali, Parte XI. Oxonii, 1777. 36 Seiten in gr. 8.

Herr D. Kennicott hat die Recension des Herrn R. Michaelis in diesem Briefe, just so, wie ich es im vorigen 3ten Stück dieser krit. Samml. S. 571. N. 5. erwartete, widerlegt, dabey aber Herrn M viele bittere Wahrheiten gesagt, die ihm nicht sehr zur Ehre gereichen, und die seinen blinden Verehrern und Nachbetern äußerst wehe thun müssen. Ob die hier gesagten Wahrheiten diesen Nachbetern seiner Recension quaest. die Augen öfnen werden, daß sie einmal die oft unerträgliche Faseley des Herrn M. in der heiligen Kritik einsehen, und dann selbst vermeiden lernen, das muß die Zeit lehren. — — Zuerst sagt Herr K. daß ihm nach der Ausgabe seines ersten Bibel-Theils nichts mehr am Herzen liege, als die Urtheile der Kenner hierüber zu vernehmen, weil er sich nie gewegert habe, seine Irrthümer zu verbessern. (Von dieser letzten Behauptung habe ich gar keine Proben. Wenn Herr D. K. kann; so wiederlege er z. E. die Jenaische und meine Recension von seiner Varianten-Sammlung, welche keine Nebendinge, sondern redende Beweise enthält, die seine Sammlung für unzuverläßig, unkritisch, unbrauchbar und dem göttlichen Wort nachtheilig erklären.) Ferner erzählet Herr K. er habe Herr M. für seinen Freund gehalten: Oft zwar habe er einigen Verdacht in seine Freundschaft zu setzen Ursache gehabt; allein nie geglaubt, daß Neid und Verläumdung auf

diesen

diesen Kaltsinn folgen würden. Sonst habe Herr M. ihm immer die herausgekommenen Theile seines Journals sogleich zum Geschenk zugesandt; allein bey diesem Theil, in welchem die Recension stehet, eine Ausnahme gemacht, da er doch, wenn er, als Freund, aufrichtig hätte handeln wollen, ihm solchen unverzüglich hätte schicken sollen. Etsi enim, schreibt er, in ea (recensione) multa contra me dicta sint; ea tamen si vera dicta essent, nihil erat, quod verereris — nisi illud forte voluisti, vt ipse praeiudiciis eruditorum animos (dies müßten in der That wahre Ignoranten in der ächten Kritik seyn, die, dieser unerheblichen Recension wegen, die Varianten-Sammlung verachteten,) occupares; ego vero interea rem omnem ignorarem, nedum defensioni operam darem. Auf der einen Seite nehme zwar Herr M. die Maske eines Freundes an, schreibe viel von seinen Verdiensten um das Kennicottische Werk, dem er einen unsterblichen Ruhm prophezeihe; auf der andern Seite aber stelle ihn seine Recension so dar, als wenn er ohne nöthige Kenntnisse, Fleiß und Sorgfalt das Werk unternommen und besorget habe. Hierauf widerlegt und tadelt Herr K. den Herrn R. M. weil er geschrieben hatte:

I. **Herr K. hätte seine Codices nicht mit Zahlen bezeichnen sollen.** Bevor K. diesen Vorwurf ablehnet, führt er 2 Gründe an, warum er seine Diss. gener. nicht dem ersten Bande vorgesetzt habe, nemlich, theils weil er sich dadurch in ewige Zänkereyen verwickelt haben würde, indem viele aus Mißgunst, andere aus Unwissenheit, dies

noch unvollkommene Werk geprüft und beurtheilt, und ihm besonders über Codices, die andere nachläßig verglichen hätten, Vorwürfe gemacht haben wurden, wobey er versichert, daß er, so viel er vermochte, die beßten Collatores (der Exprofesseur Damay behauptet von den Englischen das Gegentheil, s. krit. Samml. B. III. S. 540. ꝛc.) erlesen, und kein Geld gesparet habe; theils weil er den Nachdruck dadurch habe vorbeugen wollen. Beyde Gründe sind in der That mit den Haaren herbeygezogen. Denn Wahrheit und Rechtschaffenheit scheuen die schärfste Prüfung nicht. Und war also Herr K. sich dessen bey seiner Varianten-Erndte bewußt; so würde er, anstatt sich zu fürchten, sich vielmehr gefreuet haben, durch zeitige Vorlegung der Acten, die Urtheile der Welt zu erfahren, und diese zur Berichtigung und Ergänzung der schon gedruckten und noch zu druckenden Varianten anzuwenden. Da jedes Buch, ja, jedes Capitel und jeder Vers der Bibel mit seinen Varianten als opus absolutum anzusehen ist, wenn nicht Herrn K. Vorgeben von seiner Genauigkeit bodenloß seyn soll; so hat der zweyte Theil hiebey keinen Einfluß. Außerdem hätten die etwanigen Erinnerungen über die Fehler seiner Beschreibung der Codicum, als Zusätze, dem zweyten Bande beygefügt werden können, welches er aber jetzt selbst verhindert, und seine eigene Aeußerung, daß er gegründete Kritiken gerne höre und nutze, widerlegt, oder doch verdächtig gemacht hat. Wie die Weglassung der Diss. gener. einem Nachdruck vorbeugen könne, welches auch ein Michaelischer Einfall war, vermag ich nicht einzusehen.

Dem

Dem Nachdrucker kann nicht angemuthet werden, mehr zu liefern, als er bekommen hat. Vielmehr würde die Weglassung der Diss. gen. ihm vortheilhaft seyn. Denn, wenn er seinen Nachdruck des ersten Bandes schlecht veranstaltet hätte; so müßten doch die Käufer desselben, bloß wegen der zu erwartenden Diss. gen. auch den zweyten Band kaufen, welches sonst schwerlich geschehen würde. Dies sind folglich kahle Ausflüchte, weil Herr K. nicht gerade heraus sagen wollte, was auch ein Halbkenner aus dem in Händen habenden ersten Theile leicht ersehen kann, daß alle bisher gemachte Hoffnung zu Nachrichten von herrlichen antimasorethischen Handschriften nicht zu erfüllen stehe, und er die Rechnung, ohne den Wirth, gemacht habe. Obigen Einwurf widerlegt nun Herr K. damit, daß er versichert, Herr R. Michaelis habe ihm, als er hierüber mit ihm schriftliche Unterhandlung gepflogen, geantwortet: Rationes rei tam graues ac cogentes adfers, vt contradicere non possim. Dies ist nun zwar schlimm genug; allein aus vertraulichen Briefen einen zu überführen, das ist sehr mislich, weil der Briefsteller oft seinem Freunde auch ohne Ueberzeugung nachgeben kann, welches wohl hier der Fall gewesen ist.

II. **Herr K. habe die Houbigantischen Varianten nicht aufgezeichnet.** Dies behauptet Herr R. M. aus einer Stelle, 1 Sam. 2, 8. woselbst Houbigant 2 Codices anführet, welche aber Herr K. nicht angezeigt haben sollte. Herr K. aber zeigt, daß er dort 45 Codices angeführt habe, in welchen קצוי stehet, und ist zweifelhaft, ob

Herr M. von ohngefähr oder versetzlich so äußerst blind gewesen sey?

III. Es sey ungewiß, ob die beyden Königsbergischen Codices, und die Varianten der Hallischen Bibel angewandt wären. Diese Zweifel nennt Herr K. nicht Anklagen, sondern Calumnien, und sagt: Qui omnia incaute et festinanter agit, multa illum semper latere, welches er mit diesem Beyspiel beweiset. Herr R. M. hatte behauptet: Daß drey K. Codices 1 Sam. X, 12. היתה für היתה hätten. Aber K. zeigt, daß Herr M. nicht recht zugesehen, und daß dort angemerkt sey, daß das ה in diesen 3 Codd. fehle, und sie also היה haben.

IV. Herr K. habe die Erfurtischen MSS. deren Collation Herr M. Diederichs ihm angeboten, nicht verglichen, ob es gleich möglich sey, daß Herr M. Bruns solche hin und wieder collationirt habe. Herr K. antwortet, daß er sich anfangs an verschiedene Gelehrte dieser Vergleichung wegen gewandt habe, die ihn aber mit leeren Versprechungen aufgehalten hätten. Als darauf im Jahre 1772. von neuem mit ihm hierüber gehandelt ward; so war theils sein eingenommenes Geld verwandt, theils der Druck so weit gediehen, daß es nun zu spät war. Und just diese Ursachen veranlasseten ihn, die ihm 1775 von Herrn M. Diederichs für Bezahlung angebotene Vergleichung dieser MSS. nicht anzunehmen. (Hier lernen wir also, daß Herr Diederichs in Hoffnung des Gewinnstes diese Codices verglichen habe.) Es habe auch Herr Bruns diese MSS. imgleichen den Cassel-

Casselschen Codex an verschiedenen Stellen nachgesehen, und sogar im letztern, obgleich Herr R. Michaelis vorgegeben, daß er selbst solchen genau verglichen hätte, nicht wenige von ihm übersehene Stellen angemerkt.

V. Es sey ein unbilliger und schmutziger Vorwurf des Herrn R. M. als habe er gewinnsüchtige Absichten bey seiner Sammlung gehabt. Und doch habe Herr M selbst den 12ten Sept. 1772 an ihn geschrieben: Nec enim ignoro, (Hatte Herr M. die Rechnungen gesehen?) argentum, ad codicum collationem collectum, pene omne erogatum esse, und eben dieses fast zu gleicher Zeit an den Herrn Baronet John Pringle, als er wegen Versilberung der Diederichschen Collation, die ihm sehr am Herzen muß gelegen haben, handelte, gemeldet: Finita collectione argenti, conferendis codicibus destinati, nihil amplius sumptuum expendere posse, wobey Herr K. ihn frägt: Aus welchen Gründen er jetzt anders, als damals gedacht habe, weil dieses nicht nur von einem Leichtsinn, sondern wohl gar von einer Calumnie zeuge? Gesetzt aber, fährt Herr K. fort, es sey wahr, daß ich für meine Mühe mir von der Summe von 9000 Guineas (3000 pränumerirte Guineas zum Drucke, und die sonstige Einnahme zur Zurüstung zum Druck sind nicht mit in diese Summe begriffen,) etwas zugeeignet hätte, stünde mir denn dies nicht eben so gut frey, meine Arbeit mir bezahlen zu lassen, wie du dir die Vergleichung des Casselschen Codicis von mir, wie du wohl weißt, hast bezahlen lassen?

lächerlich ist deine Pralerey, daß, was bey den Engelländern mit Gold verdungen werde, bey den Deutschen Liebhaberey sey (ultro fieri). Zwar wünschte ich, daß diese so sehr gepriesene Collation des Casselschen Codicis (nach dem Sprüchw. laudat venales etc.) umsonst geschehen wäre, sintemal du jetzt, aber leider zu spät behauptest, daß sie ohne Pfunde Sterlings accurater gerathen wäre." Diese Nachricht, daß Herr M. diese Collation erst von Herrn K. sich gut habe bezahlen lassen, lese ich jetzt mit Erstaunen zum erstenmal. Sie erklärt uns manches Seltsame in den die Kennicottischen Unternehmungen und diese Casselsche Vergleichung betreffenden Begebenheiten und neuen Mähren des Herrn R. M. ohne welche man sonst nicht begreifen könnte, wie ein Mann Sätze habe vertheidigen und anpreisen können, deren Ungereimtheit er vollkommen einsahe und einsehen mußte, wie die Erfahrung sattsam bestätigt hat. Die deutschen Leser seines Journals, in welches Herr M. eben diese Collation gleichfalls eingerückt hat, haben sie ihm also auch bezahlen müssen. Das nennt der Araber, **mit einer Arzeney das Vomiren und Purgiren zugleich bewürken.** Gut wäre es, wenn dieses Finanzwesen nie die Gränzsteine des Gebiets der heiligen Urkunden verrückte, und auf Kosten derselben versucht würde.)

VI. **Herr K. habe eine Variante des Casselschen Codicis im 5 B. Mos. 32, 41. ausgelassen.** Er antwortet: Daß er eine zwiefache Vergleichung des fünften B. Mose vom Herrn M. erhalten, (Nun — Der hat K. gut zu pflücken gewußt,

wußt, so lange die Sterlings-Quelle lauter floß,) in deren einem am Rande אם, in der andern aber עם zu stehen behauptet war. Dieser Widerspruch habe ihn also bewogen, sie beyde wegzulassen.

VII. Antwortet Herr K. dem Herrn M. auf andere Kleinigkeiten, z. E. warum er Herrn D. Semlers Admonitio, und die Zeugnisse von seinem Werke, vorgesetzt, bey gewissen Zeichen variirt, die Samaritanische Columne nicht schmaler gemacht, und das Alter der Codicum aus den kleinen und großen Buchstaben derselben behauptet habe. Das letztere, imgleichen daß die Masora auch in 14 und 15 sec. Zusätze erhalten habe, verspricht Herr K. in seiner Diss. gener. auszuführen, und schreibt dabey Herrn M. sed et vera esse possunt, de quibus tibi ipsi omnino nihil patet. So tief ist also Herr R. M. durch sein Achseltragen gefallen, daß sogar Herr K. ihm Unwissenheit in trivialen kritischen Dingen vorwirft. Wenn die Ausländer, an welche Herr K. seinen Sieges-Brief zu senden nicht verfehlen wird, diese Schrift lesen, und sonst keine andere Schriften des Herrn M. gelesen haben; so werden sie, das Gerücht anzuklagen, die größte Ursache haben.

VIII. **Es sey der neueste griechische Codex des N. T. wichtiger, als der älteste hebr. des A. T.** Dolose omnia. Dolose inquam, agis — non criticum te probas sobrium, quin potius fere delirantem ist des Herrn K. Urtheil hierüber, und fügt hinzu: Corruit igitur, heu corruit, omnis illa, tantopere iactata, *Codicis Cassellani* gloria! Ipsae etiam tuae *in Danielem epistolae* totae

totae corruerunt; de sublimi ad quam ipse eas eleuasti sede, in puluerem et a te ipso deturbatae! Die Gründe, die Herr K. zu diesen harten Beschuldigungen hatte, sind zum Theil z. E. daß die hebr. gedruckten Ausgaben aus den neuesten Handschriften veranstaltet worden sind, an und für sich außerordentlich seicht, doch, um Herrn M. zu widerlegen, sehr treffend, weil er eben diesen Wahn in den relationibus fasc. XI. p. 99. codices antiquissimos Kennicottianos, quocumque demum seculo scripti sunt, antiquitate multum praestare illis, quibus primi Bibliorum editores vtebantur; hoc a Kennicotto ad liquidum perductum est, dem Herrn K. nachgebetet hatte, ob er gleich der Zeit so wenig, wie jetzt, diese Codices kannte.

IX. Es sey nunmehro alle Hoffnung verlohren, durch Hülfe der Handschriften die Varianten der Versionen zu bestätigen. Diesen ganz richtigen Satz hält Herr K. für hämisch, als wenn er die Erwartung der Gelehrten auf seine Varianten zu hoch gespannt hätte, da er doch bloß gehoffet habe, daß viele (nicht alle) Schwürigkeiten durch die MSS sich würden heben lassen, auch vieles in den MSS. zur Bestätigung der Versionen würde gefunden werden. Bey dieser Gelegenheit versichert Herr K. zuversichtlich, daß keine größere und vorzüglichere Varianten-Sammlung, als die seinige, je gedruckt wäre, welches, wenn die in diesen krit. Samml. B. IV. St. 2. S. 259. angezeigten unnützen Stücke abgerechnet werden, dem Augenschein völlig widerspricht. Und wegen der ausgelassenen Correcturen der fehlerhaft geschriebenen

benen Stellen, die von den Abschreibern selbst größtentheils herstammen, wie jeder, der MSS gesehen hat, eingestehen muß, kann auch diese Varianten-Sammlung nicht vorzüglich, wohl aber elend und unbedeutend genannt werden, nicht zu gedenken, daß nach den obigen Proben die mehresten K. Collatores gewinnsüchtige Miethlinge, — — und faule Bäuche gewesen seyn mögen.

X. **Die Variante eines einzigen MSS. sey dem Abschreiber zuzuschreiben, und untauglich** ꝛc. Vereor, antwortet Herr K. vt tibi ipsi parum constes, und reibt ihm unter die Nase, daß er doch in s. epist. in Danielem p. 87. etc. so sehr die Variante aus einem einzigen MSS. gepriesen habe. Herr M. weis sich gut in die Zeit zu schicken.

XI. **Es sey Verdacht vorhanden, daß die Collatores nicht allezeit die Buchstaben von ähnlicher Figur unterschieden hätten.** Antw. Dies könne seyn. Herr M. aber hätte in seiner eigenen Vergleichung des Cassselschen Codicis deutlicher schreiben und diese ähnlichen Buchstaben etwas genauer unterscheiden sollen, damit seine Varianten-Ausgabe desto mehr Nutzen und Zierde von seiner Collation hätte haben können. Nun — es ist doch nichts so klein gesponnen ꝛc. Wie hat man doch bisher das Publicum geäffet!

XII. Kehret nun Herr K. das Blatt um, zeigt Herrn Hofr. Michaelis XXII. in s. Recension begangenen Irrthümer und Widersprüche (mit deren Anführung ich niemand beschwerlich fallen mag) hält dafür, daß Herrn M. seine Arbeit deswegen nicht gefallen, weil sie ihm zu seinem Tadel so wenigen

nigen Stoff dargereicht habe, thut sich auf seinem Triumph was rechtes zu Gute, und verlangt daher, daß, im Fall Herr M. ihn aus Liebe zur Wahrheit getadelt habe, er nun auch diesen seinen Vertheidigungs-Brief unverzüglich in seine orientalische Bibliothek einrücken solle. Ich zweifele sehr daran, daß dieses Anmuthen Erhörung findet, wenn nicht etwan politische Absichten, und der Gedanke, einige Bogen in der orient. Bibl. ohne Mühe damit füllen zu können, jede Bedenklichkeit besiegen möchten. Als einen Anhang hat Herr K. eine vor einigen Jahren gegen den Abt Fabricy zu Rom, herausgegebene Vertheidigung, auf 3 Seiten wieder abdrucken lassen, in welcher er aus den Zeugnissen seiner besoldeten Italiänischen Collatoren, obgleich ihre Zeugnisse, weil sie in seinem Solde standen, verdächtig scheinen könnten, darzuthun sich beeifert hat, daß die verglichenen Italiänischen Codices nicht, wie Fabricy behauptete, unerhebliche, sondern wichtige Varianten enthalten. Lauter Streitigkeiten de lana caprina!

Dieser Gelegenheit bediene ich mich, zu melden, daß ich auf meinen Brief an den Juden Sasportas, (שמואל ששפורטש) in Amsterdam, vom 16ten April d. J. (s. das vorige Stück Seite 510.) den 14ten Junii eine Antwort vom 30sten May erhalten habe, daraus ich bloß dasjenige, was den a. a. O. berührten Punkt, daß, nach Herrn D. Kennicott und Gothenius Vorgeben, nicht alle Juden die Masora für eine untrügliche Richtschnur des hebräischen Textes halten sollen, betrifft, hersetzen will:

תתמה

חתמתי - כי בכוונה סכוונת היתה לידע
כל החילופים שנתפשטו בעולם ואם מטעם
שקורא לא ידע אי זה יכשר ואיזוהי הקריאה
הנאמנה ידוע הוא שכל אשר בשם ישראל
יכונה אינו זו מסה שמסרו לנו אנשי כנסת
הגדולה כהלכה למשה מסיני ולאו ברשיעי
עסקינן ואם מפני שהרואה תחימתי יאמר
שהסכמתי לבטל המסורה איפה רפת ראייה
נוצחת ומוכחת בחתימתי זאת שרוחי נאמנה
אתו בכל דבריו ויפה היה לרום גדולת
מעלתו לדון אותי לזכות ולהצדיקני באמור
עלי שחשקי להשכיל השיאני לקנות לי
ביבליא חנל ולא להכריעני לכף חובה
שחשבתי תועה על המסרה המקובלת חו

d. i. „Ich habe bey meiner Subscription bloß die Absicht gehabt, alle in der Welt vorhandenen Varianten, zu kennen. Sollte der Leser bey dieser oder jenen Variante zweifelhaft seyn, ob sie die richtige und zuverläßige Leseart sey; so gilt nur dasjenige, was uns die Beysitzer des Synedrii als eine Mosaische Constitution vom Berge Sinai überliefert haben, (d. i. die Masora gilt nur). Doch über meine Verurtheilung streiten wir nicht mit einander. Im Fall aber einer, der meine Unterschrift siehet, sagen sollte: Ich hätte durch dieselbe die Masora aufheben wollen; so gebe ich, woferne Ew. — meinen obangeführten Grund wegen dieser Unterschrift für überwiegend und gegründet halten, allen ihren Worten meinen aufrichtigen Beyfall. Schön ist es, daß Ew. — mich nach meiner Unschuld richten und mich rechtfertigen wollen, damit

damit man von mir spreche, daß nur meine Wisbegierde mich verleitet habe, diese Bibel zu kaufen, nicht aber, daß ich meine Pflicht dadurch, daß ich die überlieferte Masora für irrig (Gott behüte!) halte, aus den Augen gesetzt habe." Aus dieser Antwort können also Herr D. Kennicott, *) und Herr D. Gothenius sehen, daß mein Urtheil über den allgemeinen Beyfall, den die Juden mit Recht der Masora ertheilen, völlig gegründet gewesen sey, und nur von solchen habe bestritten werden können, die von Dingen, die sie nur obenhin, oder gar nicht verstehen, zu urtheilen gewohnt sind. Bützow, den 6ten Julii, 1777.

O. G. Tychsen.

10.

D. Joh. Sal. Semlers neue Untersuchungen über Apocalypsin. Dem verdienten Chorherrn in Zürch, Herrn Breitinger, zugeeignet. Halle, 1776. 8. außer der 4 Bogen starken Zuschrift, 216 S.

Doch hören wir nicht auf, Herrn Semler darzustellen, wie er ist; und er muß erfahren, daß ihm hier alles Wüten und Toben nichts helfe. Daß den Lesern unsers Journals keine falsche Begriffe von ihm beygebracht sind, belegt auch die gegenwärtige Schrift vollkommen. Denn die Semlerische Religion (wie könnte sie Christenthum heißen?) ist für Augen, die sehen wollen, in allen Semlerischen Schriften, ja schon in allen Semlerischen Vor-

*) S. befr. Tentamen, S. 73. ꝛc.

Vorreden, ganz klar; und in den Vorreden und Zueignungsschriften besonders der bäurische Stolz des Mannes mit allerley gelehrten Verzierungen.

Worauf sich die Zueignungsschrift dieses Werkgens an den nun verstorbenen Chorherrn Breitinger beziehe, ist aus unsern krit. Samml. B. IV. St. 1. S. 125. — zu sehen. Herr Breitinger hatte nämlich, um sich auch bey den von dem Christenthum immer mehr abfälligen Theologen ein Andenken zu stiften, vier herausgegebene akademische Reden durch den nicht weniger große Dinge redenden Prof. der Beredsamkeit, Herrn J. J. Hottinger, in Zürch, an Herrn Semler dediciren, und seine Zustimmung verkündigen lassen. Darauf antwortet der von uns so unschuldig verscholtene Lehrer des christlich genannten Naturalismus, so sonderbar, wie ihm es nur geziemen kann, mit Verbeugung aller Gliedmaßen seines Körpers. Und was antwortet er? Er erzählt auch Breitingern seine ungemein großen Verdienste um die Verbesserung des Christenthums, schilt hämisch auf alle Gegner; und wie wär es möglich, daß er nicht auf die Verfasser dieser Sammlungen vornehmlich anstechen sollte? Dabey versichert er seine guten Absichten, seine christliche Gesinnungen u. s. w. Nur Eine Semlerische Caricatur aus dieser Vorrede wollen wir abzeichnen. Sie stehet im Bogen c, da die Seiten nicht abgezählt sind: „Ich bin so sicher, so ganz gewiß, so „ganz überredet, von der guten Ordnung meines „Gemüths, von der rechtschaffenen Absicht meiner „sogenannten gelehrten Arbeiten, von der Aufrich„tigkeit meiner Feder, kurz von mir: daß ich es

„leiden wollte, ihr vortreflicher Herr Lavater „brächte sein physiognomisches Werk immer mehr „vollend zu Stande, und wendete auch Bemer„kungen auf die theologische Physiognomie; ich bin, „wie gesagt, ganz sicher, daß ich neben Herrn „Diderit, neben jenen eifrigen Recensenten, die „wider mich in Kirchenverein stehen, gar nichts „verlieren würde; obgleich mein Gegentheil insbe„sondere eben damit gar nicht zufrieden ist, daß ich „dazu helfe, daß im heiligen Römischen Reiche von „nun an keine einzige Teufelsbesitzung irgendwo zum „Vorschein kommen soll. — Abt rechnete mir „dis ehedem zum Verdienst an; klein genug ist es; „und ich habe es stets bedauert, daß er nicht viel „glänzendere aufstellen konnte, wenn er sie gleich „an mir nicht fande. Wenigstens habe ich doch „manchem redlichen Pfarrherrn in Deutschland ei„nen großen Dienst erwiesen, daß er seine Casuistik „in diesem Artikel auslöschen durfte.“ So mag also Herr Lavater immer bald einen zuverlässigen Maler auch zu Herrn Semlers Recensenten schicken. Was wird es alsdenn nicht werden? Jetzt wird die Semlerische Religion schon von vielen mit Herrn Semlers unsträflichem Lebenswandel und christlichen Gesinnungen, vertheidigt, ob ihn gleich die meisten dieser Leute nie im Schlafrock gesehen haben. Wie zuversichtlich werden sie nicht reden, wenn Semlers Kopfstück zwischen einer Anzahl Bützowischer, Jenaischer und auch Freyburgischer Recensenten die rechtschaffenste Figur macht? Doch wollten wir auf diesen Fall unmaßgeblich rathen, daß Herr Lavater auch noch auf einer zweyten Kupferplatte

Herrn

Herrn Semlers Gesicht zwischen einer Menge mit Recht verschriener Gelehrten aus dem vorigen Zeitalter, besonders mit einem ächten Kupfer von Spinosa, Bayle, Woolston, Mandeville u. s. w. auch mit neueren, la Mettrie, Kloß, von dem noch lebenden Voltaire nicht zu reden, zusammen stellte. Nur müßte auch das Semlerische ächt genug seyn. Doch, ohne so viel Kosten, kann jeder, der Herrn Semler von Angesicht kennt, bey Gelegenheit, die Vergleichung beliebig anstellen. Was meint der Mann wohl damit, daß von nun an keine einzige Teufelsbesitzung — zum Vorschein kommen soll? Man sollte denken, irgend eine Desperation, darinn das Aeußerste zu wagen ist, gebe seiner Rede einen so trotzig stolzen Schwung. Gaßner ist kaum zur Ruhe, bey welchem unzählige Menschen noch glaubten, Besessene zu sehen Soll es von dem 27sten Julii 1776 nun nichts dergleichen wieder in Deutschland geben? Wir sind es wohl zufrieden. Woher aber hat Herr Semler diese Versicherung? Aus — ? Oder, gebietet er selbst dem Teufel? Seinen Lobredner Abt, der freylich werth genug war, Semlers Schüler zu seyn, hat er uns schon mehrmals aufgestellt. Hier bedauert er gar, daß Abt nicht — konnte, ob er gleich nicht fande. Ist darinn wohl ein denkbarer Sinn? Oder sollte Abt lieber noch andere Verdienste dazu lügen? Mehr nicht von dieser Zuschrift.

Die neuen Untersuchungen selbst sind dem Synodalschreiben des Herrn Generalsuperintendent Knittel, darinn der ächte Ursprung der Offenbarung besonders aus dem Irenäus vertheidigt

ist, entgegengesetzt; und freylich sind sie neu genug, wenn sie auch nicht Untersuchungen genannt zu werden verdienen, es müßten denn sogenannte Untersuchungen seyn. Aus unsrer Anzeige der Knittelschen Beyträge zur Kritik über die Offenbarung B. II. St. 4. S. 699. — wird man schon sehen können, wie es komme, daß sich Herr S. lieber über diese Vertheidigung des Buchs, als über eine andere z. B. Schmids und des seligen Canzler Reus hergemacht hat, obwohl die letztere namentlich wider seinen Mischmasch gerichtet ist. Herrn Knittels Schrift ist sehr ungleichartigen Innhalts, hat auf einigen Seiten die augenscheinlichsten Schwächen, und verläuft sich so weit, daß, nach einigen darinn eigensinnig behaupteten Grundsätzen, kaum irgend ein Gebrauch von den Weissagungen in der Offenbarung zu machen wäre. Herr Semler meint denn, eins mit dem anderen für einfältige Leser lächerlich machen zu können. Daß dieß seine Weise sey, belegt auch unsre Recension des 4ten Theils seiner Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon B. III. St. 1. S. 60. — vergl. mit der Anzeige der Schubertischen Schrift S. 55. — Wir können ihm hier nicht Schritt vor Schritt nachgehen. Diese Arbeit würde sehr widerlich seyn, und für jeden unangenehm, der auch aus unsern Berichten das Semlerische Gewäsch über den eigentlichen Innhalt der christlichen Religion kennt, welches man in allen seinen Schriften tausendfältig wiedergekäuet findet. Doch nachher etwa einige Proben davon; vornehmlich aber die besonderen neuen Producte des wüsten Kopfs in dieser Streitschrift.

Da

Da Herr Knittel vornehmlich oder fast allein den Irenäus zum Gewährsmann für die Offenbarung braucht; so sucht Herr S. die Aechtheit der Bücher dieses alten Kirchenvaters wider die Ketzereyen, auch an diesem Orte verdächtig zu machen. Er hatte es vorher schon gethan, und zwar, weil darinn seine geliebten Gnostiker eine sehr schlechte Figur machen. Man höre seine Vorstellung S. 19. — „Daß Irenäus ohngefähr um das Jahr 192 seine „Bücher wider die Ketzereyen geendiget habe: ist „eben nicht gewiß zu behaupten; Dodwell setzte sie „schon 177; es kann es niemand ausmachen. Son„derbar und gewiß übrigens ist diese Erscheinung, „daß Irenäus, der gemeinsten Rechnung nach, „gleich im Anfange des dritten Jahrhunderts, in „der Verfolgung des Severus umgekommen, oder „doch gestorben etwa 202—206. Clemens von „Alexandrien aber, befand sich noch im Jahr 211. „und den folgenden in Cappadocien, und nachher „in Antiochien, wohin ihn sein gewesener Schüler, „der B. Alexander schickte, mit einem Schreiben „an diese Kirche, die nach dem Serapion jetzt einen „neuen Bischof bekommen hatte. Nun finden sich „wirklich große Stellen im Irenäus, welche „ganz sichtbar im Clemens von Alexandrien ganz „gleich lauten; die ich bey dem fünften Band der „hiesigen Ausgabe der Schriften des Tertullianus „neben einander habe drucken lassen von S. 354. „bis 364. Wenn wir die sehr große Belesenheit, „die Clemens auf fast allen Blättern zeigt, hiemit „vergleichen: so ist es ganz entschieden, daß Cle„mens jene Stellen nicht abgeschrieben habe; Cle-

»mens kennt auch noch nicht eine Uebersetzung des »Aquila und Theodotian, welche beyde Namen »im Irenäus angetroffen werden. Irenäus, der »Bischof von Lion, ist also entweder gar nicht »Urheber von diesen Büchern, oder sie sind von Zeit »zu Zeit durch eine unbekannte Feder interpolirt »worden; und so kann man das Alter, so der Per»son selbst, oder dem Bischof zukommt — gar nicht »zugleich auf diese uns noch übrige Einrichtung oder »Abfassung seiner Schriften erstrecken.« Die armseligen Bewunderer solcher patristischen Entdeckungen lesen solche Beweise und staunen. Wir auch! aber nur über die Keckheit des Menschen, der auf die Einfalt vieler seiner Zeitgenossen so kühne Züge wagen darf. Wir brauchen uns gar nicht auf das, was Herr S. vom Gleichlauten des Clemens mit Irenäus gezeigt zu haben vorgiebt, einzulassen. Welcher Grund aber, daß Clemens nicht abgeschrieben habe: weil er eine sehr große Belesenheit fast aus allen Blättern zeigt! Nehmen wir, andere Menschen, aus eben der Ursache nicht just das Gegentheil desto leichter für möglich und glaublich an? Dabey durfte Clemens auch nicht einmal eines Verbrechens beschuldigt werden; da sich des Irenäus Schriften nicht ohne Unehrlichkeit interpoliren liessen. Doch Herr S. argwohnet gern; nur Er will in keinen Argwohn gezogen seyn. Der zweyte Beweisgrund ist nicht weniger ganz elend. Denn was soll es seyn. Clemens, der nach dem Irenäus noch langte lebte, gedenkt der Uebersetzungen des Aquila und Theodotion noch nicht; ihrer aber wird in dem antihäretischen Werke unter des

Irenäus

Irenäus Namen gedacht. Also muß dies Werk entweder ganz jünger seyn, als Clemens, oder die Erwähnung dieser Uebersetzungen nachher eingeschoben. Wir wollen nicht einmal fragen: Ob Clemens, wenn, da er schrieb, diese Uebersetzungen schon da waren, derselben habe gedenken müssen? So aber ist Herr Semler, wie es nachher mehrere Proben giebt, gewohnt zu patristisiren. Des Irenäus Bücher wider die Ketzereyen müßten hienach erst nach der gemeldeten Zeit des Clemens, also nicht wohl vor dem J. 230. — geschrieben oder interpolirt seyn, da plötzlich nach dem Clemens Aquila und Theodotion, und gar auch nun nothwendig Symmachus aufgetreten waren, und der Interpolator fand große Ursache, die folgenden Leser glauben zu machen, daß, wenn auch nicht Symmachus, doch Aquila und Theodotion schon längst vor des Irenäus Tode mit ihren Uebersetzungen bekannt gewesen wären. Ist das nicht klug ausgedacht? Hiewider braucht man nichts zu wissen, als daß Origenes, welcher in seinen Bibelwerken neben der Alexandrinischen, auch die Uebersetzungen des Aquila, Theodotion und Symmachus, ja auch noch eine fünfte, sechste und siebente Uebersetzung, als schon längst vorgefundene und aufgefundene Uebersetzungen, zusammengestellt hat, schon in der Mitte des 3ten Jahrhunderts gestorben sey, wie aus des Hieronymus Briefe an Pammachius und Oceanus erhellet. Und er wurde 69 Jahr alt. Und welche neue Entdeckung ist das, daß Aquila und Theodotion erst nach dem zweyten Jahrhundert übersetzt haben?

Auf solche Abentheuer giengen sonst nur irrende Ritter aus. Nun aber kommen erst die rechten. Irenäus redet von der Apocalypsis, als von einem unzweifelbar göttlichem Buche, berichtet, daß Männer, welche Umgang mit dem Apostel Johannes gehabt hatten, sie für eine Schrift dieses Apostels verehrt und gebraucht hätten, daß es alte Abschriften des Buchs gebe, welche zum Theil sehr gut, zum Theil fehlerhaft geschrieben wären — Diese Sätze hatte Herr Knittel umständlich vorgelegt. Nun konnte man erwarten, daß Herr Semler hierauf schlechthin antworten würde, daß alles sey wenigstens erst hinterher interpolirt. Er muß aber gemerkt haben, daß man, wenn auch Interpolationen in dem Werke des Irenäus vorkommen sollten, welches doch mit nichts erwiesen ist, Beweis verlangen könne, daß eben dieses Interpolationen wären. Er begehrt also an diejenigen seiner nicht ganz ungerathenen Schüler, wenn sie das nicht glauben wollen, den Irenäus selbst in Inquisition zu nehmen. Schon S. 19. hatte er gesagt: „Vielleicht sind wir so glücklich, es näher zu entdecken, „daß das Daseyn dieses Buchs wirklich zuerst „sehr spät unter den Montanisten sich ansaget.“ Die Montanisten also sind die Betrüger, von welchen sich zuletzt die ganze orthodoxe Kirche hat äffen lassen; Irenäus ist ein Montanist, so gut, wie endlich Tertullian, und durch ihn sind die ehrlichen Väter der folgenden Zeit betrogen. Eine ordentliche stufenweis fortschreitende Vorstellung, welche diese Anklage in der Seele seiner Leser allmälig gebähren soll, weis zwar der Hallische Patristiker nicht

nicht zu machen. Doch sind es folgende Erscheinungen, welche diese Hypothese beweisen sollen: Noch in der Mitte und nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts habe kein katholischer Bischof, kein Lehrer in klein Asien Apocalypsin gekannt, und Irenäus am allerwenigsten sie von **Polycarpus** empfangen. Die Montanisten nahmen sich der Apocalypsis um so mehr an, damit auch viele andere vorgebliche göttliche Weissagungen, die sie herum trugen, desto eher geltend würden. Nun wird **Irenäus** bald ein **Montanist**. Er hatte B. 3. Cap. 11. von **Marcion** geredet, welcher die 4 Evangelien verwarf, und von den **Ebioniten**, welche nur Matthäi Evangelium annahmen, und fährt nachher fort: Alii vero, ut donum spiritus frustentur, quod in novissimis temporibus secundum beneplacitum patris effusum est in humanum genus, illam speciem non admittunt, quae est secundum Ioannis Evangelium, in qua paracletum se missurum dominus promisit, sed simul et Evangelium et Propheticum repellunt spiritum. Infelices vere, qui Pseudoprophetae quidem esse volunt, propheticam vero gratiam repellunt ab ecclesia. — Dieß, meint Herr Semler, sey eben dasjenige, was **Tertullian** wider den Praxeas anbringt: Der Römische Bischof habe schon die Weissagungen Montani, Priscae, Maximillae erkannt — **Praxeas** aber habe ihn gezwungen, sowohl die an die Gemeinen in Asien und Phrygien geschickten Friedensbriefe zu widerrufen, als von dem Vorsatz die charismata anzunehmen wieder abzugehen. Ita duo negotia diaboli Praxeas

Romae procuravit, prophetiam *expulit* et haeresim intulit. Paracletum *fugavit* et patrem crucifixit. Wider wen aber schreibt Irenäus? Denn, wen Tertullian meine, ist klar genug. Unglücklich muthmassete Tillemont, daß Irenäus die Montanisten hiemit bestreite. Wenn er aber gar die Montanisten dadurch in Schutz genommen hätte: so müßten die Gegner derselben, die vornehmlich angeführt zu werden verdienten, das Evangelium Johannis verworfen haben; und wenn er den propheticum spiritum der Montanisten meinte: so wären es denn alle Orthodoxen wenigstens zugleich gewesen, die er so anklagte. Die betrogenen Orthodoxen, daß sie sich nie einfallen liessen, so viel Tücke beym Irenäus zu suchen, die Herr S. so leicht findet! In eben der Absicht soll sogar auch der bekannte Brief der Gemeinen zu Lion und Vienne an die Gemeinen in Asien und Phrygien geschrieben seyn, um die Annahme der Prophezeihungen, so die Montanisten hatten, bey der katholischen Kirche zu befördern. Hiemit meint endlich der Mann, ein ganz besonderes Licht über die Kirchengeschichte des 2ten Jahrhunderts zu verbreiten. Recensent hat eben alles hieher gehörige beym Eusebius nachgelesen, und wie könnte er, ohne Semlerische Augen, so viel sehen? und nicht vielmehr so viel Kühnheit bewundern? Eusebius, nach dem er ein sehr langes Stück dieses Schreibens, für dessen Verfasser gewöhnlich Irenäus gehalten wird, mitgetheilt hat, bittet um Erlaubniß, noch eine andere Stelle daraus beyfügen zu dürfen. Diese berichtet, daß ein Märtyrer, Attalus, im

Gefäng-

Gefängniß durch göttliche Offenbarung Befehl erhalten habe, einem anderen, der schlechterdings nur von Wasser und Brod leben wollte, darüber eine Weisung zu geben, die dieser auch angenommen und befolgt habe. Weiter setzt Eusebius hinzu: Daß, weil eben damals in Phrygien Montanus, Alcibiades und Theodotus mit Weissagungen und anderen sonderlichen Dingen Aufsehen gemacht, bey vielen Beyfall gefunden, und Streitigkeiten veranlasset hätten: so hätten auch hierüber die Brüder in Gallien ihr eigenes Urtheil, welches Eusebius εὐσεβῆ καὶ ὀρθοδοξοτάτην, fromm und sehr rechtgläubig, nennt, diesem Schreiben beygefügt. Soll nun die Semlerische Entdeckung bestehen: so muß er hiemit zugleich entdeckt haben, daß ohne Barmherzigkeit auch Eusebius von nun an für einen Montanisten gehalten werden müsse. Das soll uns ein Geschichtsforscher, ein Patristiker heißen! Doch will er auch bescheiden seyn S. 132. „Ich „übergebe meine neue Auslegung dieser Stelle des „Irenäus ganz gern der Prüfung der Gelehrten; „Irenäus sucht die Montanisten mit ihrem Geiste „den Catholicis zu empfehlen; er hat also bisher „die katholischen Bischöfe als declarirte Gegner der Montanisten gekannt; folglich auch, als „Gegner der Apocalypsis, die er selbst erst aus den „Händen der Montanisten in Gallien zum erstenmal hatte kennen lernen. Von denen hat der gute „Irenäus auch des Papias elende Sammlungen „bekommen.“ — Da haben wir also wieder ein Stück Semlerischer Kirchengeschichte, das bald noch ausführlicher werden kann. Recensent hat es, nach

Herrn

Herrn S. Begehren geprüft, und urtheilt, daß es unverschämt sey, solche ungekochte Phantasien den Gelehrten zur Prüfung vorzulegen. Irenäus also soll gar erst damals durch die Montanisten Apocalypsin kennen gelernt haben. Gleichwohl redet er davon, als von einem längst nicht nur ihm, sondern überall bekannten Buche, davon es mehrere alte Handschriften gebe, die besonders Cap. 13. in der Zahl des Thiers von einander abweichen. — — Wo giebt es im geringsten eine Nachricht, daß der Streit der Katholischen mit den **Montanisten** die Apocalypsis betroffen habe? Das einzige, das hieher gezogen werden könnte, ist die vom Eusebius aus einer Schrift des Römischen Presbyter **Cajus** Sec. III. angeführte Stelle, wo von einer **Apocalypsis**, die Cerinthus unter dem Namen eines großen Apostels bekannt gemacht habe, geredet wird. Diese Apocalypsis, wie Cajus sagt, lehre, daß nach der Auferstehung der Todten das Reich Christi irdisch seyn, und das Fleisch den Lüsten und Begierden dienen werde. — Daß **Cajus** hiemit entweder nicht die Offenbarung Johannis meinen könne, oder, wenn er sie meinte, unbesonnener Weise dieß Buch verlästere, darinn solche Lehren nirgend zu finden sind, ist von mehrern längst bemerkt. Doch eben hierauf gründete Oeder in der von Herrn Semler sogenannten **christlich freyen Untersuchung über** Apocalypsin, mit des Herausgebers großen Zustimmung, die tollkühne Behauptung, daß die sich selbst so nennende **Offenbarung Jesu Christi** den Cerinthus zum Verfasser habe. Nicht leicht kann etwas Sonderbareres der Art ausgedacht werden.

den. Nach unverdächtigen Berichten aus den ersten christlichen Zeiten hat sich der Apostel Johannes aufs ernstlichste den Irrlehren des Cerinthus widersetzt, und so gar sein Evangelium soll er diesem Verführer entgegengesetzt haben. Und nun wollte man uns beybringen, Cerinthus sey Verfasser eines Buchs, welches von jeher in der christlichen Kirche, auch nach seiner eignen Angabe, für eine Schrift eben desselben Apostels Johannis angenommen worden ist? Dabey hat man nicht einmal nur der Mühe werth geachtet, nachzusehen, ob diese Offenbarung den bekannten Irrlehren des Cerinthus gemäß, oder durchaus schlechterdings, wie sie es ist, zuwider sey. Unvernünftigere Producte gelehrter Untersuchungen kann es nie gegeben haben. Jedermann wird meinen, Herr Semler habe nun diese Behauptung aufgegeben, und nur eine andere, nicht weniger ungereimte, an ihre Stelle gesetzt. Aber auch das nicht. Er will sie beyde mit einander verbinden, wie er S. 133. zu verstehen giebt: „Nun „ist weiter gewiß, daß Cerinthus in Asien sich „geraume Zeit aufgehalten hat; Johannis Ansehen „war nothwendig noch sehr groß in diesen Gegenden; „er hat also eben jene Fabeln unter des Apostels „Namen zusammengeschrieben; daraus entstehen „endlich die Montanisten.“ — Halbverständige Gelehrte müssen von selbst wahrnehmen, was hierüber, und, allein hienach, von Semlerischen Entdeckungen in der Kirchengeschichte, wo man auf sein Ansehen, auf seine Urtheilskraft, auf seinen Credit, das geringste rechnen soll, zu urtheilen sey. Dabey spricht er doch an mehrern Orten so, als ob damals,

mals, da Irenäus seine Bücher wider die Ketzereyen schrieb, die Offenbarung bey den Orthodoxen nicht einmal bekannt gewesen, und von ihm erst angekündigt werde. Wüßte man das völlige Gegentheil auch nicht anders woher: so wär es schon aus dem Irenäus selbst und aus dem Tertullian augenscheinlich klar. Irenäus, wie Herr Knittel gezeigt hat, nimmt den ächten göttlichen Ursprung der Offenbarung ganz für bekannt an. Eben das zeigt sich in dem vorhin gedachten Schreiben der christlichen Gemeinen zu Lion und Vienne. Wär es geschrieben in der Absicht, die Montanisten, und zugleich die bisher verkannte Offenbarung zu empfehlen: so hätte man zu erwarten, daß besonders der Offenbarung namentlich und umständlich gedacht würde. Dagegen aber ist das Buch gar nicht genannt, wohl aber eine Stelle daraus, als aus einer bekanntlich göttlichen Schrift, und nicht einmal genau wörtlich angeführt: — ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ, ὁ ἄνομος ἀνομησατω ἐτι, καὶ ὁ δικαιος δικαιωθήτω ἐτι, vergl. Offenb. 22, 11. Durchaus will unser Kirchengeschichtschreiber geglaubt wissen, daß es um die Offenbarung in den ersten Jahrhunderten bey allen Partheyen, etwa höchstens die Montanisten ausgenommen, sehr mißlich gestanden habe. Den Justinus Martyr fertigt er mit dem Vorwurf ab, daß er viele ungereimte Dinge vorbringe, gleich als ob er deswegen ein unglaubwürdiger Zeuge sey, wenn gefragt wird: Was hielt man unter den Christen damals von der Offenbarung? Melito, Bischof zu Sarden, also

bey

bey einer der Gemeinen, an welche die Offenbarung dedicirt ist, welcher sogar, nach des Eusebius und Hieronymus Bericht, über die Offenbarung geschrieben hat, wird kurz und flüchtig erwähnt. Wie kühn der Mann mit patristischen Aussprüchen sey, und wie betrügerisch er verfahre, wenn er seine Meinungen (wenn er sie anders wirklich selbst hegt, und nicht etwa, um uns irre zu machen, bloß vorgiebt) belegen wir noch mit S. 13. „Diese An„zahl solcher Schriftsteller ist auf dieser Seite, für „die Apocalypsin, gewiß nicht größer und an„sehnlicher, als die Anzahl auf der andern Seite „ist, welche Apocalypsin nicht in den Canon auf„nehmen; noch im vierten Jahrhundert kann man „keine einzige Synode aufweisen, welche dies Buch „unter die kirchlichen Bücher der katholischen Par„they gesetzt hätte; aber sowohl der Canon aposto„licus, als Laodicenus, ist wider Apocalypsin. „Und solche Gelehrte, als ein Cajus in Rom ist, „Dionysius, zu Alexandrien, (der auch keinen „Widerspruch aus Rom kennte, wodurch dies Buch „nun nachher wäre bestätigt worden) ein Eusebius, „dem niemand in der ganzen griechischen Kirche hier „widersprochen hat; die Gregorii, Cyrillus von „Jerusalem, und daß Zeugniß Hieronymi (die „griechischen Kirchen verwarfen Apocalypsin) „sind gewiß sowohl in Absicht der Zahl, als des „rechtmäßigen Ansehens, weit mehr werth, als „Irenäus.“ — Ob die Anzahl der alten christlichen Schriftsteller für die Offenbarung größer oder kleiner sey, als derer wider die Offenbarung; darauf braucht man nicht viel ankommen zu lassen.

Daß

Daß sie aber **größer, ungleich größer** sey, wird kein verständiger Mensch, der die Sache historisch betrachtet, und nicht auf solch ein Gerede, als der Geschichtschreiber Semler macht, etwas nachsprechen will, in Abrede seyn. Wir brauchen uns gar nicht die Mühe der Zählung zu nehmen. Wenn Herr Semler historisches Gewissen hätte: so wurde er anders schreiben. Daß man im **vierten** Jahrhundert keine einzige Synode — aufweisen könnte, davon hätte er wenigstens das Gegentheil aus Herrn D. Christ. Fr. Schmids Hist. antiqua et Vindicat. Canonis S. 416. vollkommen sehen können, wenn ers nicht ohnehin schon wußte. Was von dem Canone Apostolico und Laodiceno gesagt werden kann, kann wenigstens nach dem von Hrn. S. so sehr abgepredigten Begrif, da Canon blos ein Register öffentlich vorzulesender Bücher heißen soll, nichts beweisen: denn so ist offenbar, daß diese Canones, wenn sie eines Buchs nicht gedenken, deswegen keine **widrigen** Zeugen wider die Göttlichkeit desselben sind, und Hr. S. auch hier nicht aufrichtig verfährt. Besonders über den letztern sind längst genauere Bemerkungen gemacht, welche der Mann trotzig nicht kennen will; und wird er wohl zweifeln, daß der Canon Apostolicus unächt sey? Nun aber solche Gelehrte, als Cajus in Rom — Woher kennt ihn doch Herr S. besser, als wir ihn kennen? Hat er in der vorhin erwähnten Stelle unsre **Offenbarung** gemeint: so ist sein Zeugniß nichts mehr werth, als das Semlerische. Und wollte er zu seiner Zeit sagen, wider allen sonstigen und ältern Glauben sagen, sie sey vom **Cerinthus**: so mußte er **beweisen**, was er sagte, wenn sein Vorgeben gelten

gelten sollte, und er mußte triftiger beweisen, als uns Herr S. seine Fratzen beweiset. Noch auch — Dionysius — gleichfalls aus dem dritten Jahrhundert, verwarf er die Offenbarung? Das wagte er nie, und was Eusebius B. VII. 25. aus ihm anführt, zeigt offenbar, daß ers um so weniger wagte, weil sie damals überall in Aufnahme war. Er schreibt so: „Einige unter denen, die vor uns gelebt haben, verwarfen und setzten das Buch ganz zurück, da sie von Stück zu Stück zu zeigen suchten, es sey nicht zu lesen, und ohne vernünftigen Zusammenhang; die Ueberschrift lüge, es sey nicht von Johannes, noch eine Offenbarung — sondern Cerinthus sey Verfasser. — Ich aber mag nicht wagen, das Buch zu verwerfen, da es viele Brüder sehr hoch halten.“ — Man sieht, Eusebius würde nicht unterlassen haben, mehrere solche Berichte zu geben, wenn er selbst einen ältern Scribenten gewußt hätte, der den Cerinthus für den Verfasser der Offenbarung hielt. Herr S. ist also auch hiebey nicht aufrichtig. Und Eusebius, gelehrter Herr Doctor, was hat er vorgebracht, daß ihm in der ganzen griechischen Kirche jemand hätte widersprechen sollen, wenn wir auf dem rechten Wege sind? Was? in aller Welt? Da er B. III. 25. die Bücher des N. T. in zwo Classen abtheilt, in Homologumena und Antilegomena: so kann er sich nicht entschliessen, die Offenbarung Johannis in die letzte Classe zu setzen, da er doch selbst hiemit nur gesagt haben würde, daß sie Widerspruch gefunden habe, (obwohl doch von der großen Menge als ein unzweifelbar göttliches Buch angenommen

werde: των δ' ἀντιλεγομένων, γνωρίμων δ' ἓν ὅμως τοις πολλοῖς i. e. multitudini) und das würden wir selbst sagen, nämlich etwa von Cajus und seines Gleichen. Er beschließt also lieber das Verzeichniß der ersten Classe also: zu diesen (Büchern) ist noch zu setzen, εἴγε φανείη, wenn jemand so meint, die Offenbarung Johannis. Daraus sieht man doch wohl, daß Eusebius von keinen Gegnern, die der Anzahl oder dem Gewicht nach, von einigem Belang gewesen wären, gewußt habe. Seine eigene Meinung verspricht er zu einer gelegenen Zeit vorzulegen. In seinen vorhandenen Schriften aber ist sie nirgends aufzutreiben. Uns liegt an seiner Meinung nichts, wohl aber an diesen historischen Nachrichten. Herr S. also hat hier historische Gesichter gehabt, oder er hat sich sehr tückisch so ausgedrückt. Abermals so, wenn er den Hieronymus zeugen läßt: die griechischen Kirchen verwarfen Apocalypsin. Hätte Hieronymus, bald nach dem Eusebius, so gezeuget: so wäre sein Zeugniß durch den Eusebius wenigstens sehr verdächtig gemacht. Hieronymus aber schreibt nicht, wie Herr Semler, und dieser kann nicht wohl eine andere Stelle des Hieronymus hier gemeint haben, als was in dessen Epistola ad Dardanum, Vol. II. p. 608. der Benedict. Ausgabe vorkommt. Hier schreibt er: Quod si eam (Epistolam ad Hebraeos) Latinorum consuetudo non recipit inter Scripturas canonicas; nec graecorum quidem Ecclesiae Apocalypsin Iohannis eadem libertate suscipiunt: et tamen nos utramque suscipimus, nequaquam hujus temporis consuetudinem, sed

veterum

veterum scriptorum auctoritatem sequentes, qui plerumque utriusque abutuntur testimoniis, non ut interdum de Apocryphis facere solent — sed quasi canonicis et ecclesiasticis. Also allerdings suscipiebant die griechischen Kirchen die Offenbarung, nur nicht eadem libertate, entweder in Vergleichung mit den Lateinern, bey denen sie auch öffentlich vorgelesen wurde, oder nicht eadem libertate, wie die übrigen Bücher des N. T. Hieronymus aber sahe wohl, daß die Sache nicht auf damalige Sitte, sondern auf das Ansehen der älteren Schriftsteller ankomme. Und eben so muß, was Eusebius sagt, und Dionysius offenbar voraussetzt, verstanden werden. Weis aber Herr Semler aus historischen Quellen die Sache besser: so durfte er nur seiner Pflicht nachkommen, und sie besser vorlegen. Das sey genug hierüber, damit wir nicht zu weitläuftig werden. Leicht aber läßt sich in Absicht auch auf die Gregorier und den Cyrillus Bescheid geben.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

10.

De expensarum et pretii restitutione in retrovenditione, Praeside Daniele Nettelbladt, Pot. Bor. Regi a Cons. int. Academ. Frider. Directore et Ordinario facult. iur. disputabit Auctor Ioannes Guilielmus Leisser, Halae 1776. 7½ Bogen.

Nur einen Blick in die hier angezeigte Schrift wird es kosten, einen Mann zu erkennen, der

seine Laufbahn eigentlich dazu bestimmt hatte, in der Rechtsgelehrten Republik den Reformator zu spielen, und der, nachdem er, aus bewegenden Ursachen, dieses gefährliche Vorhaben aufgegeben hat, dennoch darauf Bedacht nimmt, wie durch seine Hand die Rechtswissenschaft von Zeit zu Zeit an neuen Begriffen und Ideen gewinnen, ja, wo möglich, gar mit neuen Disciplinen bereichert werden möge. Man kennt ihn aber auch schon seit vielen Jahren, als einen Mann, der, wenn er nicht andern κατὰ πόδας abborgt, nicht selten Irrthümer für ächte Waare zu Markte bringt. Wer nach Beweis fragt, der darf nur in diese hier angezeigte Abhandlung schauen!

Weil, seiner Meynung nach, der Begriff des Widerkaufs von den meisten unrecht getroffen wird; so hält er sich deswegen berechtigt, ohngeachtet dessen, daß die allgemeinen Grundsätze einer Lehre in solchen Schriften, wo nur ein besonderes Stück derselben abgehandelt wird, mit Recht vorausgesetzt und also weggelassen werden, den Begriff und die allgemeinen Principien vom Widerkauf mitzunehmen. Daher zerfällt denn die ganze Abhandlung in zwey Abschnitte, davon der erste die allgemeinen Grundsätze von der Retrovendition, der andere aber die besondere Frage, welche den eigentlichen Vorwurf des Verf. ausmacht, in sich faßt.

Der erste ist so weitläuftig gerathen, daß er fast den dritten Theil der ganzen Schrift ausmacht. Wenn man inzwischen diese Ausführung beym Lichte besieht; so wird man finden, daß unbedeutende, ja, vielleicht

vielleicht nicht einmal ganz richtige Ideen des Verf. nach den schon bekannten Maximen desselben, mit einer fast grenzlosen Weitläuftigkeit ausgedehnt, in mehrere Gestalten, die von ihm neue und besondere Namen erhalten, gebracht, in allerley Folgerungen aufgelöset, und kurz, auf mancherley Art gekehrt und gewendet worden, dergestalt, daß der Leser nur immer eine und dieselbe Sache, obgleich entweder unter andern Gestalten und Namen oder auch gar in zerstümmelten Bestandtheilen derselben, gewahr wird, die aber der Herr Verf. als neue Begriffe und als unterschiedene Dinge ansieht. Alle Unrichtigkeiten, welche auch in diesem allgemeinen Abschnitt vorkommen, anzeigen zu wollen, würde für uns zu weitläuftig seyn. Wer darauf ausgienge, der müßte in der That denselben beynahe ganz abschreiben. Man lese nur den Anfang, und man wird zuverläßig unserm Urtheil unterschreiben müssen. Wenn der Käufer, sagt der V. die gekaufte Sache wiederum verkauft, so geschieht dieses entweder an denjenigen, von dem er sie vorhin selbst gekauft hat, oder an einen dritten. Ist jenes, so beliebt er dem Verkauf den Namen reiterata emtio venditio zu geben, gerade, als wenn nicht auch im letzten Fall ein wiederholter Verkauf eintrete? Diese reiterata emtio venditio geschicht nun, fährt er fort, entweder vermöge einer schon bey dem ersten Contract ausgemachten Verbindlichkeit, oder nicht. In jenem Fall nennt er es reciprocam emtionem venditionem; in diesem aber reemtionem venditionem. Aber, aus welcher Ursache? — Ja, das ist nicht abzusehen, und, wer auch so frägt, der

versteht das Spiel noch nicht. Wie uns indessen dünkt; so ist in der That diese Eintheilung nicht nur unerheblich, sondern auch, sowohl philosophisch als juristisch betrachtet, unrichtig. Denn, sollte auch das letzte wohl nicht ebenfalls eine reciproca emtio venditio seyn? Ja, sollte nicht auch das erste eben so gut eine *reemtio venditio* seyn, als die Handlung, da jemand seine einem andern vermiethete Sache, demselben, nach Ablauf des Contracts, vom neuen vermiethet, ohne daß dieses vorher abgeredet worden, eine Relocatio conductio, und noch dazu in den Gesetzen, genannt wird? Und dergleichen Beyspiele giebt es ja noch mehrere, wohin z. E. auch die Reinfeudatio gehöret. — Wie, wenn man hier also lieber bey der Analogie bliebe? —

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

12.

1 B. Sam. VI, 19. חֲמִשִּׁים אֶלֶף אִישׁ näher beleuchtet von Joh. Adam Müller, Pfarrer zu Oberkozau. Hof, 1777. 5 B. in 8.

Die Bethsemitische große Niederlage hat den neuern Auslegern viel zu schaffen gemacht. Z. E. Herr D. Kennicott behauptete, daß diese große Zahl 50000 durch vertauschte Buchstaben-Zahlen sich in den Text eingeschlichen hätte. Beyläufig. Der Zeit berief er sich auf einige MSS. in welchen obige Worte fehlen sollten. Jetzt finden

wir

wir auch in seiner Bibel 3 Codices dieser Art. Allein die Kenntniß dieser Codicum hilft uns um deswillen nicht, weil Herr K. sichs zum Gesetze gemacht hatte, dasjenige, was über der Schreiblinie und am Rande stand, gar nicht anzuführen, folglich alle Supplemente und Verbesserungen der ausgelassenen oder verschriebenen Wörter und Buchstaben, ohne die geringste Anzeige, ob der Abschreiber selbst seine Schreibfehler verbessert habe, oder nicht, gänzlich wegzulassen. Hat also der Abschreiber die fehlenden Worte am Rande hingesetzt, woran gar kein Zweifel ist; so haben diese 3 Handschriften vor den übrigen bey dieser Stelle keinen andern Vorzug, als daß sie eine Correctur enthalten. Herr Prof. Hassenkamp wollte diese Worte: Den fünften aus jeder Familie übersetzt wissen. Herr Dir. Happach verwandelte das erste Wort in חֲמֻשִׁים bewafnete. Herr Prof. Bohn suchte die 50000 Erschlagene zu retten, welches auch Houbigant, Herr D. Dreßde und alle übrigen bekannten Uebersetzer, (den Syrer und Araber ausgenommen, die aus einem leichten Versehen nur 5000 haben) annehmen. Recensent sahe diese an einer ungewöhnlichen Stelle stehenden und mit der Geschichte schwer zu reimenden Worte für eine kurz nach Esra zu den Zeiten der Darschanim in den Text gekommene Glosse um so mehr an, weil verschiedene andere Erscheinungen im Texte, besonders was die außerordentlichen Buchstaben ꝛc. betrifft, sich schwerlich anders erklären lassen, und weil es auch medraschische Codices gegeben habe. Eben so hält Herr Ritter Michaelis gedachte Worte für

eine Glosse. *) Unser Herr Verf. aber verwirft alle diese Auslegungen, theils, weil sie dem Texte Gewalt anthun, theils sich nicht mit der Geschichte reimen lassen, und übersetzt: „Und etliche zu Beth„semes wurden geschlagen darum, daß sie in die „Lade des Herrn gesehen hatten, und er schlug des „Volks siebenzig Mann. Jeder war ein Aus„erlesener eines Tausend oder Regiments.“ Herr Past. Müller nimmt חֲמִשִּׁים nicht als ein numerale cardinale, sondern als ein numerale ordinale an, das also nicht funfzig, sondern funfziger, quinquagesimanus, auserlesene Soldaten hier bedeute, und schreibt die ungewöhnliche Stellung der Wörter dem Affecte zu, der sich des Gemüths des heiligen Schreibers bey diesem traurigen Vorfall bemeistert hatte. So sehr auch Recensent die nicht gemeine Gelehrsamkeit, und den hier gezeigten Scharfsinn, imgleichen die nie genug zu rühmende Wärme für den überlieferten Text zu schätzen weis; so muß er doch gestehen, daß ihm diese Art, die Schrift zu erklären, zu künstlich vorkomme, und daß der Herr Verf. nur das vor einigen der obgedachten Gelehrten voraus habe, daß er zwar im Texte weder Consonanten noch Punkte verändert, dagegen aber die hergebrachte Bedeutung des gedachten Worts mit einer ganz ungewöhnlichen und gar nicht bewiesenen vertauschet. Der Recensent ist

*) Anm. zum 1 B. Sam. VI, 19. S. 18. „Ich glaube also, die Zahl: Funfzigtausend, ist hier ein bloßes Einschiebsel der Abschreiber, das ich um desto mehr hätte auslassen können, weil es doch schon bey Josepho mangelt.“

ist zweifelhaft, ob das eine dem Texte nicht eben so nachtheilig sey, als das andere, weil beyde alle Gewißheit in der Auslegungs-Kunst und in dem Sprachgebrauch aufheben. Recensent will dies Gesagte kürzlich zu erweisen suchen. אלף איש tausend Mann, oder mit dem Herrn Verf. zu reden, ein Regiment, hat immer ein numerale cardinale vor sich, wenn von mehrern tausenden die Rede ist, welches auch alle alten Uebersetzer nie anders gewußt haben, und alle Stellen in der Bibel beweisen. Gesetzt aber, daß חמשים hier Soldaten bedeuten sollte; so müßte, wie in den andern hieher ohne Grund gezogenen Stellen, 2 Kön. I, 9—13. II, 16. 17. אלף איש als ganz überflüßig hier gleichfalls fehlen, oder es hätte bewiesen werden müssen, daß in und um Bethsemes mehrere Regimenter in Guarnison gelegen, oder auf Postirung gestanden hätten. Hievon aber stehet nichts im Texte, sondern es wird vielmehr höchstwahrscheinlich, daß nur die Leviten und ihre Leute da waren, theils, weil nichts davon erzählet wird, daß bey der Annäherung der fünf Fürsten der Philister die Israeliten, die schwerlich ohne Begleitung nach der feindlichen Gränze werden abgegangen seyn, eines besorglichen Ueberfalls wegen, zu den Waffen gegriffen, oder Boten an die benachbarten Städte gesandt hätten, theils, weil die Leviten gleich bey der Hand waren und die Lade in Empfang nahmen. Entweder also muß man annehmen, daß bey Bethsemes gar keine Postirung von einem oder einigen Regimentern (denn was würden solche gegen eine siegende Armee haben ausrichten sollen und können?)

gestanden hätten, oder daß die ganze Israelitische Armee daselbst gelagert gewesen wäre, und diese 5 Fürsten der Philister ein sicher Geleit sich ausgebeten haben müßten. Sehr hart ist es, daß איש in einem und eben demselben Verse zweymal Männer, und einmal als ein Pronomen quisque, unusquisque, übersetzt werden muß. Dies sind willkührliche Auslegungen, nach welchen man diesen Vers auch, ohne einige Aenderung, übersetzen könnte: Er schlug aber einige vornehme Bethsemiten, weil sie die Lade des Herrn unehrerbietig angesehen hatten: Er schlug nämlich unter dem Volke 70 Menschen, die auserlesensten aus jeder Familie. Allein das sind verba tantum, praetereaque nihil. Die Vorrede des ber. R. Longolius ist lesenswürdig.

13.

Briefe über die neueste hebräische Litteratur, an Herrn Pastor Klugen, zu St. Afra, in Meißen, von Christ. Gotthelf Hauck. Zwote Fortsetzung. Leipzig, bey Sommer, 1777. 182 S. in 8.

Wir haben der ersten Fortsetzung dieser unterhaltend geschriebenen Briefe B. III. S. 582. ꝛc. unsern Beyfall gegeben, den wir auch dieser zwoten Fortsetzung nicht versagen können. Herr Inspector Hauck schreibt als ein ächter Kenner, und daher ist es nicht zu verwundern, wenn er unsere neumodische kritische Welt nicht für die beßte hält, und dieses mit einigen treffenden Beyspielen aus der neuesten hebräischen Litteratur, besonders aus Herrn

D.

D. Leß unreifen Abhandlung: de cura textus hebr. und anderer Schriften, bestätigt. Wenn aber der gelehrte Herr Verf. S. 38. schreibt, daß Herr D. Kennicott den masorethischen Text für äußerst verdorben erkläre, und diesen Uebeln durch seine Variantensammlung, mit Verachtung aller Bemühungen der Masorethen, ob sie gleich ältere Handschriften und bessere Kenntniß der hebr. Sprache gehabt haben, als 10 Kennicotts, abhelfen wolle; so scheint es doch jetzt, nachdem der erste Theil seiner Bibel erschienen ist, als wenn sowohl Kennicott selbst, *) als auch seine vorherigen Lobredner diese am Tage liegende Wahrheit, die sie bis zum Eckel vordem enthusiastisch ausposauneten, jetzt als nie gedacht, gesagt und behauptet verkennen, und dagegen wie mit einem Munde bekennen, sie hätten, da Herr K. nur masorethische Handschriften verglich, nichts anders, als die Bestätigung des masorethischen Textes im Ganzen erwartet. Wir sind also mit einander darinnen nunmehro einig, daß der masorethische Text aus biblischen Handschriften keine Verbesserung erhalten könne, die die Probe auszuhalten im Stande sey. Wer hätte diese friedliche Gesinnung vor einigen Jahren auch nur im Traume vorhersehen und erwarten können? Die eingestreueten Anmerkungen über verschiedene angefochtene biblische Stellen, über die LXX, den Samaritanischen Pentateuch, biblische Handschriften ꝛc. können wir unmöglich hier in einen Auszug bringen, weil wir sie ganz abschreiben müßten; daher wir uns begnügen, die wisbegierigen Leser, in deren

*) Epistola ad Io. Dav. Michaelem, S. 20.

deren Händen dieses schöne Buch ohnehin schon seyn wird, darauf zu verweisen.

Die S. 96. ꝛc. erzählte Geschichte eines biblischen Fragments, das zum Deckel eines Recepts und eines alten Kirchenbuchs von dem Buchbinder angewandt war, ist mit vieler Laune erzählt. Herr Insp. Hauck hatte diese Membrane naß gemacht, um sie desto leichter abzulösen. Dies gelung ihm. Nun hieng er sie zum Trocknen in seiner Studierstube auf. Bey einem eben erhaltenen vornehmen Besuche aber vergaß er die Thüre derselben zuzuschließen. Eine Katze bediente sich dieser Gelegenheit, auf seiner Stube Untersuchung anzustellen, erwischte die nasse Membrane, vermuthlich sie in succum et sanguinem zu vertiren, ward aber darüber von Hunden ertappet, die sich so lange damit zerreten, bis sie sie in Stücken zerrissen. So war nun auf einmal die Hoffnung des Herrn Besitzers, durch Collation derselben der Bibel aufzuhelfen und berühmt zu werden, so unerwartet zu Wasser geworden! Weil sich Herr H. über seinen Verlust damit tröstet, daß die vielen in diesem Fragment befindlich gewesenen Correcturen offenbarer Schreibfehler die im Tentamen erwiesene Wahrheit erhärte, daß es unter die Classe der von Schulknaben zur Uebung geschriebenen Handschriften gehöret; so würden unsere etwanigen Trostgründe jetzt überflüßig seyn.

Die S. 172. aus N. 64. der Frankfurter politischen Zeitung d. J. unter der Rubrick: Philadelphia, entlehnte Nachricht, als „wenn die Amerikaner einem Paar Consistorialräthen, einem Doctor

der

der Theologie und einigen Predigern aufgetragen hätten, nach Europa, als Missionarii, zu gehen, um den Europäern das Evangelium zu verkündigen, und sie, wo möglich, zur christlichen Religion zu bekehren," ist, wie wir zuverläßig wissen, eine bloße Satyre eines denkenden Kopfes, obgleich einige Zeitungsschreiber sie für eine wahre Geschichte verkauft haben.

Der Fortsetzung dieser schätzbaren Briefe sehen wir um so mehr mit Verlangen entgegen, je mehrern Stoff die nun erschienene Kennicottische Bibel, und die damit verknüpften vielen komischen Auftritte, dem würdigen Herrn Verfasser, dem wir den Beyfall aller Wahrheitliebenden versprechen können, darbieten werden.

14.

Ernst Antons Nicolai — — — Pathologie oder Wissenschaft von Krankheiten. Fünfter Band. Halle, im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1777. 1 Alph. 5½ B. in 8.

Es gereichet uns zu einem besondern Vergnügen, daß wir einen neuen Theil von diesem für die Arzney-Wissenschaft wichtigen Werke anzeigen können. Wir haben schon dem verdienten und würdigen Herrn Hofrath Nicolai, bey dem vorigen Theile, unsern völligen Beyfall zu erkennen gegeben, und es wird daher für jetzt hinlänglich seyn, wann wir über diesen Band das Urtheil fällen, daß wir gleichen Fleiß, gleich starke und ausgebreitete Gelehr-

lehrsamkeit in ihm, so wie in dem vorigen bemerkt haben. Sehen wir auf die darinn abgehandelten Lehren, so glauben wir, daß gegenwärtiger Theil noch mehreren Fleiß und Mühe dem Herrn Verf. muß gekostet haben, als einer der vorigen, so, daß wir demselben aus dieser Rücksicht noch einen großen Vorzug vor jenen einräumen müssen. Specielle Kritiken lassen sich bey solchen Werken, wie das gegenwärtige ist, nicht wohl anbringen, man müßte dann einen ordentlichen Commentarium darüber schreiben, das aber für ein Journal nicht schicklich und thunlich ist; wir wollen daher nur die Leser mit dem Innhalt dieses Bandes bekannt machen, da ohnedem sich jeder Arzt dergleichen Werke selbst anschaffen muß. Die Gegenstände, welche also hier vorkommen, sind das Nachtsehen, das Sehen der Lichter, Flammen, Funken u. s. w. die außerhalb den Augen nicht vorhanden sind. Der Schwindel. Die dunkeln und schwarzen Punkte, die vor den Augen herum schweben. Das verkehrte Sehen. Das Sehen durch die Nase. Das doppelte Sehen. Das halbe Sehen der Gegenstände. Das Schielen. Das kurze — weite Gesicht. Die Fehler des Gehörs. Taubheit, Ohrenklingen, Sausen und Brausen der Ohren. Die Fehler des Geruchs. Die Fehler des Geschmacks, des Gefühls. Der Hunger — Ochsen- und Hunds-Hunger, Vielfräßigkeit. Der seltsame oder wunderliche Appetit. Der widernatürliche Durst. Der Wahnwitz und die Fehler des Gedächtnisses. Es bedarf keiner großen Erkenntniß der Sachen, um einzusehen, daß diese hier abgehandelten Sachen, die ganze Aufmerksamkeit und einen

uner-

unermüdeten Fleiß eines Mannes erfordern, wir müssen daher dem Herrn Hofrath um so größern Dank wissen, daß er gesucht hat, in diesen dunkeln und stättigen Lehren die Meynungen der Aerzte zu sammeln, welches derselbe mit einer außerordentlichen Belesenheit gethan hat.

15.

Die sichere Zurücklassung der Nachgeburth in bestimmten Fällen mit Gründen und Erfahrungen bewiesen, und den Hebammen auf dem Lande gewidmet, von Joh. Melchior Aepli, Medicus in Diessenhofen, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich Mitgliede. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie, 1776. 8½ Bogen in 8.

Wir sind nicht gegen die Meynung, welche hier Herr A. vertheidiget, und die auch bereits von den vernünftigsten Geburths-Helfern angenommen worden, nur müssen wir befürchten, daß, wenn die Hebammen den Vortrag des Herrn Verfassers lediglich folgen wollten, sie in den Gedanken gerathen möchten, die Hebamme brauche sich gar nichts um das Nachgeburthsgeschäffte zu bekümmern, und man könne es ganz allein auf die Natur ankommen lassen. Wir sind gänzlich gegen diejenigen, welche die Natur meistern wollen, und haben dieses schon selbst dem vom Herrn Verfasser herausgegebenen deutschen Levret öffentlich vorgerückt. Aber die gute Natur hat

schon

schon das Ihrige bey der Geburth gethan, und erfordert in vielen Fällen, wann sie einen arbeitenden Wink giebt, allerdings einige Unterstützung. Damit aber ist nun nicht gesagt, daß, wann nicht gleich die Nachgeburth dem Kinde folgen will, man die Sache mit solcher Hitze angreifen müsse, daß, wann sie noch widerspenstig bleibt, man lieber dieselbe, um nur zu seinem Zweck zu kommen, mit den Nägeln abreißt, und dadurch die Mutter ein grausames Opfer dieser henkermäßigen That seyn läßt. Freylich thut es nichts, wann die Natur keinen Willen zeiget, daß man noch einige Zeit die Nachgeburth zurückläßt, und Herr A. siehet also, daß Recensent nicht zu der Secte seiner Gegner gehöret. Aber nun auf diese Secte zu kommen, so scheint eben der Wiederspruch, welchen diese thut, den Herrn Verfasser bewogen zu haben, entscheidender gegen dieselbe zu reden, als er hätte thun sollen. Die Natur pflegt ordentlicher Weise kurz auf die Geburth des Kindes sich an das Nachgeburthsgeschäffte zu machen; die Hebamme wird leicht durch ihre Aufmerksamkeit von dem Willen der Natur überzeugt werden, so wie auch davon, ob sie noch so kräftig sey, allein dies Werk zu Stande zu bringen, oder ob sie eine geschickte und angemessene Hülfe verlangt. In vielen Fällen aber verlangt die Natur nur noch einen kleinen Stillstand, und dann thut die Hebamme auch wohl, wann sie den Winken der Natur folget, genau aber immer Acht hat, wann die Natur wieder zu wirken anfängt, um ihr erforderlichen Falls hülfreiche Hand zu biethen. Auf solche Art ohngefähr hätte Recensent des Herrn Verfassers

Vortrag

Vortrag gewünscht; zuverläßig würde er mehr dadurch ausgerichtet haben, als durch seine viele Gewährsmänner, aus denen sich ohnedem die Hebammen so viel nicht zu machen pflegen. So sehr aber nun auch zuletzt mit dem Herrn Verfasser der Recensent wünscht, daß man nicht durch voreilige Eingriffe in die Rechte der Natur die Sache verderben möge, so wird doch der Herr A. dem Recensenten einräumen müssen, nicht in allen Fällen sey die Natur im Stande, die Ablösung allein zu übernehmen, sondern daß es auch Fälle gebe, wo ein geschicktes Abschälen nothwendig erforderlich sey. Es bleibt also darbey, in den natürlichen Fällen ist das Nachgeburthsgeschäffte ein bloßes Werk der Natur, in widernatürlichen Fällen aber erfordert die Natur eine der Sache angemessene Hülfe. Nicht so ganz verächtlich hätte Herr A. mit dem ihm gewiß an Wissenschaft gewachsenen und unsre Verehrung verdienenden Herrn D. Weber umgehen sollen. Hat dann der Mann ganz unrecht, wann er befiehlt, gleich nach der Gebuhrt des Kindes zu der Mutter zu greifen? Ist das nicht die Mode eines jeden vorsichtigen Accoucheurs, um nämlich zu sehen, wie es in der Mutter aussehe? Kann hier nun nicht zugleich die Hebamme sich um den Mutterkuchen bekümmern, und wann sie es thunlich findet, dessen Geburth befördern helfen? nur freylich hätte auch Herr Weber nicht so entscheidend reden sollen, da nach seiner Regel eine Hebamme mit aller Gewalt durchfahren wird, ohne zu bedenken, daß sie dadurch mehr Schaden stifte, als wann sie der Natur noch einige Zeit lasse. Uebrigens müssen

wir noch anführen, daß wir immer gefriedener sind, wann gleich nach der Geburth des Kindes dies andere Geschäffte beendigt werden kann, als wann die Nachgeburth auch zurückbleiben muß. Dann die Sicherheit treibt in diesem Fall der Herr Verfasser zuverläßig zu weit, so, daß er gar zu den allerseltensten Beyspielen seine Zuflucht nimmt. Die arge Schmeicheley, den Herrn Prof. Stein in Cassel, unsern deutschen Levret zu nennen, können wir dem Herrn Verfasser unmöglich vergeben. Nimmt er diesen Ausdruck so, daß er damit sagen will, er habe uns Levrets Sätze in deutscher Sprache geliefert, so lassen wir es hingehen; nimmt er es aber auf die Verdienste um die Geburthshülfe, so ist und bleibt es eine arge Schmeicheley. Toppisch, für topisch, wollen wir als einen Druckfehler ansehen. Ob zuletzt der Herr Verfasser für Hebammen nicht allzugelehrt geschrieben, lassen wir unentschieden, loben aber dennoch seinen angenehmen und fließenden Vortrag, wie wir dann heilig versichern, daß wir aller gemachten Einwendungen ungeachtet, den Herrn Verfasser, als einem seiner Kunst Ehre machenden Arzt, mit vieler Achtung ansehen.

16.

Dissert. inaugur. Med. Chirurg. in cataracta depressionem Lentis una cum capsula plerumque praeferendam esse extractioni. Quam — — pro grad. Doct. Medic. et Chirurg. — — D. XVIII Octob. MDCCLXXVI — — publ. def. Auct. A. H. T. Buddeus, Saxo-Goth. Ien. Litt. Fickelscherr. 6 Bogen in 4. A H.

Beyderley Arten den Staar zu operiren, sowohl das Niederdrücken desselben, als auch das Herausziehen der Linse, haben ihre Schwierigkeiten, so, daß sich Recensent nicht dazu entschließen kann, einer vor der andern Art so platterdings den Vorzug einzuräumen. Seine Meynung, in dieser unter den Ophthalmisten so streitigen Sache, gehet vielmehr dahin, der geschickte Wundarzt möge in seinen ihm einzelen vorkommenden Fällen nach Befinden von beyden Arten Gebrauch machen. Recensent hat bey mehr als 15 Operationen, wo die Herausziehung verrichtet worden, die Linse nicht von solcher Größe gefunden, daß man von deren Durchgang Schaden an der Pupilla zu befürchten gehabt, vielmehr sind ihm einige Fälle aufgestoßen, wo die ziemlich vertrocknete Linse ihm kleiner geschienen, als sie in dem natürlichen Zustande bey den Menschen ist, so, daß er allerdings Thûrant beypflichtet, welcher glaubt, daß sich die Schichten in ihrem kränklichen Zustande mehr zusammen vereinigten, und dadurch die Linse verkleinerten, welches Recensent besonders merklich in die Augen fallend, bey einem Ziegelbrenner fand, welcher an beyden Augen den Staar hatte, und durch die Herausziehung geheilt wurde. Die Fälle, welche Heuermann anführt, sind selten, und darf davon wohl keine Regel genommen werden. Auch darinn hat wohl Thûrant recht, daß die Pupilla allerdings einer gewissen Ausdehnung fähig sey, wie uns solches verschiedene Augenkrankheiten lehren, in welchen ohne Lähmung dieselbe sich ziemlichermaßen ausdehnet. Wann aber Herr Prof. Richter, in

Göttingen, sich auf einen Fall beruft, wo sich die Pupilla, nach Durchschneidung der Hornhaut, krampfhaft zusammengezogen, so will Recensent diesen Umstand darum nicht genauer untersuchen, weil es darauf ankommen wird, in wie weit des Sterns geschont worden. An einem Vorfall des Sterns kann nicht sowohl die Operation an sich betrachtet, Schuld seyn, sondern vielmehr, wann entweder der Operateur ungeschickt den Aug-Apfel drückt, oder der Patient nicht in seinem ihm gehörigen Verhalten ruhig bleibt; will sich aber der Herr Verfasser auf ein Nießen oder spastischen Zusammenziehen der Augen-Musceln berufen; so muß man betrachten, daß diese Fälle bey der Niederdrückung nicht von geringeren beschwerlichen Folgen sind. Wann der Ophthalmiste so ungeschickt ist und merkliche Gefässe beschädiget, so kann dieses sowohl bey dem Niederdrücken, als bey dem Herausziehen geschehen, und dann hat doch immer Thürant, nach Recensentens Meynung, recht, wann er behauptet, bey letzterer Art sey dieser Vorfall von wenigerer Bedeutung, als bey ersterer. Der Verlust der wässerichten Feuchtigkeit ist von gar keinen Folgen und Bedeutung, wann nur nicht durch einen ungeschickten Oculisten das Auge allzusehr gedrückt wird. Der Verlust der gläsernen Feuchtigkeit, kann, wie selbst der Herr Verfasser gestehen muß, wiederum nicht anders vorgehen, als wie nur durch Ungeschicklichkeit des Ophthalmisten. Dieses mag zur Probe dienen, daß man bey den mehresten Bemerkungen über das Herausziehen des Staars dem Herrn Verfasser das antworten könnte,

was

was er Hellmannen antwortet, wann dieser von dem Niederdrücken redet, nämlich: Igitur quisque perspiciet, operationi tribuisse virum cl. incommoda, quorum caussa ineptum Ophthalmiatrum accusare merito debuisset. Man muß nun auch bedenken, daß durch die Herausnehmung der Linse immer eine vollständigere Cur verrichtet werde, als wenn dieselbe noch in dem Auge bleibet, und durch den leichtesten Unfall die Arbeit des geschicktesten Handgriffs wieder auf einmal zunichte gemacht wird. Dem allen aber ungeachtet, glaubt Recensent, wird es noch Fälle geben, wo der beurtheilende Augen-Arzt sich besser bey dem Niederdrücken stehen wird, wie z. E. wo die Pupilla all zu enge ist, oder wo der Ophthalmiste glauben kann, daß wegen schon etwa daseyender andern Umständen, die Herausziehung ein all zu großes Derangement machen mögte. Daß es besser sey, die Linse mit der Capsel nieder zu drücken, und daß dieses oft auch geschiehet, ohne daß der Operateur davon was weis, darinn hat Herr V. recht, aber dennoch öffnet zuvor Recensent die Capsel, weil er glaubt, der Operateur könne sich nicht immer davon gewiß versichern, daß er die Linse samt der Capsel werde niederdrücken können. Sonsten loben wir noch, unsers Wiederspruchs ungeachtet, den rühmlichen Fleiß, welchen Herr D. B. an diese Dissertation gewendet, nur hätte er nicht allerwegen Herrn Richter allzusteif folgen sollen, dann würde er zuverläßig auf des Recensenten eklektische Gründe gekommen seyn. Das Programma zu der Promotion des Herrn B. schreibt sich von dem Herrn Hofr. Nicolai her, und handelt auf

1 Bogen in 4. de cauſſis cataractae externis, und dienet zur Warnung, ſich mit dem Gebrauch des kampherirten Weingeiſtes wohl in Acht zu nehmen. Da die Verdienſte dieſes vortrefflichen Gelehrten bekannt genug ſind, ſo wollen wir auch zu ſeinem Lobe weiter nichts anführen.

17.

Hiſtoriſche Nachricht derjenigen Krankheiten, welche S. Excell. der Herr Reichs-Rath, General Gouverneur, Ritter und Commandeur aller Hohen Königl. Orden, wie auch Kanzler der Academie zu Greifswald, Graf von Sinklaire, vom 17. Dec. des Jahrs 1772. bis den 4. März des Jahrs 1776. ausgeſetzt geweſen, von Andreas Weſtphal, Königlichen Schwed. Archiater, der Arzneygel. D. und Prof. Greifswald, 1776. 7½ Bog. kl. 4.

Von dieſer kleinen Schrift machen 4 Bogen ein genaues Tage-Regiſter aus, theils von den Abwechſelungen einer Krampfartigen Krankheit, welche am heftigſten war, wenn die Krämpfe ſich in den Magen ſetzten, und welche nicht leichter wieder erregt wurde, als wenn eine Erkältung, ein langes Sitzen, Gemüthsbewegungen, der Genuß gewiſſer Speiſen, u. d. g. vorhergegangen war: Theils von den dagegen, gröſtentheils mit Zuziehung eines Stralſundiſchen Medici, gebrauchten Mitteln, worunter

unter jezuweilen eine ganz kleine Portion Opium, nnd das Decoct von der Sarsaparilla gewesen. Die übrigen Bogen nimmt die Vorrede ein; und hierinn entdeckt der Hr. Verf. den Bewegungs-Grund zur Verfertigung dieser Schrift. Es war nämlich der Hr. Graf nach Schweden gereiset; war daselbst an einem hitzigen Fieber gestorben; bey der Section hatten die dortigen Aerzte in den Gedärmen einige schwarze Flecken, als Merkmaale der Ersterbung angetroffen; und diesen tödtlichen Ausgang dem, wenige Wochen zuvor entweder angerathenen, oder wirklich gebrauchten, vorhin erwehnten, beyden Medicamenten zugeschrieben. Wogegen sich der Hr. Verf. durch Anführung verschiedener Stellen aus berühmten Aerzten vertheidigt, welche diese Mittel nicht allein für unschädlich halten, sondern auch sie so gar vorzüglich empfohlen haben.

Bey einer solchen Lage scheint es, daß der ordentliche Medicus sich nicht mit einer so förmlichen Vertheidigung bemühen müsse; im Fall nicht die hinterbliebenen Anverwandten es besonders verlangen. Solten sich Aerzte finden, welche nicht einmal wüsten, daß das Opium in Krämpfen von allerley Art eins der wirksamsten Mitteln sey, und bey gehöriger Einrichtung, deren Ermangelung in gegenwärtigen Fall nicht einmal zu vermuthen ist, ganz sicher genommen werde; imgleichen, daß Krämpfe dem Blute eine Verhinderung in seinem Umlauf verursachen, mithin zu dessen Verdickung Gelegenheit geben, folglich dabey die Sarsaparille, als ein verdünnendes Mittel sehr nüzlich gebraucht werde; die also den Gebrauch dieser Mittel aus Unwissenheit tadeln:

bey denen wird jede Verantwortung, in der Absicht, sie zu belehren, doch mehrentheils vergeblich seyn. Und diejenigen, die es wissen, und gleichwohl vermögend wären, zum Tadel zu schreiten, verdienen bloß Verachtung.

18.

Io. Tobiae Krebsii illustris Moldani Rectoris Vannus critica in inanes paleas Operis elementaris Basedoviani. Lipsiae, 1776. 8. 4½ pl.

Nicht leicht sind über einen Gelehrten und dessen Unternehmungen mehrere und ungleichere Urtheile gefället worden, als über den Herrn Basedow und desselben Schul-Anstalten, indem für und wider ihn in Deutschland zahlreiche Heere von Lobrednern und Tadlern diese Stunde noch gleichsam im Felde stehen. Zählet man diese Heere bloß den Köpfen nach, so möchten wohl jene die Oberhand haben; stellet man aber über sie eine genaue und unpartheyische Musterung an, und wird untersucht, welche von diesen so laut schreyenden Lobrednern die dazu nöthige Einsicht in das Schulwesen haben, so würden sie gewiß zu einem sehr kleinen und unansehnlichen Häuflein zusammen schmelzen. Denn blinde Neuerungssucht, Begierde, für einen neumodischen Denker gepriesen zu werden, und die vielen unwiderstehliche Reizung, unter dem großen Haufen seine Stimme mit erschallen zu lassen, haben jene Parthey sehr verstärkt. Jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß des Hrn. Basedows Tadler nicht alle von gleichem Werth sind, indem sich einige von ihnen

durch

durch ihren Eifer wider diesen Mann zu weit verleiten lassen. Hieher gehören, unter andern, alte Schullehrer, die in den ihnen von den Vorfahren überlieferten Schul-Verordnungen keine Mängel und Fehler bemerken wollen, und alles neue darinnen ohne Prüfung stolz verwerfen, da doch kein Kenner in Abrede seyn wird, daß die alte Unterweisungs-Methode in vielen Stücken fehlerhaft sey, und daher einer klugen Verbesserung gar sehr bedürfe. Auch hat des Herrn Basedows bekanntes Religions-System viele redliche und für die Reinigkeit unserer Religion wachende und eifernde Männer gegen ihn gar zu heftig aufgebracht, so daß sie jeden Vorschlag und Rath von ihm für gefährlich halten, und fürchten, fast unter einer jeden Stelle in seinem Elementar-Buch liege eine giftige Schlange verborgen. Der Mittelweg ist hierinnen, so wie in vielen andern Beurtheilungen, der sicherste. Unpartheyische Kenner des Schul-Wesens werden schwerlich Herrn Basedow einen feurigen und fast bis zur Enthusiasterey getriebenen Eifer, die Schul-Einrichtungen zu verbessern, und der Jugend die Erlernung der Sprachen und der schönen Wissenschaften zu erleichtern, absprechen; auch werden dieselben das in seinem Elementar-Buch befindliche Gute und in Schulen Anwendliche nicht ganz verkennen. Aber unleugbar ist zugleich, daß sein Ideal von einer vollkommenen Schule sehr fehlerhaft, ja schädlich sey, in eine lächerliche Kinderey verfalle, seine Verachtung gegen die beßten Römischen Schriftsteller den wahren und reinen Geschmack hindere, und der alten Barbarey und dem elenden Mönchs-Latein

das Thor wieder öffne. Endlich kann der Stolz, mit welchem er andere Schullehrer und ihre Lehrarten tadelt, billig denkenden nicht anders als mißfallen. Hätte Hr. B. sich nach allen gehörig erkundigen wollen, oder hätte seine unstreitig zu große Eigenliebe ihm dieses zu thun verstattet; so würde er gefunden haben, daß in vielen Schulen Deutschlandes sehr nützliche und seine Rathschläge weit überwiegende Einrichtungen theils auf Obrigkeitlichen Befehl, theils in der Stille und ohne Geräusch von manchen verständigen Lehrern gemacht worden sind, ohne daß derselben Bewerkstelligung die großen Summen erfodert habe, die Herr B. theils schon eingehoben hat, theils annoch verlangt, deren Verwendung man freylich seinem Gewissen überlassen muß, obgleich auch Vernünftige sich hiebey allerley Verdachts schwerlich erwehren können; welcher Verdacht der Habsucht noch dadurch verstärkt wird, daß seine Schule für alle Religions-Secten eröffnet ist, und daß er den Unterricht in den Grundsätzen der christlichen und besonders der lutherischen Religion, verbannet hat.

Nicht leicht hätte Herr Basedow einen stärkern Gegner bekommen können, als den berühmten Hrn. Rector Krebs, dessen bekannte Gelehrsamkeit und vieljährige Erfahrung im Schulwesen und Unterweisung der Jugend seinen Einwürfen gegen Herrn B. Elementar-Buch ein großes Gewicht geben, und denselben bey den Lesern ein günstiges Vorurtheil verschaffen. Herrn Krebs Kritik bestehet vornämlich aus 4 Theilen: 1) legt er Herrn B. eine beynahe markschreyerische Pralerey und übermüthige

müthige Verachtung gegen wohlverdiente Schullehrer zur Last, und beweiset diese seine Beschuldigung durch unleugbare Stellen aus dem Elementar-Buch. Diese Stellen erhärten B. Großsprecherey und Stolz so gewiß, daß daraus Menkens Rede von der gelehrten Charlatanerie sehr vermehrt werden könnte. 2) Zeigt Herr Krebs, wie schlecht Herr B. von der christlichen Religion denke, und ungescheut behaupte, daß auf dieselbe bey der Erziehung und dem Unterricht der Jugend gar keine Rücksicht zu nehmen sey. Er lehrt daher in seinem Elementar-Buch nur die Grundsätze der natürlichen Religion, weil derselben Erkenntniß allein der Fähigkeit der Kinder angemessen sey, und überläßt es Eltern und geistlichen Lehrern, jene in der Religion zu unterweisen, welche sie für die wahre hielten. In sein Philantropin aber könnten Deisten, Juden, Christen, von allerley Sekten und Mahomedaner, ohne Bedenken ihre Söhne schicken, weil in seiner Schul-Anstalt die Religions-Sätze gelehret würden, welche allgemein wahr und heilsam wären. Herr Krebs zeigt dagegen, daß Herrn B. Beweise von den Wahrheiten der natürlichen Religion, unter andern von der Einheit Gottes, viel dunkler, und der Denkungs-Kraft der Kinder weniger gemäß wären, als der in der heiligen Schrift uns hierüber ertheilte Unterricht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bey dem jetzo immer mehr Ueberhand nehmenden Kaltsinn gegen die christliche Religion viele unbedachtsame Eltern durch Herrn B. Vorspiegelung und Pralerey bewogen werden mögen, ihre Kinder in sein Philantropin

zu

zu senden; aber mit gutem Gewissen kann es keiner thun, dem die reine christliche Religion zum Heil seiner Kinder wichtig und theuer ist, vornämlich da sich Herr Basedow ungescheuet für einen Arrianer bekennet. 3) Beleuchtet Herr Krebs B. Unterweisungsart in den gelehrten Sprachen und schönen Wissenschaften, und führt aus dem Elementarbuch dahin gehörige Regeln an, die theils so unvollständig, theils so albern sind, daß man sie nicht ohne Lachen lesen kann. In der griechischen Sprache erhält ein junger Mensch in B. Schule gar keinen Unterricht, vermuthlich, weil er selbst darinnen unwissend ist; im Lateinischen aber hält er seine Untergebenen zum Plaudern an, ohne darauf zu achten, ob sie Sprachrichtig reden, weil er Sprachfehler zu ahnden, für Pedanterey ansiehet. Endlich 4) hat Herr Krebs aus des Herrn M. Mangelsdorfs lateinischen Uebersetzung des Basedowschen Elementarbuchs eine Menge so grober Sprach-Fehler gesammlet, daß kein Schüler in einer der untern Classen dieselben ungestraft machen dürfte. Alle vom Herrn Krebs dem Herrn Basedow und seinem Elementarbuch gemachte Vorwürfe und gezeigte Mängel sind so klar und gehörig mit Stellen aus jenem Buch bewiesen, daß darauf mit Gründen nichts kann geantwortet werden, wohl aber mit nichtswürdigen Poltern und Schmähungen, welches auch schon einige feile Zeitungsschreiber muthig gethan haben, das aber ein sichers Zeichen einer verzweifelten und verlohrnen Sache ist. Nur hätte Herr Krebs besser gethan, und würde vermuthlich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn seine Schreibart

weniger

weniger heftig wäre. Nun aber scheinet es, als wenn er sich Peter Burmann zum Muster erwählet, und die Feder in desselben Dintenfaß getunkt habe.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit und heil. Philologie.

In der Kriegerischen Buchhandlung zu Gießen ist im Jahr 1776 eine **Sammlung von Predigten über die Glaubenslehren, aus den besten und neuesten Schriftstellern**, in 2 Quartbänden herausgekommen. Die Herausgeber haben in der Vorrede ihre Absicht an den Tag gelegt, nämlich statt der so häufig vorhandenen moralischen, solche Predigen zu liefern, woraus ein hinlänglicher und fruchtbarer Unterricht in den Glaubenslehren geschöpft werden könnte, als mit welcher Art zusammenhängender Sammlungen wir noch wenig versehen sind. Das Unternehmen verdient also das größte Lob, und die Wahl der Predigten ist so gut, daß nur diejenigen etwas daran ausseßen können, denen sie zu orthodox sind. Denn bloß aus dieser Ursache hat man sie in gewissen Zeitungen herab zu würdigen gesucht. Das beste ist, bey allen jetzigen Unwesen der Bücherrichter, daß die Welt nun so ziemlich weis, aus welchen Grundsäßen die Recensenten loben oder tadeln. Was uns betrifft, so machen wir uns eine Ehre daraus, daß man wisse, wie sehr wir die jetzige naturalistische Theologie der Skoliodoxen verabscheuen; jedoch wir loben darum

nicht

nicht alles orthodoxe, so wie jene alles orthodoxe herunter machen. Gegenwärtige Sammlung aber verdient in aller Absicht Lob, und wir empfehlen sie denen, die noch Freunde einer wirklich christlichen Religion sind, aufs beste.

Auf dem Silberschlagischen Namen scheint ein Segen zu liegen. Hr. Pastor Georg Christoph Silberschlag zu Berlin hat daselbst 1777. im Verlage der Real-Schul-Buchhandlung den Ersten Theil eines Werks vom wahren Christenthume, dessen Gründen und Eigenschaften, auf 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. herausgegeben. Es verdient dieses Buch dem bekannten gesegneten Werke des seligen Arndts an die Seite gesetzt zu werden, mit dem es gleichen Endzweck hat, nur daß es mehr auf unsere Zeiten eingerichtet ist. Die Arbeit des Herrn Silberschlag hat unsern Beyfall in einem sehr hohen Grade. Schon die Vorrede ist lehrreich. Dieser erste Theil enthält 30 Betrachtungen, die alle einen unmittelbaren Bezug auf das wahre und thätige Christenthum haben, dabey aber auch die wichtigsten Lehrsätze, worauf dasselbe beruhet, mit vieler Gründlichkeit vortragen. Die ersten 7 Betrachtungen betreffen die Wahrheit, Beschaffenheit und Nothwendigkeit des Christenthums überhaupt, und machen nebst der 9ten von der natürlichen Tugend, eine zusammenhangende Abhandlung aus, die für unsere naturalistischen Zeiten sich ganz vortreflich schickt. Wir wünschen eine baldige Fortsetzung dieses Werks.

Daß eine Schrift noch darum ihren Beyfall nicht verliert, weil die allgem. deutsche Biblothek sie für schlecht

schlecht erklärt, (und wie wäre das auch bey der so handgreiflichen Partheylichkeit derselben möglich?) davon giebt unter so vielen andern des Hrn. Kirchenraths und Prof. D. Lilienthals zu Königsberg Werck: Die gute Sache der in der heil. Schrift alten und neuen Testaments enthaltenen göttlichen Offenbahrung wider die Feinde derselben gerettet und erwiesen, ein Beweis. Es ist davon 1776 der funfzehnte Theil zu Königsb. bey Hartung, herausgekommen. Der Hr. Verf. beschließt darinn die Beantwortung der Einwürfe und Zweifel gegen die Geschichte des alten Testaments, und macht nun den Anfang, das Geschichtliche des Neuen Testaments auf gleiche Weise zu behandeln.

Mit dem im J. 1777 herausgekommenen vierten Stücke von des Hrn. P. Toblers Anmerkungen zur Ehre der Bibel, ist nunmehr das Erste Bändgen derselben voll geworden. (Halle im Verl. des Waysenh gr. 8.) Daß Hr. Tobler ein gar sonderbarer Mann ist, haben wir sonst schon bemerkt, und auch hier ist es uns wiederum ein fast unerklärlicher Contrast, so viel Eifer für die Religion Jesu mit so viel Neigung und Anhänglichkeit zu den naturalistisch-gesinnten Reformatoren verbunden zu sehen. Gleich im Anfange führt Hr. T. eine Stelle aus Taylors Schrift-Theologie an, woraus wir einiges herseßen wollen. „Zur Ehre der Bibel sey es „bemerkt, daß eben sie das Buch ist, das — die „Erkenntniß des einigen wahren Gottes in der Welt „erhalten hat, die sonst in derselben verlohren gegan„gen und verloschen seyn würde. — Befindet es sich, „daß der Deist, der Mann, der in einem christli-

„chen

„chen Lande die Offenbahrung leugnet oder verun„glimpft, — (was thut der große Haufe der je„tzigen Reformatoren anders, die die Bibel läutern, „säubern und umschmelzen wollen, oder sie überhaupt für entbehrlich halten?) „doch mit der ersten Ursa„che, — bekannt ist, welches der allgemeine Be„herrscher aller Welt ist; hat er einen deutlichen Be„griff von einem Lehrgebäude, von Pflichten, die uns „gegen unsern Schöpfer und gegen einander obliegen; „oder hat ein solcher einige Erwartung eines zukünf„tigen seligen Zustandes; so hat ers daher, daß er „seine blinkernde Kerze an dieser Stralen-werfen„den Sonne hat anzünden können, die er nun so „unnatürlich, undankbar und blödsinnig auszulö„schen versucht.“ — Herr Tobler streitet viel mit Herrn Michaelis, und zwar mehrentheils in Sachen, worinn letzterer gerade einmal Recht hat. Er freuet sich von Herzen auf die Fortsetzung der unsterblichen Werke, Jerusalems Betrachtungen ꝛc. und des glücklich und fromm — (fromm? — nach dem jetzigen Geschmacke, hätte es heißen sollen) — forschenden Heß, wie auch, abermal von Herzen, auf die Fortsetzung der Charakteristik der Bibel. Eine lange Digression über die deutschen Uebersetzungen des Homers hätte man hier wohl kaum erwartet. Besonders urtheilt Herr T. über Bürgers und des Grafen von Stollberg Uebersetzungen, nach den davon erschienenen Proben. „Jener,“ sagt er, „übersetzt mit mehr origineller Kühnheit, gießt „alles, so zu sagen, in das Modell seines oft bra„marbisirenden individuellen Genies um, und wird

„dem

„dem jetzt herrschenden Geschmacke der angemeßnere „seyn. Der Graf schreibt dann und wann treffliche „Hexameter, aber er scheint seinen Mann nicht „genug studirt zu haben, und sich zu wenig um die „Uebertragung jeder einzelnen Schönheit zu bekümmern.“ Herr T. kündigt zugleich an, daß eine Uebersetzung Homers von dem Alt-Vater Bodmer unter der Presse ist.

Unter Benennung der Oerter Frankfurt und Leipzig, und der Jahrzahl 1777, sind 9 Bogen in 8. erschienen, welche den Titel führen: **Wider den Fanaticismus.** Man würde irren, wenn man hier eine von den jetzt gewöhnlichen Declamationen vermuthen wollte. Nein! es wird hier unter dem Namen des Fanaticismus nichts anders bestritten, als die rechtgläubige und mit den Grundsätzen der christlichen Religion so wesentlich zusammenhangende Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes. Wir erinnern uns nicht leicht, etwas seichters und schlechters gelesen zu haben.

Der Herr Prediger **Zollikofer**, zu Leipzig, hat daselbst bey Weidm. Erben ꝛc. 1777. auf 1 Alph. 4 Bogen in gr. 8. herausgegeben: **Anreden und Gebethe, zum Gebrauch bey dem gemeinschaftlichen, wie auch dem häuslichen Gottesdienste.** Es sind Betrachtungen und Andachts-Uebungen, die alle in Form einer Anrede an Gott abgefaßt sind. Herrn Zollikofers Denkungsart ist bereits so bekannt, als sein Vortrag beliebt ist. Von seinen Religions-Gesinnungen wollen wir nur ein Paar Proben anführen. Unter den Stücken, die Charwoche betreffend, ist N. IV. (S. 288. u. f.)

betitelt: Der Tod Jesu und seine seligen Früchte. Von Versöhnung mit Gott durch den Tod Jesu, von der uns dadurch erworbenen Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden, ist hier nicht eine Spur; sondern die ganze Vorstellung ist diese: Die Menschen waren Sünder, und ihr Gewissen ließ sie nicht immer sorglos, in Absicht auf die Strafen der Sünden, seyn. Sie wünschten, denselben zu entgehn, sich von ihrer Schuld zu reinigen, und sich des Trostes einer ihnen wohlwollenden Gottheit zu versichern. Aber der gerade sichere Weg, hiezu zu gelangen, war ihnen verborgen. Die niedrigen, menschlichen Begriffe, die sie sich von dem Zorn, der Partheylichkeit, der Rachsucht göttlicher Wesen machten, schreckten sie von der Zuversicht zu Gott ab. Mußte gleich die aus der ganzen Natur hervorleuchtende Gnade Gottes, denen, die in der Erkenntniß der Wahrheit weiter gekommen waren, Hoffnung zu Gottes Nachsicht und Verschonung machen; so konnte doch diese Hoffnung kaum von ängstlichen Zweifeln frey seyn; konnte nicht die zuverlässige Gewißheit haben, die zur völligen Beruhigung dient. Um nun die Menschen dieser Ungewißheit zu entreißen, und ihnen Ruhe zu verschaffen, sendete Gott seinen Sohn Jesum in die Welt, ließ durch denselben den Menschen Gnade, Vergessenheit alles Vergangenen, Vergebung aller Sünden, ankündigen; offenbarte sich ihnen als den Vater aller Menschen, den Gott der Liebe; und ließ Jesum, zur feyerlichsten, unwiderruflichsten Bestätigung dieses Bundes der Gnade, dieser gnädigen Anordnung, sein

Blut

Blut vergießen, und am Kreuze sterben. — Blutige, grausame, thierische und menschliche Opfer, befleckten allenthalben den Erdboden, täuschten die Unwissenden, verwirrten und ängstigten die Verständigen, entfernten diese von dem Gottesdienste, verbreiteten unter den Menschen Aberglauben, knechtische Furcht, u. s. w. Blut, unschuldiges Blut, war das Mittel, wodurch man den gütigsten Gott zu versöhnen und zu besänftigen glaubte. Um die Menschen von diesen Abwegen zurück zu bringen, ihnen kindlichere, edlere Gesinnungen einzuflößen; um ihnen, wenn sie zur Tugend zurückkehrten, alle ängstliche Besorgnisse wegen unversöhnter Sünden und Schulden zu benehmen, und der Rechtschaffenheit des Herzens und Lebens ihren verkannten Werth wieder zu geben, ließ Gott sie versichern, daß er weder Brand-Opfer, noch Sünd-Opfer ꝛc. von ihnen fordere; nur Zutrauen zu ihm und dem von ihm verordneten Seligmacher — (heißt dies nicht offenbar mit dem Worte: Seligmacher, wie gleich nachher mit dem Worte: Buße, gespielt?) — nur Buße und Besserung verlange, u. s. w. Dieses wird völlig genug seyn, um zu zeigen, daß Herrn Zollikofers System kein anderes ist, als das bekannte socinianische, oder socinisirende, welches Christum bloß für einen Wiederhersteller der Moral, und Ankündiger der Vergebung hält. Es ist, nach Herrn Z. Idee, der ganze Zweck der Sendung Christi, dieser: Die Menschen, oder eigentlich nur diejenigen, die sich viele Scrupel machen, völlig zu beruhigen, da man sich ohne das auch schon wahrscheinlich genug beruhigen konnte. Es ist so weit gefehlt,

daß hier an ein Opfer für die Sünde zu denken sey, daß vielmehr Herr Z. es für eine Hauptsache der Lehre Christi ansieht, die Welt von der groben und unanständigen Idee eines für die Sünde erforderlichen Opfers zu befreyen. — Wie offenbar alle diese Dinge der heiligen Schrift widersprechen, brauchen wir hier nicht erst zu erinnern. Unmöglich aber ist es, zu begreifen, wie einer, der sich von der Sendung und dem Amte unsers Heilandes eine so unbedeutende Vorstellung macht, die ganze Anstalt, so wie sie in der Bibel vor Augen liegt, und besonders den Tod Christi, für etwas Gott Anständiges halten könne. Die zweyte Probe, welche wir anführen wollten, ist aus S. 335. u. f. wo vom heiligen Geiste gehandelt wird; wir können aber, da wir schon die uns gesetzten Gränzen überschritten haben, uns hiebey nicht länger aufhalten, sondern müssen es den Lesern überlassen, selbst zuzusehn, was Herr Z. für Begriffe vom heiligen Geiste hat.

Es sind von eben diesem Verfasser, in demselben Verlage, auch Eilf Predigten, unter dem Titel: **Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit und andern Predigten,** herausgekommen. Weil wir aber schon bey dem vorerwähnten Werke so weitläuftig gewesen; so können wir von dieser Sammlung moralischer Predigten nach den jetzo am meisten beliebten Grundsätzen, weiter nichts sagen.

Etwas mehr eigentliches Christenthum findet sich in des schon aus seinen andern Predigten rühmlich bekannten Herrn **Joh. Fr. Tiedens Kasual-Reden,**

Reden, nebst einem Anhange von Gedichten, die 1777 zu Halle, bey Trampen, auf 21 Bogen in gr. 8. erschienen sind. Die Gedichte, d. i. Lieder und Oden, sind größtentheils mehr erbaulich, als poetisch schön.

Herr Christoph Georg Ludw. Meister, Reformirter Prediger zu Duisburg, hat angefangen, des seligen Kanzlers von Mosheim Erklärungen wichtiger Stellen der heiligen Schrift, aus dessen Werken gezogen, und mit praktischen Zusätzen für die häusliche Erbauung begleitet, herauszugeben. Der Erste Band davon ist 1777 zu Leipzig und Wesel, bey Heinsius und Röder, auf 1 Alph. 14 B. in gr. 8. erschienen. Die Erklärungen sind mehrentheils aus der größern Mosheimischen Sittenlehre genommen, und dieses ist auch wohl die Veranlassung der praktischen Zusätze, wie es dann überhaupt, nach Herrn Meisters Absicht, ein Erbauungs-Buch seyn soll. Er urtheilt von Mosheims exegetischen Verdiensten, ungeachtet er sie für groß erklärt, doch eben nicht so gar vortheilhaft, und glaubt, daß die Auslegungskunst seit seiner Zeit unbeschreiblich mehr perfectionirt sey. In beyden Stücken hätten wir gegen sein Urtheil wohl manches zu erinnern. Indessen zweifeln wir nicht, daß dieses Buch für manche ein nützliches Lesen gewähren wird.

In der Lübeckischen Buchhandlung zu Bayreuth ist auf 6 Bogen in 8. herausgekommen: Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre. Man weis es schon, daß zu Bayreuth eine theologische Lese-Gesellschaft ist; der zu Gefallen

dann auch dieses kleine Werkgen gedruckt worden. Ein ähnliches ist schon für das Jahr 1775 und 1776 da gewesen. Wir wollen die Einrichtung des Gegenwärtigen für das Jahr 1777 kurz anzeigen. Zuerst stehet eine Art von Calender, dessen Absicht wir nicht recht einsehn. Darauf folgen die Gesetze des theologischen Lese-Instituts, nebst noch einigen Vorschlägen. Es ist vom Herrn Consist. Rath Künneth unterschrieben. Derselbe ist ohne Zweifel auch der Herausgeber dieses Büchleins. Dann kommt ein Verzeichniß von merkwürdigen Begebenheiten aus der Kirchen-Geschichte, die im Jahr 77 geschehen sind, vom fünften Jahrhundert an; ferner ein Verzeichniß von Sprüchen, darüber bey gewissen Gelegenheiten gepredigt werden kann; sodann werden einige biblische Stellen und einige wenige Fragen zu weiterm Nachdenken vorgelegt. Nun folgen 1½ Seiten Verse, darnach ein Seelsorger sich selbst prüfen soll, wie auch einige Reflexionen in Prose, darunter eine ist, die die schönen Künste betrifft. Es werden einige Bücher von der Leidensgeschichte Jesu empfohlen; dann kommt wieder etwas für die Prediger, und Themata zu Predigten. Hinter diesen erscheinen aufs neue Betrachtungen und Maximen für Prediger, mit Vorschlägen zu Predigten untermengt; so, daß also alles ziemlich durch einander geht. S. 41. werden Hn. D. Leß Sonntags-Evangelien, übersetzt, erklärt und zur Erbauung angewandt, (Gött. 1776) über alle Maße erhoben. Hierauf lieset man ein Weihnachts-Lied, alsdann eine Kirchen- und Religions-Geschichte des vorigen Jahrs. Man findet

hier

hier unerwartete Urtheile; als: Herr D. Piderit habe einen blinden Lermen gemacht; nebst einer großen Empfehlung der Philanthropinen, und ziemlich seichten Anzeigen einiger neuen Meynungen, die nichts weniger als neu sind. Dann einige Anzeigen neuer Schriften, darinn etwas Wichtigs gesucht wird. Ferner neueste Nachrichten von den Missionen, besonders den Trankebarischen, nebst einigen Nachrichten von Ausbreitung der evangelischen Religion, als durch die in der Moldau errichtete evangelische Colonie, durch das zu Zaleßczyk auf Kaiserl. Erlaubniß neuerbaute evangel. Bethhaus, durch die Zunahme der A. Conf. Verwandten in Warschau, und verschiedne in Pohlen angelegte evangel. Kirchen. Der Hirten-Brief des Erzpr. zu Prag gegen den Aberglauben wird sehr gerühmt, so wie die Toleranz des jetzigen Königs in Frankreich; auch wird etwas von der Stockh. Societät pro fide et Christianismo gesagt. Dann einige Kaiserliche, zum Besten der Protestanten in Ungarn ergangene Verordnungen; wie auch etwas von der in den Oesterreichischen Landen abgeschafften Tortur, u. s. w. Ferner einige Verordnungen katholischer Landesherren in geistlichen Sachen; etwas von den Schicksalen der Jesuiten im vorigen Jahre; von dem Rußisch-Kaiserl. Edicte gegen die Ueppigkeit der griechischen Klerisey; von der den Unitariern in Neupreußen ertheilten Religions-Freyheit; von Anstalten zum Besten der Religion in den Landen einiger deutschen Fürsten; von D. Bahrdts Translocation nach Türkheim, und dem von ihm angelegten dritten Philanthropin; (die zu Dessau und Marschlins sind die

2 andern.) von des Herrn v. Rochau Schulanstalt; von verbesserten Schulanstalten in verschiedenen protestantischen Reichs-Landen, deßgleichen im Oesterreichischen, Ungarn und Pohlen; und von den Streitigkeiten des Pabsts mit einigen katholischen Mächten. Der Pabst hat den Rangstreit zwischen den päbstlichen Nuncien und den geistlichen Churfürsten zum Vortheil der letztern entschieden. Es wird uns hier die sehr neue Nachricht gegeben, daß der Streit des Herrn D. Döderlein in Altorf mit den Tadlern seiner prophetischen Uebersetzungen zur Ehre des erstern (das dächten wir doch nicht!) geendigt sey; und von Herrn D. Piderit wird eine gehässige ganz verstümmelte Nachricht gegeben. (Man sehe dagegen unsere krit. S. 4. B. 2. St. S. 351.) Es ist uns leid, in Schriften gutgesinnter Männer solche Parteylichkeiten zu lesen, als sich hier zuweilen finden. Einige andere Vorfälle aus dem Jahre 1776 machen den Beschluß. Nun kommen einige Todesfälle aus selbigem Jahre, als des Hofpredigers Ziegenhagen in London, eines um die Missionsanstalten unter den Heiden sehr verdienten Mannes; des Past. Rautenberg zu Braunschweig, Herrn von Loen zu Lingen, und vieler anderen; auch Beförderungen zu geistlichen Aemtern, sowohl unter Protestanten, (z. E. Herrn Herders nach Weimar, Herrn Oemlers in Jena zum Superint. und vieler andern) als Katholischen. S. 63. folgt: Landes-Kirchen-Geschichte. Erstlich eine kurze Lebensbeschreibung des verstorbenen Prof. d. Stat. Müller, zu Erlangen, darauf die Anzeige vom Absterben verschiedner Kirchen-

und

und Schul-Lehrer im Bayreuthischen, sodann Beförderungen zu geistlichen und Schul-Aemtern in diesem Lande. Gleiche Anzeigen erfolgen hierauf, in Ansehung des Fürstenthums Anspach. Auch werden einige heilsame Landesherrliche Verordnungen in Kirchen- Schul- und anderen Sachen angeführt. Von S. 73. an stehet das Verzeichniß der Lese-Bibliothek des Jahres 1776, worunter viele gute Sachen sind, die Mischung aber auch, wie es bey solchen Instituten zu seyn pflegt, sehr groß ist. Von S. 81. an folgt die Lese-Bibliothek für das Jahr 1777, von der eben das zu sagen ist. Nachrichten von Gebornen, Verstorbenen, Getraueten, Communicanten u. s. w. machen den Schluß.

Die beyden im 2ten Stück des 4ten Bandes dieser kr. Samml. angeführten Kösterschen Schriften sind nebst noch einer, betitelt: Demüthigste Antwort auf die demüthige Bitte ꝛc. mit Anmerkungen; im Jahr 1776 unter dem Titel: **Erörterung der wichtigsten Schwierigkeiten in der Lehre vom Teufel**, zusammen herausgegeben worden.

Zu Quedlinburg sind bey Neußner 1777 herausgekommen: **Predigten für christliche Ehegatten. Erstes Bändgen.** Es sind zehn moralische Predigten, und da wir nichts Anstößigs darinn gefunden, so versprechen wir ihnen gerne allen Nutzen, den dergleichen Predigten nur irgend haben können. Man hört nun heutigs Tages das Moralisiren und Raisonniren einmal lieber, als die einfältige Moral des Christenthums, die immer gleich gerade zu der Quelle, d. i. zum Glauben, zu der dadurch gewirkten Umänderung und gänz-

lichen Ergebung an den Heiland, hingeht. Ob gleich ohne dieses, alles andere Moralisiren vergeblich ist, so kann doch das Moralisiren, wenn das Einige Nothwendige nicht ausgeschlossen, sondern, wie billig, vorausgesetzt wird, seinen sehr guten Nutzen haben.

Man sollte von der jetzigen Liebe zum göttlichen Worte sehr gute Gedanken fassen, wenn man aus der Menge der Predigten und ähnlicher Schriften hierauf zu schließen berechtigt wäre. Zu Frankfurt an der Oder hat bey Strauß ein **Handbuch für angehende Prediger, bestehend in einigen Entwürfen und ausgeführten Kasual-Reden, nebst kurzen Nachrichten von den neuesten theologischen Schriften**, den Anfang genommen, wovon alle halbe Jahr ein Theil, wie der in der Ostermesse 1777 erschienene Erste, ausgegeben werden soll. Man darf nur die angehängten Urtheile von Schriften ansehn, so ist gleich offenbar, daß die Verfasser moderne Toleranten, und wahrscheinlich Semlersche Schüler sind, welches dann genug gesagt seyn wird. Die Verfasser thun ungemein wichtig, und geben zum Voraus sehr viele Erklärungen über die Briefe, Aufsätze und Schriften, die ihnen künftig würden zugeschickt werden. Vielleicht wird man sie mit dergleichen so sehr nicht beschweren.

Von der sehr schätzbaren Schrift des Herrn Ober-Consistorial-Raths Silberschlag in Berlin: **Das von Christo gestiftete Gedächtniß-Maal seines versöhnenden Todes** 2c. die in dem 1sten Stück des 3ten Bandes dieser krit. Samml. mit verdientem Lobe recensirt worden, ist schon 1775

eine

eine zweyte Auflage erschienen. Wir sehn hieraus mit Vergnügen, daß solche Schriften rechtschaffener Lehrer noch immer viele Leser finden, und dieß geschieht gewiß auch in Berlin selbst, so wie es daselbst auch nicht an orthodoxen Lehrern fehlt, obgleich die deutschen Bibliothek-Fabricanten, und einige ihnen nachsprechende Leute, so thun, als wenn die Semlerische Theologie daselbst allein herrschte. Wir können nicht unterlassen, hiebey anzumerken, daß in dem 2ten Stücke des 30sten Bandes der A. D. B. eine Recension dieser zweyten Auflage der Silberschlagischen Schrift steht, die von dem zügellosen Muthwillen dieser angemaßten Censoren einen recht auffallenden Beweis giebt. Wenn auch das Urtheil dieser Leute guten Büchern Schaden bringen könnte, so wäre es doch schon deßwegen nicht zu befürchten, weil ihre Recensionen fast immer kommen, wenn die Bücher schon wenigstens 3 bis 4 Jahre in der Welt gewesen sind, und also ihr Schicksal längst entschieden ist. Der späte Nachhall jener Leute kann also nichts weiter wirken, als ihre eigene Beruhigung, daß sie doch auch ihre Meynung gesagt, und sich protestando verwahrt haben. Aber höchst wunderlich bleibt es allemal, daß solche Leute über Dinge urtheilen wollen, die ihnen doch nothwendig Worte ohne Sinn seyn müssen. Wie können sie sich anmaßen, über die Empfindungen eines gläubigen Christen etwas entscheiden zu wollen? Ist dieses nicht das Urtheil eines Blinden von der Farbe? Noch einen schönen Trait aus diesem Stücke der A. D. B. können wir nicht unterlassen, hier anzuführen. Sie

ver-

verlangt nämlich, die Bücher-Censoren sollen alles, was den jetzigen Religions-Neuerungen beförderlich ist, passiren lassen, dagegen aber das, was gewisse, den Skoliodoxen sehr verhaßte Leute schreiben, ausstreichen; natürlicher Weise, damit jene nur allein gehört werden. Sollte man wohl glauben, daß dergleichen rasende Dinge geschrieben werden könnten, wenn man es nicht wirklich sähe?

Herr Prof. Zeibich, zu Gera, fährt fort, seine **vermischten Betrachtungen** (Gera, bey Mauke) herauszugeben, worinn er wichtige dogmatische und exegetische Wahrheiten gegen die neueren Einfälle vermeynter Verbesserer rühmlich vertheidigt.

Einer kürzlich von einem ungenannten Verfasser auf 64 Seiten in 8. herausgegebenen Schrift, betitelt: **Christus — Religion, ist sie wohl bald verdrungen? von einem Mitgliede der Aecht-Toleranten. An Herrn B. von H. am letzten Abend des 1776sten Jahres, sammt einer Vergleichung der Apostolischen und unserer Tage. Ferney, 1777.** wollen wir zu einem nachdenkenden Lesen, (denn denkende Leser erfordert sie) bestens empfehlen.

Im Weygandischen Verlage zu Leipzig ist im vorigen Jahre herausgekommen: Salomonis Glassii Philologia sacra his temporibus accommodata a D. Io. Aug. Dathio, Prof. lingu. hebr. ord. Tom. I. grammatica et rhetorica sacra, 4 Alph. 6 Bogen in gr. 8. Schon aus dem seltsamen Titel erhellet, daß Glassius in barbarische Hände gefallen seyn müsse. Feindseliger hätte Glassius nie behandelt werden können, als jetzt geschehen ist. Sein Buch

ist

ist so sehr verhunzt worden, daß es aufhört, Glassii philologia zu seyn. Herr Dathe hat aufs Gerathewohl die brauchbaren und seine von Landsleuten und Ausländern gebilligten und classisches Ansehen erhalten habenden Stücke zerstückt, die Druckfehler der vorigen Ausgaben stehen lassen, z. E. Seite 4. Zeile 18. לסוכר, und mit allerhand unreifen Einfällen, die andere hundertmal schon besser gesagt haben, verunstaltet. Kurz, Herr Dathe hat den sonst ehrwürdigen Glassium so accommodirt und frisirt, daß er ein stutzerhaftes Aussehen, welches mit Recht temporibus nostris accommodatum heißt, erhalten hat. Wenn man alte allgemein beliebte Werke herausgeben wollte; so sollte man sie unverstümmelt lassen, und die etwanigen Erinnerungen unter den Text setzen. Dieser Theil kostet 3 Rthlr. 16 Gr.

Eben diese Buchhandlung hat drucken lassen: Briani Waltoni in Biblia Polyglotta Prolegomena, Praefatus est. D. I. A. Dathe. Lipf. 1777. 2 Alph. in gr. 8. Es hatte der sel. J. H. Heidegger des Waltons apparatum biblicum, nebst I. Drusii Abh. de proverbiis sacris, zu Zürch, 1673. Fol. abdrucken lassen. Der zweyte Theil dieses Apparatus erscheint hier in dieser neuen Auflage, jedoch nicht wie Glassius, nostris temporibus accommodatus, welches zu loben ist. Aber, darüber muß man sich billig wundern, daß die oft falschen, höchst mangelhaften Urtheile und Nachrichten des Bischofs Walton hier nicht in kurzen Anmerkungen beleuchtet, ergänzt und mit den neuern Entdeckungen der Kritiker bereichert

reichert worden sind. Mühe würde dieß freylich gekostet haben, welche aber ein für die Pressen gedungener Gelehrter gerne meidet, wenn er, wie hier, so leicht davon kommen kann. Die über drey Bogen lange Vorrede ist, wie Herr D. Dathe ganz recht sagt, aus dem Ermel geschüttet, und daher ganz entbehrlich. Bey den vorgebrachten Sätzen von dem Ursprung der Sprache Adams, dem Thurmbau, Sprachverwirrung, den hebr. Buchstaben und Vocalen, den hebr. Bibel-Ausgaben, der LXX. ließe sich vieles erinnern. S. 34. ꝛc. hat Herr D. den hebr. Titel des in Kupfer gestochenen Titelblatts vor Nisselii hebr. Bibel, jedoch ohne Uebersetzung, ganz abdrucken lassen, und stellt sich, als wenn sonst niemand etwas davon gewußt habe. Ex verbis hujus tituli העתקנו apparet, schreibt Herr D partim *Nisselium* instituisse collationem cum libro perquam antiquo, partim librum fuisse MSS. Nam impressam editionem non tantis extulisset laudibus. S. XL. urtheilt Herr D. von Kennicotts Bibel: Quid de Kennicotii opere pretiosissimo? Utinam *spei et exspectationi nostrae* satisfeciisset! Was und wie viel Herr D. erwartet habe, das hat er uns nicht gesagt. S. 44. sollen die Juden von den Arabern die Kunst gelernet haben, die Verse, Buchstaben ꝛc. zu zählen. So kann nur ein Dathe wider alle Geschichte schreiben. S. 45. ꝛc. tritt Herr D. der aufgewärmten Hessencampischen Meynung bey, daß die LXX (wohl verstanden den Pentateuch) aus dem Samaritanischen Codice übersetzt haben, und erzählt dessen seichte Gründe der Länge nach, verschweigt aber dabey sehr klüglich, was da-

dagegen eingewandt, und bis jetzt nicht widerlegt worden ist. Was bisher von dem Ursprung der LXX in neuerer Zeit geschrieben ist, davon schweigt Herr D. ganz stille, weil er selbst darinnen eine traurige Rolle gespielet hatte. So weit der Innhalt seiner Vorrede. Ein Register ist, so nöthig es auch war, nicht beygefügt, weil es beym Walton fehlte. Heidegger, aus welchem diese Prolegomena abgedruckt worden, hatte doch ein Register geliefert.

Zu Leipzig ist 1777 bey Holle der zweyte Theil von C. G. H. geistlichen Amts-Erfahrungen in merkwürdigen Vorfällen, herausgekommen. Der Verfasser ist der Pastor und Inspector in Schul-Pforte, Herr Christian Gotthelf Hauck. Er hat aus seinen vielen eigenen Erfahrungen in Predigt-Aemtern hier eine nicht geringe Anzahl, zum Theil wichtiger Bemerkungen, Cautelen und Vorfälle, beygebracht, die andere mit Nutzen werden gebrauchen können.

Herr Joh. Elias Cellarius, Rector der Schule zu Husum, hat 1777 zu Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung, auf 1 Alph. 4½ B. in 8. herausgegeben: Das christliche Verhalten gegen Irrende in der Religion. Herr Cellarius beweiset sich hier als einen rühmlichen Vertheidiger der unschätzbaren Grundwahrheiten des Christenthums, die jetzo so vielen Angriffen ausgesetzt sind. Er sagt den vermeynten Reformatoren mehrentheils ganz freymüthig die Wahrheit, und auch seine Grundsätze, in Ansehung des pflichtmäßigen Verhaltens gegen Irrende, verdienen, überhaupt

zu

zu reden, Beyfall. Er hat also wirklich ein schätzbares Buch geliefert, ob wir ihm gleich zuweilen etwas mehr Präcision und Unterscheidung der Geister anwünschten. Es ist auch wohl eine übertriebene Furchtsamkeit, wenn er in der Vorrede ein Paar Ausdrücke, die S. 6. und S. 51. seines Buchs stehen, zurücknimmt, ohne daß man eine hinlängliche Ursache davon sehen kann. Bey den Skoliodoxen wird er doch damit keinen Dank verdienen.

Noch ein nicht ganz untadelhaftes, aber doch für die jetzigen Zeiten merkwürdiges Buch, ist Herrn Jacob Jochims, Königl. Kirchen-Probsten in Süder-Dithmarschen und Hauptpastors in Meldorf, **Anleitung über die Religion überhaupt und über die geoffenbarte Religion insbesondre vernünftig und schriftmäßig zu denken.** (Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung, 1777. 1 Alph. 6 B. in gr. 8.) Herr J. handelt von der Religion überhaupt, von der natürlichen und geoffenbarten Religion, und untersucht darauf die geoffenbarte, sowohl nach ihrer Glaubwürdigkeit, als nach ihrem Innhalte. Er sagt viel Gutes, und nimmt sich der Wahrheit ernstlich an. Durchgängig sind seine Vorstellungen freylich nicht genugsam ins Reine gebracht, und zuweilen erwartet man, nach den guten Einsichten, die der Herr Verfasser äußert, weit mehr, als man am Ende findet. So hat er z. E. wirklich den richtigen Begriff von der Freyheit des Willens im Sinne, aber es hängen ihm zugleich verkehrte Ideen aus der Wolfischen Philosophie an, die alles verunstalten; dergleichen

gleichen sind: Daß die Thiere, obgleich keine Freyheit, doch eine Willkühr haben, (da doch, nach dem sensu communi und dem Sprachgebrauche, die Willkühr eben das Grundwesen der Freyheit ausmacht) und daß die Freyheit in einem Vermögen bestehe, sich, ohne äußerlichen Zwang, nach deutlichen Begriffen zu bestimmen. In der Abhandlung vom natürlichen Verderben fängt Herr J. sehr gut an, und giebt wichtige Aussichten. Hätte er diese nur noch etwas weiter entwickelt, so würde er die richtige Theorie getroffen haben. Diese besteht darinn: Das natürliche Verderben (hierunter wird begriffen: 1) Ein Unvermögen zum Guten; 2) eine Abneigung gegen dasselbe; 3) eine positive Neigung zum moralischen Bösen,) ist eine solche Beschaffenheit, die a) dem Menschen jetzo zwar natürlich ist, aber b) nicht von der göttlichen Einrichtung herkommt, sondern c) dem Endzwecke Gottes zuwider, durch einen Misbrauch der Freyheit, eingeführt worden. Ob nun gleich dieses Verderben auf die Nachkommen Adams auf eine physikalische Art fortgepflanzt wird, so bleibt es doch allemal so etwas, das dem Endzwecke Gottes gerade entgegen ist, und also ein Gegenstand seines Misfallens seyn muß. Hätte nun der Herr Verfasser noch hiezu genommen, was so viele gründliche Gottesgelehrte schon gezeigt haben, daß nämlich das Verdammungs-Urtheil, welches Gott über das menschliche Geschlecht ausgesprochen, eigentlich den Tod, (nämlich den natürlichen und dessen physische Folgen,) betroffen hat, der in Absicht auf Adams Nachkommen nicht Strafe, sondern natürliche Folge war; die ewige Verdammniß hingegen

dem Menschen nicht anders, als in Absicht auf sein freyes Verhalten, widerfährt; so würde er die Schwierigkeiten in dieser Materie in so weit, als es zu Befriedigung eines billig denkenden Forschers nöthig ist, gehoben haben. Anstatt dessen aber kommt er auf den Lieblingssatz so vieler heutigen Theologen, daß das natürliche Verderben in der überwiegenden Sinnlichkeit bestehe; womit doch in der That sehr wenig gesagt ist. Denn zu geschweigen, daß die Sinlichkeit an sich eine wesentliche Beschaffenheit der menschlichen Natur ist, die von Gott selbst ihren Ursprung hat; so ist zwar die herrschende Neigung, den sinnlichen Eindrücken ohne Ueberlegung zu folgen, freylich ein Stück des natürlichen Verderbens, aber es macht bey weitem noch nicht das natürliche Verderben aus. Denn wie könnte z. E. der Stolz, der Ehrgeiz, der Jäh-Zorn, die Neigung zu einer ungezäumten Freyheit, die Liebloſigkeit, und unzähliches anderes Böses, aus der Sinnlichkeit hergeleitet werden? Nimmt man aber das Wort: Sinnlichkeit, in einem so weitläuftigen Verstande, daß alle böse Neigungen, alle verkehrte und ausgeartete Triebe, darunter verstanden werden sollen, so verändert man die Bedeutung der Wörter ohne Ursache, und erklärt in der That nichts, sondern setzt, anstatt der Erklärung, die Sache selbst, die man erklären will.

Eine sehr lesenswürdige Schrift über die Geisterlehre, welche wir, weil sehr viele Gründe darinn aus dem göttlichen Worte genommen sind, hier anzeigen, ist 1777 zu Leipzig, bey Hilscher, herausgekommen, und führt den Titel: Ertappter Briefwechsel

wechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten, Nativitätstellen, Sympathie, Gespenstern u. dgl. gesammlet von einem Juristen, Mediciner, Philosophen und Theologen, und herausgegeben von Erzstein, (18 B. in 8.) Vielleicht reden wir künftig ausführlicher davon. Wer ordentlich denkt, Ehrerbiethung für die heilige Schrift hat, und nicht von Vorurtheilen schwindlich ist, wird dem Verfasser, der seine eigentliche Meynung in der Person des Pfarrers Reichster vorträgt, Beyfall geben. Die leichten Truppen der A. D. Bibl. und anderen Arsenälen der heutigen Frivolität, werden hierauf nicht mit Gründen, sondern mit ihren gewohnten gedankenlosen Lachen antworten.

Nächstens wird das vierte Stück der Sammlung auserlesener Abhandlungen, das Christenthum betreffend, in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung erscheinen.

Herr Uhrlandt, der geschickte Uebersetzer des Bates von den letzten Dingen, hat 1777 zu Gera, bey Rothe, eben desselben Wilhelm Bates christliche Abhandlungen, auf 482 S. ohne die Vorrede, herausgegeben. Das Urtheil, welches der uns persönlich ganz unbekannte Herr Uebersetzer, in der Vorrede, über unsere Bemühungen fället, zählen wir zu den uns immer häufiger zukommenden Aufmunterungen. Der Beyfall eines solchen rechtschaffenen Mannes ist uns unendlich mehr werth, als das Lob feiler oder partheyischer Journalisten und Zeitungsschreiber. Wir würden auch sagen, daß ein solcher Beyfall uns gegen das

Schimpfen der Leute von der letztern Art überflüssig entschädigte, wenn wir nicht ohnedem gegen solches Schimpfen völlig gleichgültig wären. Sie sollen gewiß, weder durch uns, noch durch unsern Verlegern, jemals Bewegungsgründe erhalten, uns zu loben, oder ihren vorigen Tadel zurück zu nehmen.

Die Sicherheit der Religion bey der Verschiedenheit der theologischen Meynungen, dargestellt von Gottlieb Schlegel, Mitau und Leipzig, bey Hinzen, 1776. 10 B. in 8. eines nicht unbekannten Schriftstellers Arbeit, wird sehr wenig geschickt seyn, diejenigen zu beruhigen, die das heutige Unwesen als einen Vorbothen noch größerer Verderbnisse ansehn. Davon ist man ohnedem überzeugt, daß Gott die Kirche seines Sohnes schon zu erhalten wissen wird; aber dieses hindert nicht, daß man deswegen den überhand nehmenden Naturalismus, sammt den dahin gewiß führenden Meynungen, nicht als ein unbeschreiblich großes Uebel anzusehn hätte. Die Gewähr, welche Herr S. uns leisten will, besteht in dem schon alten Gedanken, da man Religion und Theologie unterscheidet. Erstere, sagt Herr S. wird schon bleiben, denn wir haben die Bibel, worinn die Grundwahrheiten klar stehn. Wir möchten aber wissen, welche Grundwahrheit der christlichen Religion, wenn sie auch noch so klar in der Bibel steht, von unsern neuen Reformatoren unangefochten geblieben sey? Herrn Schlegels Sätze von den Grundwahrheiten und vom Canon sind gewiß wenig im Stande, etwas in Sicherheit zu stellen; ob er gleich zur Zeit noch einer von denen ist, welche die Grundwahr-

wahrheiten des Christenthums nicht wegwerfen, sondern mit den jetzigen Neuerungen, durch einen sonderbaren Syncretismus verbinden wollen.

Aber dieses alles ist noch nichts gegen folgende Schrift: **Das Christenthum nach der gesunden Vernunft und der Bibel, entworfen von Joh. Georg Eisen, Pastor. Riga, 1777.** bey Hartknoch, 12 B. in gr. 8. Der Sündenfall, das natürliche Verderben, die Wiederherstellung durch das Erlösungswerk, kurz, die wichtigsten Grundwahrheiten des Christenthums, wirft dieser Mann, unter dem Titel des alten Schul-Systems, weg; die Tugend ist keine Pflicht oder Schuldigkeit, der Sündenfall war eigentlich eine Verbesserung des Zustandes unserer ersten Aeltern, man muß sich bey der Schlange keinen Teufel, auch kein wirkliches Reden gedenken, u. s. w. Jedoch wir sind müde, dergleichen tolle Einfälle abzuschreiben.

Die in dem 1sten St. des 1sten B. unserer krit. Samml. S. 40. u. f. mit verdienten Ruhm angezeigten **Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion** des Herrn Consist. Raths und Gen. Superint. **Jacobi**, zu Zelle, sind nun mit einem **Zweyten Theile** vermehrt. Er fängt mit der 8ten Abhandlung an, und endigt mit der 15ten. lauter Materien für die jetzigen Zeiten; wirklich Worte zu ihrer Zeit geredet!

Die Bücher der heil. Schrift A. T. in eine harmonische Zeitordnung gebracht ꝛc. **von C. Rud. Reichel, Prediger des Evangeliums,** davon die ersten 4 Theile im 1sten und 4ten Stück des 2ten Bandes dieser krit. Samml. recensiret sind,

haben wir nun bis zum neunten Theile erhalten; müssen aber, wegen Mangel des Raums, dasjenige, was wir noch hievon zu sagen haben, bis zum folgenden Stücke versparen.

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Von des Herrn Geh. Just. Raths und Ordinarii der Juristen-Facultät zu Göttingen, **Böhmers** Electis Iuris civilis, quibus opuscula ad Ius Roman. et ad Ius German. publ. et privatum pertinentia, exhibentur etc. ist 1777 der zweyte Tomus zu Göttingen, bey Bossiegel, auf 3 Alph. 22 B. in 4. herausgekommen. Es werden hier Dissertationen und andre akademische Schriften des berühmten Herrn Geh. Justiz-Raths, die sich zum Theil schon rar gemacht haben, und doch des Aufbehaltens würdig sind, gesammelt. Nun soll noch ein dritter Theil folgen.

Das zu Anspach in der Haurisenschen Buchhandlung auf 18 Bogen in gr. 8. erschienene **philosophische und juristische System von den Ehen**, zeiget einen Verfasser, der die Rechtswissenschaft, nach dem Beyspiel einiger neueren Männer, schön machen will. Das Hauptsächlichste seines Systems ist, die Freyheit der **Ehe-Scheidungen** zu begünstigen.

Zu Braunschweig ist im Jahr 1776 bey Meisners, über 1 Alph. stark, eine **Einleitung zum Proceß der Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Gerichte, von Joh. Lud. Jul. Dedekind**, herausgekommen, welche nicht nur denen, die in den Herzogl. Braunschw. Landen mit

Rechts-

Rechts-Sachen beschäfftigt sind, sondern auch auswärtigen, besonders den Juristen-Facultäten, an welche Acten aus diesen Landen kommen, sehr nützlich seyn wird, da dieses Werk deutlich und ausführlich ist.

Der Herr Etats-Rath Moser hat 1777 zu Stuttgard, bey Erhard, auf 788 S. (ohne die Vorrede) einen **Auszug seines neuen deutschen Staats-Rechts zum bequemern Gebrauch dieses größern Werkes, als ein Handbuch, oder systematisches Real-Register darüber, und zum Dienst der Anfänger in dieser Wissenschaft,** herausgegeben. Der Titel zeigt schon genugsam die Absicht dieses Buchs, welches sehr nützlich zu achten wäre, wenn man es auch nur als ein Repertorium über ein Werk von 20, zum Theil starken Bänden, ansehn wollte; allein es ist wirklich mehr, und kann die Stelle eines Compendii, oder Nuclei, vertreten, welches auch, ohne das große Werk bey der Hand zu haben, gebraucht, und an den mehresten Orten hinlänglich verstanden werden kann. Es ist dieser Auszug in 4 Bücher, und diese wieder in so viel Capitel, deren jedes seine besondere Rubrik hat, eingetheilt, daß diese Rubriken alle Titel der 20 Theile, die das neue deutsche **Staatsrecht** ausmachen, enthalten. Die Capitel zerfallen wider in Paragraphen, und bey jedem Satze, deren jeder §. gemeiniglich viele enthält, ist am Rande die Seite desjenigen Theiles des großen Werkes, wo die Materie abgehandelt ist, durch Zahlen bemerkt.

Eben dieser geschäfftige und verdiente Mann fährt noch fort, seine **Abhandlungen verschie-**

dener Rechts-Materien ꝛc. herauszugeben. Wir haben jetzo das 17te und 18te Stück (Ulm ꝛc. ꝛc. bey Wohler) vor uns. Es sind interessante Aufsätze, die zum Staats-Rechte und zur Kenntniß der höchsten Reichs-Gerichte, gehören. Im 18ten Stücke werden dem deutschen Staats-Rechte des Herrn Prof. Mayers viele Fehler gezeigt, daraus man sieht, daß die Geschmackvollen modernen Rechtsgelehrten es eben so machen, wie die nun schon fast vergessenen Demonstrativischen.

Auch ist von desselben Grundsätzen des jetzo üblichen Europäischen Völkerrechts in Friedenszeiten, 1777 die zweyte Auflage zu Nürnberg, bey Raspe, erschienen. Bey dem großen Abgange, den die Moserschen Schriften finden, fällt wohl alle Vermuthung weg, daß diese Auflage, nur dem Titel nach, die zweyte sey.

Herr Perrenot, jetziger Domänen-Rath des Durchl. Staathalters der vereinigten Niederlande, verdient auch den Deutschen bekannt zu seyn, da er sich durch seine Considerations sur l' Etude de la Iurisprudence, wovon 1776 zu Berlin und Utrecht, bey Decker und Spruit, eine neue Ausgabe erschienen ist, als einen einsichtsvollen Rechtsgelehrten und gründlichen Weltweisen gezeigt hat. Er leitet, wie es sich gehört, das Recht der Natur aus dem Willen des höchsten Oberherren und Gesetzgebers her, und widerlegt die Wolfische Lehre, daß unsere Vollkommenheit der Grund aller natürlichen Verbindlichkeit sey. Der Verfasser determinirt seinen ersten Grundsatz weiter so: Daß der Mensch schuldig ist, auch nach der von Gott in den Dingen dieser

ser Welt gemachten Ordnung sich zu richten. Aus diesem Grunde allein lassen sich im Rechte der Natur gewisse Gesetze von verbothenen Ehen herleiten. Herr Perrenot trägt in dieser Schrift überhaupt viele gründliche Gedanken über die Gesetze und die Rechtsgelehrsamkeit vor. Wenn er aber den moralischen Sinn, oder das moralische Gefühl, für ein Unding erklärt, so rühren seine Einwürfe wohl nur aus einem Misverstande her. Denn sie laufen darauf hinaus, daß ein solches Gefühl ja nicht frey sey, und also auch nichts Moralisches haben könne. Aber in diesem Verstande wird der moralische Sinn auch so nicht genannt; sondern die Benennung soll nur bloß so viel anzeigen: Eine Empfindung des moralischen Guten und Bösen. Eine Empfindung der moralischen Beschaffenheit freyer Handlungen braucht deßwegen nicht selbst frey zu seyn; das Gefühl kann auch an und für sich nicht frey seyn. Aber der Schöpfer hat ein solches Gefühl in die Seele des Menschen gelegt, damit man das Gute vom Bösen gleich unmittelbar unterscheide. Oder vielmehr, dieses Gefühl ist das Resultat aller höhern und edlern Triebe, die in der Seele liegen.

Daß der nunmehr zu Göttingen herausgekommene Erste Band des kostbaren Corporis juris civilis, welches der verstorbene Geh. Justiz-Rath Gebauer nach alten Codd. Mscptis und den besten Editionen, besonders aber, was die Pandekten anlangt, nach den von Brenkmann gesammleten Varianten der Florentinischen und anderer Handschriften, selbst ans Licht zu stellen, durch den Tod

behindert worden, die Erwartung der Rechtsgelehrten beynahe eben so wenig, als Kennicotts Arbeit der Gottesgelehrten, erfüllt habe, ist nun schon so ziemlich bekannt. Merkwürdig ist es doch, daß dasjenige, was mit so großem Pomp angekündigt wird, beynahe allezeit weniger leistet, als was fleißige Gelehrte für sich, öfters ohne Dank und Belohnung, bekannt machen.

Der Herr Rath und Consistorial-Fiscal **Weinland**, zu Rostock, hat vor kurzem eine sehr wohlgerathene **Beantwortung der Frage: Welches der Hauptgrund sey, weswegen ein Reichsstand, der wegen mehrerer Stimmen** (die er nämlich wegen seiner verschiedenen Fürstenthümer führt) **der vorletztern, letztern und neuesten Reichs-Cammer-Gerichts-Visitation beygewohnt, auch mehrerer Subdelegirte abgeordnet?** (Frankf. am M. mit Eichenb. Schriften, 47 S. in 8. 1777) herausgegeben. Diese Schrift zeugt von des Herrn Verf. Kenntniß der Reichsgeschichte und des Staatsrechts. Zuletzt sind noch einige Gedanken angehängt, die einem wirklich denkenden Schriftsteller zu erkennen geben.

Zwey Hallische Dissertationen, eine von dem gründlich gelehrten Herrn Pr. **Woltär**, die andre aber vom Herrn Prof. **Bertram**, wollten wir hier anzeigen. Da aber die Anzeigen etwas ausführlicher gerathen sind, so sollen sie künftig unter den Recensionen erscheinen.

Eberh. Fried. Freyherr, von und zu Mansbach, vollständige Abhandlung von der Visitation des Kaiserl. Reichs-Cammer-Gerichts,

aus

aus den Reichsgesetzen und Staatshandlungen erläutert, (Jena, bey Crökers Witwe, 1777. 18¼ B. in 8.) giebt eine sehr unterrichtende Nachricht von dem Geschichtlichen der R. Cammergerichts-Visitationen. Dieses ist aber nur der Erste Theil des Werks. Der Zweyte, welcher das eigentliche Juristische enthalten soll, ist noch zu erwarten.

Weil doch jetzo alles übersetzt wird, so hat man auch angefangen, eine Französische Sammlung von Rechtshändeln (die von der Pitavalschen noch unterschieden ist) zu übersetzen. Der Erste Theil davon ist 1777 zu Berlin, bey Langen, herausgekommen. Das Werk führt den Titel: Berühmte Rechtshändel bey verschiedenen Parlamentern (Parlamenten) in Frankreich. Des Uebersetzers Absicht ist, daß die deutschen Advocaten ihre Schreibart hienach bilden sollen; doch will er solche Rechtsfälle wählen, wo es nicht bloß auf die Französischen Rechte und den Französischen Proceß ankömmt. Es finden sich auch in dieser Sammlung Proben von dem, was den Französischen Gerichten vorgeworfen wird, daß sie nämlich in Criminal-Sachen zu geschwinde urtheilen, und manchmal erst, nach geschehener Execution, die Sache genauer untersucht wird.

Joh. Chr. Ludw. Fresenius, Hochgräfl. Isenburg-Merholzischen wirklichen Hofraths, Meditationen für Rechtsgelehrte, Erste Fortsetzung, (Frankf. und Leipzig, bey Keßler, 1777) hätten auch ungedruckt bleiben können, wenn es dem Herrn Verfasser, der uns sonst kein ungeschickter Mann zu seyn scheint, so gefallen hätte.

Neun

Neun und dreyßig Dissertationen und andere akademische Schriften des berühmten Geh. Justiz-Raths Gebauer, zu Göttingen, vornämlich aus dem Römischen und Lehn-Rechte, sind, wie sie, wegen der großen Gelehrsamkeit ihres Verfassers, gar sehr verdienten, gesammlet und herausgegeben worden. Der Titel ist: Ge. Chr. Gebaueri ICti Exercitationes academicae varii argumenti; multis accessionibus et emendationibus ex Mscptis b. autoris erutis locupletatae atque editae a Iustino Weismantel, I. V. D. et in Alma Erfurtina Iur. Prof. or. Erf. sumt. I. M. Hayn, Vol. I. 1776. Vol. II. 1777. 4.

3) Arzneygelahrtheit.

Da die Cur des Bisses wüthender Thiere und der Wasserscheu, durch die Bemühungen geschickter Aerzte schon zu einen so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht ist, so darf man sich nicht wundern, wenn man in Christoph Nugents, der Arzneygelahrtheit D. zu Bath, Versuche über die Wasserscheu, aus dem Englischen, (Leipz. bey Müller. 1777.) eben keine unbekannte Wahrheiten findet; indessen enthält diese Schrift doch gute Bemerkungen, die wenigstens zur Bestätigung dienen können.

Der berühmte Arzt Hr. Collin zu Wien hatte schon im 4ten Theil seiner Observationum circa morbos acutos et chron. von den heilsamen Wirkungen der Blume des so genannten Wolferley (Arnica) gehandelt; (S. Krit. Samml. 1 B. 3tes St. S. 124 ꝛc.) In dem 5ten Theile gedachten

Werks

Werks (S. Kr. S. 4ten B. 3tes St. S. 431. u. f.) aber hat er die Kräfte dieses Krautes, welches, seiner Meynung nach, die Stelle der Fieber-Rinde vertreten kann, in Fiebern und faulenden Krankheiten abgehandelt. Von diesem letztern Theile nun hat Hr. D. Joh. Jos. Rausch zu Trachenberg in Schlesien, eine deutsche Uebersetzung unter folgendem Titel geliefert: Herrn H. J. Collins ꝛc. Heilkräfte des Wolfsterley in Fiebern und andern faulen Krankheiten, aus dem lateinischen seiner Wahrnehmungen über hitzige und langwierige Krankheiten, übersetzt, mit einer Vorrede über die verschiedenen Tugenden dieses Gewächses vermehrt und durch neue Erfahrungen bestätigt. Breßlau bey Korn. 1777. 1 Alph. 6 B. in gr. 8.

Des D. Falck Abhandl. vom Queckſilber und deſſen Kräften in verſchiedenen Krankheiten, iſt aus dem Engliſchen überſetzt, 1777 zu Leipz. bey Weidemanns auf 16 B. in gr. 8. herausgekommen. Der Verf. hält das Queckſilber beynahe für eine Univerſal-Medicin, und iſt kein ſonderlicher Feund vom Aderlaſſen. Indeſſen bleibt gewiß, daß dieſes Buch viel Gutes enthält, welches ein verſtändiger Arzt mit großen Nutzen brauchen kann.

Des verſtorbenen berühmten Profeſſors zu Leipzig Chriſt. Gottl. Ludewigs Einleitung in die Pathologie iſt 1777 zu Erlangen bey Walther, von Herrn D. Joh. Hedwig M. P. zu Chemnitz, aus dem lateiniſchen überſetzt auf 19 B. in gr. 8. heraus-

herausgekommen. Ob es gut ist, daß jetzo soviel medicinische Schriften aus dem lateinischen ins deutsche übersetzt werden? diese Frage möchten wir nicht allgemein bejahen. Bey solchen, die für Wundärzte wirklich brauchbar sind, wäre es in so weit ganz gut, weil die wenigsten Wundärzte lateinisch verstehn. Aber dieses, oder etwa einen Arzt, der über der langen Praxis das Latein vergessen hat, bey Seite gesetzt, so vermehrt man durch dieses Uebersetzen medicinischer Schriften nur die Zahl der Pfuscher, und ist denen Leuten behülflich, die, ohne studirt zu haben, sich zu Medicinae Practicis aufwerfen, und wohl gar, für ihr Geld, das M. D. ihrem Namen beygesellen.

Des verstorbenen D. **Stöllers** zu Langensalze (der Verfasser der im 2ten St. des 1 B. unsrer Krit. Samml. recensirten **ältesten Erd- und Menschen-Geschichte** seyn soll,) **Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äußern Heilkunst, mit physiologischen, anatomischen und praktischen Anmerkungen, nebst Kupfern**, sind im J. 1777 zu Gotha bey Ettinger, herausgegeben worden. Es sind 8 **Beobachtungen** über wirklich merkwürdige Fälle. Dann folgt **Etwas zur Blattergeschichte, und einige besonders wirksame und bewährt gefundene Mittel.** Diese sind der Extract des Eisenhuts (aconitum, napellus) in der Gicht, die Spanische-Fliegen-Tinctur innerlich und äußerlich gebraucht, und der huxhamische Antimonial-Wein.

4) Phi-

4) Philosophie, Naturgeschichte und Mathematik.

Wir haben seither so viele neumodische, oder neumodisch seyn wollende Philosophen, recensirt, daß unsere Leser hoffentlich nicht unzufrieden seyn werden, wenn wir ein in der Ostermesse 1777 erschienenes sehr corpulentes Buch dieser Art nur kurz anzeigen. Es führt den Titel: **Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, von Johann Nicolas Terens, Professor der Philosophie zu Kiel. Erster Band. Leipzig, bey Weidm. Erben und Reich, 2 Alph. 6½ Bogen in gr. 8.** Wir gestehen aufrichtig, daß so manches ermüdende Durchlesen, um des Recensirens willen, wir auch schon gewohnt sind, unsere Geduld doch niemals auf einer schärfern Probe gewesen ist, als beym Lesen dieses äußerst weitschweifigen und in einem entsetzlichen Styl geschriebenen Buches. Dasselbe beurtheilend durchzugehn, alle Verwirrungen und Trug-Schlüsse zu bemerken, sie aus einander zu setzen und zu berichtigen, dazu würde ein Buch von gleicher Größe erfordert werden. Wir müssen es also bey einigen hauptsächlichen Anmerkungen bewenden lassen, und denenjenigen, die 2 Rthlr. für diesen bloß ersten Theil ausgeben wollen, überlassen, woferne sie dazu im Stande sind, unpartheyisch zu prüfen, ob sie, wenn sie es werden durchgelesen haben, mehr von der Natur und ihrer Entwickelung wissen, als vorher. So viel können wir überhaupt sagen, daß der Verfasser ein Wolfianer ist, der aber

sich

sich nachher à corps perdu in das Lesen der neumodischen Philosophen, von Bonnet an, bis zur letzten Messe, geworfen hat; wiewohl er nur diejenigen kennt, die ins Deutsche übersetzt sind, oder Deutsch geschrieben haben. Daß die neumodischen Philosophen auch eine neue Terminologie haben, weis man schon; daß aber diese Terminologie dem Verstande wenig oder nichts zu denken giebt, und daß man ohne alle Noth neue Worte gemacht, oder die Bedeutung der alten verändert hat; das glauben viele jetzo nicht, weil wir eben in der größten Höhe dieser schwindlichen Periode sind, deren Ende wir dann nun hoffentlich bald erleben werden. Wie gewaltig mit den Bedeutungen der Wörter gespielt wird, davon wird man überzeugt werden, wenn man nur die Rubriken von Herrn T. Abhandlungen lieset; z. E. daß die **Denkkraft nur in einem höhern Grade des Gefühls und der vorstellenden Kraft bestehe.** Ueberhaupt nehmen wir so viel wahr, daß Herr T. es gemeiniglich mit den neumodischen Philosophen hält, wie er dann auch fast nur immer mit Bonnet, Herder, Hartley, Search u. s. w. zu thun hat; daß er aber zuweilen, obgleich sehr furchtsam und unentschlossen, von ihnen abgeht, die größten Absurditäten dieser Leute mit vieler Ehrfurcht behandelt, und die Gegengründe ihnen nur als Zweifel entgegen setzt. So viel können wir mit Gewißheit sagen, daß Herr T. der Meynung beytrete: Die Empfindungen ließen Spuren im Gehirn zurück. Diese bleibenden Spuren sollen, seiner Meynung nach, die Fasern des Gehirns aufgelegt machen, die **erstmaligen** Bewegungen

wegungen nachher leichter anzunehmen, und zwar so leicht, daß es des nämlichen Eindrucks von außen nicht bedarf, der das erstemal erfordert ward. Das nenne ich Sprünge machen! Eine größere Leichtigkeit zu Bewegungen, und ein Vermögen die Bewegungen hervor zu bringen, ohne daß dieselbige bewegende Ursache da ist; das sind doch wohl zwey himmelweit von einander entfernte Dinge. — Herr T. vermuthet, diese Spuren blieben in der weichern Substanz des Gehirns, und wären nicht Bewegungen. Nun aber frage ich einen jeden, der noch Gedanken von leeren Worten zu unterscheiden weis: ob sich bey solchen Spuren das Geringste denken läßt? Sollen sie etwa Eindrücke seyn, wie das Pettschaft in Wachs macht; so ist es sinnlos, zu sagen, daß solche Eindrücke, die selbst keine Bewegungen sind, Bewegungen, und zwar von selbst, hervorbringen sollen. Da Herr T. selbst gesteht, daß mit aller Gehirn-Psychologie nichts erklärt wird; warum hatte er dann nicht das Herz, das Gehirn von der schimärischen Eigenschaft, ein Behältniß der Ideen zu seyn, dabey sich nun doch ein für allemal nichts denken läßt, gänzlich zu befreyen? Herr T. will auch den Bonnet vertheidigen, von dem er nicht glauben kann, daß derselbe eine große Absurdität behauptet haben sollte, und meynt, die in einer weichen und fast flüssigen Substanz bleiben sollenden Eindrücke, wären nicht ungereimt, weil es ja in weichen, gallertartigen und dem Anschein nach, flüssigen Materien, z. E. in einem Eye, eine Organisation, ja, eine sehr künstliche Organisation, gebe. Allein das Schließen a diversis ad diversa

scheint Herrn T. Lieblingsmethode zu seyn. Ein anders ist die Organisation einer solchen Materie — (denn warum sollte auch nicht in Materien, die unsern Sinnen beynahe flüssig scheinen, ein Zusammenhang, und ein Bau der Theile, seyn und bleiben können, wenn dergleichen Materien in härtere Schaalen eingeschlossen, und dadurch vor allem, was die Organisation von außen zerrütten könnte, verwahrt sind?) — ein anderes ist, ein Eindruck, der von außen durch eine bloße zitternde Bewegung gemacht wird, und der gleichwohl eine bleibende Spur in einer solchen weichen Substanz hinterlassen soll. Hier ist die Instanz vom Pettschaft ganz richtig anzuwenden. Von dem ganz sonderbaren, weitschweifigen und dunkeln Styl des Herrn Verf. der von seltsamen Constructionen und unerhörten Wörtern, z. E. Verallgemeinerung, Verschiedenartigkeit, das Gewahrnehmen, Zurückbeugung der Kraft, u. s. w. wimmelt, giebt jede Seite Beweise. Es würde überflüssig seyn, wenn wir Stellen zur Probe hieher setzen wollten. Hiezu kommt noch eine sehr affectirte Orthographie, die, zumalen in einzelnen Wörtern, öfters gar sonderbare Erscheinungen hervorbringt; z. E. Denkaktus, Princip, und unzähliches dergleichen.

Herr Prof. Titius in Wittenberg, jetziger Senior der philosophischen Facultät daselbst, dieser ehemals als Magister in Leipzig so muthige und rüstige Schriftsteller, hat 1777 in der Herrelschen Buchhandlung, zu Leipzig, auf 1 Alph. 4 B. in 8. herausgegeben: **Lehrbegriff der Naturgeschichte zum ersten Unterrichte**, mit einigen Kupfern.

Kupfern. Daß dieses Buch nach den 3 Natur-Reichen abgetheilt ist, brauchen wir nicht zu sagen, so wie man sich ohnehin ziemlich vorstellen kann, was ein jetzo so leicht zu schreibendes Compendium der Naturhistorie enthält. Das voranstehende allegorische Kupfer, welches Herr T. in der Vorrede sorgfältig erklärt, ist abscheulich, und gleicht einer chinesischen Zeichnung.

Die von uns verschiedentlich angeführte onomatologia historiae natur. completa, (Ulm ꝛc. in der Stettin. Handlung) ist 1777 mit dem Siebenten Bande beschlossen worden. In der Vorrede sagt die Gesellschaft naturforschender Aerzte, welche dieses Werk herausgegeben hat: Es sey das Thier- und Mineral-Reich vornämlich ihr Gegenstand gewesen. Diesen sich nach Willkühr zu wählen, stand ihnen allerdings frey. Aber so war doch auf dem Titel des Buchs, der von der Naturgeschichte nach ihrem ganzen Umfange, und von dem reichen Schatze der ganzen Natur redet, zu viel versprochen.

Unter den Lieblings-Studien der jetzigen Welt ist die natürliche Historie eines der unschuldigsten und nützlichen, ob man gleich auch öfters in Spielwerk und Ausschweifung verfällt. Indessen hier kann so leicht durch das Uebermäßige kein Schaden geschehn, es müßte dann jemand nöthigere Sachen darüber versäumen, oder für seine Umstände zu viel daran wenden. Wenn auch Muscheln, Schnecken, See-Gewächse, Insecten, bey manchem statt der Puppen sind, so ist das alles doch unendlich besser, als wenn andere den Leuten die Köpfe mit theatra-

lischem Unsinn anfüllen, und dieses, so wie andre ihre Amors-Lieder oder phantastischen Empfindsamkeiten, für die größte Weisheit ausgeben. Diese Bemerkung floß mir aus der Feder, als ich die große Menge der in der Oster-Messe 1777 herausgekommenen historisch-physikalischen Schriften betrachtete. Unter die guten dieser Art gehören die vermischten Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung, welche zu Brandenburg, bey Hallens, mit Kupfern, herauskommen, und wovon nun der Zweyte Band mit dem Vierten Stücke voll geworden ist. Man findet hier eine große Mannigfaltigkeit von Sachen, und die Kupfer sieht man mit Vergnügen.

Zu Berlin sind 1777 bey Himburg auf 1 Alph. 5 B. in 8. herausgekommen: Elémens de Géometrie ou les six prémiers livres d' Euclide avec le onzieme et douzieme. Traduction nouvelle. par Fréderic de Castillon. Diese Uebersetzung der 6 ersten Bücher des Euklides, wie auch des 11ten und 12ten Buchs desselben, ist schon im Jahr 1764 angekündigt worden; verschiedene Hindernisse aber, die der Herr J. von Castillon, Vater des Uebersetzers (von dem auch am Ende noch einige Sätze, unter andern aus dem Archimedes, hinzu gethan sind) in der Vorrede anführt, haben es bisher verzögert. In der Vorrede wird auch viel vom Unterschiede der Géometrie philosophique und Géometrie populaire geredet; welches uns aber nicht sehr befriedigt hat. Die Figuren sind allenthalben im Texte selbst beygefügt, außer daß eine Kupferplatte bey diesem Werke befindlich ist.

Herr

Herr Prof. Giseke, Herr D. Schulze, Herr Procurator Abendroth, und der Gärtner Buek, alle in Hamburg, haben auf Kosten und durch die Hand Jacobs von Döhren daselbst, ein botanisches Werk, unter dem Titel: Icones plantarum etc. angefangen, und letzterer hat ein Avertissement deshalb ausgegeben. Die drey ersten zur Probe gelieferten illuminirten Platten haben wir gesehn, und sind wenig dadurch erbauet worden. Die Bilder haben ein trauriges Ansehn, sie drucken die Natur nur sehr schwach aus, und es ist überaus wenig auf einer Platte. Vielleicht nimmt sich das folgende besser aus. Wir sind auch noch nicht im Stande, uns von der Erfindung, wovon das Avertissement redet, einen rechten Begriff machen. So viel aber wissen wir wohl, daß jetzo zu viel dergleichen angefangen, und zu wenig recht zu Stande gebracht wird.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin besorgt eine deutsche Uebersetzung des bekannten physikalischen Werks des berühmten Abts Spallanzani zu Pavia. Die Uebersetzung wird den Titel führen: Abhandlungen über einige Gegenstände der animalischen und vegetabilischen Naturkunde. Der Uebersetzer ist Herr Leib-Medicus Wagler, der auch Anmerkungen und Zusätze beyfügen wird. Der Erste Band soll in der Michael-Messe 1777. Der zweyte in der Oster-Messe 1778 erscheinen. Die Spallanzanischen Versuche sind so besonders und merkwürdig, daß dem deutschen Publico durch diese Arbeit ein nützlicher Dienst geschieht.

5) Historie, Litteratur und Philologie.

Herr Prof. Schroeckh zu Wittenberg hat bey Mylius in Berlin 1777 ein Compendium der Kirchen-Historie auf 20 B. in 8. in latein. Sprache, unter den Titel: Historia Religionis et Ecclesiae christianae, herausgegeben, welches aber, so viel wir sehen, eben kein Auszug seiner deutschen Kirchen-Historie seyn soll, ob gleich da, wo er sich etwas ausführlicher erklärt, ein jeder den Geist des großen Werks leicht erkennen wird. Man sehe z. E. S. 33. und 34. die mangelhafte und zweydeutige Vorstellung von der Lehre Christi, die ein jeder der heutigen Religions-Neuerer willig unterschreiben würde. Man sieht hier sogar Züge bekannter Gesinnungen gegen den sel. D. Crusius, ob gleich seiner nicht erwähnt wird, da doch sonst das Absterben berühmter Theologen angezeigt worden. Dafür aber ist das Buch auch dem Hrn. D. Ernesti dedicirt, den Herr S. Academiae Lipsicae omninoque Ecclesiae Evangelicae hoc tempore theologum primarium nennt. Von dem vor einiger Zeit nach Wittenberg berufenen Herrn D. und Probst Tittmann (vere ille Tuus heißt er in der Zuschrift an Herrn D. E.) wird gesagt: ejus adventu novam lucem affulsisse litteris in hac academia theologicis. Nun! vielleicht bekommen wir außer Wittenberg von diesem neuen Lichte auch einmal etwas zu sehen.

Herr D. Schmiedlein zu Leipzig hat daselbst 1777. Primas lineas historiae Medicinae universalis praelect. academicis accommodatas, auf 3 Bogen in 8. herausgegeben. Daß eine Geschichte einer

so

so sehr weitläuftigen Wissenschaft auf 3 Bogen, keine große historische Schätze enthalten kann, ist leicht zu erachten.

Charakteristik ist eines von den jetzigen Modewörtern und daher führen auch die aus Reise-Beschreibungen gezogenen Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen und Meynungen asiatischer Völker, welche bey Mayer zu Breßlau herauskommen, den Titel: **Charakteristik der merkwürdigsten Asiatischen Nationen, concentrirt und historisch richtig dargestellt.** Der zweyte Theil ist in der Oster-Messe 1777 erschienen. Die Verfasser dieser Compilationen zeigen in der Vorrede die Schriften an, aus denen sie geschöpft haben, und beurtheilen sie.

Die jetzigen Nordamerikanischen Händel setzen auch bey uns eine Menge Federn in Bewegung, da es natürlich ist, daß so wichtige Begebenheiten für Deutschland sehr interessant seyn müssen. Wir wollen hier nur der allerneuesten erwähnen. Außer den **Briefen den gegenwärtigen Zustand von Nordamerika betreffend**, deren Zweck dahin geht, Nachrichten von der Verfassung und dem Zustande der amerikanischen Colonien, wie auch Auszüge der zu diesen Streitigkeiten gehörigen Staatsschriften zu geben, und wovon die **Erste Sammlung** 1777 zu Göttingen bey **Dietrich** erschienen ist, (der Verfasser ist der Herr **Sprengel** in Göttingen) und Hrn. **Ebelings** in Hamburg **Amerikanischer Bibliothek**, hat auch ein **Amerikanisches Archiv** (Braunschweig in Verlag der Waisenh. Buchhandlung) den Anfang genommen. Beyde sind Sammlungen solcher Schriften, die sich auf die jetzigen Ame-

rikanischen Streitigkeiten beziehen. Die Amerikanische Bibliothek hat einen weitern Umfang als das letztere, und soll nicht nur Uebersetzungen, sondern auch Anzeigen von Schriften, Auszüge aus größern Werken und Landcharten liefern. Das Amerikanische Archiv hingegen enthält lauter Uebersetzungen englischer Schriften, und zwar der Erste Band, welcher 1777 herausgekommen, solche, die der unlängst verstorbene Consist. Rath und Hofprediger Mitrelstedt zu Braunschweig (der Uebersetzer von Robertsons Geschichte Carls V. und Geschichte von Schottland) fast ganz vollendet hatte, als ihm der Tod die Feder entriß. Herr Professor Remer zu Braunschweig hat also das noch fehlende hinzu gethan, und diesen Band herausgegeben, wird aber mit dem Herausgeber der Amerikanischen Bibliothek auf solche Art einverstanden arbeiten, daß man nicht in beyden einerley zu lesen bekommt.

Vorgedachter Herr Sprengel hat auch eine Tabellenmäßige Kurze Schilderung der Großbrittanischen Colonien in Nordamerika herausgegeben, wovon nun die zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage, auf 2 Bogen, in Form einer Charte gedruckt, erschienen ist. Sie geben in einer gedrungenen und lehrreichen Kürze, das wichtigste, was hievon zu wissen nöthig ist, nebst Anzeige der davon weiter handelnden Schriften, wie auch der besten Land-Charten, mit einem Blicke zu übersehen.

Herr Prof. Erxleben zu Göttingen fährt mit seiner Physikalischen Bibliothek noch immer fort. Es ist nun der dritte Band voll geworden, und der Herr Verf. verspricht künftig eine geschwindere Lieferung.

Es

Es komt jetzo auch zu Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, eine Neue philologische Bibliothek heraus, nachdem diejenige, worüber Herr D. Walch in Göttingen die Aufsicht gehabt, aufgehöret hat. Die neue besorgt Herr Hofrath Heyne und unter ihm Herr M. Vollborth. Wir haben jetzo des Ersten Bandes zweytes, und des Zweyten Bandes Erstes Stück vor uns, die beyde im Jahr 1777 erschienen sind.

Des Herrn Hofr. Hennings zu Jena Philosophische Bibliothek dauret noch mit verdientem Beyfalle fort.

Herr Rector Kummel in Altorf giebt schon seit einiger Zeit zu Nürnberg in Bauerschen Verlage, eine Neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern und kleinen Schriften, sammt beygefügten noch ungedruckten Briefen und andern Aufsätzen gelehrter Männer voriger Zeiten, heraus. Wir haben jetzt davon das Siebente und Achte Stück vor uns, welche 1777 erschienen sind, und mit dem letztern ist nun der Zweyte Band voll geworden. Man findet hier lauter ältere Sachen; freylich nicht alles gleich wichtig; doch für Liebhaber ist dergleichen interessant, und überhaupt muß man über den Werth solcher Sammlungen nicht leicht allgemeine Urtheile fällen, da man nicht wissen kann, wozu dieses oder jenes einmal zu brauchen ist.

Der Herr Abbé Jagemann zu Weimar hat nunmehr den Ersten Band seiner Geschichte der freyen Künste und und Wissenschaften in Italien, zu Leipzig bey Weidmanns ꝛc. herausgegeben.

geben. Es soll eine allgemeine Geschichte der Wissenschaften und Künste in Italien, nicht eine Bücher- oder biographische Gelehrten-Historie, werden. Dieser erste Band geht bis auf den Tod des Kaisers Augusts, und enthält also für uns das bekannteste; dahingegen die folgenden Bände desto interessanter seyn werden. Der Abt Tiraboschi, Bibliothekar des Herzogs von Modena, hat ein großes Werk ähnlichen Innhalts, unter dem Titel: Storia della Letteratura italiana herausgegeben, welches das einzige vollständige dieser Art ist. Herr J. hat aber weder eine Uebersetzung noch einen Auszug aus diesem Werke machen wollen, sondern ihn nur zum Grunde gelegt und das beste daraus genutzt. Er wird solchergestalt die ganze Geschichte in 4 mäßigen Octav-Bändern liefern.

Von der übersetzten **Römischen Republik des Herrn von Beaufort**, davon wir im 3ten St. des 2ten Bandes dieser Krit. Samml. die 2 ersten Theile mit verdientem Lobe angezeigt haben, sind nun auch der **dritte und vierte Theil** zu Danzig bey Flörke, herausgekommen. Der dritte Theil handelt von den obrigkeitlichen Personen, und der vierte von den Gesetzen, der Verwaltung der Justiz im Römischen Staate, den Rechten der Römischen Bürger und den übrigen Einwohnern Roms. Es sind zwar auch diese 2 Theile sehr reichhaltig und lehrreich, besonders um die innere Verfassung des Römischen Staats recht gründlich einzusehen; indessen scheinet uns doch der Verfasser in denenjenigen Sachen, die in die alte Römische Rechtsgelehrsamkeit laufen, nicht völlig so stark zu seyn, als in dem

bloß

bloß historisch-kritischen. Herr v. B. verfällt zuweilen in offenbare Fehler z. E. Th. 4. S. 61. nachdem er den Unterscheid inter merum et mixtum imperium nach der gemeinen Art hergeleyert hat, sagt er: Die Unter-Obrigkeiten hätten nur eine sehr eingeschränkte Gerichtsbarkeit gehabt, die man mit dem Namen Potestas bezeichnet habe; ja er allegirt hier sogar den Brisson. de v. sign. den er nicht recht muß angesehn haben. Ich will nicht leugnen, daß man zuweilen das Wort Potestas in einer so allgemeinen Bedeutung genommen haben mag, daß es auch auf die Unter-Obrigkeiten anwendlich gewesen; aber eigentlich hieß Potestas eben das, was Ulpian Mixtum Imperium nennt. Es bedeutete nämlich alle vorzügliche Befugnisse, Gewalt und Autorität, welche, nach dem Sinne der Römer, in dem allgemeinen Begriffe der Jurisdiction nicht mit enthalten waren, sondern einer Obrigkeit, und zwar der Regel nach nur den höhern Obrigkeiten, durch die Gesetze beygelegt wurden, so daß ein jeder sie nur in dem Maaße hatte, wie sie ihm von den Gesetzen ertheilt waren. Herr v. B. irrt also gänzlich, wenn er meynt, Potestas habe nur geringere Rechte der Unter-Obrigkeiten angedeutet. Es gab auch gewisse Rechte, die ebenfalls nicht in dem allgemeinen Begriffe der Jurisdiction eingeschlossen waren, die aber auch den Unter-Obrigkeiten zukommen konnten, wenn die Gesetze ihnen solche gegeben hatten, z. E. das Recht Vormünder zu bestellen; aber diese hießen nicht Potestas, sondern hierunter verstund man solche Rechte, die einen sehr hohen Grad der Macht und des Ansehns mit sich brachten, z. E. das Recht im

Inte-

Integrum zu restituiren, missionem in bona zu erkennen, härtere und großes Aufsehen machende Zwangsmittel (denn einige kleinere Zwangsmittel müssen auch die Unterobrigkeit nothwendig gehabt haben) zu gebrauchen, ins Gefängniß führen zu lassen, u. s. w. Falsch ist es ferner, wenn Herr von B. meynt, die Unterobrigkeiten hätten kein Recht gehabt, jemanden vor sich laden zu lassen. Dann wären sie ja so viel als nichts gewesen. Gellius, den der Verf. anführt, redet bloß von den Quästoren. Diese waren Kassen-Bediente, und es konnten freylich vor ihnen keine Processe geführt werden, ja sie hatten eigentlich gar keine Jurisdiction. Denn nicht eine jede obrigkeitliche Person (Magistratus) hatte Gerichtsbarkeit, obgleich alle, die Gerichtsbarkeit hatten, Magistratspersonen waren. Th. 4. S. 116. verwirrt Herr von B. die Crimina extraordinaria, als: Termini moti, sepulcri violati, mit den Actionibus popularibus. Jedoch ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich hier weiter einlassen wollte. Selten findet man bey den neuern Franzosen, in historischen Sachen, besonders auch in den Römischen Antiquitäten, diejenige Accurateſſe, die man bisher an den Deutschen gewohnt gewesen ist. Ich sage mit Fleiß: Gewesen ist; denn jetzo kommt es damit sehr zum Abschlag, seitdem die unwissenden Leute, die Klotz zu Historikern erschuf, den Voltärischen Geschmack in der Historie einzuführen, und diejenigen, die sich einer genauen Richtigkeit befleißigen, lächerlich zu machen gesucht haben. Seitdem Clio den Hausen und Schirachen Preis gegeben ist, und der deutsche Mercur, oder

das

das deutsche Museum die Quellen sind, aus denen die Geschichts-Liebhaber ihren Durst löschen; geht es mit der Historie so, wie mit andern Wissenschaften. Die Deutschen werden verunglückte Nachahmer der Ausländer, und dafür opfern sie das wahre Verdienst unserer Nation, welches die Ausländer selbst erkannten, nämlich das gesetzte Wesen, den forschenden methodischen Geist, und die Gründlichkeit, auf. Es geht beynahe unserer Nation im Ganzen so, wie unsern jungen Landesleuten, die nach Paris reisen, daselbst ihr Vermögen, ihre Gesundheit und Sitten verlieren, und dagegen lächerliche Nachahmer der Französischen Leichtigkeit und Munterkeit, (Petits Maitres manqués) werden.

Nachdem des verstorbenen Just. Raths **Mat. de Cilano**, in Altona, hinterlassene **ausführliche Abhandlung der Römischen Alterthümer**, welche Herr P. **Adler** daselbst herausgiebt, nunmehr mit dem **Vierten Theile** ganz zum Ende gebracht worden, so haben wir hiedurch in deutscher Sprache ein sehr vollständiges Werk, welches, ungeachtet es nicht von Fehlern frey ist, dennoch für wichtig und vorzüglich zu achten ist. Wer dieses und das vorangeführte Beaufortische (welches besonders in Absicht auf die Geschichte und Staatsverfassung Roms großes Licht giebt,) beysammen hat, und fleißig studirt, dem wird nicht leicht etwas vorkommen, das ihm gänzlich dunkel seyn sollte. Da nach gerade die Römischen Antiquitäten auf hohen Schulen absterben, wo man sie doch zu ganz andern Zwecken studiren sollte, als auf niedrigern

Schulen

Schulen — (und, leider! auch unzulänglich genug) geschieht; so ist nichts übrig, was noch einiger maßen helfen kann, als Bücher dieser Art, zumalen das Lesen lateinischer Bücher auch von Jahr zu Jahr mehr aus der Mode kömmt.

Herr Diac. Rößler hat seine **Bibliothek der Kirchenväter**, deren 1sten und 2ten Theil wir mit verdientem Lobe angezeigt haben, nun durch den 1777 zu Leipzig, bey Hertel, herausgekommenen **dritten Theil**, welcher die älteren lateinischen Kirchenväter enthält, in so weit zum Stande gebracht, weil seine Absicht dieses mal nur gewesen ist, die **älteste Periode**, nämlich bis auf das Nicänische Concilium, abzuhandeln. Etwas Neigung zu den Meynungen gewisser modernen Leute zeigt Herr R. immer, und hätte sie wohl **gerne noch mehr gezeigt**. Vielleicht hat dieses vieles mit zu dem durchgängigen Beyfall beygetragen, den er erhalten zu haben, in der Vorrede sich freuet. Bey dem allen, und manchen etwas gewagten Anmerkungen, verdient Herr R. für seine Auszüge und zum Theil Uebersetzungen, vielen Dank, und wir geben ihm in manchen Stücken vor dem **Dupin** den Vorzug. Ob Herr R. mit gleichem Beyfalle seine Mühe auf spätere Kirchen-Scribenten wenden würde, zweifeln wir; denn den mehresten ist es wohl nur darum zu thun, die ersten Jahrhunderte des Christenthums kennen zu lernen. Wünschten wir noch etwas, so wären es gründliche Auszüge aus **Augustins** Schriften, weil dieser den eigentlichen Grund zu der jetzigen systematischen Theologie gelegt hat, und er auch wirklich, seiner Fehler und Irrthümer ungeachtet, ein großer Geist gewesen ist. Es

Es hat zu Leipzig ein neues Journal den Anfang genommen, welches den Titel führt: Die Bücher-Posaune, und wovon nun 2 Stücke heraus sind. Man sollte denken, ein Journal, welches einer Posaune ähnlich wäre, müßte immer loben; allein dieses tadelt auch, und Herr Bahrdt (oder, wie er in Leipzig hieß, Bartgen) wird hier als ein Plagiarius dargestellt. Um also die Metapher der Posaune beyzubehalten, müßte man es sich so gedenken, wie Voltäre die Renommée schildert, daß sie nämlich zwey Trompeten habe, die sie aber an zwey sehr verschiedenen Orten ansetzte.

6) Schöne Künste, Poesie und Geschmack.

Herrn Goethens Schriften, wovon 1777 eine zweyte Auflage, in drey Bänden, bey Himburg, zu Berlin, herausgekommen ist, führen wir unter dieser Rubrik an, da sie, außer den Leiden des jungen Werthers, die doch auch als ein Roman abgefaßt sind, obgleich einige wahre Geschichte zum Grunde liegt, lauter theatralische Stücke enthalten. Diese sind Götz von Berlichingen, Clavigo, Stella, Claudine von Villa Bella, und, worüber man erstaunen muß, auch das Puppenspiel mit der lästerlichen Rolle des Schattenspielers, erscheint hier. Wie ist es möglich, daß Menschen, die, wo nicht Religion, doch noch Anstand und Sittlichkeit zu lieben scheinen wollen, an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden können? Aber es war dieses doch eben so möglich, als der Beyfall, womit man den Werther, so zu sagen, verschlungen hat, dessen Held doch nichts weiter ist, als ein junger Geck,

den die unbändigsten Leidenschaften beherrschen, und der immer toll werden will, wenn nicht alles nach seinem Willen geht. Dergleichen Dinge gehören zu den Zeichen unsrer Zeit. Das ist über diese und ähnliche Dinge, z. E. den Sebaldus Nothanker, u. s. w. genug gesagt. Die Kupfer bey dieser Ausgabe der Göthischen Schriften haben nichts Vorzügliches.

So wie man uns seit einiger Zeit mit mancherley Uebersetzungen griechischer Dichter heimsucht, davon wir nur die mancherley angefangenen und angekündigten Uebersetzungen des Homers anführen dürfen; so fängt man auch jetzo an, häufigere Ausgaben alter griechischer Dichter zu liefern, als vorhin eine Zeitlang in Deutschland geschehen war. Jedoch fürchten wir, daß hieran wohl nur ein gewisser Mode-Geschmack Ursache ist, und sehn eben keine Aussichten, daß man anfangen sollte, die Alten mehr in ihrer Grundsprache zu studiren. Herr Rector Hager, zu Chemnitz, hat nunmehr im Stößelschen Verlag, 1777. in gr. 8. da zweyte Volumen der Odyssee des Homers und der kleinen Gedichte, die ihm zugeschrieben werden, griechisch und lateinisch, mit Anmerkungen, die Variantes lectiones betreffen, und Register, geliefert. Der griechische und lateinische Druck ist gut, (wir wollen hoffen, auch correct,) nur das Papier sollte weißer und besser seyn; welches doch Homer wenigstens verdient hätte, da heutiges Tages so viel nichtsbedeutende, ja, verabscheuenswürdige Scharteken, auf dem schönsten Papier gedruckt werden.

Von

Von der Schmidtischen Uebersezung des Horaz, dessen Ersten Theil wir in dem 2ten Stücke dieses 3ten Bandes der krit. S. 222. u. f. angezeigt haben, ist nun der Zweyte Theil, welcher das 2te und 3te Buch der Oden enthält, zu Gotha, bey Ettinger, herausgekommen. Unser Urtheil ist von diesem Theile so, wie es von dem ersten gewesen. Mehr Fließendes, weniger Härte und Zwang, wäre auch hier zu wünschen. Aber die Uebersetzung ist doch an den meisten Orten verständlich, und drückt den Sinn so ziemlich aus. Vieles muß man mit dem Zwange des Silbenmaßes, und der Last, die der Uebersetzer sich aufgelegt hat, immer nur eben so viel Verse zu haben, als die Urschrift, entschuldigen. Man sollte alte Dichter, um sie recht auszudrucken, bloß in Prosa übersetzen. Die hinten angehängten zahlreichen Anmerkungen sind gut, aus den besten Commentatoren genommen, und erklären den Dichter mehrentheils ziemlich glücklich.

Wir erwähnen des komischen Theaters für die Deutschen, welches Herr J. G. Dyk angefangen, und davon den Ersten Theil zu Leipzig 1777, seinem Freunde, Herrn Abel Seyler, Directoren einer der berühmtesten Gesellschaften deutscher Schauspieler, in Ergebenheit gewidmet hat, nur deßwegen, weil Herr Dyk in der Vorrede doch auch seine Stimme gegen den seit einiger Zeit eingerissenen Regellosen wilden Geschmack und die Verachtung alles Französischen, darinn so viel junge Witzlinge jezt ein Verdienst

suchen, erhoben hat. Sonst sind in diesem Theile fünf übersetzte, auf den deutschen Horizont eingerichtete, und zum Theil umgearbeitete Französische Stücke. In den meisten ist der Styl ziemlich fließend. In dem, was Herrn Gotters Arbeit ist, finden sich freylich sehr viele Exclamationen und abgebrochne Sätze; denn diejenigen, die sich nun einmal eine solche Schreibart angewöhnt haben, und noch angewöhnen, werden davon schwerlich wider ablassen. Wenn doch die Leute bedenken wollten, daß alle Figuren der Rede ihren Endzweck verlieren, sobald das, was man schon Figur nennte, zum gewöhnlichen Vortrage wird!

Von dem Leben und Schicksalen des Martin Dickius ist 1777 bey Cramern, zu Bremen, eine zweyte verbesserte Auflage, in 3 Theilen, erschienen. Der Verfasser stellt zwar das Ungereimte mancher Thorheiten und jetzigen Mode-Meynungen ganz lebhaft vor; aber, indem er wahre, oder vermeynte Fehler in Religions-Sachen durchhecheln will, geht er öfters zu weit, und stellt gute Sachen zugleich mit lächerlich vor.

Von Stralsund her wimmern Melancholien, mit lateinischen Buchstaben, von einem gewissen Kosegarten, wie er sich in der Zuschrift: An Quistorp, unterschreibt. Er ist vermuthlich ein Mecklenburger. Seine Schöne heißt Wonna. Auch haben wir von daher Psalmen, mit deutschen Lettern, erhalten. Von beyden können wir jetzo, da der Druck eilet, nicht mehr sagen.

7) De-

7) Oekonomie, Commerz- Manufactur- und Finanz-Sachen.

Von den Beyträgen zur Aufhebung der Gemeinheiten und Verbesserung der Landwirthschaft, von einer ökonomischen Gesellschaft im Magdeburgischen, ist 1777 die zweyte Sammlung zu Brandenburg, bey Hallens, in 4. herausgekommen. Das in den Königl. Preußischen Staaten seit mehreren Jahren im Gange gewesene wichtige Geschäffte der Aufhebung der Gemeinheiten, d. i. der Communion in der Viehweide und was dahin gehört, wird wenigstens in Ober- und Nieder-Sachsen nicht leicht einem unserer Leser unbekannt seyn. Hierauf nun und auf die Verbesserung der Landwirthschaft überhaupt, nämlich auf reelle und nicht bloß auf dem Papier gut paradirende Verbesserungen, haben die Verfasser obiger Sammlungen ihr Absehn gerichtet. Wir unterstehn uns nicht über Dinge, die so tief in das Innerste der ländlichen Oekonomie-Wissenschaft hineingehn, ein Urtheil zu fällen; das aber können wir mit Gewißheit sagen, daß die Herren Verfasser ihre Sachen überaus wohl, deutlich und einleuchtend vorzutragen wissen, daß sie sehr aufgeweckt und unterhaltend schreiben, und daß auch einer, der bloß zum Vergnügen lieset, in manchen, mit lebhaften Schilderungen angefüllten Aufsätze sein Vergnügen finden wird. Indessen hat diese Sammlung das Schicksal so vieler andern guten Schriften gehabt, nämlich den Verfassern der allgemeinen deutschen Bibliothek zu mißfallen. Es ist von der Ersten Sammlung eine überaus hämische und ver-

kleinerliche Anzeige in der allgemeinen deutschen Bibliothek gemacht worden, gegen welche die Verfasser sich bescheidener vertheidigen, als es eine so unbescheidene Recension verdiente. Sie bezeugen, ziemlich gewiß zu wissen, was die Ursache einer so hämischen Kritik gewesen ist; und man kann überhaupt schon immer sicher vermuthen, wenn man eine recht bittere Kritik in der allgemeinen deutschen Bibliothek lieset, daß ein Privat-Affect, wo nicht des Recensenten, doch des Verlegers, oder eine Buchhändler-Absicht, zum Grunde liegt. Wir wollen nur Eins, als eine Probe der Billigkeit und Ueberlegung, womit in der allgemeinen deutschen Bibliothek geurtheilt wird, anführen. Der Recensent wirft es den Verfassern der Sammlungen als eine **Unbescheidenheit, die sich nicht entschuldigen lasse**, vor, daß sie den Kammer-Rath **Wöllner**, als den Verfasser der **ökonomischen Betrachtungen der Gemeinheits-Aufhebungen** ꝛc. genannt haben, da derselbe sich nicht selbst auf dem Titel genannt habe. Daß diese Kritik entweder aus einer sehr großen Unwissenheit, oder aus bösem Willen geflossen seyn müsse, wird aus dem wenigen völlig klar, was unsere Sammler erinnern, daß nämlich Herr **Wöllner** überall als der Verfasser der erwähnten Schrift bekannt, und schon in mehrern gedruckten Schriften, wovon sie **Süßmilchs göttl. Ordn. 3. Th. S. 296.** namentlich anführen, als Verfasser derselben genannt sey. Wann sie zuletzt noch anführen, daß die allgemeine deutsche Bibliothek die Verfasser vieler anonymischen Schriften anzeige, ohne von diesen

sen ausdrückliche Erlaubniß dazu zu haben; so wird dieses freylich bey Leuten, die sich und ihrer Parthey alles erlauben, und die alten Regeln nur alsdann brauchen, wann sie andre richten wollen, wenig Eindruck machen. Sie werden sich auch noch vor der Hand in dem Besitze dieser Freyheit erhalten. Denn es giebt noch immer Leute, die verblendet genug sind, um zu glauben, daß sie in der allgemeinen deutschen Bibliothek den Kern der neuesten Gelehrsamkeit, ja einen rechten Schatz haben.

8) Geographie und Reisebeschreibung.

Das wichtige Werk des Herrn Prof. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, ist nunmehr mit dem zu St. Petersburg herausgekommenen, Vierten Theile (in gr. 4. 4 Alph. 7 Bogen mit vielen Kupfern) beschlossen worden.

Das 1777 zu Barby, bey Laux, in 2 Theilen in 8. herausgekommene lesenswürdige Werk: C. H. A. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix, und St. Jean, herausgegeben durch Joh. Jac. Bossart, mit 7 saubern Kupfertafeln; ist theils eine sehr wohl abgefaßte und deutliche Beschreibung der caraibischen Inseln nach ihrem natürlichen und politischen Zustande, und des Sklavenhandels, nebst interessanten Nachrichten von den Negern; theils eine sehr ausführliche Nachricht von den herrenhutischen Missionen auf St. Thomas, u. s. w. dergleichen wir in Ansehung Grönlands von Herrn

Kranz haben. Herr Bossart ist ein geschickter Schriftsteller. Wir behalten uns vor, von diesem Buche noch weitere Nachricht zu geben, da uns der Raum dießmal keine Recension erlaubt hat.

9) Schriften vermischten Innhalts.

Zu Berlin sind im Jahr 1776 bey Voß, ohne Namen des Verfassers: **Ausführungen politischer und rechtlicher Materien**, auf 207 Seiten in gr. 8. herausgekommen. Der Ausführungen sind 16. Man findet darin viel gutes, aber auch viel bekanntes, besonders aus dem bürgerlichen Rechte darinn. Die aus dem Staats- und Völkerrechte sind die wichtigsten, und sie zeigen auch viel historische Kenntniß. Der Verfasser erstreckt sich auch zuweilen auf die Statistik anderer Reiche außer Deutschland. Der erheblichste unter allen ist gleich der erste Artikel: **Von dem Rechte des evangelischen Reichstheils sich der Mehrheit der Stimmen entgegen zu stellen.** Die in unsern Tagen so sehr wichtig und practisch werdende Materie von der Itione in partes ist hier gelehrt und vollständiger, als gewöhnlich geschieht, abgehandelt.

Zu den Schriften vermischten Innhalts rechnen wir auch billig die Schrift betitelt: **Der Glückselige**, wovon der **Erste Theil**, wie es auf dem Titel heißt, (oder **das Erste Quartal**, wie der zweyte Titel lautet,) und der **Zweyte Theil** zu Hamburg bey Reuß, 1777 herausgekommen ist. Eine Wochenschrift soll es eigentlich nicht seyn; was wir aber mit Gewißheit sagen können, ist, daß alles sehr mittelmäßig ist.

Wir

Wir wissen auch keinen andern Titel, worunter wir die von Herrn Hirschfeld 1777 zu Leipzig bey Weidemanns, sehr sauber und niedlich, wie es sich für eine allerliebste Lectüre schickt, herausgegebene Schrift: Von der Gastfreundschaft, eine Apologie für die Menschheit; bringen könnten als diesen, da es ein aus Historie und Reflexionen zusammengesetztes Ragout a la mode ist, und zwar über eine sehr bekannte Materie, von der Hospitalität alter und jetziger Nationen. Wie dieses eine Apologie der Menschheit heißen kann, begreifen wir nicht, da ja noch niemand die Menschen beschuldigt hat, daß jedermann ein Feind aller ihm ähnlichen Geschöpfe sey. Aber Menschheit und Apologie der Menschheit klang doch so hübsch!

Es ist schon im 2ten Stück des 4ten Bandes dieser Kr. Samml. S. 349 angezeigt worden, daß verschiedene Gießensche Lehrer ein Real-Wörterbuch heraus zugeben willens sind. Der Prospectus davon ist nunmehr bey Varrentrapp Sohn und Wenner zu Frf. an Mayn herausgekommen; nur finden wir unter den darinn genannten Verfassern den Namen des Herrn Pichl nicht. Das Werk soll in dem größten Quart-Format, in 12 Bänden, auf Subscription gedruckt werden, und den Titel führen: Deutsche Encyklopädie, oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. Das Werk ist in guten Händen, und wenn es so ausgeführt wird, wie das Avertissement verspricht, so wird dem Publico gewiß damit gedient seyn, daß es zu Stande komme.

Das Sechste Stück der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Abhandlungen wird in der Berger- und Boednerschen Buchhandl. nächstens erscheinen, und Einen Band derselben, oder A. F. Reinhards vermischter Schriften Zweyten Theil, voll machen. Es hat diese Sammlung so vielen Beyfall gefunden, wovon auch gelehrte Journale und öffentliche Blätter genugsam zeugen, daß der letzthin in der Allg. deutschen Bibliothek auf dieselbe geschehene, eben so grobe als nichts bedeutende Angriff gewiß zu spät kommt. Jedoch die Absicht des Recensenten ist auch eigentlich nur dahin gegangen, der innern Wuth gegen den Verf. dessen Geissel freylich die Verderber der Religion, der Philosophie und des Geschmacks, so oft gefühlt haben, einmal recht Luft zu machen. Derjenige müßte blind seyn, der die offenbare Absicht, sich zu rächen, hier nicht sehn sollte. Durch die Versicherung auf moderne Rechtschaffenheit: Daß der Recensent den Verfasser nicht kenne, wird sich doch wohl niemand blenden lassen? Hier wird nicht beurtheilt und kritisirt, sondern geschimpft. Die wichtigsten und gründlichsten Abhandlungen werden mit albernen Machtsprüchen, oder mit einer angenommenen verächtlichen Mine abgefertigt. Wenn der Recensent sonst nichts weis, so sagt er: Es sey nach der Crusischen Logik! gleich als wenn das einer Ausführung zum Vorwurf gereichen könnte. Der arme Mensch hat wohl nie eine Seite in der Crusischen Logik gelesen oder verstanden. Hätten diese Leute sie etwas mehr studirt, so würden nicht so viel erbärmliche Raisonnements in der A. D. B. vorkommen.

men. Man sieht überhaupt augenscheinlich, daß der Recensent auch nicht einmal die juristischen Abhandlungen, die er doch eigentlich beurtheilen wollen, verstanden hat. Zuweilen gesteht er dieses selbst. Manchmal hat er die Aufsätze gar nicht einmal recht angesehen, wie sogleich offenbar ist, wenn man z. E. das was in Absicht auf die Reutersche Abhandlung in der Sammlung ꝛc. gesagt ist, mit der Anführung des Recensenten zusammen hält. Man würde dieses alles nicht gewürdigt haben, davon zu reden, wenn es nicht nützlich wäre, solche Leute dem Publico in ihrer wahren Gestalt zu zeigen.

10) Biographische Nachrichten.

Herr Ferguson, Prof. zu Edimburg, Verfasser der in Deutschland so unverschämt gepriesenen Moralphilosophie, u. s. w. ein Fatalist, wie Home, Hartley und fast alle jetzige Mode-Philosophen sind, ist im Jahr 1776 verstorben.

Im Jahr 1777 starb zu Kiel, nach einem kurzen Aufenthalte, Herr Kirchen-Rath und Prof. Zacharia, ein Mann, der wirklich Gelehrsamkeit und gute Einsichten hatte, aber sich immer mehr den jetzigen Reformatoren näherte; wie es allen denen geht, die Lust, auch wohl Vermögen haben, selbst zu denken, aber ihr freyes denken, und einen gewissen Trieb, anderer Beyfall zu erhalten, nicht mit genugsamer gewissenhaften Vorsichtigkeit verbinden.

Auch der Dichter Zacharia ist in diesem Jahre zu Braunschweig gestorben, nachdem er seinen poetischen Ruhm, theils durch seine letzten Werke, theils wegen des eingerissenen Tuba-Mythologie-

Barden- und Minne-Geschmacks, so ziemlich überlebt hatte.

Noch mehr aber hatte sich der nun zu Halle verstorbene Prof. Meier überlebte, der in der Philosophie nichts weiter wußte, als was er vom Alex. Gottl. Baumgarten gehört hatte. Dieses reichte ihm zu, um seine Hand im Schreiben stets geschäftig zu erhalten, ja, gar ein Gesetzgeber der schönen Künste werden zu wollen. Es war indessen doch eine Zeit, da seine Schriften viel gelesen wurden.

Herr D. Cotta ist nach des sel. D. Reuß Absterben Kanzler zu Tübingen geworden.

Am 3ten Sept. 1776 verlohr Wien und mit ihm Deutschland, einen der größten practischen Aerzte. Es starb nemlich daselbst an einer Wassersucht in dem 73sten Jahre seines Alters, Herr Anton de Haen K. K. Hofrath und Leib-Arzt Ihro K. K. Majestät, der Käiserinn. Sollte auch manches Servum — gerne dem durch gelehrte Kriege schätzbaren Greise den Mund voll Erde gönnen, so wird doch immer jeder ächter Hippocratischer Arzt an ihm einen Mann von Litteratur, fleißigen Beobachter, scharfsinnigen Beurtheiler, fleißigen Schrift-Steller und freymüthigen Bekenner dessen, was er für wahr hielt, so wie der medicinische Zögling einen treuen und erfahrnen Anführer, und die im Hospital anvertrauten Elenden einen für ihr Wohl wachenden Mann verlohren zu haben, gerne und mit Betrübniß eingestehen. Der nun verstorbene, in den medicinischen Wissenschaften unvergeßliche de Haen wurde von

dem

dem sel. Baron von Swieten aus den Niederlanden nach Wien zu der Zeit gezogen, als dieser große Mann die wichtige Reform des Sanitäts-Wesens in den K. K. Erblanden vorhatte. Seine Beschäftigung bestand fast allein in dem practischen Theile der Arzneykunst, worinn er öffentlich Anweisung ertheilte, und die Studirende in dem ihm anvertrauten Krankenhause zum Krankenbette führte. Diesem alleinigen Augenmerk auf den edelsten Theil der Medicin haben wir dann auch das vortrefliche Werk: Ratio medendi etc. zu danken. Als der jetzige K. K. erste Leib-Arzt Freyherr von Störk die Wirksamkeit des Schierlings durch neue Beobachtungen darzuthun sich bemühete, so war der sel. Haen einer seiner größten Gegner; er zog sich hiedurch nicht nur eine Menge Tadler zu, sondern machte sich dadurch zuletzt sogar den Baron Swieten zum Feinde, der daher auch alles Streiten, über diese Pflanze auf dem Catheder untersagte. Mag nun wohl auch de Haen darinn bey diesem Streit gefehlt haben, daß er so in den entgegen gesuchten Fehler des Verachtens verfiel, wie seine Gegner das Lob dieser Pflanze übertrieben hatten; so kann man dennoch demselben nicht ganz unrecht geben. Störk, und nochmehr seine knechtische Nachbeter wollten aus dem Schierling ein allvermögendes Mittel machen; Haen und seine Anhänger hingegen wissen nichts als Schlimmes von demselben zu sagen. Am besten hat das hier gesagte Hr. D Piderit in einer Dissertation de modo, quo venena ut medicamenta salutaria agant, gezeigt, wo, nach dessen neuen

neuen Erklärungs-Art weder Störk noch Haen ganz recht hat. De Haen ist als ein streitbarer Arzt bekannt gewesen, darüber auch von manchem Kritikasterchen de imitatorum grege schon bey seinem Leben zuweilen anfeindet worden. Wir wollen jetzt seiner Controversen nicht gedenken, da sie in eine völlige Biographie gehören, und also nur noch anmerken, daß in dem Streit, worüber er am mehresten ist angefeindet worden, er die mehreste Wahrheit auf seiner Seite hatte, und unrecht von so manchen pöbelhaft darüber angefallen wurde. Wir meynen nämlich den Streit, welchen er mit dem berühmten Herrn von Haller über die Reizbarkeit geführt hat. Man lese ohne Vorurtheil de Haen, le Cat, Krausens und andere Schriften, so wird man ohne große Mühe finden, wie die Hallersche Hypothese mehr auf der Studier-Stube als vor dem Krankenbette Stich halte. Daß noch de Haen so dreiste war und Tissoten angriff, das war dann auch wieder bey den despotischen Gesinnungen niedriger Verehrer natürlich ein crimen laesae Majestatis. Auf diese Art wurde der Selige durch die mächtige Posaune der Zeitungen als ein unersättlicher Streiter abgemalt und für unruhig gehalten, da er doch nur oft von dem alleinigen Scapham Scapham dicere Gebrauch gemacht. Seine letzten Werke: De Magia und Miraculis, haben nun wohl seinen Feinden den größten Stoff zur Satyre gegeben. Uebrigens war de Haen als ein freundlicher, menschenliebender und dienstfertiger Mann bekannt, der aber oft gegen Protestanten bewie-

bewiesen hat, daß er seinem Glauben mit einem sehr großen Eifer ergeben gewesen. Indessen bleibt er bey dem allen ein in unsrer Geschichte andenkenswürdiger Mann. Er hat Manuscripte hinterlassen, die wir in gute Hände wünschen.

Der gleichfalls im vorigen Jahre erfolgte Tod des berühmten Naturkündigers **Ellis**, in London, ist auch ein wahrer Verlust für die gelehrte Republik. Er hat sich in der Untersuchung der Korallen-Gewächse vorzüglich berühmt gemacht. Vielleicht hat er zuweilen Polypen gefunden, wo keine sind, und sein System von dem Bau aller Korallenartigen Seekörper durch Polypen, hat noch große Schwierigkeiten; allein man muß ihm bey dem allen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ein vortrefflicher Observator gewesen ist, und die Naturgeschichte sehr erweitert hat.

Von dem Leben und den zahlreichen Schriften des um die evangelische Kirche unsterblich verdienten **Walchs**, giebt eine 1777 zu Jena, bey Strauß, gedruckte, und mit dem Bildnisse des seligen Mannes gezierte Schrift von 74 Seiten in gr. 4. eine sehr angenehme Nachricht. Der Titel dieser lesenswürdigen Schrift ist: **Leben und Charakter des wohlseligen Herrn Kirchenraths D. Joh. Georg Walchs.** Wir haben dieses Denkmaal ohne allen Zweifel den würdigen und berühmten Herren Söhnen des verewigten Mannes zu danken.

II) Nachrichten.

Sr. Herzogl. Durchl. haben den Herrn Doctor Graumann zum außerordentlichen Professor der Medicin auf der Universität Bützow gnädigst ernannt, weshalb derselbe seine Sommer-Vorlesungen 1777 mit einer zu Rostock, im Koppischen Verlage, herausgegebenen Schrift: Betrachtungen über die allgemeine Stufenfolge der natürlichen Körper, angezeigt hat.

Auch ist der Herr Doctor von Löwenstern, von dem wir verschiedene akademische Schriften in diesen krit. Samml. angezeigt haben, zum außerordentlichen Professor der Rechte hieselbst, gnädigst ernannt worden.

Des Durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen zu Schwarzburg-Rudolstadt ältester neunjähriger Herr Sohn, Ludwig Friedrich, haben beym Neujahrsactus in dem Rudolstädtschen Gymnasium am 7ten Jenner dieses Jahrs, in Gegenwart des Durchlauchtigen regierenden Herrn Großvaters, Herrn Vaters, und einer zahlreichen Menge von Hohen und Niedern, Einheimischen und Fremden, eine deutsche Rede gehalten, welche bey dem Factor Schirach auf 1½ Bogen gedruckt worden. Sie handelt in gedrungener Kürze von einigen Schicksalen des Rudolstädtschen Gymnasiums, von der ersten Stiftung an bis 1664. So preiswürdig die gnädigste Fürsorge des Durchlauchtigen Schwarz-

Schwarzburg-Rudolstädtschen Hauses für die Aufmunterung und Beförderung des Schulwesens ist; so gegründeten Ruhm erwirbt auch diese Handlung insbesondre dem jungen Prinzen. Die Danksagung für diese dem Gymnasium angediehene Gnade und Ehre erstattete dem Durchlauchtigen jungen Redner der hoffnungsvolle älteste Sohn des Herrn Präsidenten und Vicekanzlers von Ketelhodt, Friedrich Wilhelm, ein Enkel des Herrn Geheimen-Raths, Kanzlers und Regierungs-Präsidenten von Ketelhodt, in einer Rede, darinnen von den Verdiensten des hohen Schwarzburgischen Hauses um die Rudolstädtische Schule gehandelt wurde.

Zu dieser Feyerlichkeit lud der Director des Gymn. Herr M. Friedr. Nic. Ulrich, in einer Abhandlung ein: De novaturiendi pruritu, scholis valde noxio, 1½ Bogen in 4. worinn viele zur jetzigen Zeit sehr heilsame Erinnerungen enthalten sind.

Am 5ten Sonntage nach Trinitatis ward, wie in allen Kirchen der Bischöfl. Wormsischen Diöces, also auch, besage der Zeitungen, zu Manheim, folgendes von der Kanzel öffentlich bekannt gemacht:

Da der Doctor und in der Grafschaft Leiningen-Hardenburg angestellte Superintendent Bahrdt, zu Heidesheim, in seiner deutschen Uebersetzung des Neuen Testaments ganz willkührlich, und zwar nicht nur gegen die Katholische, sondern auch Protestantische gemeine Grundsätze, zu Werke gegangen, so, daß er das diesen 3 Religionen gemeinsame

same heiligste Geheimniß, nämlich die Eigenschaft einer göttlichen Person von Christo sowohl, als dem heiligen Geist, hinweggeleugnet, mehrerer andern in besagter Uebersetzung vorkommenden Glaubens-Irrthümer dermalen annoch zu geschweigen, als wird diese Uebersetzung von hohen Ordinariatswegen hiemit als ein ketzerisches Werk erkläret, und sämmtlichen dieser Bischöflichen Diöces untergebenen Pfarrern dessen Lesung verbothen, und selbst aufgegeben, diese Erklärung und Verboth von offener Kanzel abzukündigen, und haben sämmtliche Land-Dechanten sothane Erklärung und Verboth inter Capitulares ohnverzüglich circuliren zu lassen. Signatum Worms, den 17ten Junii, 1777.

Wir werden dergleichen Proben der Sorgfalt für die Grundwahrheiten des Christenthums stets mit verdientem Ruhme bemerken, wenn auch gleich Herr Semler und andre darüber auf eine wirklich gedankenlose Art spotten, daß man gegen die neuen Reformatoren mit den Katholischen gemeinsame Sache mache. Ist dann nicht die Aufrechthaltung jener Grundwahrheiten beyden Religions-Theilen von wesentlicher Wichtigkeit? Sollen wir etwa Naturalisten und Socinianer darum mehr begünstigen, weil sie sich nicht zu der katholischen Kirche halten, oder hiezu noch keine äußerliche Bewegungs-Ursachen gefunden haben? Sollen wir, wenn die Frage von Religions-Wahrheiten ist, solche Leute zu den Unsrigen rechnen, die dasjenige verwerfen, was wir, als Grund-Artikel, in der heiligen Schrift finden?

Der

Der Kunsthändler und Kupferstecher **Kilian** zu Augsburg, will die Alterthümer des Herkulanum und umliegender Gegenden, aus dem, auf Befehl Sr. Königl. Majestät beyder Sicilien, mit Kupfern in Fol. herausgegebenen sehr kostbaren italiänischen Werke, deutsch liefern, und es ist davon wirklich schon eine ziemliche Anzahl Kupferplatten mit der Beschreibung zu haben. Alle 3 bis 4 Monate wird die Hälfte eines Bandes, mit 25 bis 30 Kupferstichen, herauskommen. Die Gemälde machen den Anfang. Der Titel ist: **Abbildungen der Gemälde und Alterthümer in dem Königl. Neapolitanischen Museo zu Portici, welche seit 1738, sowohl in der im Jahr C. 79. verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in Pompeji und den umliegenden Gegenden, ans Licht gebracht worden; nebst ihrer Erklärung von C. G. von Murr.** (Diese Erklärung ist theils aus dem italiänischen Texte, theils aus einigen Bemerkungen.) **Nach den Original-Kupferstichen in richtigen Umrissen geätzt** ꝛc. in Fol.

Die im 3ten Stück des 4ten Bandes dieser krit. Samml. S. 568. abgedruckte Churfürstliche Sächsische Verordnung wider die jetzo so häufig herauskommenden socinianischen und ähnlichen Schriften, ist auch insbesondre an die theologische Facultät zu Leipzig, mit erneuertem Befehle zu sorgfältiger Wahrnehmung der theologischen Censur, ergangen.

Unter Direction des Herrn Prof. **Eichhorn**, zu Jena, wird nächstens der Anfang mit der Ausgabe eines **orientalischen Magazins**, 16 bis

20 Bogen stark, gemacht, und damit von Messe zu Messe fortgefahren werden. Ueber das ganze biblische und morgenländische Fach soll sich diese periodische Schrift ausbreiten, und es werden respective langweilige mit allgemein unterhaltenden Aufsätzen abwechseln, ja es soll, wo möglich, für alle Leser, vom forschenden Kritikus an, bis zum bloßen Journalleser herab, gesorgt werden. Das Hauptgesetz dieser Gesellschaft ist: Nie was Triviales drucken zu lassen. Auch werden die meisten Abhandlungen kurz ausfallen. Von diesem Journal kann man sich also, diesem Versprechen gemäß, die gegründete Hoffnung machen, daß es nicht nach Art mancher periodischen Schriften zusammengerafft, sondern mit brauchbaren Materialien angefüllt seyn wird.

Ein fast ähnliches Journal, unter dem Titel: Kennicottisches Journal, kündiget Herr M. Diedrichs, zu Göttingen, an, und ersucht alle Kenner und Beförderer der hebräischen Kritik um Beyträge, welche, wenn sie Nachrichten von neu entdeckten Codicibus, von aufgefundenen Fragmenten und alten seltenen Ausgaben, enthalten, ihm vorzüglich angenehm seyn werden. Warum es nicht Diedrichsches, sondern Kennicottisches Journal, da doch Kennicott, allem Vermuthen nach, keinen Antheil daran hat, betitelt werden soll, davon wird denn wohl zu seiner Zeit das Publicum belehret werden, im Fall dieses Journal zum Stande kommen sollte.

Innhalt
dieses vierten Stücks.

		Seite.
1)	Karstens Lehrbegr. der Mathematick, 8ter Th.	575
2)	Platners philosoph. Aphrrismen	590
3)	Die christl. Relig. ohn die Lehre v. d. Genugthuung, ꝛc. — —	613
4)	Hufnagel var. lect. ex Nissel. Bibliis	617
5)	Forts. der Rec. von Mascov. opusc. jurid.	625
6)	Heinze neue elektrische Versuche	641
7)	Schäfers fernere Versuch mit d. Electricit. Träger, ꝛc. — —	644
8)	Roos Lehre- und Lebensgeschichte Jesu	648
9)	Kennicot. Epist. ad cel. Michaelis, etc.	671
10)	Semlers neue Unters. über Apocalyps.	684
11)	Nettelbl. de retrovenditione	703
12)	Müller über 1 Sam. VI, 19.	706
13)	Haucks Briefe ꝛc. Zweyte Forts.	710
14)	Nicolai Pathologie. Fünfter B.	713
15)	Arpli von Zurücklaß. der Nachgeburth	715
16)	Buddeus de Cataracta etc.	718
17)	Westphals Histor. Nachricht ꝛc.	722
18)	Krebsii vann. Crit. in op elem. Basedov.	724

Litterarische Nachrichten.

1)	Gottesgelahrtheit ꝛc.	729
2)	Rechtsgelehrsamkeit	754
3)	Arzneygelahrtheit	760
4)	Philosophie ꝛc.	763
5)	Historie, Litteratur ꝛc.	770
6)	Schöne Künste, Poesie ꝛc.	779
7)	Oekonomie, Commercien u. s. w.	783
8)	Geogr. und Reisebeschreibungen	785
9)	Schriften vermischten Innhalts	786
10)	Biographische Nachrichten	789
11)	Nachrichten.	794

Be-

Bemerkte Druckfehler in diesem Stücke.

S. 715. z. 4. v. o. anstat: stättigen, l. streitigen.

S. 751. z. 11. v. o. muß nach: leichten Truppen das Wort: in hinzugesetzt werden.

S. 758. z. 3. v. u. muß nach: Freyherr, das, wegfallen.

S. 776. z. 4. v. o. anstat: Unterobrigkeit, l. Unterobrigkeiten

Die Recension sub N. 11. ist S. 703. aus Versehen mit 10 numerirt, welches also zu ändern.

Register.

A.

Abendstunden, ingl. neue Abendstunden. S. 172
Abhandlungen aus der Naturgesch. von der Harlemer und andern Holl. Gesellsch. 70
—— auserlesene, das Christenthum betreffend. 328. 751
—— praktischen und chirurgischen Inhalts. 336
—— der Seeländischen Gesellsch. der Wissensch. 281
—— von den Wirk. des Kampfers und Kalumels.
Aepli, von dem bösartigen Fieber, 23. von der sichern Zurücklaßung der Nachgebuhrt. 715.
Amerika, über die itzigen Nordamerik. Händel. 771. 772
Ancher, farrago legum antiqu. Daniae municipalium. 537
Assemann, Auszug aus dessen orient. Bibliotheck. 519
Astruc, von den Frauenzimmerkrankheiten, übers. 336
Augsburgische Confeßion, alte, und neue vorgeschlagene. 522
Augustinus, von der Nutzbarkeit des Glaubens, übers. 433
Ausführungen politischer und rechtl. Materien. 786
Auszüge aus den neuesten Dissert. über die Naturl. und Arzneyw. 157

B.

Bahrds Abschied von Gießen, und Comödien ꝛc. 349
Basedow, gute Nacht! 567
—— eines Anhaltiners Lossagung von dessen Vermächtniß. 526
Bates, christliche Abhandlungen, übers. 751

Baumann, Abriß der vornehmsten Länder in Amerika ꝛc. 166
Beaufort, römische Republik, übers. 774
Bedenken über die Verdächtigmachung der Landesreligion. 330
Belehrung des Verf. der demüthigen Bitte ꝛc. 329
Beseke, (Chr. Wilh.) Unterricht über das Kirchvorsteheramt. 152
—— (Joh. Melch.) de frumentaria largitione etc. 155
Beyträge, zu den deutschen Land- und Stadtrechten. 152
—— zur Aufheb. der Gemeinheiten. 783
—— zur neuesten Reichs- und Staatspraxis. 212
—— zur physik. Erdbeschreibung. 766
Bibliothek, medicinisch-chirurgische. 291
—— neue philologische, ingl. philosophische. 773
Bibliotheca Physico - Medica Vol. I. 541
Bielke, Apologie der evangelischen Lehre ꝛc. 148
Bierville, Familienarzt. 158
Blasche, Aufklärung der Schriftstelle Röm. 8, 17. 527
Blaynay, über die Weissagung Dan. 9. übers. 529
Böhm, gründliche Anleit. zur Kriegsbaukunst. 337
Böhmer, Electa iuris ciuilis. 754
Branils Lehrsätze über die Praktik der beyden höchsten Reichsgerichte. 154
Breitinger, Orationes IV. solennes. 125
Briefe an junge deutsche Standespersonen ꝛc. 132
—— eines reisenden Juden. 127
—— über versch. Gegenstände der Arzneykunst. 158
Briefwechsel, ertappter, von der Zauberey ꝛc. 750
—— neuer, histor. und statist. Inhalts. 562
Brownrigg, Kunst, Küchensalz zuzubereiten. 169
Buddeus, de depressione lentis in cataracta. 718
Bücher-Posaune. 779
Büffonsche Thiergeschichte. 544

Büsch, vermischte Abhandlungen, 1 Th. 565. Vers. einer Mathematik. 338
Büsching, Beschreibung s. Reise nach Rekahn. 178
Burk, Gebeth- und Liederbuch. 226

C.

Camper, Kennzeichen des Lebens und Todes bey neugebohrnen Kindern. 457
Carrach, Anweisung zum Proceß. 331
Catesby, ausländische Vögel, Fische ꝛc. aus demselben. 545
Catharina II. Verordnungen, übers. 566
Cellarius, christl. Verhalten gegen Irrende in der Religion. 747
Charakteristik der Bibel. 388
—— der merkwürd. asiatischen Völker. 771
Chimaire des Glücks, eine deutsche Geschichte. 172
Christus-Religion, ist sie wohl bald verdrungen? 744
Cilano, römische Alterthümer. 777
Claproth, kurze Vorstell. des Processes ꝛc. 1 Th. 332
Colin, *Arnicae* vires 431. de morbis acutis et chron. 760
Conchylien-Kabinet. 544
Corpus Iuris, Götting. Ausg. 757
Cramer de Uitlandsche Kapellen und französ. Papillons exotiques. 543
Crusius, Lebensbesch. der römischen Dichter, übers. 551

D.

Dathe, Accommodator Philologiae S. Glass. 744. Vorrede zu Waltons Proleg. 745
Dedekind, Einleit. zum Proceß in Braunschweig-Wolf. 754
Deutschfeil, neue, lustiger Zeitverstreichungen. 339 560
Deutschlands Originaldichter. 340
Dicklus (Mart.) Leben und Schicksale 2te Aufl. 782

Döderlein (D. Chr. Albr.) Abhandl. über den ganzen Umfang der Religion. 351
—— (D. Joh. Christoph) einige Predigten. 520
Dohm, Gesch. der Engländer und Franz. im östl. Indien. 166
Doujat, Praenotionum canon Libri V. 155
Dreschkunst älterer und neuerer Zeiten. 565
Dreyer, de Lithophoria etc. 537
Dyk, komisches Theater. 787

E.

Ebert, Naturlehre für die Jugend 1 B. 165
Eckhel, Numi veteres anecdoti etc. P. I. II. 73
Edda, die Isländische, von J. Schimmelmann. 319
Eggert, das Ende der Welt und Zukunft Jesu, Matth. 24. ꝛc. 532
Ehe, philosophisches und iurist. System davon. 754
Einem (von) Vers. einer vollst. Kirchengesch. des 18 Jahrh. 551
Eisen, das Christenth. nach der ges. Vernunft und Bibel. 753
Encyklopädie, deutsche, angekündigt. 348. 787
Engelmann, warum hat uns Gott nicht mehr von der Ewigkeit offenbahrt? 328
Erdbeschreibung, Versuch einer historischen, für die Jugend. 177
Erxleben, physikalische Bibliotheck. 777
Estor, de sollicitudine uana erga Iustin. Imper. scientiam iuris. 153
Euklides, s. Geometrie 6. erste Bücher Franz. übers. 766
Eusebius, Kirchengeschäfte übers. 1 B. 550

F.

Falk, Abhandlung vom Queckſilber, übers. 761
Falkner, Beschr. von Patagonien in Südamerika ꝛc. 179

Fanaticismus, wider denselben. 733
Fidler Beschr. aller Ceremonien der Röm. Kirche. 183
Fischer (von) das hohe Alter der Menschen. 539
Fresenius, Meditationen für Rechtsgelehrte. 759
Frisch, die gute Sache der Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten. 1
Frohndienste, Schreiben darüber ꝛc. 168
Froriep, über Mich. 5, 2. 148

G.

Gebauer, Dissertt. und andere akadem. Schriften. 760
Gebhardi, geneal. Geschichte der erbl. Reichsstände in Deutschl. 1 B. 549
Gedeon, über Schwärmerey, Toleranz ꝛc. 501
Geschichte, allgemeine, der Natur. 546
—— der Israeliten, von Heß. 487
—— neue, der evangel. Mißionen in Ostindien 1 B. 347
Gespenster, die Verbindung des Teufels mit ihnen. 329
Glassii Philologia Sacra, his temporibus accommodata. 744
Der Glückselige, 1 Th. 786
Götze, Verzeichniß s. Samml. merkwürd. und seltn. Bibeln. 552
Götzens Schriften 2te Aufl. 779
Golii, arabisches Lexicon, angekündigt. 173
Gottscheds vollständ. neuerleuterte deutsche Sprachkunst, 6te Aufl. 339. Kern derselben, 8te Aufl. ebend.
Gruel, Sprachunwissenheit, eine Verhinderung des Religionsunterrichts ꝛc. 329
Grynäus, Uebers. der heil. Schrift. 192
Gutbrand, de sanguifluxu uterino edit. 2. 541

H.

Haberinkel Institutiones Iuris Rom. edit. 3. 332
Häberlin, kleine Schriften vermischten Inhalts. 563

Hämorrhoiden. 159
Häseler, Anfangsgr. der Arithmetik, Algebra ꝛc. 179
Haller, Bibliotheca Medicinae practicae T. I. 336
—— epistolae ad eum scriptae B. 6. 66
Handbuch für angehende Prediger. 742
Handel, Anmerkung von einheimischen und fremden. 566
Hauck, Briefe über die hebr. Litteratur 2te Fortsetzung. 710
—— geistliche Amtserfahrungen. 747
Heinsius, Versuche mit künstl. Magneten bey Krankheiten. 542
Heinze, neue electrische Versuche ꝛc. 641
Hennings philosophische Bibliothek. 773
Hennatz, ausführliches Rechenbuch. 549
Hillary über die Veränderungen der Luft in Barbados. 159
Hindenburg, neue Art, nach einem bekannten Gesetz fortlaufende Zahlen zu finden. 454
Hirschfeld, von der Gastfreundschaft. 787
Holdefreund, vom epidemischen Stickhusten der Kinder 97
Home, Versuche im Bleichen. 341
Homer, Odyssee, von Hager. 780
Horaz, lateinisch u. deutsch von J. Fr. Schmidt. 222 781
Hufnagel, variae lectiones e Bibliis Nisselii. 617
Hummel, neue Bibliotheck von seltenen Büchern. 773

J.

Jacob (Meister) aus Savoyen, Memoiren. 341
Jacobi, Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion. 753
—— (Adam Fr. Ernst) neuester Religionszustand in Holland. 517
Jagemann, Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. 773
Icones plantarum. 769

Jenning, über die innere Klarheit der Religion, übers. 522
Jochim, Anleitung, über die Religion — zu denken. 748
Iones, Zoologia ethica etc. 47
Inseln, Nachricht von neuentdeckten zwischen Asien und Amerika. 178
Jung, die große Panacee wider die Religionszweifel 151
Iuuenalis Satiren, übers. 554

K.

Kammergerichtliche Rechtsgelahrheit, Methode, sie zu studieren. 213
Kammerpräsident, an einen Deutschen. 68
Kampfer und Kalumel, von deren Wirkungen. 292
Karsten, Lehrbegriff der Mathematik 8ter Th. 575
Keiser, von dem Einfluß der Gesundheit auf die Glückseligkeit. 539
Kennicott, Hebr. Varianten-Bibel 1 Th. 175. 230. 353
—— Vertheidigung wider Michaelis. 571. 671
Kinderfreund, ein Wochenblatt. 564
Klagen über akademische Theologen unsrer Zeit. 79
Klausing, Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts. 172
Kleemann, Insektenbelustigungen. 544
Knapp, de versione Alexandrina diss. altera. 511
Koch, Anzeige s. Vorlesungen. 563
Königin, Nachrichten von einer unglücklichen. 99
Kosegarten, Melancholien. 782
Krebs, vannus critica in paleas Basedovianas. 567, 724
Kretschmar, Vergleichung der gewöhnlichen Thermometer. 450
Krünitz, ökonomische Encyklopädie. 565
Kryger, vom Stadt- und Land-Nahrungsstande. 341

L.

Lagerbring, Abreß der schwedischen Reichshistorie ꝛc 167

Landprediger, der, von Lang. 515
Lavater, Meinung von den Gaben des heil. Geistes ꝛc. geprüft. 261
—— Physiognomische Fragmente 1 und 2 Versuch. 160
Leßing, vierter Beytrag zur Gesch. und Litt. aus der Wolfenb. Biblioth. 521
Lichtenstein, descriptio duorum codd. hebr. 404
—— Logik für den Enthusiasmus. 547
Lilienthal, gute Sache der heiligen Schrift, 15 Th. 731
Lobethan Anzeige s. Vorlesungen. 562
Löser (Gräfinn M. E.) ihr Leben und letzte Stunden. 324
Löwen, der Christ bey den Gräbern. 520
Löwenstern, de vite deprehensa in L. XXII. pr. D. etc. 156
—— de successione collateralium in feudo etc. 539
Loßius, Unterricht von der ungesunden Vernunft 1 Th. 375
Lucas, 24 Predigten, 2ter Th. übers. 327
Ludwig, Einleitung in die Pathologie, übers. 761

M.

Mäzke, grammatische Abhandl. über die deutsche Sprache. 162
Mangelsdorf, erstes Wort — Basedow betreffend. 345
Der Mann aus einer andern Welt. 172
Mannigfaltigkeiten und Berlinische Samml. 544
Martini (Joh. Matth.) Disputatt. unter ihm. 333. 538.
Marum, Versuche mit seiner Electrisirmaschine. 641
Masch, kündigt eine vollst. Biblioth. Sacram an. 352
Mascovii Opuscula iuridica et philologica. 473. 625
Medicinisch chirurgische Bibliotheck. 291
Meza, Opuscula Pathologico Practica. 220
Miller, Lehrbuch der ganzen christl. Moral. 520
Moneta, Abh. daß die Kälte und kaltes Wasser in Katharrkrankh. Heilsmittel sind. 158
Moser, Abhandl. verschiedener Rechtsmaterien. 755

Moser, Auszug s. neuen deutschen Staatsrechts. ebend.
—— erste Grundlehre der deutschen Staatsgeschäfte. 344
—— Grundsätze des itzo üblichen Völkerrechts in Friedenszeiten 2te Aufl. 756
Mosheim, Erkl. wichtiger Schriftstellen, gesammlet. 737
Müller, gemeinnützige Vorträge in gottesdienstl. Versamml. gehalten. 536
Murr, Brittische Zoologie. 546
—— Journal zur Kunstgeschichte ꝛc. 169
Murray, Apparatus medicaminum etc. 159. 215
Muscheln und Schnecken, Vergnügen der Augen und des Gemüths. 545
Musen-Almanach, Götting. 413

N.

Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführ. rechtsch. Prediger. 275
—— von einer unglückl. Königin ꝛc. 99
—— von unentdeckten Inseln ꝛc. 178
Natur, allgem. Geschichte derselben. 546
—— die 3 Reiche derselben. 544
—— neuer Schauplatz derselben. 546
Der Naturforscher. 169. 546
Naturgeschichte, Abhandl. daraus 70
Nettelbladt. Disput. unter ihm. 703
Nicolai, Pathologie V. Band. 713
Nösselt, kurze Anweisung für unstudirte Christen ꝛc. 56
Nugent, über die Wasserscheu ꝛc. 760

O.

Oelrich, Daniae et Sueciae litteratae opuscula, Tom. 2dus. 338
Oemler, die Macht der christl. Religion in kümmerlichen Zeiten. 151
Olassen und Povelsen Reise durch Island, übers. 561

Oldendorp, Geschichte der Brüdermißion auf den caraibischen Inseln. 785
Onomatologia historiae naturalis completa. 546. 767
Ossianaldichter Deutschlands, 4 Band. 340
Osterwald (Peter von) Schreiben über die Magnetcuren. 299
Ovidii Libri Tristium, übersetzt. 752
Ouvrier, Glückwunschschreiben an ihn. 613

P.

Pallas (D. Aug. Fr.) Chirurgie 2 Ausg. 335
—— (Peter Sim.) Naturgesch. merkwürd. Thiere. 543
—— Reise durch verschiedene Provinzen Rußlands 4 Th. 785
Pazke, Predigten über die Episteln durchs ganze Jahr. 521
Pennant, Brittische Zoologie. 546
Perrenot, Considerations sur l'Etude de la Iurisprudence. 756
Petersburgisches Journal 1 B. 109
Pfeiffer, Auszug aus Assemanns orient. Biblioth 519
Pharmacopoea Suecica 158 Uebersetzung derselben. 540
Platner, philosophische Aphorismen. 590
Porte, Reisen eines Franzosen ꝛc. 178
Potschka, Prolegom. in ius ciuile Romanum. 153. 154
Predigten für christl. Ehegatten. 741
—— über die Glaubenslehre, von mehrern. 729
—— Die Leidensgeschichte —— 326
Prehn, ob die Legitimation unehrlicher Kinder in einer Röm Erdichtung ꝛc. 538
Preuschen, essais prealables sur la hypometrie etc. 91
Pütter, Institutiones iuris publ. Germanici edit. 2. 207

Q.

Quintilian, Charackteristik der besten griech. und römischen Schriften, lat. und deutsch. 164

Quin-

Quintilian Lehrbuch der schönen Wissenschaften übers. 3ter Theil. 473

R.

Raff, Geographie. 178
Recht circa sacra, kurzer Begriff desselben. 153
Rechtshändel berühmte, bey Franz. Parlamenten. 759
Rehkopf, kleine Schriften. 514
Reichel, die heil. Schrift in harmonischer Zeitordn. 753
Reinhard, Disputation unter ihm. 539
—— vermischte Schriften, 2ter Theil. 788
Reisen, durch die Engländer, geschehene, um die Welt 178
—— eines Franzosen in Briefen an ein Frauenzimmer ebend.
Revision der deutschen Litteratur 1 St. 171
Roos, Lehre und Lebensgeschichte Jesu, des Sohns Gottes. 648
Rosenstock, auch Rosenbaum ꝛc. 172

S.

Samlaven, Sjunde Delen. 505
Sammlung auserlesener Abhandl. das Christenth. betreffend. 328. 751.
—— für praktische Aerzte. 440
—— ausländischer Vögel ꝛc. 545
—— der besten deutschen Schriftsteller bis 35 Th. 340
—— iuristischer, philosoph. und krit. Abhandlungen 6 Stück. 788
—— lehrreiche und angenehme 2 Theil. 340
Sasportas, eines Juden, Antwort an Hofr. Tychsen 682
Schäffer, von dem Electricitätsträger mehrere Schriften. 293. 641 644
Schelling, descriptio cod. msti hebraeobibl. Stutgard. 14
Schlegel, die Sicherheit der Religion ꝛc. 752
Schlözer, neuer Briefwechsel ꝛc 562
Schlossers, Katechismus, confiscirt. 568
Schmidt, Rede bey Einsegnung der ersten Beichtkinder. 377

Schmiedlein, primae lineae historiae Medicinae universalis. 770
Schnurrer, in Canticum Deborae. 100
—— ad quaedam loca Prouerb. Salom. 283
Schreiber, von den venerischen Krankheiten. 159
Schröckh, historia religionis et ecclesiae Christ. 770
Schröter. (D. J. P.) Fundamenta iuris criminalis, cambialis &c. 302
—— (J. S.) Journal über das Steinreich und Conchylien. 171
Schütz, Metaphysik-Beschluß. 418
—— (D. zu Hamb.) für die alten deutschen und nord. Völker. 552
Semler, neue Untersuchungen über Apocalypsin. 684
Sendschreiben eines Niedersachsen über Basedows Philanthropin. 567
Siegel, vorsichtiger Wechselgläubiger. 333
Silberschlag, das vom Christo gestiftete Gedächtnißmal 2te Aufl. 742
—— (Past. Ge. Christoph) von dem wahren Christenthum ꝛc. 730
Sinngedichte, Versuche darinn. 554
Sinten, castigatio barbariae Basedovianae. 564
Spallazani, über einige Gegenstände der animal. und vegetab. Natur. 769
Staatsbegebenheiten, die neuesten. 342
Stackhouse, christliche Sittenlehre 2te und letzte Abtheil. 521
Stein, Betrachtung einzelner Rechtsmaterien ꝛc. 536
Stöller, Beob. und Erfahr. aus der innern und äussern Heilkunst. 762
Storre, de quatuor Euangeliis Arab. 96
Stroh, ἐκλογαι s. Chrestomathia graeca etc. 163

T.

Tafinger, Institutiones Iurisprudentiae Cameralis edit. 2. 204

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 7te Abth. 340
Taube, Geschichte der Engländ. Handelschaft ꝛc. 166
Teller (Abr.) Sammlung einiger Predigten. 519
—— (Joh. Fr.) von der wahren Güte der Schauspiele ꝛc. 123
Tetens, über die menschl. Natur und ihre Entwickelung 763
Teufel, Erörterung der Schwierigkeiten in der Lehre von demselben 741. Man muß ihm nicht zu viel aufbürden. 329. Verbindung desselben mit den Gespenstern ebendas. Sollte er wohl durch die Untersuchung - relegirt seyn. 203
Theater, Hamburgisches. 553
Theden, neue Bemerk. in der Wundarzneykunst und Arzneygelahrh. 337
Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. 774
Titius, Lehrbegr. der Naturgeschichte zum ersten Unterricht. 766
Tobler, Anmerkungen zur Ehre der Bibel. 731
Tremblay, Unterricht eines Vaters, für seine Kinder, übers. 165

U.

Ulrich, de novaturiendi pruritu, scholis noxio. 795

V.

Velthusen, de legibus diuinis haudquaquam arbitrariis. 523
Vergnügen auf dem Kanapee. 172
—— der Augen und des Gemüths in Muscheln und Schnecken. 545
Versuch über die menschl. Glückseligkeit. 523
Voch, vom Straßenbau. 169
Voetius, Commentar. ad Pandectas Tom. I. 155
Voltaire, Schreiben - über den Schakespear, übers. 557
Vorschläge, unterthänige, den Krieg der Protestanten - - zu endigen ꝛc. 199. 525
Vorlesungen für beyderley Geschlecht ꝛc. 172

)( )(Vor-

Vorstellung, die Klagen unsrer Zeit über akademische Theologen ꝛc. 79

W.

Wahlcapitulationen der R. Kaiser und deutschen Könige ꝛc. 2te Forts. 343
Walch, deliciae naturae selectae, neue Ausg. 545
—— Naturforscher. 546
—— (D. Joh. George) dessen Leben und Charakter 793
Walter, über die Geburtstheile des weibl. Geschlechts. 104
Walton, Prolegomena in Biblia Polygl. 745
Weber, meditatt. de sententiis acre iudicata intuitu legis nouae. 333
Weihen, erbauliche Briefe ꝛc. 2te Samml. 106
Weinland, von mehrern Subdelegirten Eines Reichsstandes zur Kammergerichtsvis. 758
Westphal, Nachricht von den Krankheiten des Gr. von Sinclair. 722
Welzel, an et quatenus minui Appanagium queat in concursu etc. 152
Will, Lehrbuch einer statistischen Genealogie ꝛc. 550

Z.

Zachariä, philosophisch-theologische Abhandlungen. 533
Zeibich, vermischte Betrachtungen ꝛc. 744
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theol. Litteratur. 737
Ziegler, Ursachen der Festigkeit alter Röm. und Goth. Gebäude. 337
Zollikofer, Anreden und Gebethe ꝛc. 733
—— Betracht. über das Uebel in der Welt. 736

Ad 588 (4)
S

ad 34.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0831



D. Christoph Martin Burchard.
Professor der Medicin zu Rostock.
geb. zu Kiel 1680. d. 1. April. gest. 1742. d. 14. Februar.

Kritische Sammlungen zur

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1777.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66093/fragment/page=0833